Joh. Jacob Altdorfers,

Lehrers der Theologie und Philosophie und Rectors des Gymnasiums zu Schaffhausen

hinterlassene

poetische und prosaische

Schriften,

nebst dessen Lebensgeschichte

von

Joh. Jacob Altdorfer,

Professor.

Mit einer Vorrede

von

Joh. Georg Müller,

Professor und Oberschulherr.

Erstes Bändchen.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

So unbedeutend meine Bemühungen bey der Herausgabe der nachgelassenen Schriften des seligen Herrn Rektor Altdorfers gewesen sind, so folge ich doch willig dem Wunsch der eigentlichen Herausgeber derselben, der Herren Joh. Jacob Altdorfer *), Verfasser der nachstehenden Lebensgeschichte und J. Martin Altdorfer **), würdigem Sohn des Verstorbenen, und Herausgeber dieser Schriften: daß ich auch meinen Namen dabey nennen möchte; und thue es um so lieber, da ich es mir zur Ehre schätze, in Gesellschaft so geliebter Kollegen genennt zu werden, und zur Erhaltung des Namens und einer auch nach dem Tode

*) Professors der Theologie und der latein. Sprache, und Diakon am Münster.

**) Professor der Hebräischen Sprache und Lehrer am Gymnasium.

fortgesezten Nuzbarkeit meines unvergeßlichen Lehrers und Freundes beizutragen.

Historische Umstände vom Leben des Verfassers weiß ich der Erzählung seines Biographen keine beizufügen. Sein Charakter leuchtet aus derselben, aus seinen Schriften, vorzüglich, wie mir deucht, aus den schönen Fragmenten des Briefwechsels mit seiner Braut genugsam hervor, um die Achtung aller derer zu gewinnen, welche Weisheit und Tugend zu schäzen wissen. Kein Zug von Verstellung war in dieser redlichen Seele; wie er schrieb und redete, so war er auch. Sein Leben war ein nüzliches, ruhiges, selten von leicht vorübergehenden Stürmen unterbrochenes, von der Vorsehung gesegnetes Leben. Hierin, wie in seinem individuellen Charakter, in seinen Neigungen, in den Grundsäzen seines Lebens, und selbst in der Art der Ausbildung seines Geistes hatte er eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem, von ihm hochverehrten, Spalding, dessen Lebensgeschichte ein so anziehendes Bild eines wahren christlichen Weisen, und ein rührendes Beyspiel darstellt, wie sehr Weisheit und Tugend sich selbst belohnen. Eine selten getrübte Ruhe des Gemüthes war bey beyden der Lohn derselben, ihrer strengen Gewissenhaftigkeit, der

bescheidenen Einschränkung ihrer Wünsche, und des beständigen Festhaltens an der Regel der Mäßigung: Ne quid nimis! in ihrem Denken, Reden und Handeln; ein nüzliches und zufriedenes Leben im Schooß der Ihrigen und weniger Freunde machte sie zu dankbarfrohen Anbetern der Vorsehung. Wenn Nachbildung nach andern erlaubt und möglich wäre, wie mancher in den Stürmen des Lebens Herumgeworfene, der einzig jene stille Nuzbarkeit — secretum iter et fallentis semitam vitæ — aber vergeblich, sucht, möchte sich's nicht wünschen zu seyn wie Spalding und Altdorfer! — Doch jeder hat seinen eigenen Weg von der Vorsehung ihm vorgezeichnet, und muß auch einer auf rauhen Holzwegen gehen, so führen doch auch diese zur Stadt Gottes, wofern er gegen das Licht über sich — sollten es auch nur einzelne Sterne seyn! — das Auge nicht verschließt. Wer aber, so verschieden sein Lebensgang von Altdorfers seyn mag, auch aus seiner Lebensgeschichte die Lehre nimmt, oder sie in sich erneuert: daß Rechtschaffenheit und Tugend allein ehrwürdig, heitere Gottesfurcht und partheylose Wahrheitsliebe allein weise und glückselig mache: der hat sie dennoch mit Nutzen gelesen, wenn auch eine Vergleichung mit sei-

nem eigenen Schicksal ihn bisweilen fast traurig machen wollte.

Dem, was der Biographe von den Lebensumständen und den geistigen und moralischen Eigenschaften des Verewigten — seinem eigenen Charakter getreu, ohne alle Uebertreibung und der strengsten Wahrheit gemäß — erzählt hat, füge ich nur einige allgemeine Bemerkungen über Altdorfers Charakter und Verdienste bey, so wie ich dieselben durch eine vieljährige Erfahrung kennen lernte.

Dem schönen, so oft verkannten Beruf des Lehramtes in seinem ganzen Umfang widmete er von früher Jugend bis an sein Ende alle seine Kräfte. Die allgemeine Hochachtung seiner Mitbürger, derer sowohl, welche ihn bloß von Seite seines untadelhaften moralischen Charakters kannten, als solcher, welche seine Verdienste zu würdigen wußten; der herzlichste Dank aller seiner Schüler, die das Glück seines Unterrichts genossen und nach seinem Wunsch benutzt hatten; das eigene frohe Bewußtseyn, seine Pflicht gewissenhaft gethan, und in die Herzen mancher gutartigen Jünglinge Geschmack an dem Schönen und Guten, Liebe der Wissenschaft, der Tugend und Religion gepflanzt zu haben — das war seine

liebste Belohnung; und es gereicht unserer Stadt zur Ehre, daß ein solches Verdienst nie verkannt wurde; die angesehensten und verdientesten unserer Mitbürger schenkten dem ehrwürdigen Manne ihre Verehrung, einige ihre vertraute Freundschaft bis zu ihrem Tode.

Alle Kenner des Schulwesens waren und sind noch Zeugen, mit wie viel Einsicht und pädagogischen Kenntnißen er in diesem Beruf arbeitete. So genau er den Geist der Vorschrift befolgte, so wenig sclavisch hieng er am Buchstaben derselben, sondern veränderte sie, wie die Fähigkeiten, die Gemüthsart und die Vorkenntniße der Schüler es erforderten. Weit entfernt von jeder hohltönenden und nichtssagenden Deklamation, wußte er auch trockene Vorträge so zu beleben, daß bey den bessern Schülern die Lernbegierde nie ermüdete; und durch Herablassung zu ihren Begriffen, durch sorgfältige Aufsicht auf die Bildung ihres Charakters, durch Achtung gegen sie, die man auch der Jugend schuldig ist, und durch vertrauliche Munterkeit gewann er ihre Herzen so für sich, daß alle die, welche unter ihm standen, und durch ein schlechtes Betragen sich seiner Freundschaft nicht ganz unwürdig machten, seinen väterlich freundlichen Umgang liebten, und

wenn sie längst die Schule verlassen hatten, ja noch in ihrem männlichen Alter ihm mancherley Beweise ihrer Verehrung und Liebe bey jeder Gelegenheit mit Freude gaben; daß auch kleine Kinder gern in seiner Gesellschaft waren, da sie sahen, wie fröhlich auch ihn ihr Frohsinn machte.

Bereichert mit einer gründlichen Gelehrsamkeit — der Frucht seines einsamen Jugendfleißes — stand ihm ein großer Vorrath wissenschaftlicher Ideen zu Gebote, die dem Schullehrer, wenn er gleich nur die Anfangsgründe der Wissenschaften zu lehren hat, täglich und stündlich die größten Vortheile gewähren. Denn diese Ideen lagen nicht müßig und als todte Gedächtnißlast in ihm, (wofür manche die Gelehrsamkeit überhaupt halten, wenn sie sie selbst nicht besitzen:) sein philosophischer Geist wußte sie leicht und glücklich an verwandte Ideen anzureihen, und Schlüsse daraus herzuleiten, die ebenfalls nicht blos zur leeren Spekulation, oder zu einem zwecklosen Zeitvertreibe dienten, sondern immer aufs Praktische und Nützliche, auf das, was ihm Herzensangelegenheit, das Einzig-Nothwendige war, auf sein Berufsgeschäft gerichtet waren. Als Physiosoph hatte er sich nicht blindlings irgend einer Sekte ergeben, und tadelte ernstlich das

eben so stolze als intolerante Absprechen, das ein ächter Charakterzug des Sektengeistes ist. Sein Blick blieb frey, sein Geist fesselos, dem Schönen und Wahren, wo es sich ihm zeigte, sein helles Auge offen, sein Herz zugeben.

Was aber noch seltener als Gelehrsamkeit, ja vielleicht seltener als der philosophische Scharfsinn ist, und ohne welches doch die meisten unserer Kenntnisse nur von einer sehr untergeordneten Nuzbarkeit, und immer ohne Anmuth sind: ein feiner und sicherer Geschmack für das Schöne und Gute — das war sein Eigenthum. Von Kindesjahren an bis an sein Ende bildete er ihn durch ein fleißiges Studium der schönsten Geistesprodukte alter und neuer Schriftsteller zu einem Grade aus, wie er sich auch bey akademischen Gelehrten selten findet. Als Dichter bildete er sich mit Freyheit des Geistes und ohne darüber seine Eigenthümlichkeit aufzugeben, nach den ehrwürdigen Vätern der bessern deutschen Dichtkunst, besonders nach Uz und Ramler, in deren ruhmvollste Periode seine ersten Jugend-Versuche fielen; mehrere seiner Gedichte, die er mit vielem Fleiß auszuarbeiten pflegte, werden ihren Rang neben den schönsten Produkten von jenen behaupten. Seine prosaischen

Aufsätze, von welchen in dieser Sammlung eine kleine Auswahl erscheint, erinnern durch die Leichtigkeit und den Anstand ihres Vortrages und die praktische Tendenz ihres Inhalts an die englischen Moralisten, Addison, Steele u. a., deren Schriften er vorzüglich liebte; so wie er überhaupt von philosophischen Schriften diejenigen am liebsten las, deren Gegenstand nicht blos spekulativ, sondern wo für die Erfahrungsseelenkunde und für Philosophie des Lebens ein Gewinn zu hoffen war.

Dieser Reichthum nüzlicher Ideen, sein reiner Geschmack, sein zartes Gefühl, seine herzliche und sanfte Freude an allem was nicht blos ästhetisch schön, sondern (worauf er vorzüglich sah) moralisch-schön ist, gab seinem Geist die wahre unvergängliche Schönheit, und seinem Umgang jenen stillen Reiz, der, wenn man auf einige Stunden das Vergnügen einer vertrauten Unterhaltung über die höheren Angelegenheiten des Geistes und Herzens mit ihm genossen hatte, eben den angenehmen Eindruck im Gemüthe zurückließ, den man nach einem sanften Gesang, oder nach dem Genuß eines stillen heitern Frühlingsabend empfindet. Helle Gedanken giengen in der Seele auf, in neuen wohlthuenden Ansichten zeigte sich

die Wahrheit dem Geist, das Gemüth wurde milde gestimmt, und, ohne daß er es selber wußte, vermochte sein Umgang oft ein unruhiges Herz wieder in Harmonie mit sich selbst zu bringen. O der schönen unvergeßlichen Stunden, die ich so mit ihm genossen habe! Wie oft, um mich mit seinen eigenen Worten auszudrücken, worin er einst das Andenken eines ihm und mir theuren Freundes *) besang,

„Wie oft bey m Händedruck, und bey den heitern Zügen,
Den Zeugen seiner Güte, schwoll
Mein volles Herz empor, und fühlt es mit Vergnügen:
Auch mir will dieser Edle wohl! —
Wie flogen mir die eilenden Minuten
So schnell, ach allzuschnell! vorbei,
Wenn im vertrauten Umgang mit dem Guten
Ich sah, wie schön die Tugend sey,
Die nicht mit Worten glänzt, die sich in Thaten zeiget,
Der Menschenliebe ganz geweiht;

*) Hr. Eberhard Gauvy, eines nahen Verwandten und vertrauten Freundes des Seligen und seiner Gattin, von beyden zärtlich geliebt.

Der Tugend, die nur dessen Liebe zeuget,
Der seinen Jüngern sie gebeut.

Mehr als einmal hab ich in der Schilderung, welche sein Lieblingsdichter, der Dichter der Messiade, von dem Apostel Philippus macht, seinen Charakter gezeichnet gefunden, so wie ich ihn in seinen besten und vertrautesten Stunden, genauer als vielleicht wenige andre, kennen lernte:

— — „Viel menschenfreundliches Lächeln
Bildet die Züge des stillen Gesichtes; und treues Bestreben,
Alle, die Gott zum Bilde sich schuf, wie Brüder zu lieben,
Ist der geliebtere Trieb in seinem redlichen Herzen.
Auch hat Gott in ihn der süßen Beredsamkeit Gaben
Viele gelegt . . . .“

So wie die Schilderung von Jacobus ihn in Rücksicht auf seine Entfernung von allem eiteln Ehrgeiz, eben so wahr zeichnet:

— — — „Dieß ernste Gesichte
Ist verschweigende Tugend, die weniger saget als ausübt.

Kennt ihn der Ewige nur, wenn ihn auch von Enkel zu Enkel
Menschen nicht kennten, der preisenden Nachwelt er unbekannt bliebe:
Sieh, er würde, vom Ruhm unbelohnt, doch edel und gut seyn!

In zwo einfachen aber vielsagenden Zeilen zeichnete der verewigte Lavater wenige Monate vor seinem Tode, nach einer vieljährigen Bekanntschaft seinen Charakter so:

„Unbekannte Tugend! dich schau'n die Engel mit Lust an,
Und du darfst mit Freude dein Aug zum Himmel erheben."

Was ihm diese Weihung zu einem weisen und tugendhaften Manne, diese σεμνοτητα (Ehrwürdigkeit) gab, was alle seine Seelenkräfte und allen seinen Fleiß allein auf das Wahre und Schöne, das Gute und Göttliche richtete: das war seine ungeheuchelte, auf eine feste und helle Erkenntniß gegründete Religiosität. Diese war unstreitig die schönste Blüthe seines Geistes; sie war es, die ihn als Prediger und als Schullehrer so treu, so thätig und gewissenhaft in seinem Beruf, so redlich und so neidlos gegen seine Mit-

menſchen, ſein Herz treuer Freundſchaft ſo offen, für die Schönheiten der Natur — da er ihren Schöpfer liebte — ſo empfänglich, ſo dankbar und zufrieden mit Gott, ſo getroſt und heiter im Tode machte!

Seine jüngern Lebensjahre fielen in die Zeit, wo in der Wiſſenſchaft der Religion eine völlige Umänderung begann, die bis dieſen Tag noch nicht vollendet iſt. Indem einige alle alten Begriffe und Vorſtellungsarten chriſtlicher Religionslehren, wenn ſie auch erweislich blos auf Tradition beruhten, hartnäckig verfochten: ſo ſchienen andre dem revolutionirenden Geiſte der Zeit gemäß, der eine Zeitlang ſo ſehr das Zerſtören, ſo wenig das Aufbauen liebte, alles Alte blos darum zu verachten, weil es alt war, und haben auf dieſem Weg jede feſte Norm, in dieſen Materien zu einiger Gewißheit zu kommen, ſich ſelbſt vergeben. Vor dieſen beyden Abwegen ſind diejenigen wohl verwahrt, denen, bey einer gründlichen Selbſt- und Menſchenkenntniß, die uns am richtigſten belehrt, was uns von der höhern Welt zu wiſſen nöthig iſt, die Religion nicht blos Meynung, oder Diſputierſtoff, oder gar Handwerksſache, ſondern die erſte, und eine ernſtliche Angelegenheit des Herzens iſt. — Lezteres war ſie

unſerm Freund. Seine Theologie war ihm Religion, d. i. Gewiſſensſache. Durch die ruhige Temperatur ſeines Herzens, durch einen klaſſiſch-gebildeten Geiſt, und durch eine freye unſektiriſche Philoſophie, deren Schranken er doch nie mißkannte, gegen alle Schwärmerey geſichert, ſtudirte er die Theologie aus Neigung, und ſie blieb immerfort ſeine erſte und liebſte Beſchäftigung. Was bey denen geſchieht, welche, anſtatt die Quelle zu erforſchen, und das Wort Gottes zu vernehmen, aus einem Vorurtheil der Neuheit, ſich lieber nur durch die neuſten Gerüchte von demſelben belehren laſſen wollen, wo ſie bey den täglich ſich widerſprechenden Meynungen von der Gewißheit des Glaubens und der Feſtigkeit des Herzens immer weiter abkommen, und eben deswegen nothwendig je mehr und mehr das Intereſſe an der Theologie verlieren müſſen: das geſchah bey ihm nicht. Mit treuem Fleiße benutzte er noch im Alter jedes philologiſche, kritiſche oder anderweitige Hülfsmittel zur Kenntniß des rechten Verſtandes der Bibel, das ſich ihm darbot, behielt die Theologie in ihrem ganzen Umfang bis an ſein Ende lieb, und ſuchte täglich mehr ſeine Ideen darüber aufzuklären. Lebhaft freute er ſich, wenn er ein neues theo-

logisches Buch kennen lernte, worin vernünftige und edle Begriffe von den Wahrheiten der christlichen Religion gegeben wurden, verachtete, nach seinem freyen Blicke, auch die Werke älterer Theologen nicht, und wußte aus allen das Wahre und Nützliche herauszunehmen, ohne sich durch die veraltete Form des Vortrags abschrecken zu lassen, so daß er mit gleicher vorurtheilsfreyen Wißbegierde die Werke eines Witsius, Poiret und Werenfels, und die eines Spaldings, Heß und Herders fündirte. Er wollte zuerst selbst überzeugt seyn, ehe er andere lehrte. Dann aber sprach er mit einer Klarheit der Begriffe, mit einer ruhigen Ueberzeugung zu seinen Schülern von den Wahrheiten des Christenthums, die keinen ohne Belehrung, ohne Ehrfurcht für die Religion, ohne Achtung für ihren Lehrer ließ. Davon war auch im Privatumgang, so selten und so vorsichtig er auch das Gespräch dahin leitete, seine liebste Unterhaltung. Wie manches angenehmen Spazierganges mit ihm erinnere ich mich aus meinen jüngern Jahren, wo unser gewöhnliches und liebstes Thema eben diese großen Wahrheiten waren, über welche man so selten, selbst mit vertrauten Freunden, zu reden Gelegenheit hat,

und nie gieng ich unbelehrt von dem Lehrer meiner Jugend, und dem Freunde meiner spätern Jahre weg. Noch auf seinem letzten Krankenlager sprach er einmal mit mir, mit der gleichen ruhigen Empfindung wie immer, davon.

Und er fürchtete den Tod nicht. Er konnte auf ein wohlvollbrachtes und nützliches Leben zurücksehen, und hatte sich nichts vorzuwerfen, als was alle Sterbliche vor dem Ewigen, vor welchem keiner gerecht ist. Die Vorsehung krönte belohnend sein Alter durch die allgemeine Achtung und Liebe seiner Mitbürger, durch ungeschwächten Gebrauch seiner Geistes-Kräfte, durch Erhaltung einer immer regen Wißbegierde, durch eine selten gestörte Ruhe seines Gemüthes, und dankbare Zufriedenheit mit seinem und der Seinigen Schicksal. Innigst geliebt von seinen Kindern, deren glückliche Eintracht sein Vaterherz erfreute, unter der Pflege eines treuen, für den guten Vater eines alles aufopfernden Sohnes, verlebte er in beneidenswerther Stille seine letzten Lebensjahre, und gieng mit ruhiger Seele, voll Glauben und Hofnung, in eine bessere Welt über.

Wohl ihm! Friede sey über seiner friedlichen Seele! Verdienter Dank von allen denen, die

unter seiner Pflege zur Weisheit und Tugend geleitet wurden, belohne sein gesegnetes Andenken! Wohl ihm! Er hat sein Tagewerk redlich und treu vollendet — er ruhet in den Hütten des Friedens!

Johann Georg Müller,
Professor.

Inhalt
der erſten Abtheilung des erſten Bändchens.

Gedichte.

	Seite.
Lob der Dichtkunſt.	75
Unſterblichkeit.	78
Ein Weihnachtslied.	79
Der Gerichtstag.	81
Lied eines fleißigen Schülers. . .	85
An T.....	88
Das Gewitter.	93
Die Freyheit. Ein Schweizerlied. . .	96
An Lavater bey der Herausgabe ſeiner Schweizerlieder.	99
Klagen einer Braut über den Tod ihres Geliebten.	102
An S..... bey ſeiner Verbindung. .	107
An die Tugend, bey Gellerts Tod. .	111
An L. Karſchin, bey Gellerts Tod. .	116
Venus à la Coquille. . . .	117
An L. Karſchin, ...	119

Seite.

Die Schweizerhelden. . . . 122
An einen jungen schweizerischen Edelmann. 129
Phädon an seine Braut. . . . 132
An meine Geliebte. 134
An Ebendieselbe, bey Ueberschickung meines Portraits. 136
An J. T... bey seiner Verbindung. . 137
Der kleine Fritz am Hochzeitfeß seiner Tante. 142
An Salomon Geßner. . . . 144
Lied an Schweizerbauren beym Beschluß der Erndte. 146
Impromptü an einem Regentag in Schinznach. 149
Auf Pfeffel. 150
An meine Vaterstadt, über die Gegenwart Kaiser Josephs II. . . . 152
Der Welt Heiland. 155
Weihnachtshymne. 158
Am Anfang des Jahrs 1778. . . 159
Am Sarg einer geliebten und liebenswürdigen Tochter C. St. 161
Die schöne Welt. 164
Der Brunn in der Laube. . . . 167
Am Anfang des Jahrs 1793. . . 169

Seite.

Epiſtel an meinen Freund, den Bräutigam meiner Couſine. . . 171

Am Anfang des Jahrs 1796. . . . 177

Lied bey Eröffnung des neuen Gymnaſiums in Schaffhauſen von den Schülern geſungen. 180

An unſern lieben Müller und ſeine Frau über den Tod ihrer Eltern. . . . 182

Theriis und Milon. Eine Idylle. . . 186

Inhalt
der zweyten Abtheilung.

Proſaiſche Aufſätze.

Ueber Schriftſtellerey. . . . 197

Ueber die Lektüre. 204

Ueber Unterricht und Erziehung. . . 210

Stellen aus dem Tagebuch eines Schullehrers. 216

Ein Geſpräch zwiſchen Lehrer und Schüler. 225

Von den Mitteln ſich Gehorſam zu verſchaffen. 232

Von der Wahl der Lebensart mit Rückſicht auf das Herz. 239

	Seite
Von der Liebe zu seinem Stand.	247
Ueber einen Umstand in der Geschichte Josephs.	254
Ueber einen Erziehungsfehler.	262
Ein Familien-Gespräch.	267
Ein Gespräch zwischen Mann und Frau.	274
Ueber Einfalt des Geistes und Herzens.	278
Von dem Gefühl des Schicklichen.	286
Von dem Mißbrauch der Worte.	293
Von der Vaterlandsliebe.	299
Ueber die Freuden an der Natur.	303
Ein Brief an einen Schüler der Theologie.	316
Geistes- und Herzens-Unterhaltungen mit Theolles.	323

Einige Nachrichten von dem Leben des Verfassers.

Ich glaube, indem ich dem Trieb meines Herzens folge, zugleich auch den Freunden des verewigten Verfassers der hier gesammelten Schriften etwas Angenehmes zu erweisen, wenn ich ihnen aus meiner frühen und bis an seinen Tod fortgesetzten genauen Bekanntschaft mit demselben von der Geschichte seines Lebens dasjenige mittheile, was seinen Geist und Charakter, so wie seine mannigfaltigen Verdienste, als Prediger und Lehrer der Jugend, in einem, wenn gleich unvollkommnen, doch getreuen historischen Gemählde darstellen kann.

Der Selige war gebohren im Merz 1741. Sein Vater, J. Martin Altorfer, ein geschickter Wundarzt, und seine Mutter, eine gebohrne Deggeller, die diesen ihren erstgebohrnen Sohn

zärtlich liebten, sahen mit Vergnügen in dem heranwachsenden Knaben sich allmählich solche Geistesfähigkeiten entwickeln, die sie in der Folge bewogen, ihn nach dem Rath seiner Lehrer dem Studieren zu wiedmen.

Während seiner Schulzeit brachte er allemal die Ferien in dem angenehmen Pfarrdorf Lohn bey meinem seligen Vater, seinem Oheim, zu, der daselbst Pfarrer war. Dieser würdige und allgemein geschätzte Mann liebte seinen jungen Vetter zärtlich, und der Knabe hieng mit gleicher Liebe an ihm. Hätte mein Vater länger gelebt — ach, er starb, da er erst 43 Jahre alt war! so hätte er gewiß eben so viel zur Bildung meines seligen Freundes beygetragen, als ich, sein jüngster, erst nach des Vaters Tode gebohrner Sohn, diesem nachher zu verdanken hatte. Indessen wenn schon der frühe Tod meinen Vater verhinderte mehr zu thun; so trug er doch durch seine Anweisungen und Aufmunterungen, besonders durch sein Beyspiel, viel dazu bey, daß mein seliger Freund, wie er oft dankbar gestand, nicht nur manche nützliche Kenntniße erlangte, die er damals in der Schule nicht bekommen hätte, sondern immer mehr Geschmack am Studieren fand, und in dem Entschluß befestigt wurde, sich der Theologie zu

widmen, indem er auf diesem Weg seinem geliebten Oheim ähnlich zu werden hoffen könnte. Besonders schrieb er die frühe Entwicklung seiner Anlage zur Poesie seinem öftern Aufenthalt bey meinem Vater zu, weil derselbe nicht nur die deutschen Dichter schäzte und liebte, sondern selbst auch Gedichte in der Manier Brokes verfertigte. Sein Beyspiel und seine Anweisungen nebst der Lekture der beßten poetischen Schriften, die ihm mein Vater in die Hände gab, unter welchen selbst die ersten Gesänge der Messiade waren, verbunden mit den Eindrücken der freyen Natur auf dem Land: dieß alles ermangelte nicht, die Funken des dichterischen Genies hervorzulocken, und ihn zu ähnlichen Arbeiten schon in früher Jugend zu begeißern.

Tief empfand daher der dreyzehnjährige Knabe den frühen Verlust seines geliebten Oheims, und betrauerte ihn, wie ein Sohn seinen Vater. Immer blieb er meiner Mutter mit der Liebe eines Sohns bis an ihr Ende zugethan, und liebte uns, ihre Kinder, wie seine Geschwißter. Unauslöschlich waren in seiner Seele die lebhaften Eindrücke von den Auftritten seiner Jugend in dem, ihm so lieben Lohn, wohin er öfters noch in seinem Alter wallfahrtete, um sich seiner Ju-

gend-Szenen zu erinnern: von nichts sprach er lieber und mit sichtbarerem Interesse, als von seinem Aufenthalt daselbst, und man konnte ihn gegen seine Gewohnheit geschwäzig machen, wenn man das Gespräch darauf lenkte.

Nach dem Tod meines Vaters (1754) trat mein Freund in die oberste Classe der lateinischen Schule, und zwey Jahre hernach in das Collegium Humanitatis, in welchem die Studierenden außer dem fortgesezten Unterricht in den gelehrten Sprachen Anweisung zu den höhern Wissenschaften bekommen, und zur Akademie vorbereitet werden. Mein Freund machte sich den Unterricht, den er in beyden Lehranstalten genoß, auf alle Weise zu Nuze, und ersezte durch Privatfleiß die Mängel des öffentlichen Unterrichts. Einer seiner Lehrer besonders, Herr Professor Deggeller, der zur Bildung der Studierenden in unserer Vaterstadt damals das Meiste beytrug, war es, an den er sich vorzüglich hielt. Seine zahlreiche Büchersammlung, in welcher die beßten Schriften der Deutschen und Franzosen neben den Werken des Alterthums ihren Plaz hatten, und die ihm, wie allen Studierenden offen stand, benuzte er unter der Leitung seines Lehrers zur Vermehrung seiner wissenschaftlichen Kenntniße und zur

Bildung seines Geschmacks. Auch übte er sich in Verbindung mit einigen Freunden *) in der Ausarbeitung prosaischer und poetischer Aufsätze, die von seinen reifen Kenntnißen und seinem gebildeten Geschmacke zeugen.

---

*) Holländer und Stokar waren seine vornehmsten Jugendfreunde, Jünglinge von den vortreflichsten Anlagen, welche mit einem solchen Fleiß sich auf Wissenschaften und Sprachkenntniß verlegten, daß sie meinem Freund, wenn er's nöthig gehabt hätte, Sporn und Beyspiel gewesen wären. Beyde wiedmeten sich dem Studium der Theologie. Der erstere trat auch wirklich, als er von der Akademie zurückgekommen war, in den Predigerstand: allein seine schwächliche Gesundheit hinderte ihn eine Stelle anzunehmen. Er litt viele Jahre an einer anhaltenden Nervenkrankheit mit der Gelassenheit eines Weisen und Christen, und war schon lang vor seinem Tod der Welt abgestorben. Stokar gieng früher als mein Freund auf die Akademie. Im Jahr 1758 begleitete er seinen ältern noch lebenden Herrn Bruder, der die Arzneywissenschaft studierte, nach Leiden; gieng hierauf nach Marburg, Heidelberg und endlich nach Basel, wo er meinen Freund wieder antraf. Aber so lieb ihm das Religionsstudium war, und sein ganzes Leben hindurch blieb, trat er doch um seiner schwachen Brust willen nicht in den Pre-

So erwarb er sich in seinen Vorbereitungsjahren auf die Akademie vorzüglich durch Privatfleiß einen reichen Vorrath von wissenschaftlichen und philologischen Kenntnißen, und eine Fertigkeit, seine Gedanken gut und schön auszudrücken. Die schönen Wissenschaften liebte er vorzüglich, aber ohne Nachtheil seiner ernsthaftern Studien; vielmehr hatte sein durch jene verfeinerter und geläuterter Geschmack einen vortheilhaften Einfluß auf die Art, wie er diese trieb.

Einem noch immer bestehenden Gesetze zufolge, nach welchem alle die Theologie Studierende ihre Studien auf einer Universität zwey Jahre lang fortsetzen müßen, ehe sie zum Examen zu-

---

diger stand, sondern wiedmete sich dem Staat, in welchem er von einer Ehrenstelle zur andern emporstieg; bis die Revolution, die so manches Verdienst zurücksetzte, ihn seines politischen Einflußes fast gänzlich beraubte. Nur den Einfluß auf die Wissenschaften, den ihm seine Gelehrsamkeit sicherte, konnte sie ihm nicht rauben. Er blieb in der Stelle eines Kirchenraths und Vorstehers des Schulwesens thätig und nützlich bis an sein Ende, welches nach einem trüben Abend seines verdienstvollen Lebens im Brachmonat 1801 erfolgte.

gelassen werden, gieng mein seliger Freund im Spätjahr 1761 nach Basel, weil der damalige Krieg den Aufenthalt auf deutschen Universitäten unsicher gemacht hatte. Daselbst setzte er seine Studien mit dem Eifer und der Gewissenhaftigkeit fort, wozu er sich, nach einem noch vorhandenen Aufsatz, vor seiner Abreise feyerlich vor Gott entschlossen hatte. Seine Theologie nahm hier den sanften und gefälligen Anstrich der Werenfelsischen und Osterwaldischen Form an, die seinem Geist und Herzen angemessener war, als die steife Wytenbachische; so wie er überhaupt früh das Wesentliche von dem Minderwesentlichen unterschied, und den praktischen Einfluß einer Lehre zum Maaßstab ihrer Wichtigkeit machte.

Dem öffentlichen Unterricht, noch mehr aber dem belehrenden Umgang mit seinen Lehrern *),

*) Unter diesen verdient besonders genannt zu werden, der schon in seinem sieben und dreyßigsten Jahr verstorbene J. Heinr. Gernler, Prof. der Geschichte, ein ausserordentlich geistreicher und gelehrter Mann, den man in Basel nicht mit Unrecht den zweiten Salmasius nannte. Dieser schenkte den beyden Freunden, Stokar und Altorfer, seine Freundschaft, welche ihn bis an ihr Ende im dankbarsten Andenken behielten, und

deren Freundschaft er bald gewann, und einigen auserlesenen studierenden Freunden, am meisten aber seinem Privatfleiß verdankte er die schönen Kenntniße, mit welchen ausgerüstet, er nach Verfluß zweyer Jahre die Akademie verließ, und an Geist und Herzen zu seinem wichtigen Beruf ausgebildet, in seine Vaterstadt zurückkam.

---

sich freuten, wenn sie von ihm reden konnten. Besonders rühmten sie seine freye Denkart (im edelsten Sinn des Worts) welche bey ihm mit der reinsten herzlichsten Frömmigkeit verbunden war. Er pflegte seine jungen Freunde gerne von der Schädlichkeit der Wissenschaften zu unterhalten, wenn man sie bloß aus zeitlichen Absichten, und nicht zur Verherrlichung Gottes und zur Beförderung des Heils seiner eigenen Seele treibt. In den lebhaftesten Ausdrücken äusserte er noch auf seinem Sterbebette sein Vergnügen über den Umgang mit solchen Menschen, „die ihn nicht „bloß mit trockener Schulgelehrsamkeit unterhielten, sondern ihm vielmehr die Gnadenwerke „Gottes und die Rührungen seines Geistes in „ihrer Seele in der einfältigen und ungekünstelten Sprache Canaans und des Herzens erzählten." Mein Freund besang den Tod dieses seltenen Mannes in einem kleinen Gedicht, das seinem Elogium von Em. Merian (1764. 4.) beygedruckt ist.

Als er hier, nach der eingeführten Gewohnheit, schriftliche Proben seiner gelehrten und praktischen Bibelkenntniß eingegeben hatte, wurde er zum Examen zugelassen, welches er, ohne sich vorher mit dem Examinator, wie es beynahe Herkommens war, viel darüber besprochen zu haben, auf eine ruhmvolle Art bestand. Einen Beweis von seinem geläuterten Geschmack und seiner liberalen Auslegungsart; so wie von seiner Bescheidenheit und Entfernung von Rechthaberey legte er bey diesem Anlaß ab, indem er in der Stelle Ps. 33, 6. nicht, wie es damals die theologische Rechtgläubigkeit forderte, die Lehre von der Dreyeinigkeit finden konnte; sondern dieselbe so erklärte, wie sie jezt allgemein, selbst von den Anhängern des alten Systems, erklärt wird. Diese Erklärung verfocht er, da er darüber, als einem Verstoß gegen die Rechtgläubigkeit, angegriffen wurde, mit den triftigsten Gründen; weil er aber an der Lehre selbst im mindesten nicht zweifelte, so unterwarf er gern, da seine Gründe nicht überzeugten, als ein Jüngerer, seine bestrittene Erklärung dem reifern Urtheil der Aeltern, und begehrte in diesem ungleichen Kampf nicht Sieger zu seyn.

Nun war mein sel. Freund Candidat des Predigtamts; aber die Aussicht auf eine Predi-

gerstelle war für ihn noch entfernt, weil die Anzahl der Candidaten, die den Rang vor ihm hatten, groß war. Er nahm daher eine, bald nach dem Examen, im Sommer 1764, ihm angetragene Hauslehrerstelle bey dem einzigen Sohn in einem hiesigen ansehnlichen Hause, Im Thurn, mit Vergnügen an, besonders da er hoffen konnte, denselben einmal auf Reisen begleiten zu können. Mit Eifer und zur völligen Zufriedenheit der Eltern erfüllte er die Pflichten seines neuen Berufs, und benüzte die neben seiner Hauptwissenschaft erworbenen mannichfaltigen Kenntniße zur Bildung seines Eleven. Indessen arbeitete er nicht minder, so viel es ihm die Zeit erlaubte, für seinen eigentlichen Beruf, sowohl durch fortgesetztes Studieren als durch Predigen. Besonders predigte er öfters in der französischen Kirche, und erwarb sich dadurch eine große Fertigkeit in der französischen Sprache.

In dieser Zeit wurde er mit Lavatern, dessen Name damals anfieng berühmt zu werden, persönlich bekannt, und die Folge dieser Bekanntschaft war ein in den ersten Jahren häufiger Briefwechsel, und, obschon dieser nach und nach aufhörte, eine bis an Lavaters Tod fortgesetzte Freundschaft. Als derselbe seine Schwei-

zerlieder herausgab, war mein Freund der erste, und so viel ich weiß, der einzige Dichter, der ihm im Namen des Vaterlands für seine patriotischen Gesänge den verdienten Dank abstattete. Durch Lavatern, und nachher auf einer Schweizer-Reise mit seinem Eleven, wurde er mit den verdienstvollsten Männern der Schweiz bekannt, welche Bekanntschaft er in der, leider! nicht mehr existierenden helvetischen Gesellschaft, die von ihren Versammlungsörtern, Schinznach, Olten und Aarau, ihren Namen hatte, in der Folge erneuerte und erweiterte: welches, so oft es geschehen konnte, für ihn ein wahres Fest war. Auf der letzten Versammlung 1797. welcher er beywohnte, wurde er einmüthig zum Präsident auf das folgende Jahr ernannt. Aber das folgende Jahr war für die Gesellschaft, wie für die Schweiz, ein Todesjahr. Die Gesellschaft versammelte sich seitdem nicht wieder, und seine schon auf diesen Anlaß verfertigte Anrede an die Gesellschaft, in welcher er den neuen Vätern!? Helvetiens, deren er viele in der Versammlung vermuthen konnte, die Wichtigkeit der öffentlichen Erziehung und Bildung der Jugend ans Herz legen wollte, blieb im Pult.

Doch ich komme von dieser Abschweifung, die mich in die späte Zeit seines Lebens geführt

hat, zurück. Ueber 4 Jahre war mein sel. Freund Hauslehrer gewesen, als der Vater seines Eleven beschloß, den Sohn unter seiner Leitung auf Reisen gehen zu lassen. Sobald er von diesem Entschluß benachrichtigt wurde, verfertigte er zur Vorbereitung desselben einen Aufsatz über den Nutzen der Reisen, welcher von seinen mannichfaltigen Kenntnißen und seinem reifen Urtheil zeugte, und die Wahl des Vaters rechtfertigte.

Im Weinmonat 1768 trat er die Reise an, und hielt sich mit seinem Eleven um der Sprache willen, bis gegen den Merz des folgenden Jahrs zu Lausanne auf. Von da giengen sie nach Lyon, wo sie sich abermal um der Uebungen auf der Reitschule willen ein paar Monate aufhielten. Dann sezten sie die Reise durch Frankreich und die sämtlichen Niederlande fort, und giengen über Frankfurt nach Göttingen, wo sie zu Ende des Augstmonats 1769 ankamen. Daselbst dauerte der Aufenthalt anderthalb Jahre; so daß meinem Freund das Glück, welches er ehemals um der Zeitumstände willen nicht genießen konnte, nun zu einer Zeit zu Theil wurde, wo er es noch besser zu genießen Gelegenheit hatte. Freylich konnte er jezt die theologischen Vorlesungen der berühmten Lehrer

dieser Akademie wenig benutzen; allein er hätte es nicht mehr so nöthig: indessen ermangelte er nicht, einige derselben anzuhören; dagegen aber benutzte er, weil er den Herrn Im Thurn in alle Collegien begleitete, den Unterricht in solchen Wissenschaften, auf welche ihm ehmals seine Hauptbeschäftigung nicht erlaubt hätte, seine Zeit zu verwenden, und zog, als ein schon gebildeter Mann, aus dem vertrauten Umgang mit den Professoren und andern angesehenen Männern die wesentlichsten Vortheile. Besonders schätzbar war ihm die Freundschaft der noch lebenden Professoren Herren Feder und Schlözer. Beyde, besonders der letztere, gewannen ihn für das Erziehungsfach, und weckten vielleicht in seiner Seele den Entschluß auf, sich einmal vorzüglich mit der Unterweisung und Bildung der Jugend zu beschäftigen. Bey Schlözern hörte er auch ein Collegium über die Pädagogik, und nebst allen damals in Göttingen studierenden Schweizern eines über die vaterländische Geschichte an, welches seine Ode, die Schweizerhelden erzeugte, die er dem Herrn Prof. Schlözer zueignete; so wie Gellerts Tod ihn zur Ode an die Tugend begeisterte, die nebst andern Gedichten von ihm in einigen Sammlungen gedruckt erschienen ist.

Während dem Aufenthalt in Göttingen wurden bisweilen Exkursionen in die umliegenden Gegenden angestellt. Auf diesen kleinen Reisen hatte er das Glück und Vergnügen, die Herren Jerusalem, Gleim, Eschenburg, Ebert, Zimmermann und andere berühmte Männer persönlich kennen zu lernen, und daß es nicht bloß flüchtige Bekanntschaften waren, beweisen die Briefe, die sich von diesen Gelehrten noch unter seinen Papieren vorgefunden haben.

Nach einem anderthalbjährigen nüzlichen Aufenthalt in Göttingen setzte er mit seinem Gefährten die Reise durch Brandenburg, Sachsen, Böhmen, Oesterreich und Bayern fort. In den vornehmsten Städten dauerte der Aufenthalt mehrere Wochen, welcher meinem Freund besonders angenehm und nüzlich war durch die persönliche Bekanntschaft, die er mit Männern machte, welche ihm durch ihre Schriften schon lange schäzbar und wichtig geworden waren. Vorzüglich interessirte ihn die genaue Kenntniß der Anstalten und Einrichtungen der Brüdergemeinde, und die Bekanntschaft mit den angesehensten Gliedern derselben, sowohl zu Herrnhut, wo eine Tante des Herrn Im Thurn sich aufhielt, als in andern Gemeindörtern, wohin sie durch diese Tante Empfehlungen mitbrachten.

Endlich im Spätjahr 1771 kam er mit Herrn Im Thurn glücklich wieder in seiner Vaterstadt an, noch vollkommner an Kenntnißen und Ausbildung; aber sein Charakter hatte sich nicht verändert. Er war noch der bescheidene, anspruchslose Mann, der Freund der Seinigen, in deren Umgang und engern Kreis ihm wieder so wohl war, wie vorher; der eben so zufrieden sein kleines dunkles Studierstübchen im väterlichen Hause bezog, wie wenn er nie außer seiner Vaterstadt gelebt hätte. Mit sichtbarer Freude sahe er ein Projekt, ihn wieder auf die gleiche Laufbahn zu führen, sich zerschlagen, indem nun seine Wünsche befriedigt waren, und sein Verlangen nur dahin gieng, sich und seinem Beruf ganz leben zu können.

Bald nach seiner Rückkunft in seine Vaterstadt trat er wieder, so oft er dazu aufgefordert wurde, auf die Kanzel, und seinen Vorträgen merkte man es gar nicht an, daß er drey Jahre lang nie gepredigt hatte. Indessen war er immer noch Kandidat; doch in dieser Zeit der Zahl der Wahlfähigen so nahe gekommen, daß der Tod eines Geistlichen ihn noch in diesem Jahr unter dieselben versetzte. Bey diesem Anlaß wurde die kleinste Landpfarre in unserm Canton in dem, drey Stunden von der Stadt entfernten Dorfe

Buch, erledigt, und ihm von der Regierung aufgetragen. Weil das damit verbundene Einkommen sehr gering war, so konnte diese Beförderung keine Versorgung genannt werden. Allein es war sein Grundsaz, keinen rechtmäßigen Ruf, der an ihn ergehen würde, abzulehnen; und er hatte die gegründete Hoffnung, daß die Regierung, die seine Bereitwilligkeit, diesen Ruf anzunehmen, ehrte, ihn nicht allzulange auf diesem geringen Posten lassen, sondern auf eine, seinen Verdiensten angemeßnere Beförderung denken würde. Was die geringen Einkünfte anbetrift, von denen er freylich, da er ohne eigenes Vermögen war, nicht hätte leben können, so machte er den Plan, eine Pensionsanstalt auf seinem Dorfe anzulegen, und die von seinen Pfarrgeschäften übrige Zeit der Unterweisung einiger Knaben zu wiedmen. Die Ausführung desselben, welche das gerechte Zutrauen, das man in seine Kenntniße setzte, beförderte, war besonders für mich ein großer Vortheil. Mein seliger Freund hatte mich von der ersten Jugend an geliebet, und mir schon, da er Hauslehrer war, manche Anweisung und Aufmunterung im Lernen gegeben. Als er auf Reisen gieng, überließ er mir zu meinem Gebrauch alle Bücher auf seiner Bibliothek, die ich nüzen konnte. Bey seiner Rückkehr ins Vaterland konnte

es also unter allen seinen Freunden Niemand lieber seyn als mir, daß er nicht abermal auf Reisen gieng, weil ich in meinem Studieren wesentliche Unterstützung von ihm erwarten konnte. Nun sollte er auf ein, drey Stunden von der Stadt entferntes Dorf gehen: bey einem so geringen Einkommen mich mitzunehmen, da ich ihm kein Kostgeld bezahlen konnte, war, so gern er es auch gethan hätte, unmöglich. Nun machte es ihm die Verbesserung seiner Einkünfte durch die Pensionsanstalt nicht nur leicht, mich auch nach seinem Wunsch mitzunehmen, sondern ich hatte das Vergnügen, ihm bey der Unterweisung der Kostgänger an die Hand zu gehen und in seiner Abwesenheit die Aufsicht über sie zu führen. Und so wurde der Wunsch meines Herzens, der auch der seinige war, erfüllt. Er that das an mir, was mein seliger Vater, hätte er länger gelebt, an ihm gethan haben würde.

Jezt aber dachte er an die Erfüllung eines, seinem Herzen schon lange angelegenen Wunsches, den ihm seine Lage nun zu befriedigen erlaubte. Seinem edeln, zur reinen Liebe gebildeten Herzen war der Genuß der ehlichen Liebe zum Glück des Lebens unentbehrlich. Auch hatte er mehrere Frauenzimmer kennen gelernt,

die ihm nicht gleichgültig waren. Eine beſonders, in deren Haus ihm der Zutritt, als dem Freund des Vaters offen ſtand, hatte durch ihre Schönheit ſowohl, als durch ihren lebhaften Geiſt einen nicht geringen Eindruck auf ihn gemacht, ſo daß mehrere Perſonen glaubten, auf ſie werde einſt ſeine Wahl fallen. Allein ſchon damals geſtand er meiner Schweſter, die er gerne zu ſeiner Vertrauten machte, und nachher ſeiner Braut ſelbſt, daß, ungeachtet ihres Werths, er ſich doch nicht von ihr ſo angezogen gefühlt habe, daß er geglaubt hätte, in ihrem Beſitz das Glück zu genießen, wovon ihm das Ideal vorgeſchwebet habe: ſo wie auch ſie vielleicht es in der Verbindung mit ihm nicht gefunden hätte. Unwiderſtehlicher zog ihn ein anderes Frauenzimmer an, das ungefähr von gleichem Alter mit ihm war, und gerade die Eigenſchaften beſaß, die mein Freund bey der künftigen Gefährtin ſeines Lebens zu finden wünſchte. Jungfer Anna Maria Köchlin, ſo hieß ſie, hatte einen durch Kenntniße gebildeten Geiſt, ohne damit zu glänzen, einen reifen Verſtand, und ein Herz, das einer zärtlichen Anhänglichkeit an den Geliebten, dem es ſich ergeben hatte, fähig war: dabey ließ ſie einen Mann, der ſo wenig, als mein Freund, um Haushaltungsſachen ſich bekümmerte, mit Recht hoffen, daß er

die Führung des Hauswesens ihr mit der größten Ruhe überlassen könne.

Mein Freund hatte sie schon, ehe er auf Reisen gieng, kennen gelernt: nun suchte er ihre nähere Bekanntschaft, und überzeugte sich bald, daß sie für ihn geschaffen seye. Ein paar Monate vergiengen, ohne daß von Liebe die Rede war; indessen waren ihre Herzen stillschweigend einverstanden. Es war nur noch das Bekenntniß nöthig. Dieses legte mein Freund noch vor dem völligen Ende des Jahrs (1771) ihr schriftlich ab, und zwar mit einer Einleitung, die wenige Liebesgeständniße haben mögen.

Er sandte seiner Geliebten, welcher er vorher öfters Bücher zum lesen gegeben hatte, den ersten Band von des Hrn Heßen Geschichte der dren lezten Lebensjahre Jesu, und beschrieb ihr dieses damals neue Werk als das beßte, welches er kenne, den Urheber des Christenthums in seiner Größe und Liebenswürdigkeit kennen zu lernen. Dann fährt er fort:

„Unter allen Gegenständen des menschlichen Wissens ist keiner, welcher Ihrem Geschlecht angemessener wäre, als die Religion. Ich rede aber nicht, wie Sie wohl merken werden, von der Theologie, sondern von der Re-

„ligion, die mehr in der Empfindung als im „Wissen besteht. Aber diese Empfindung setzt, „um uns nicht irre zu führen, einen aufgeklär„ten Geist, und richtige Begriffe voraus, wel„che man in den meisten Andachtsbüchern nicht „findet, die Sie eben in diesem Buche finden „werden. Ich kenne nichts liebenswürdigeres, „nichts das die Hochachtung eines rechtschaffe„nen Manns, der das wahre Verdienst zu schä„tzen weiß, mehr verdiene, als eine Person von „Ihrem Geschlecht, die fromm aus Grundsä„tzen, und eben so entfernt ist von kindischem „Aberglauben, als fühlbar für die Wahrheiten, „die ihr Herz verschönern, indem sie ihren Ver„stand aufklären.

„Wie preise ich mein Schicksal, daß es mich „mit Einer bekannt gemacht hat, welche dem „Ideal, das ich mir gemacht habe, gleich kommt! „Wie zufrieden sehe ich dem Ende dieses Jahrs „entgegen, des glücklichsten meines Lebens, weil „ich in demselben diese schätzbare Entdeckung „gemacht habe. Doch ich habe nichts gefun„den, als was ich mir allezeit von Ihrer Be„kanntschaft versprach; auch habe ich die Wir„kung, die sie auf mein Herz machen würde, „vorausgesehen; und das ist die Ursache, warum „ich dieselbe nicht eifriger zu einer Zeit gesucht

„habe, wo meine Lage so beschaffen war, daß „die Bekanntschaft eines Guts, welches ich doch „hätte verlassen müßen, mir Schmerzen bereitet hätte.

„Aber bin ich denn jetzt so gewiß, dieses „Gut zu besitzen? — Die wahre Liebe ist „nicht stolz (présomptueux); sondern furchtsam, und waget es nicht sich zu erklären, aus „Furcht zu mißfallen — Ich habe es gewaget, das Wort auszusprechen — Es sey! Sie „können mit meinen Empfindungen nicht unbekannt seyn. Sie mögen sie billigen oder verwerfen; Sie werden doch beständig der würdigste Gegenstand meiner, auf Ihre Eigenschaften gegründeten Zuneigung bleiben. Mögen Sie für mich bleiben was Sie wollen, „meine Freundin oder meine — — Ich wage „es nicht, ohne Ihre Erlaubniß mehr über „diese Angelegenheit zu sagen: aber es war „mir unmöglich dieses Jahr vergehen zu lassen, ohne Ihnen wenigstens Etwas darüber „zu sagen. Ich kenne Sie zu gut, um überzeugt zu seyn, daß Sie mich wenigstens nicht „strafen werden für das aufrichtige Geständniß „der Empfindungen, welche Ihr Werk sind.“ u. s. w.

Auf diesen Antrag folgte bald eine Antwort, die seine Wünsche krönte; und von diesem Augenblick an wiedmete er alle, von seinen Geschäften übrige Zeit dem Umgang oder dem Briefwechsel mit seiner Geliebten. Auf den lezstern wurde zwey Monate nachher die Unterhaltung der Liebenden beynahe gänzlich eingeschränkt, als mein Freund im Merz 1772 auf sein Pfarrdorf zog, wo er bis in den Sommer ohne seine Geliebte leben mußte. Freylich unterließen die Verlobten nicht, sich bisweilen für einige Tage zu besuchen, ja oft nur auf einige Stunden sich einen Rendez-vous zu geben. Allein für ihre Liebe war dieses zu wenig. Die schriftliche Unterhaltung mußte also den Mangel des persönlichen Umgangs ersetzen. Da vergieng selten eine Woche, worin nicht mehrere Briefe gewechselt wurden. Und diese Briefe, in welchen allen eine zärtliche, aber sanfte, durch Vernunft und Religion gemäßigte und veredelte Liebe athmet, waren großentheils von wichtigem und ernsthaftem Inhalt. Ich glaube meinen Lesern einen Gefallen zu thun, und zugleich meinen Zweck, den Geist und Charakter meines Freundes zu schildern, am sichersten zu erreichen, wenn ich aus der großen Zahl der Briefe, die ich von ihm in Händen habe, derselben einige der interessantesten mittheile.

* * *

„Sie können es ſich leicht vorſtellen, meine Theure, (ſo ſchrieb er einige Tage nachher, als er das Jawort von ihr erhalten hatte) daß ich ſeit dem glücklichen Augenblick, worin ich die Verſicherung Ihrer Liebe aus Ihrem eigenen Mund gehört habe, an wenig anders, als an Sie und meine Glückſeligkeit gedacht haben werde. Nichts als die Beſchäftigung mit meinen Berufspflichten hat ſeitdem dieſe ſüßen Vorſtellungen unterbrochen; und dieſe allein werden auch in Zukunft die Gedanken an Sie bisweilen auf eine kurze Zeit entfernen, aber immer mit ihnen abwechſeln. Und warum ſollte ich nicht oft mitten in der Beſchäftigung meines Berufs an Sie denken? Kann ich eine angenehmere und ſtärkere Aufmunterung zur getreuen Erfüllung deſſelben haben, als den ſüßen Gedanken, mich dadurch der Liebe und Achtung derjenigen würdiger zu machen, in deren Beſitz nun meine ganze irdiſche Glückſeligkeit beſteht? Und kann ich mir auf dieſer Welt eine ſüßere Belohnung verſprechen, als den Beyfall und die Billigung meiner Geliebten?

„Es iſt gewiß keine enthuſiaſtiſche Einbildung, meine würdige Freundin, daß die edlere Liebe der Tugend ein neues Leben giebt. Ich habe immer, ehe ich es ſelbſt erfahren habe, die kal-

ten Spötterenen über dieſe Behauptung in meinem Herzen verachtet. Aber freylich gehört, um ihre Wahrheit einzuſehen, ein Gefühl dazu, welches nicht einem jeden gegeben iſt; und darum würde ich es mir auch niemals einfallen laſſen, die Einwendungen dagegen ernſthaft zu widerlegen. Sie ſind ganz gewiß auch meiner Meynung; und wir werden es immer mehr erfahren, daß es wahr iſt: So wie wir uns einmal lieben, wird uns unendlich viel daran gelegen ſeyn, unſere gegenſeitige Liebe um unſerer eigenen Glückſeligkeit willen zu erhalten, und wenn es möglich iſt, zu vergrößern. Wir denken beyde gleich über die beßten Mittel, wie das geſchehen kann, und es ſind gewiß keine andere, als die Erhaltung und Vergrößerung der gegenſeitigen Achtung und die zärtliche Sorgfalt, einander immer in dem vortheilhafteßen Licht zu erſcheinen.

„Wie froh bin ich, eine Geliebte zu haben, an die ich ſo ſchreiben, und mit welcher ich, wenn ich bey ihr bin, auch ſo reden darf. Ich empfinde es wohl, und habe es ſchon, ehe ich Sie kannte, empfunden, wie unglücklich ich mit einer Gattin ſeyn würde, dergleichen man viele ſieht, und die wirklich für ſehr gute Frauen paſſieren. Sie mögen es auch ſeyn; ich verlange

nicht, meine Geliebte auf Unkosten Ihres eigenen Geschlechts zu rühmen. Aber ich habe unter Vielen, die ich gekannt, nur Eine gefunden, die mich ganz nach meinem Sinn glücklich machen konnte; und bey der Glückseligkeit kommt es doch, wie mir deucht, hauptsächlich darauf an, daß man dasjenige finde, was man dafür hält. Ich habe es gefunden, den Besitz eines Herzens, das für das meinige gemacht war. Und wie sehr hat nicht die Art, wie mir dieses theure Geschenk gemacht wurde, den Werth desselben in meinen Augen erhöht! O wenn ich nur meine geliebte Wohlthäterin recht hievon überzeugen könnte!

„Es war vielleicht eine zu weit getriebene Bedenklichkeit von mir, daß ich, nicht zufrieden mit der Versicherung, geliebt zu werden, immer auch noch wünschte, diese Versicherung auf eine Art zu erhalten, die mich glauben machen könnte, daß sie ein wahres Geschenk des Herzens seye. Ich glaube es von der Ihrigen, meine Theuerste, und darum können Sie desto sicherer auf meine beständige Erkenntlichkeit zählen. Ich bin überhaupt so sehr ein Feind von allem, was blos Ceremoniel ist, und am meisten bey den wichtigen Auftritten des menschlichen Lebens, wo es so gar am unrechten Ort ist.

„Ich habe dieses Blatt in die Hand genommen, ohne recht zu wissen, was ich Ihnen schreiben wollte. So wird es mir noch oft gehen. Aber an Stoff wird es mir gewiß niemals fehlen. Ich werde von allem mit Ihnen reden, was mich, und also uns beyde interessiert. Nicht immer so ernsthaft, wie jetzt: Das müßen Sie nicht erwarten: aber vielleicht bisweilen auch noch ein bischen ernsthafter. Kurz, Sie sollen in meiner Seele lesen, in was für einer Laune sie sich auch immer befinden mag. Ich halte die ernsthaftesten Dinge nicht für unschicklich zur Unterhaltung mit einer Seele, wie die Ihrige ist. Aber immer ernsthaft zu seyn, ist auch meine Sache nicht, besonders in einer so angenehmen Situation, wie die meinige ist.

„Sie können sich nicht vorstellen, meine süße Freundin, wie viel Vergnügen ich mir von unserm künftigen Briefwechsel verspreche. Beynahe erwarte ich darin eine völlige Schadloshaltung für die Nothwendigkeit, worin ich mich befinde, Ihren täglichen Umgang noch für eine Zeitlang zu entbehren. Bald werde ich Ihnen deutsch, und bald französisch schreiben, wie mich die Lust ankömmt. Machen Sie es auch so, meine Liebe; nur sagen Sie mir recht oft, daß Sie mich lieben; und wenn sie wollen, so will

ich gern noch ein paar Sprachen lernen, um es in mehrern lesen zu können.“

* * *

„Es ist nun eben die Zeit des Tages, (so schrieb er in seinem ersten Brief aus seinem Pfarrdorf Buch, wohin sie ihn begleitet hatte) wo ich sonst bey Ihnen zu seyn pflegte, und ungefähr um eben diese Zeit werden Sie morgen meinen Brief erhalten. Nun kann ich nicht mehr den Tag über mit der frohen aufmunternden Hoffnung arbeiten, daß ich des Abends in dem Vergnügen Ihrer Gesellschaft meine süße Belohnung finden werde. Aber ich will darum nicht weniger gewissenhaft arbeiten; denn ist nicht Ihr Beyfall, wenn ich ihn auch nicht von Ihren Lippen selbst anhören kann, mir doch Belohnung genug? und wird nicht die Zeit kommen, wo ich durch das Glück, Sie ganz die Meinige zu nennen, über alles mein Verdienst werde belohnt werden? Ich bin nicht gleichgültig gegen den Beyfall der Rechtschaffenen; aber ich kann doch mit Wahrheit sagen, daß, wenn ich auch der übrigen Welt unbekannt bleibe, und nur Ihre Billigung hätte, ich damit vollkommen zufrieden seyn wollte. Wie theuer muß mir diese Billigung jetzt seyn, da sie von einer Person kömmt, deren Verstand und

Herz mir Bürge dafür sind, daß dasjenige, was sie billigt, auch den Beyfall aller derjenigen haben muß, von denen man am liebsten ein günstiges Urtheil wünschet? — Ich weiß, daß es Sie unendlich freuen wird, wenn Sie von Ihrem Freund hören, daß er seine Berufspflichten gewissenhaft erfüllt. Kann ich außer dem Beyfall meines obersten Richters (der freylich alle menschlichen Urtheile bey mir überwägen muß) einen mehr aufmunternden Beweggrund zur gewissenhaften Erfüllung meiner Pflichten haben, als das Bewußtseyn, der Freundin meiner Seele dadurch eine Freude zu machen, die Ihres edlen Herzens und unsrer Liebe würdig ist?

„Ich glaube, daß ich Ihnen etwas ähnliches auch schon gesagt oder geschrieben habe. Aber Sie müßen sich überhaupt Wiederholungen in meinen Briefen nicht mißfallen lassen. Ich werde Ihnen allemal so schreiben, was mein Herz gerade in demselben Augenblick denkt, und so erwarte ich es auch von Ihnen. Sie sind ja meine beßte Freundin, und ich bin Ihr beßter Freund. Auch das habe ich Ihnen schon gesagt, daß Sie mir in diesem Verhältniß am theuersten sind. Meine **Braut** werden sie einmal nicht mehr seyn: aber meine **Freundin**

werden Sie immer bleiben, und als an einer solchen werde ich mehr an Ihnen haben, als die meisten Männer an ihren Frauen haben, und auch nach der gemeinen Denkungsart verlangen. Meine Denkungsart hierüber ist nicht die gemeine, so wenig es die Ihrige ist. Aber daß wir beyde gleich hierüber denken, das ist zu unserer Glückseligkeit genug. Ich bin glücklich, und werde es seyn. Vernunft und Empfindung sagen es mir. Sie glauben es auch zu seyn; und mein liebstes Geschäft wird darin bestehen, dafür zu sorgen, daß Sie es immer glauben können. Ohne Ihre Liebe, meine Theuerste, wäre ich ja nicht glücklich: was kann mir denn jemals mehr angelegen seyn, als diese Liebe beständig zu verdienen."

* * *

„In wenigen Tagen sehen wir uns wieder, (so schließt er den Brief, den er einige Tage vor seiner ersten Predigt schrieb) Aber ach! es werden sich so viele Leute zwischen uns stellen. Dennoch freue ich mich darauf, und erwarte den Tag mit Ungeduld. Aber auch, in einer andern Absicht, nicht ohne Bangigkeit. Du hast Recht, meine Freundin, und kennest deinen Freund, daß du glaubest, er empfinde das Gewicht der Pflichten, die er auf sich nehmen soll.

Ja er iſt mit Gottes Hülfe entſchloſſen, dieſelben nach ſeinem beßten Vermögen gewiſſenhaft zu erfüllen. Möchte nur die feyerliche Handlung, worauf ich mich vorbereite, einen tiefen und dauernden Eindruck auf meine Seele machen! Dann ſollſt du hoffentlich niemals Anlaß haben, dich deiner Wahl zu ſchämen, oder es zu bereuen, daß du dein Herz an einen Unwürdigen verſchenkt haſt."

* * *

„Du bleibſt dir immer gleich, meine liebenswürdige Freundin. Es iſt abermal dein edles und tugendhaftes Herz, das in deinem Brief redet. Ich erkannte meine zärtliche Geliebte an der Beſorgniß, welche dir die Nothwendigkeit verurſacht, in welcher ich mich befinde, öfters Kranke zu beſuchen. (Es lagen damals mehrere Perſonen in ſeiner Gemeinde an einer gefährlichen anſteckenden Krankheit danieder.) Aber ich erkannte auch die würdige Freundin meines Herzens an der Art, wie du dieſes Geſchäft betrachteſt, deſſen ſich ein jeder, der die Wichtigkeit deſſelben fühlen kann, in meinem Amt nicht entäußern wird. — Ja, meine liebe Freundin, du haſt Recht. Je genauer ich in der Erfüllung meiner Pflicht bin, deſto gewiſſer können wir Segen von Gott hoffen. Du würdeſt davon

bin ich überzeugt, keinen Mann haben wollen, welcher feig genug wäre, sich durch die Furcht des Todes verleiten zu lassen, die wichtigsten Pflichten seines Berufs zu vernachläßigen. Auch verdiente ein solcher Mann nicht ein Herz zu besitzen wie das deinige ist. Ich würde mich sogar desselben unwürdig machen, wenn ich mir nach der Aufmunterung, die du mir gegeben hast, nur einige Nachläßigkeit erlauben könnte. Du kannst nicht glauben, meine Vielgeliebte, wie sehr ich dich liebe wegen dessen, was du mir über diesen Gegenstand geschrieben hast. Ich will mich bemühen, dir immer ähnlicher zu werden. Ich will die günstige Meynung, die du von mir gefaßt hast, nicht widerlegen. Ich weiß, daß ich derselben den Besiz deines Herzens zu verdanken habe, welcher mein größtes Glück ausmacht. Ich will nichts versäumen, um derselben zu entsprechen, und deiner Zuneigung immer würdiger zu werden. Das ist die Kraft der Liebe, wenn sie auf gegenseitige Achtung der Liebenden gegründet ist. Sie ist die stärkste Aufmunterung, der mächtigste Beweggrund tugendhaft zu seyn. Das dachte ich diesen Morgen, als ich in dem vierten Gesang der Messiade die Stelle las (und da dachte ich an dich), wo der Dichter den liebenden Semida zu seiner lieben Eidli sagen läßt:

„Du bist, Himmlische, mein! durch keine kürzere Dauer,
„Als die Ewigkeit mein! Das nenn' ich für mich geschaffen!
„Jeder Tugend erhabneren Wink, der unsichtbar mir sonst war,
„Lern' ich durch deine Liebe verstehn! Mit zitternder Sorgfalt
„Folget mein Herz dem gebietenden Winke, die Stimme der Pflichten
„Hör' ich von fern'! Ihr werdendes Lispeln, ihr Wandeln im Stillen,
„Ihren göttlichen Laut, wenn keiner sie höret, vernehm' ich!
„Und nicht umsonst! Wie ein Kind voll Unschuld, mit biegsamem Herzen,
„Folg' ich dem leichten Gesetz der sanftgebietenden Stimme,
„Daß ich deinen Besitz, die du mir theurer als alles,
„Was die Schöpfung hat, bist, durch keinen Fehltritt entweihe.
„Welch ein Geschenk bist du mir von Gott! Wie dank' ich dem Geber,
„Daß ich, wie auf Flügeln von deiner Unschuld getragen,

„Näher dem Liebenswürdigen komm', der so
schön dich gebildet,
„Der so fühlend mein Herz, und deins so
himmlisch gemacht hat.

„Nicht wahr, meine liebe Freundin, so wollen wir uns immer lieben. Unsere Liebe wird dadurch nur angenehmer und dauernder werden. Indem sie uns zur Tugend führen wird, wird sie immer durch neue Flammen das heilige Feuer unterhalten, welches in unsern Herzen nie aus Mangel an Nahrung, wie bey so vielen andern, verlöschen wird.

„Fürchte nichts, meine Liebe, ich verspreche dir heilig, alle nöthige und mögliche Vorsicht bey den Krankenbesuchen anzuwenden, und mich der Mittel zu bedienen, die du mir angerathen hast. Ach! meine Theure, man ist nicht gleichgültig gegen das Leben, wenn man so glücklich ist, wie ich es bin, und wie ich hoffen kann, es zu werden. Ich fühle, was eine Trennung von dir mich kosten würde. Indessen so niederschlagend diese Idee auch immer für mein Herz seyn mag, ich denke manchmal daran, um mir sie erträglicher zu machen, indem ich mich mit ihr vertraut mache, und mich dadurch desto besser zu einer gänzlichen Ergebung in den Willen

desjenigen vorzubereiten, der der unumschränkte Herr unsers Schicksals ist. Dann, wann mich die Idee des Todes erschreckt, werfe ich meine Blicke jenseits, und sehe mich mit dir wiedervereinigt, um nie wieder von dir zu scheiden. Hier will ich dir noch eine Stelle aus Klopstocks Messias hersetzen, worin er einen Tugendhaften, der eben gestorben war, also schildert:

„Hadad, so war der Name des Edeln, ließ seine Geliebte,
„Seine Geliebte, die schönste der Töchter im Hayne Bethurim.
„Er entschläft, und sie weint nicht um ihn. Dieß hatte sie Hadad
„Einst in einer seligen Stunde der Liebe geschworen.
„Ihrer und seiner Unsterblichkeit sicher, vergaß sie der Thränen.
„Aber sie liebten sich mehr, als sonst sich Sterbliche lieben."

„Verwundere dich nicht, meine Theuerste, über den ernsthaften Ton meines Briefs. Er ist in meiner gegenwärtigen Lage sehr natürlich. Alle Tage sehe ich Kranke und Sterbende; und ich versichere dich, meine Freundin, daß dieser Anblick für mein Herz wohlthätig ist. Ich lerne

die Religion meines Erlösers noch mehr schätzen und lieben, da ich den tröstenden Eindruck sehe, den sie auf die traurigen Herzen meiner Pfarrkinder macht. Sie hören mich mit Aufmerksamkeit an, und ich bemerke mit großem Vergnügen, daß sie den Werth der heilsamen Wahrheiten fühlen, mit denen ich sie unterhalte. Könnte ich durch eine übelangewandte Furcht mich verleiten lassen, diesen armen Leuten ihren einzigen Trost zu versagen? Schon meine Gegenwart scheint ihre Leiden zu verringern; warum sollte ich ihnen nicht gern diese Erleichterung verschaffen? Du kannst nicht glauben, wie sehr mich die Beweise ihrer Dankbarkeit rühren. Die Gesundheit kann ich ihnen nicht geben: aber ich kann sie ruhiger machen, und ihnen helfen, dem Tod mit weniger Furcht entgegen zu sehen. Dadurch erfülle ich nur meine Pflicht, und werde deiner Liebe und Achtung würdiger, würdiger des Antheils, den du an dem Lob nimmst, das man deinem Freund giebt. Bin ich nicht belohnt genug? Ich glaube nicht, daß es mir möglich wäre, vorsezlich in einen Fehler zu fallen, so bald ich wüßte, daß du es erfahren und ein Mißfallen daran empfinden würdest. Ach warum bringt die Liebe und die Ehrfurcht, die ich noch viel mehr dem höchsten und allgegenwärtigen Wesen schuldig bin, nicht

die gleiche Wirkung in meinem Herzen hervor? Unglücklicher weise haben diese wichtigen Beweggründe zur Tugend nicht immer einen gleich starken Einfluß auf meine Seele. Und doch habe ich so viele Ursache Gott zu lieben, und ihm meine Liebe durch Gehorsam zu beweisen; hätte ich keine andere Ursache dazu als das Glück, das er mir in dem Besitz deines Herzens hat lassen zu Theil werden. Man sieht so selten seine Wünsche in dieser Rücksicht gänzlich befriedigt, besonders wenn man sie nicht auf das einschränkt, was man gemeiniglich das Glück in der Ehe zu nennen pflegt, daß ich noch jezt nicht begreife, wie mir vor vielen andern dieses Glück zu Theil geworden ist."

* * *

„Die traurige Situation meines Freundes, der seine Geliebte durch den Tod verloren *),

*) Sie starb an den Blattern. Mein Freund, der jezt den Schmerz des Bräutigams in seiner Lage lebhafter empfinden konnte, schrieb in seinem Namen ein Gedicht, die Klage eines Bräutigams bey dem Verlust seiner Geliebten; welches ein würdiger Pendant ist zu der Klage einer Braut über den Tod ihres Geliebten, die auch durch eine wirkliche Begebenheit veranlaßt wurde.

ſchwebet meiner Seele noch immer mit der ſtärkſten Lebhaftigkeit vor; und ich kann mich der Vorſtellung unmöglich erwehren, wie mir in dieſer Situation zu Muth ſeyn würde. Meine ganze Seele bebet vor dem bloßen Gedanken daran. Denn ich fühle es, o meine theure Geliebte, ich fühle es, wie unglückſelig ich ſeyn würde, wenn ich dich verlieren müßte. So voll Liebe, und ſo geliebt, wie könnte ich den Verluſt ertragen? — Aber laß mich nicht von Verluſt; vom Beſitz und von den ſüßeſten Hoffnungen auf die Zukunft laß mich reden. Du lebſt ja, und lebſt für mich. Du biſt die Meinige, und wirſt es noch mehr werden. Um dieſe Glückſeligkeit und um ihre Fortdauer bitte ich Gott täglich, mit mehr Inbrunſt als für keine andere Wohlthat; und ich hoffe die Erhörung meines Gebets von dem Allgütigen. Mit allen andern Schickſalen meines irdiſchen Lebens will ich ja gerne zufrieden ſeyn; mein Wunſch iſt weder Reichthum, noch ein vorzüglicher Rang; weder Habſucht noch Ehrgeiz beherrſchen meine Seele; aber Liebe beherrſcht ſie, die feurigſte, zärtlichſte Liebe zu dir, mein theures Kind, und das Verlangen durch den Beſitz der würdigſten Gattin glücklich zu ſeyn.

„O ich leſe es in deinen Augen, und fühle

es in meinem Herzen, daß es keine romanhafte Einbildung ist, wenn wir einander sagen, daß wir in dem einsamsten Winkel der Erde, von allen andern Menschen getrennt, und bloß mit den Mitteln zur Stillung der nothwendigsten Bedürfnisse versehen, eines in dem Besitz des andern doch glücklich seyn würden. Ganz gewiß würde es so seyn, so gewiß, als ich nun, nachdem ich dich kennen gelernt habe, mit keiner andern mehr recht glücklich seyn könnte. Wie gut ist es, daß wir einander gefunden haben. Auch kannten wir einander bald: unsere Herzen sagten es uns bald, wir seyen für einander bestimmt. Zeuge davon ist die so geschwind gestiftete innige Vertraulichkeit und der Zwang, den wir uns hätten anthun müßen, wenn wir dem Zug unserer Herzen nicht hätten folgen dürfen. Zeuge davon soll unser ganzes Leben seyn, unsere fortdauernde Zärtlichkeit und gegenseitige Achtung.

* * *

„Tief, unauslöschlich tief ist unsre gestrige Unterhaltung meinem Herzen eingegraben. Niemals wird der Eindruck davon in meiner Seele ausgelöscht werden können. Niemals in meinem Leben habe ich das empfunden, was ich dabey empfand, und noch immer empfinde, so oft ich

daran denke. Meine Liebe zu dir kann unmöglich vermehrt werden; aber meine Achtung für dich kann mit der Entdeckung jeder neuen liebenswürdigen Eigenschaft an dir noch immer zunehmen, und dieser Zuwachs von Achtung giebt meiner Liebe allemal eine neue Lebhaftigkeit, die ich manchmal selbst für eine Vergrößerung meiner Liebe ansehe. Aber das kann es gewiß nicht seyn: denn mein ganzes Herz empfand schon lange so viel für dich, als es nur immer empfinden kann.

„Du, mein liebstes Kind, erinnerst dich gewiß noch lebhaft an unser gestriges Gespräch. Selbst mit dir habe ich noch keinen solchen Tag durchlebt. Dreymal vergossest du gestern Thränen in meinen Armen. O möchtest du niemals keine andern vergießen! Thränen der kindlichen Liebe bey dem Andenken eines geliebten Vaters; Thränen der Freude über die Glückseligkeit, die du dir mit deinem Geliebten versprichst; und Thränen der edelsten Aufmunterung zum Vertrauen auf unsern guten himmlischen Vater. O wie glücklich bin ich, daß diese Thränen in meinen Armen vergossen wurden, und daß ich sie aufküssen durfte! Was ist (ohne Enthusiasmus darf ich so fragen) was ist der wohllüstigste Genuß des sinnlichen Vergnügens gegen die

Freude, welche unsere Seelen in diesem Augenblicke empfanden? Und diese Freude, mein edles Kind, diese Freude werden wir uns bald so oft verschaffen können, als wir nur immer wollen.

„O wer es wüßte und verstünde, wie mein Herz dergleichen Freuden empfinden kann, und wie sehr es sie allen andern vorziehet, der, der allein würde es ganz begreifen, wie glücklich ich bin und seyn werde; wie theuer diejenige, welche mir diese Freuden verschaft, in meinen Augen seyn muß, und wie sicher und zuverläßig sie sich auf meine beständige Liebe und Achtung verlassen kann.

„Ja das kannst du, meine Theuerste, ganz ohne Zweifel kannst du dich darauf verlassen, daß dein erwählter Freund dich immer hochachten und lieben wird. Und du thust es auch. Zu meinem unaussprechlichen Vergnügen hast du das uneingeschränkte Zutrauen zu mir, wovon mein Herz sich bewußt ist, daß es dasselbe verdient: aber wovon ich dir bisher eben nicht viele Proben habe geben können. — Doch ich denke, meine Liebesversicherungen müssen dir, wenn ich sie schon nicht in einer eignen und besondern Sprache ausdrücken kann, doch aufrichtiger vorkommen, als sie in dem Mund man-

cher andern Liebhaber sind. Die Sprache des Herzens zeichnet sich doch aus. Wenigstens erkenne ich sie in allem, was du zu mir sagest.

„Vielleicht wirst du, meine, edle Geliebte, auch bey diesem Brief wieder Thränen vergießen. Sie werden gewiß eine Wohllust für dich seyn, wie sie es für deinen Freund sind. Wir wollen diese Wohllust noch mehr miteinander genießen. Du kennest nun deinen Freund; du weißt, daß er kein Kopfhänger noch Schwärmer ist. Aber zum Gefühl solcher Freuden ist sein Herz Gottlob nicht verdorben; und ewig seye der göttlichen Güte dafür gedankt, er findet bey der theuern Gefährtin seines Lebens auch ein Herz, welches für solche edle Freuden gemacht ist."

* * *

„Ein kleines Briefchen hast du heute schon von mir erhalten mit der Nachricht von dem vergnügten Empfang deines Schreibens am Freytag, und der dabey befindlichen Sachen. Du schicktest mir, meine Liebe, unter anderm der Klopstockin Schriften zurück. Ich konnte der Begierde nicht widerstehen, dieses Buch, welches immer sehr interessant für mich gewesen ist, größtentheils wieder durchzulesen. Aber mit wie ganz andern Empfindungen las ich es dießmal,

als ich es vordem gelesen hatte! Ehmals wünschte ich mir, als meine größte Glückseligkeit, eine Gattin, die der Meta ähnlich seye. Jezt verglich ich meine wirkliche Glückseligkeit mit Klopstocks seiner, und meine Meta mit der Seinigen. Mehr als einmal nahm ich bey der Durchlesung ihres zärtlichen Briefwechsels deinen lezten Brief in die Hand, und langte noch einige andere hervor. „So glücklich bin ich auch, dachte ich dann, „so zärtlich und aufrichtig und edel „geliebt wie Er. So denkt und empfindet und „schreibt auch meine Meta. Meine kühnsten „Wünsche sind erfüllt. Die süßeste Glückselig„keit auf Erden, die Vereinigung mit einer tu„gendhaften, edeldenkenden und gefühlvollen „Gattin soll auch mir zu Theil werden, wie sie „Ihm zu Theil worden ist. Aber, o laß mich „sie länger genießen, mein Gott, verschone mich „mit Seiner Prüfung: oder gieb mir wenigstens „die Ergebung und Standhaftigkeit, womit du „Ihn begnadigtest —

„Unmöglich, meine Theuerste, konnte ich mich dieses lezten Gedankens enthalten, den meine Lektüre natürlicher weise bey mir veranlaßen mußte: und ich glaubte hoffen zu dürfen, daß mir in der schrecklichsten aller Situationen, worein ich jemals gerathen kann, die Religion den

gleichen Dienſt leiſten könnte, wie dem, ſeiner Einzigen Meta beraubten Klopſtock. Ich glaube, mein Kind, wir werden beyde wohl thun, wenn wir uns bisweilen das Traurigſte, was uns begegnen kann, zum voraus vorſtellen, und uns auf den tödtlichſten Streich waffnen. Wenn er uns nicht trift, ſo werden wir ja doch nichts dabey verlieren, und die melancholiſchen Gedanken, welche etwa durch dergleichen Vorſtellungen bey uns erweckt werden möchten, werden auch nicht ganz ohne Vergnügen ſeyn. Allemal aber werden dergleichen Betrachtungen das Band, welches uns verknüpft, enger zuſammenziehen, und eines wird dem andern theurer werden, und beſtändig theuer bleiben, wenn wir bisweilen daran denken, wie viel ein jedes von uns mit dem andern verlieren würde.

„Wir wiſſen es nun ſchon aus der Erfahrung: nicht wahr, meine edle Geliebte, wir wiſſen es, daß das Vergnügen unſerer Liebe nichts dabey verliert, wenn wir den Gedanken an Gott darein miſchen? So beſchreibt ſelbſt Rouſſeau ſein zärtliches Paar, den Emil und ſeine Sophie, wie ſie ſich oft eines in des andern Armen an ihren himmliſchen Wohlthäter erinnern, und ſich mit Freudenthränen von ihm mit einander unterhalten; und denen, die das ſonderbar und

lächerlich finden, antwortet er: à quoi sert-il, d'avilir ce qui est sublime? — Rührend kam mir in dieser Absicht eine Stelle in dem Brief vor, welchen Meta ihren Klopstock, in der Voraussetzung, daß er vor ihr gestorben seye, nach seinem Tod an sie schreiben läßt. „Eine Liebe, „wie die unsere," schreibt er ihr, „war Gott „wohlgefällig, weil wir ihn nicht dabey vergaßen, weil wir ihm dankten, daß wir uns „gefunden hätten, und ihn zusammen anbeteten. O du Einzige, wie oft habe ich dich in „meinen Umarmungen deine Augen gen Himmel „heben, und die volle Andacht deines Herzens „darin gesehen! O wie dankte ich dann Gott, „der mir diese, so gewiß zur Seligkeit bestimmte „Seele gegeben hatte. Gehe hin, meine Meta, „und lehre auch das die Welt, die nicht glaubt, „daß man zugleich lieben und beten könne. „Lehre sie die reine Liebe, die Tugend ist, und „Gott gefällt."

* * *

„So ist es nun der lezte Brief, meine Theure, den ich vor unserer völligen Verbindung an dich schreibe; und ich bin in wenigen Tagen ganz mit dir vereinigt. Urtheile nach der Empfindung deines eigenen Herzens von demjenigen, was das Meinige bey dieser entzückenden Vor-

ſtellung fühlen muß. Ich weiß, du zärtlich Liebende, ich weiß, daß ich mich deswegen zuverſichtlich auf dein eigenes Gefühl berufen darf. Ich weiß, daß ich nicht weniger zärtlich, nicht weniger edel von dir geliebet werde, als ich ſelbſt dich liebe. — Ja gewiß, meine liebenswürdige Braut, gewiß ſehe ich mit Freude und Entzückung in mein künftiges Leben hinaus. Nicht eine einzige ſorgenvolle Empfindung beunruhiget mein Herz bey dem wichtigen Schritt, den ich nun zu thun im Begriff bin. Und das iſt doch nach dem Zeugniß meines eigenen Herzens gewiß nicht Leichtſinnigkeit. Nein ich habe die gegenwärtige Freudigkeit und Heiterkeit meiner Seele den Beweggründen, die mich bey meiner Wahl geleitet haben, zu danken, und den Eigenſchaften der gewählten zukünftigen Gefährtin meines Lebens. — Wer weiß, wie mir jezt zu Muth ſeyn würde, wenn ich mich aus irgend einer andern weniger reinen Abſicht hätte bereden laſſen, meine Hand und mein Herz einer Perſon zu geben, auf die ich mich nicht ſo völlig hätte verlaſſen können, wie auf dich, meine würdige Geliebte. Vielleicht wären mir auch mit derſelben bis jezt die Tage unter verliebten Freuden angenehm verfloßen; aber ſo wie ich mein Gemüth kenne, würde es doch nun, da der unveränderliche Schritt ſo nahe iſt, von ſehr

ernsthaften und sorgenvollen Gedanken wegen der Zukunft beunruhiget werden. Allein bey dir, meine Theuerste, kann das nicht seyn. Ich kenne dich viel zu gut, als daß ich mich nicht völlig auf dich verlassen, und ein glückliches Leben mit dir zuversichtlich hoffen dürfte. Du hast alle Beweggründe meiner Wahl vollkommen gerechtfertiget, und es ist wahr, was ich dir schon hundertmal gesagt habe, ich bekomme mit dir eine Gattin, welche alle meine Wünsche und Erwartungen mehr als erfüllt. Wenn jemals zwey Herzen für einander geschaffen waren, um durch ihre Vereinigung einander glücklich zu machen, so sind es gewiß die unsrigen. Davon versichern uns die Empfindungen, die wir für einander fühlten noch ehe wir uns erklärten, und die Uebereinstimmung unserer Gesinnungen in Ansehung der wichtigsten Dinge.

Ich weiß, mein geliebtes Kind, daß du eben so denkest, und eben das Zutrauen zu deinem Freund hast. Dieses wechselseitige Zutrauen wird immer ein starker Beweggrund für uns beyde seyn, eines des andern Erwartungen zu erfüllen. Wir werden bey unserer hochachtungsvollen Liebe keine angelegentlichere Sorge haben, als daß wir immer eins in des andern Augen gleich liebenswürdig bleiben. Wir ha-

ben es nun schon allzusehr erfahren, wie glücklich unsere Liebe uns macht, als daß wir uns der Gefahr aussezen sollten, dieses Glück zu verlieren.

„Warum sollten wir denn nicht freudig in unser künftiges Leben hinaussehen, welches wenigstens gewiß durch keinen selbstgemachten Kummer wird verbittert werden? Warum sollten zween Freunde, wie wir sind, ihrer völligen Vereinigung nicht mit Vergnügen entgegensehen? Bey unsern reinen Absichten und bey unserm aufrichtigen Vorsaz die Pflichten unsers neuen Stands gewissenhaft zu erfüllen, dürfen wir ja den Segen unsers Gottes erwarten, und wenn wir uns mit den Gesinnungen guter Kinder auf unsern himmlischen Vater verlassen, so wird er gewiß auch für uns sorgen.

„So denkst du, meine erwählte Braut, so denkt auch dein Freund. Er wird es gewiß alles erfüllen, was er dir schon oft, auch in der Gegenwart Gottes versprochen hat, wenn schon nicht so feyerlich, als es nun bald geschehen wird.

„Nun erwarte ich dann mit Freuden den Tag, den schönsten und glücklichsten Tag meines Lebens, an dem ich ganz der Deinige werden soll.

Ich will Gott um Segen zu unserm Vorhaben anrufen; thue du es auch. Er wird unser Gebet erhören.“

Ich glaube keiner Verzeihung zu bedürfen, daß ich aus den Briefen meines sel. Freunds so vieles abgeschrieben habe: denn sein ganzer Charakter drückt sich in denselben aus. Den darin geäußerten Empfindungen blieb er in seinem ganzen Leben getreu. Zugleich sind sie das würdigste Denkmal, das ich durch Mittheilung derselben seiner vortreflichen Gattin setzen konnte, deren Werth aus diesen Briefen eben so deutlich erhellet, als wenn ich aus den übrigen, die eben so zahlreich vorhanden sind, Beweise davon anführen wollte.

Die Verbindung meines lieben Freunds mit der Geliebten seines Herzens wurde im Hennmonat 1772 vollzogen, die, wie man mit der höchsten Wahrscheinlichkeit zum voraus sagen konnte, eine bis an's Ende vergnügte und glückliche Verbindung war.

Schon vier Monate vor derselben hatte mein seliger Freund sein Pfarramt angetreten, und in dieser Zeit hatten sich auch seine Kostgänger

bey ihm eingefunden, so daß es ihm weder an Geschäften noch an Gesellschaft fehlte. Aber erst nach dem Eintritt derjenigen Person, die seinem Herzen die theuerste war, war ihm in seiner Wohnung recht wohl, und die Geschäfte, die er vorher schon mit aller Treue verwaltet hatte, verrichtete er nun mit gedoppelter Lust. Zwey Jahre lang hatte ich das Glück ein Zeuge seiner Thätigkeit im Predigtamt und der Unterweisung der Jugend zu seyn, und seine eigenen Fortschritte, die er durch fleißiges Studieren, besonders in den theologischen Kenntnißen machte, zu beobachten, und selbst Nutzen daraus zu ziehen.

Seine Predigten hatte er bisdahin alle schriftlich verfaßt, und wörtlich memoriert, welches ihm freylich wegen seiner Leichtigkeit im Arbeiten und seines vortreflichen Gedächtnißes nicht gar viele Zeit wegnahm. Auch in Buch that er es noch eine Zeit lang. Nach und nach aber fieng er, zuerst in der Woche, dann auch an den Sonntagen an, nach einem sorgfältig ausgearbeiteten und überdachten Plan zu predigen. Doch schrieb er immer noch manche Predigten, besonders auf die Feste, dergleichen sich noch aus den lezten Lebensjahren gefunden haben.

Weil er besonders an der Unterweisung der Jugend Lust fand, so ließ er beynahe alle Tage eine Anzahl der fähigsten Knaben und Mädchen seines Dorfs zu sich kommen, um durch einen freyen Unterricht ihren Verstand zu bilden und ihnen allerhand nützliche, vorzüglich Religions kenntniße beyzubringen. Unter diesen interessierte ihn besonders ein blinder Knabe, der sein Gesicht so früh und so ganz verloren hatte, daß er sich keinen Begriff vom Sehen machen konnte, aber demungeachtet wegen seiner Fähigkeiten und Lernbegierde leichter zu unterrichten war als viele Sehende. Da seine Gemeinde sehr klein war, indem sie nur aus 30 bis 40 Haushaltungen bestand, so konnte er, ohne Abbruch seiner eigentlichen Amtsgeschäften, der Unterweisung der Kostgänger alle nöthige Zeit widmen. Und dieses that er so eifrig, daß er nicht einmal die Erleichterung, die er durch meine Beyhülfe hätte haben können, ohne Noth annahm, um mich nicht am Studieren zu hindern. Erst im zweyten Jahr meines Aufenthalts bey ihm, da er noch zwey studierende Jünglinge an die Kost bekommen hatte, überließ er mir einen größern Antheil an dem Unterweisungs-Geschäft.

Zum eignen Studieren blieb ihm dennoch immer noch Zeit übrig. Theologie und Bibel-Studium

waren seine Lieblingsbeschäftigungen: er prüfte, erweiterte und berichtigte seine Ideen, und bildete sich sein System in manchen Stücken anders, als er es von der Akademie gebracht hatte; doch gieng er darin mit einer bescheidenen Mäßigung und Gründlichkeit zu Werke, die, besonders in unsern Tagen, recht vielen zu wünschen wäre. Von der Bibel gieng seine Theologie aus, und auf dieselbe leitete er seine theologische Lectüre und eigenes Forschen zurück. Ein Beweis davon ist sein griechisches Neues Testament, das er immer bey der Hand hatte, welches auf allen Seiten mit Citaten angefüllt ist, die er sich von Zeit zu Zeit beyschrieb.

Schriftsteller zu werden hatte er nie *) großen Trieb; sonst wäre er es damal worden; aber ein gewißes bescheidenes Mißtrauen in sich selbst, das vielen zu wünschen wäre, und ein hoher Begriff von der Würde eines Schriftstellers hielten ihn gemeiniglich zurück. Er wollte lieber von andern lernen, als die, ohnedem große Zahl der, als Lehrer des oft undankbaren Publikums auftretenden Schriftsteller vermehren. Und doch

*) Es ist ein Irrthum, wenn in der Schweizerischen Bibliothek des Herrn von Haller ihm ein paar Schweizerische Schauspiele zugeschrieben werden.

bin ich mit allen, die ihn kannten, überzeugt, wenn er sich durch Schriften bekannt gemacht hätte, dieselben würden eine günstige Aufnahme gefunden haben. Unter seinen Papieren hat sich eine unvollendete weitläuftige Abhandlung, Apologie der Vernunft betitelt, vorgefunden, die er zu Buch in der Absicht geschrieben zu haben scheint, sie herauszugeben. Und gewiß wäre sie in der damaligen Zeit, wo die Vernunft mehr als jezt Vertheidiger nöthig hatte, mit Beyfall aufgenommen worden. Aber während dem Schreiben mag er sein Vorhaben aufgegeben haben; vielleicht weil ein Anderer ihm in der Behandlung dieses Gegenstands zuvorgekommen war, und er nun seine Schrift für überflüßig hielt.

An critischen Journalen hat er nie einigen Antheil genommen, ungeachtet der Aufforderungen, die an ihn ergangen sind, weil er zu gewissenhaft und friedliebend war. Er hatte zu Buch die Erfahrung gemacht, wie übel Critiken aufgenommen werden. Ein angesehener Geistlicher, den mein Freund übrigens schäzte und liebte, hatte eine kleine theologische Schrift drucken lassen, über welche er eine bescheidene und gründliche Critik verfertigte, und dieselbe dem Verfasser mit einem ehrerbietigen Schreiben selbst

zuſchickte. Allein die Abſicht meines Freunds, die an ſich ſelbſt gut war, wurde vereitelt. Der Beurtheilte nahm die Critik übel, und wollte Recht haben: die Freunde deſſelben tadelten den Beurtheiler; und ſeine Gegner hatten eine Schadenfreude, die meinen Freund, weil er gar nicht die Abſicht hatte, ihnen eine ſolche zu bereiten, bald noch mehr als der Tadel verdroß; denn er kannte die unreine Quelle derſelben. Am Ende kam es zu einer mündlichen Conferenz, die den Ausgang aller Conferenzen dieſer Art hatte: jeder blieb bey ſeiner Meynung.

Im Frühjahr 1774 verließ ich meinen Freund und den mir lieb gewordenen ländlichen Aufenthalt deſſelben, und gieng nach Göttingen. Nicht gar volle zwey Jahre blieb er noch in Buch. Seine Freunde hätten ihn zwar gern ſchon eher auf eine beſſere Art verſorgt, aber es zeigte ſich keine Gelegenheit. Am liebſten hätten ſie ihn vom Land in die Stadt gezogen, und meinen Freund zog auch ſeine Neigung in dieſelbe. Beſonders gieng der allgemeine Wunſch dahin, ihn an unſerer lateiniſchen Schule anzuſtellen, weil man mit Recht glaubte, in ihm den Mann gefunden zu haben, deſſen Wirkſamkeit zu einer Verbeſſerung derſelben, die ſie ſo ſehr bedurfte, unentbehrlich wäre. Wirklich hatte

er schon auf seiner Pfarre darüber nachgedacht, und seine Plane dem damaligen Herrn Staatsschreiber Stokar, seinem Jugendfreunde mitgetheilt, der sich sehr für das Schulwesen interessirte, und an der Verbesserung desselben eifrig mitzuwirken versprach.

Weil aber die Aussicht auf die Erledigung einer Lehrerstelle an der lateinischen Schule noch etwas entfernt war; so willigte mein Freund ein, die am Collegium erledigte Stelle eines Professors der Philosophie anzunehmen; so gering auch das Salarium war; weil es ihm in der Stadt weniger an Gelegenheit und Mitteln fehlte, so wie für seine litterarischen, also auch für seine ökonomischen Bedürfnisse besser zu sorgen. Als ich daher im Frühjahr 1776 von der Akademie nach Hause kam, so hatte ich das Vergnügen meinen Freund in der Stadt anzutreffen.

Eine seiner Beschäftigungen, die er gleich damals übernahm, und bis an sein Ende beybehielt, war die Uebersetzung der ausländischen Artikel in eine hiesige Zeitung. Bey diesem Anlaß entstanden die prosaischen Aufsätze, die in dieser Sammlung erscheinen. Er hatte nämlich einige Jahre zu dieser Zeitung Beyblätter geliefert, die er bald mit eigenen Gedanken, bald

mit Ueberſetzungen, bald mit Stellen aus andern Büchern anfüllte. Aus der großen Anzahl derſelben ſind diejenigen, welche des Aufbehaltens am würdigſten ſchienen, ausgewählt worden, und werden, wenn ſie ſchon von meinem Freund nicht in dieſer Abſicht geſchrieben worden ſind, doch dieſer Ehre nicht unwerth ſcheinen.

Im Jahr 1778 wurde endlich eine Stelle an der lateiniſchen Schule erledigt, zu welcher mein Freund einmüthig erwählt wurde. Mit ſeinem Eintritt in die Schule wurde auch die Einrichtung derſelben nach einem, von ſeinem Freund Stokar und ihm entworfenen und von der Regierung genehmigten Plan verbeſſert. Die Schule blieb zwar eine lateiniſche Schule, in welcher hauptſächlich die gelehrten Sprachen getrieben wurden, aber der Unterricht in denſelben wurde auf eine, nicht nur das Gedächtniß, wie bis dahin geſchah, ſondern auch den Verſtand beſchäftigende Weiſe getrieben, und daneben wurden auch andere nützliche Kenntniße den Schülern beygebracht; ſo daß auch die gröſſere Zahl derjenigen, die keinem gelehrten Stand gewidmet waren, mit Nutzen dieſelbe beſuchen konnten.

Der Ordnung nach, welcher er ſich gern unterzog, trat er in die unterſte Claſſe ein; aber

es vergiengen nicht volle vier Jahre, so war er durch Todesfälle oder Beförderung seiner ältern Collegen aus einer Classe in die andere bis zum Rektorat gestiegen, in welches ihn, zu beyderseitigem Vergnügen, sein Jugendfreund Stokar, der indessen Präsident des Schulraths geworden war, auf das ehrenvollste einführte. *)

Wie mein sel. Freund als Rektor der Schule bis an's Ende seines Lebens (1782 — 1804) vorgestanden seye, und durch seinen Unterricht die Jugend seiner Vaterstadt gebildet habe, will

*) „Wie könnte und sollte ich (sagte er in seiner Einführungsrede) „die lebhafte Freude verber„gen, die ich fühle, den Freund meiner Jugend „an der Spitze einer mir so angelegenen Schul„anstalt, und ihn selbst an dem Ziel einer Lauf„bahn zu sehen, auf der ich ihn lange begleitete, und nach der ich noch oft mit einer Art „von Sehnsucht zurückblicke ... Ja, theuer„ster Freund, nicht allein der glänzende Fort„gang in mehr als einer Wissenschaft, von wel„chem ich frühe ein Zeuge war; nicht die aus„gebreitete Sprachkenntniß; nicht die Bekannt„schaft mit allen Musen; sondern vornehmlich „Ihr von Liebe zu der Jugend erfülltes Herz „war es, das mir den Wunsch eingab, Sie an „dieser Stelle zu sehen."

ich, so zuverläßig ich es auch, als sein vieljähriger College, zu beschreiben vermöchte, hier übergehen, und die Leser lieber auf die Gedächtnißrede seines Freunds, des Herrn Prof. Müllers verweisen, die er ihm nach seinem Tod gehalten hat. *)

Als Rektor hätte er sich von der Verpflichtung zu predigen ganz dispensieren können, weil seine Vorgänger davon befreyt waren. Aber da seinen Collegen anstatt der kirchlichen Arbeiten, die sie ehmals zu verrichten hatten, die Sonntägliche Abendpredigt in der Münsterkirche wechselsweise zu halten aufgetragen wurde; so ließ er es sich aus Liebe, theils zu seinen Collegen, theils zur Sache selbst, gern gefallen an dieser Predigt ebenfalls Theil zu nehmen: so wie er aus Gefälligkeit und Diensteifer seine Hülfe nicht nur denen, die sie verlangten, nicht verweigerte, sondern sogar selbst anbot.

Zu gleicher Zeit mit dem Rektorat wurde ihm auch die Stelle eines Professors in der Theologie und Examinators der Candidaten aufgetragen, die sein würdiger Vorgänger, Herr Rek-

*) Das Wesentliche daraus findet man in der Vorrede.

tor Wipf, auch verwaltet hatte. Diese beyden mit einander verbundenen Aemter hatte er schon einige Jahr vorher an seiner Statt versehen; daher ich das Vergnügen hatte (1776) der erste Candidat zu seyn, der von ihm examiniret wurde.

Nun war mein Freund in dem Wirkungskreis, in welchem er den übrigen dritten Theil seines Lebens auf die nüzlichste Weise sich thätig bewies. Und da derselbe sein Wunsch und seine Wahl gewesen war; so war er in demselben mit Lust und Eifer thätig. Seine erworbenen mannichfaltigen Kenntniße wandte er zur Bildung der lernenden Jugend getreulich an; und eben diese Treue machte es ihm zur angenehmsten Pflicht, die Masse seiner Kenntniße durch fortgesetztes Studieren zu vergrößern, und seine Einsichten immer mehr zu läutern und zu vervollkommnen. Mit allem, was in den Kreis seiner Wissenschaften gehörte, machte er sich unausgesezt bekannt, und benutzte, außer seiner eignen, die Büchersammlungen seiner Freunde, und besonders die öffentlichen Bibliotheken, aus welchen allen er immer Bücher um sich hatte. Oft wunderte ich mich, wie ihm neben seinen, so viele Zeit wegnehmenden Geschäften noch Muße übrig bleibe, so vieles zu lesen. Allein sein Geist war an diese Nahrung so gewöhnt, daß

er seinem, schon als Knabe gewählten Denkspruch beständig treu blieb: Otium sine litteris mors est, et vivi hominis sepultura. Darum war ihm auch der Aufenthalt in der Stadt so lieb, weil sie ihm die Mittel reichlich verschafte, seine Geistesbedürfniße zu befriedigen. Die schönen Wissenschaften, die er schon in der Jugend geliebt hatte, liebte er immer. In ihnen fand sein Geist die nöthige Erholung, die ihn zugleich stärkte und veredelte. Nichts, was in dem Gebiet derselben herauskam, war ihm fremd; ein Vortheil, den er der Bibliothek verdankte, die vor mehr als 30 Jahren von einer Gesellschaft hiesiger Litteratur-Freunde, deren ältestes Mitglied er war, gestiftet wurde, und mit jedem Jahr ansehnlich vermehrt wird. Einige Schriften, die er schon in seiner Jugend liebgewonnen hatte, waren noch seine Lieblings-Lectüre im Alter, besonders Richardsons Clarissa und Klopstocks Messias. Unter den Deutschen liebte er vorzüglich Lessing und Herdern.

Bey alle seiner Thätigkeit in seinem Beruf, und Liebe zum Studieren, liebte mein sel. Freund nicht minder den gesellschaftlichen Umgang, besonders mit litterarischen Freunden: doch war er auch gern in munterer Gesellschaft, wo er,

wenn er auch schon nicht leicht den Ton angab, doch herzlich in den Ton der Freude und des muntern Scherzes mit einstimmte. Finstere Laune war sein Fehler nicht: denn da seine Seele fast immer in einem beneidenswerthen Gleichgewicht sich befand, und seine Geschäfte ihm eine angenehme und leichte Last waren *); so war er, wenn schon nicht immer gesprächig, doch nicht mürrisch und verdrießlich: wenigstens fanden seine Schüler an ihm beständig einen Lehrer, der sie mit Sanftmuth und Freundlichkeit leitete und ihnen selbst die trockensten Dinge angenehm zu machen wußte. Ihnen erzählte er, was er sonst in Gesellschaft selten unaufgefordert that, viel von den Merkwürdigkeiten der Länder und Städte, die er auf seinen Reisen gesehen hatte: darum weil es diesen nützlich

*) Es beklagte ihn einmal ein Freund, daß er alle Tage vom Morgen bis auf den Abend an bestimmte Geschäfte gebunden wäre. Das ist mir eben recht, antwortete er, so weiß ich jeden Tag ben'm Aufstehen, was ich zu thun habe. Ein anderer sagte einmal: „Ich weiß nicht wo Sie die Geduld hernehmen, so in der Schule auszuhalten?“ und fügte mit einem etwas verächtlichen Blick bey: „Ich hielte es für das größte Unglück, wenn ich Schullehrer geworden wäre.“ „Für wen?“ war seine kurze treffende Replik.

war; gegen andere aber einer Pralerey, von welcher er sogar den Schatten haßte, ähnlich schien. Die Fehler seiner Schüler bestrafte er so kurz als möglich, aber mit nachdrücklichen Worten, manchmal nur auf eine indirekte, aber dem, welcher Gefühl hatte, noch empfindlichere Art. Ein Schüler, den er wegen seines lebhaften Kopfs und seiner ausserordentlichen Lernbegierde sehr liebte, der aber gern, was er von andern gehört hatte, als seine eignen Gedanken vorbrachte, sagte einmal, als vom Plutarch die Rede war, er sene kein großer Schriftsteller gewesen, und seine moralischen Schriften seyen oft sehr langweilig, und nicht ohne Pedanterey geschrieben. Mein Freund gab ihm nur zur Antwort: Er hat doch wenigstens ein vortrefliches Büchlein geschrieben περι του ακουειν (wie man hören soll)! Hätte er ihm sein, in anmaßendem Tone nachgesprochenes Urtheil über den Plutarch weitläuftig widerlegt, und ihm seinen Fehler, durch welchen er sich an den Manen dieses großen Manns versündiget habe, in einer noch so langen Strafpredigt vorgehalten, er hätte den übrigens liebenswürdigen Jüngling nicht inniger beschämt, als durch diesen indirekten Tadel seines voreiligen und für einen Schüler unüberlegten Urtheils.

Mein Freund wußte selbst, daß ihn manche für einen kalten Mann ansahen, der, wenn nicht von Büchern die Rede seye, an nichts Theil nehme. Darüber sagte er einmal mit einer muntern Laune: „Ich müßte ja in meinem „Leben keine Verse gemacht haben, wenn ich „wäre, wofür mich manche halten. Freylich „lasse ich meine Gefühle nicht immer laut wer„den; vor manchen verberge ich sie lieber, und „welcher gescheide Mann wird dieses nicht „thun?“ So habe ich ihn immer kennen gelernt; und so kannten ihn alle seine Freunde. Einer derselben, den er sehr liebte, gieng einmal mit ihm spazieren, und so sehr er gewünscht hätte ihn zu einer vertrauten Unterredung zu bringen, er bekam nur einsylbige Antworten, und weil er merkte, daß es ihm nicht um's Reden wäre, so schwieg er auch. Einige Zeit waren sie schweigend neben einander gegangen, als mein Freund sich freundlich lächelnd mit den Worten zu ihm wendete: „Wenn wir schon „nicht reden; so wissen wir doch, daß wir ein„ander lieben.“ Und da wurden gleichsam die Zungen gelöst, und es fieng sich die herzlichste Unterhaltung an.

Und wie wenig er ein Feind des Vergnügens war, beweist seine Liebe zum Theater. Ehe er

auf die Akademie gieng, war auf eine kurze Zeit die Ackermänniſche Schauſpielergeſellſchaft, welche der Krieg aus Deutſchland in die Schweiz getrieben hatte, in unſerer Vaterſtadt, und führte die beßten, damals bekannten Stücke auf. Mein Freund beſuchte das Theater fleißig, das heißt, ſo weit ſein Taſchengeld hinreichte. Um aber dieſe, ſonſt leicht verſiegende Quelle flieſſend zu erhalten, beſuchte er nicht nur an Sonntagen, wie er ſonſt that, ſondern auch in der Woche eine alte Tante, die ihn gern bey ſich ſah, weil er ihr etwas vorlas, für welche Mühe ſie ihm allemal einen Ortsgulden gab. Hätte die alte Tante gewußt, ſagte er dann, wohin ich mit ihrem Geld gegangen wäre, ſie hätte es mir wohl ſchwerlich gegeben.

Dieſe Liebe zum Theater blieb ihm ſo lang er lebte. Auf ſeinen Reiſen hatte er Gelegenheit gehabt, die größten Schaubühnen zu beſuchen, und die beßten Stücke von den berühmteſten Schauſpielern aufführen zu ſehen. Und daß er als Kenner dem Schauſpiel beygewohnt habe, beweiſen ſeine Urtheile, die er in ſeiner Reiſebeſchreibung über die Stücke ſowohl, als über die Vorſtellung derſelben machte, die von nicht gemeinen dramaturgiſchen Kenntnißen zeugen. Nachher mußte er freylich aus Mangel

an Gelegenheit dieser Vergnügen missen. Doch noch in den spätern Jahren seines Lebens, als eine nicht schlechte Schauspielergesellschaft sich hier aufhielt, suchte er manchen Abend von den Arbeiten des Tages im Theater aus, und erlaubte seinem Geist diese unschuldige Ergötzung, die ihm Jedermann gern gönnte, weil man seine Arbeitsamkeit und Berufstreue kannte und ehrte, und sein Charakter ihn gegen alle üble Nachreden, denen ein anderer Geistlicher eher ausgesetzt gewesen wäre, schützte.

Ich habe die Geschichte meines Freunds durch einige seiner Charakterzüge ein wenig unterbrochen, weil der Zeitpunkt, an welchen ich gekommen bin, gleichsam einen Stillstand in derselben machte, da sein Leben von dieser Zeit an ziemlich einförmig war. Seine Ehe war für ihn höchst vergnügt und glücklich. Seine Gattin blieb, was er von Anfang an gewünscht hatte, seine beständige Freundin und treue Gefährtin, die ihm seinen Lebensweg leicht und angenehm machte. Er hatte mit ihr neun Kinder gezeugt, von denen aber drey in früher Jugend gestorben sind. Die übrigen, welche noch leben, trugen zur Erleichterung und Versüßung seines Lebens viel bey. Sein ältester Sohn widmete sich dem geistlichen Stand, und bekam noch bey Lebzeiten

seines Vaters eine kleine Filialpfarre und eine Lehrerstelle an der deutschen Schule, die er, um seinen Vater nicht verlassen zu müßen, einer Landpfarre vorzog. Schon sechs Jahre lebte er in einer glücklichen Ehe. Nach dem Tod seines Vaters ist er, mit Beybehaltung seiner vorigen kleinen Stellen, Lehrer an der lateinischen Schule und Professor in der hebräischen Sprache geworden. Zween andere Söhne widmeten sich der Handlung, die sie nun zu Odessa am schwarzen Meer mit großem Glück treiben. Ein vierter Sohn, welcher von Jugend auf ein mechanisches Genie zeigte, wurde ein Kunstdrechsler, und hält sich zu Nürnberg auf. Von seinen beyden Töchtern wurde die ältere an einen geschickten Apotheker verheurathet. Die jüngere lebt im ledigen Stand. Glücklich als Gatte und Vater, verfloß ihm ohne große Leiden sein Leben ruhig und vergnügt.

Eine Veränderung trug nicht wenig dazu bey, ihm die lezten Jahre seines Lebens angenehm zu machen. Es wurde nämlich im J. 1795 die lateinische Schule aus ihrem alten Wohnsitz in ein neues Gebäude verlegt, welche Veränderung er durch eine Rede feyerte, welche gedruckt wurde.*)

*) Ein Freund schickte sie dem verewigten Herder, der schon vorher manche Aufsätze und Gedichte

Auch er bekam nebſt ſeinem liebſten Collegen ſeine Wohnung in demſelben. Aus einer Studierſtube, in welcher er nur eine Spanne von Himmel durch eine Oeffnung im Dach ſehen konnte, und wohin weder Sonne noch Mond ſchien, kam er nun in ein Studierzimmer, aus welchem er die herrlichſte Ausſicht in die freye Natur und auf den Rhein genoß. Einen andern Vortheil verſchafte ihm dieſe Veränderung noch dadurch, daß er die Stadtbibliothek, welche in das gleiche Gebäude verlegt wurde, weil er den Schlüßel dazu hatte, wie ſeine eigene gebrauchen konnte. Auch bekam er dadurch Gelegenheit, beſonders in den Jahren des Kriegs, als Truppen aller Art ſich in unſrer Stadt aufhielten, viele merkwürdige Männer wenigſtens von Angeſicht kennen zu lernen, die, vorzüglich um das daſelbſt aufbewahrte Modell der, durch die Franzoſen verbrannten Rheinbrücke zu ſehen, die Bibliothek beſuchten.

Unter der helvetiſchen Regierung wurde mein Freund, als Profeſſor der Theologie und Rec-

meines Freundes geleſen hatte. Bey dieſem Anlaß ſchrieb Herder: „Grüßen Sie A. herzlich von mir. Er iſt ein braver Mann; jede ſeiner Productionen iſt mir wie ein Glas alten Weines zur Stärkung."

tor am Gymnasium ein Mitglied des Kirchen- und Erziehungs-Rathes, welches er auch unter der veränderten Verfassung blieb. Auch in diesem Wirkungskreise war er für das Beste der Kirche und der Schule thätig, und half noch an dem veränderten Schulplan arbeiten, der aber erst nach seinem Tod ausgeführt wurde.

Aber ein empfindlicher, obwohl lange vorhergesehener Schlag traf ihn noch am Abend seines Lebens. Seine Gattin hatte im Jahr 1798 einen Fall gethan, von welchem eine Lähmung in der einen Hüfte die traurige Folge war. Von dieser Zeit an kränkelte sie, die bisdahin nie krank gewesen war, beständig, und zehrte allmählich ab. Endlich im Brachmonat 1801 gieng sie ihrem Gatten, mit welchem sie 29 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hatte, und ihren Kindern in die bessere Welt voran. So sehr meinen seligen Freund dieser Verlust schmerzte, so trug er ihn mit der Standhaftigkeit eines Christen, wie er sich schon als Bräutigam auf diesen traurigen Fall entschlossen hatte:

Ihrer und seiner Unsterblichkeit sicher, vergaß er der Thränen.

Seine älteste Tochter trat bald nach dem Tode der Mutter in die Ehe; da zog sein ältester

Sohn mit seiner Gattin, welche der Vater wie seine eigene Tochter liebte, in sein Haus. So lebte mein Freund in dem Schooß der Seinigen, geliebt von seinen Kindern, seinen Schwestern und Freunden, glücklich und zufrieden, und widmete seine Zeit seinen Berufsgeschäften und den Studien unverdrossen bis an sein Ende.

Ohne einige bedeutende Krankheitszufälle hatte er das vier und sechzigste Jahr erreicht. Aber ein Uebel, das schon früh sich geäussert hatte, und welches mit den Jahren zunahm, ließ ihn kein hohes Alter hoffen, und machte seine Freunde, mehr als ihn selbst, oft für ihn besorgt. Ein dicker verdrüseter Hals, der immer stärker aufgedunsen ward, hatte ihm schon lange Beschwerden verursacht, die er aber, sey's aus Gewohnheit, oder wirklich, nicht so stark fühlte, als man glaubte. Indessen nahmen doch die Beschwerden in dem lezten Jahr seines Lebens sichtbar zu. Seinen Geschäften wartete er nichts desto weniger gleich unverdrossen ab; predigte sogar, nicht bloß wenn ihn die Reihe traf, sondern auch aus Gefälligkeit für andere. Seine lezte Predigt, zu welcher er sich selbst aus Freundschaft angeboten hatte, hielt er über die Begräbniß Jesu.

Im Anfang des Mays 1804, nachdem er Tags vorher in einer auserlesenen Gesellschaft den Abend vergnügt zugebracht hatte, überfiel ihn ein plözlicher Fieberschauer, so daß er sich zu Bette legen mußte. Gleich war seine Schwachheit außerordentlich groß, und alles schien sich in ihm in Schleim aufzulösen. Aus diesem Umstand schöpfte man im Anfang einige Hoffnung, daß die Natur durch eine glückliche Crise sein Uebel erleichtern werde. Er mochte es wenigstens glauben: denn er redte nur von seinen Geschäften, die er bald wieder selbst verrichten wolle, und konnte, seiner Schwäche ungeachtet, nicht abgehalten werden, mit den Catechumenen, die auf das bevorstehende Pfingstfest zum Abendmahl zugelassen wurden, sich noch eine Stunde zum Abschied zu unterhalten. Als ich ihn das erste Mal besuchte, fand ich noch mehrere Schriften auf seinem Bette liegen, in denen er bisweilen las, über deren Inhalt er mit mir redte. Besonders interessierte ihn eine Nachricht von den lezten Lebenstagen Klopstocks, und das Bild dieses seines Lieblingsdichters, welches er mir, so wie nachher jedem, der ihn zu besuchen kam, zeigte, und fast immer auf seinem Bette liegen hatte. — Ach! es ist mir, so oft ich es jezt ansehe, eine schmerzhaft-angenehme Erinnerung an meinen seligen Freund,

aus deſſen Händen ich es gleichſam nach ſeinem Tod als ein theures Andenken von ſeinem Sohn bekommen, und in meiner Studierſtube ſeinem Bild *) gegenüber aufgehängt habe. — Gleich vom Anfang ſeiner Krankheit an verfiel er öfters in fieberhaften Schlummer, in welchem ihn ſeine Phantaſie gleich in eine andere Welt verſetzte. Ueber Schmerzen klagte er indeſſen nie, nur über die Beſchwerde, die ihm das unaufhörliche Schleimauswerfen verurſachte. Als ich ihn das zweytemal ſahe, glaubte ich ſchon wahrzunehmen, daß er ſchwerlich wieder aufkommen würde. Er redte zwar, ſo ſchwer es ihn ankam, und zwang ſich ſogar munter zu ſeyn. Ob er ſein Ende nicht ſo nahe glaubte, oder nur ſich ſelbſt und den Seinigen die Schmerzen des Abſchieds erſparen wollte, iſt ungewiß. Aus einigen Aeuſſerungen aber iſt doch wahrſcheinlich, daß die Nähe des Todes ſeiner Phantaſie bisweilen vorgeſchwebet habe. So erzählte er ſelbſt, nachdem man ihm ein Abführungsmittel verordnet habe, ſeye ihm vorgekommen, die

*) Es iſt in Lavaters Phyſiognomik: Th. III, bei S. 257.

Wirkung deſſelben werde darin beſtehen, daß er den Kopf verlieren müße: nicht den Kopf des innern Menſchen, ſezte er hinzu, nur des äuſſern. Und dieſes habe er ſo feſt geglaubt, daß er in einer gar nicht bangen, ſondern getroſten Erwartung geweſen ſeye, den Kopf bald abfallen zu ſehen, weil er davon die Befreyung von ſeinem Uebel gehoffet habe. Ein andermal ſagte er: „Es iſt doch eine gute Sache um das Reiſen, wenn man nur einmal in der Kutſche iſt."

Ungefähr drey Wochen dauerte ſeine Krankheit. Den dreyßigſten May fühlte er ein ſtarkes ängſtigendes Zuſammenziehen im Hals, welches ihm die Sprache und Beſinnung gänzlich raubte; der Zufall dauerte etwa eine halbe Stunde, und ſein Geiſt, von den Feſſeln des Leibs erlöſet, ſchwang ſich in das Land der ewigen Freyheit empor.

So lebte, ſo ſtarb der Edle. Im Leben geliebt und geehrt von Allen, die ihn kannten: und im Tod allgemein betrauert, weil man mit

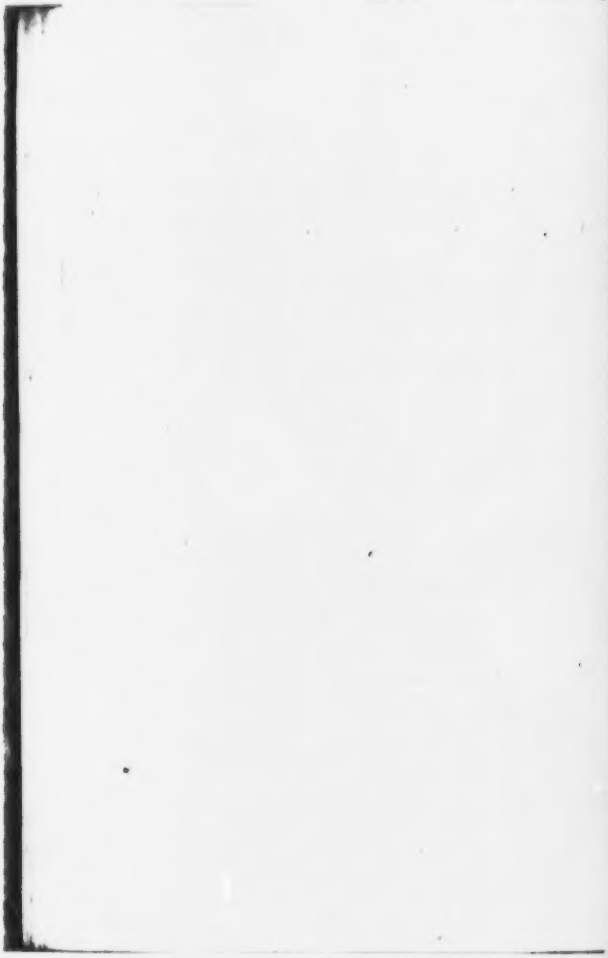
Recht seinen Tod als einen allgemeinen Verlust für unsere Stadt betrachtete.

Wohl ihm! Er streute edeln Saamen in Gottes Acker aus: und seine Saat gedeihte. Sein Andenken bleibet im Segen.

Johann Jacob Altorfer,
Prof. Theol.

Erste Abtheilung.

Gedichte.



Lob der Dichtkunst.

1776.

Die du schon oft die schönsten meiner Stunden
Mit himmlischem Vergnügen aufgeklärt;
Worin mein fühlend Herz sein Glück gefunden,
O Dichtkunst! Meiner ganzen Liebe werth!
Dir steigen tausend Lobgesänge
Von deiner Dichter Mund empor;
Verloren in der Menge
Wagt sich mein Lied hervor.

Horaz entflammt mit ungewohntem Feuer,
Und Ramlers Lied begeistert meine Brust.
Kühn greift die Hand nach ihrer goldnen Leyer,
Zu kühn, der eignen Schwachheit unbewußt.
Doch, wenn kein falscher Wahn mich täuschet,
Wenn es von deinem Feuer glüht,
Schallt, wie dein Werth es heischet,
Zu deinem Ruhm mein Lied.

Wie selig floß, wenn auf der Musen Flügeln
Mein Geist zurück in jene Zeiten drang,
Wo von des Pindus lorbeerreichen Hügeln
Der alten Dichter hohes Lied erklang:
Wie floß in himmlischem Entzücken
Die kaum bemerkte Zeit mir hin,
Die kurz, gleich Augenblicken,
Dem frohen Träumer schien.

Nicht stets erscholl von zauberischen Saiten
Der Wollust Lied. Ihr göttlich Saitenspiel
Klang oft, den Ruhm des Helden auszubreiten,
Der groß im Kampf für seine Brüder fiel;
Sang, wie vom Sturm emporgetragen
Den Erdball ein Gewitter schreckt,
Wenn Zeus im Donnerwagen
Entschlafne Sünder weckt.

Die Liebe jeder Tugend zu entflammen
Ward uns die Dichtkunst vom Olymp gesandt,
Voll Reizungen, die von der Gottheit stammen,
Und Sterblichen zur Lehrerin ernannt,
Sie lehrt die Wahrheit uns gefallen,
Die uns in ihrem Lied entzückt,
Mit ihren Schätzen allen
Liebreizend ausgeschmückt.

O Herzen, unempfindlicher als Klippen,
Die Orpheus einſt mit ſeiner Leyer zwang:
(Der Löw' gehorcht' den liedererreichen Lippen,
Der Wald empfand den mächtigen Geſang)
Bedaurenswerthe, deren Buſen
Kein Strahl von Phöbus Licht durchdringt;
Die kein Geſang der Muſen
Zu edeln Thränen zwingt.

Rühmt, wenn das Glück die eitlen Wünſche krönet,
Wenn Gold den Geiz, des Pöbels Schmeicheley
Die Ehrſucht füllt, der nie der Weiſe fröhnet;
Rühmt, daß kein Glück dem euern ähnlich ſey.
Soll euch des Dichters Herz beneiden,
Das nie von eiteln Wünſchen glüht,
Und, Kenner beßrer Freuden,
Sich nicht um Gold bemüht?

Nie ſtieg im Opferrauch von Flaccus Saiten
Ein Reichthum-bettelnd Lied hinauf zum Thron
Der Götter: „Laß, was ſie für mich bereiten,
„Mein mäßig Glück mich, o Lakonens Sohn,
„Geſund und mit Vernunft genießen:
„Und, unbeſchimpft durch tiefen Fall,
„Mein Alter mir verfließen
„Bey ſüßer Lieder Schall!"

Unſterblichkeit.

1760.

O wie entzückt er mich, der mächtige Gedanke:
Daß Gott zur Ewigkeit mich ſchuf!
Wenn ich ihn denke, dann, dann fall' ich hin und danke
Dem, der zur Ewigkeit mich ſchuf.
Dann ſchwillt mein Herz empor, dann herrſcht in meiner Seele,
Nicht der Betrachtung träge Ruh'.
Triumph und Jubel herrſcht durch die entzückte Seele.
Dann ruf' ich euch, ihr Himmel zu:
Jauchzt, Himmel! jauchzt mit mir! das Maaß der kurzen Zeiten,
Das diesſeits meiner Gruft verſteugt,
Schließt nicht mein Daſeyn ein! Mein Theil ſind Ewigkeiten,
Die mir die frohe Zukunft zeigt.

Weihnachtslied.

1760.

Laßt die Wahrheit durch die Welt ertönen;
Daß Gott selbst, um Sünder zu versöhnen,
Sich für sie bis in den Staub gebeugt.
Gott, — wer will dieß Wunder ganz verstehen? —
Gott wird Mensch, Verbrecher zu erhöhen.
Wunder, das die Einsicht übersteigt.

Jesus hat, — wer kann die Liebe fassen? —
Jesus hat des Himmels Pracht verlassen!
Er, der Engel Fürst, steigt von dem Thron;
Kommt, wird Mensch, wird arm, und lebt auf Erden,
Bethlehem muß sein Geburtsort werden.
Dort im Stall, dort weinet Gottes Sohn.

Seht ihn schmachtend in der Krippe liegen!
Er, vor dem die Seraphim sich biegen;
Er, der aus dem Nichts die Wesen rief;
Er, auf dessen Wink die Wellen schweigen;
Er, der sich als Richter einst wird zeigen;
Er, ein Gott, erniedrigt sich so tief.

Aber, welch ein Glanz, den ich dort ſehe!
Welch ein Heer, dort in der lichten Höhe,
Das frohlockend durch die Wolken bricht!
Seht, die ganze Schaar der Seraphinen
Muß dem menſchgewordnen Gott noch dienen!
Seht, die dunkle Mitternacht wird Licht!

Welch ein Kind, das hier im Stalle weinet!
Welch ein Gott, der hier als Menſch erſcheinet!
Völker, betet ihn mit Ehrfurcht an!
Gott, Erlöſer! Was hat dich bewogen,
Was hat dich aus deſſen Schooß gezogen,
Dem die Welt und Himmel unterthan?

Huld und Gnade, Liebe und Erbarmen,
Riſſen dich aus deines Vaters Armen,
Trieben dich vom Thron der Herrlichkeit,
Ewig großer Gott, zu uns hernieder!
Nun ſind wir, o Glück, des Königs Brüder,
Der regieren wird in Ewigkeit.

Der Gerichtstag.

1761.

„Zu hoch gethürmt ſind die Verbrechen,
Mein Recht ſoll meine Gnade rächen!"
So donnert's durch die Himmel hin.
„Ich will — und alle Harfen ſchweigen, —
Ich will ihm ſeinen Richter zeigen,
Dem Erdkreis, wie ich ſchrecklich bin:"
Jehovah ſagts — und ſchnell bedecken
Des Ernſtes Mienen ſein Geſicht;
Von ſeiner Stirne donnert Schrecken,
Der ſchon der Welt ihr Urtheil ſpricht.

Im Himmel herrſchet tiefe Stille;
Der Cherub deckt ſich mit der Hülle
Der Flügel ſein Geſicht und traurt,
Und alle Seraphinen beugen
Sich tief, und alle Hymnen ſchweigen;
Kein Hallelujah ſchallt; — noch dauert
Das feyerliche, tiefe Staunen; —
Doch jezt, jezt bricht der Donnerton
Der furchtbaren Gerichtspoſaunen
Die Stille, — nun erſcheint der Sohn!

O wie wird vor dem Gott der Götter,
Wie wird der hohen Wahrheit Spötter
Vor seiner Herrlichkeit bestehn!
Wenn ihn vor seiner Gottheit Schrecken
Kein Berg und Hügel will bedecken;
Und er nun vor Gericht muß geh'n?
Er fühlt bestürzt der Erde Beben;
Er hört den lebenschwangern Schall,
Und bebt, nun banger als im Leben
Beym fürchterlichen Donnerknall.

Verzweifelnd wacht er auf, und siehet
Die schreckenvolle Scen' und flehet;
Nun wünscht der Frevler zu vergehn.
Allein vom Throne, wo der Rächer
Ihn richtet, donnert dem Verbrecher
Des Richters Stimm' und heißt ihn stehn.
Und Furcht, Entsetzen, Angst verbreiten
Sich über seine Stirne hin:
„Ja, ruft er, Gott der Ewigkeiten,
„Nun fühl' ichs, daß ich elend bin."

„O wie strahlt sie mir jetzt die Wahrheit!
Mit welcher schauervollen Klarheit,
Die einst mein frecher Stolz verlacht!

Die deine Majestät verehrten,
Die Werke deiner Hand, sie lehrten:
Es sey ein Gott, der sie gemacht.
Dein Geist, rief die Vernunft, wird leben,
Er folgt im Tod dem Leib nicht nach.
Auch der wird sich einst neu erheben:
Doch ihre Stimme war zu schwach."

„Zwar donnerte mir oft dein Wetter;
Oft rief dein Sturm: Verwegner Spötter!
Du trotzest deines Richters Macht.
Doch Hölle, Zukunft und Gerichte
War Vorurtheil, war ein Gedichte,
Vom Aberglauben ausgedacht.
Und — o ihr Hügel! — decket, decket,
Ihr flammenden Ruinen mich,
Vor dem, der mich vom Throne schrecket
Vor jenem Gottmensch decket mich!"

„Volk, das von meinen Freveln zeuget,
(Wie tief wird jezt mein Stolz gebeuget —
Furchtbares Christenvolk, nicht mehr
Gefesselt von des Irrthums Kette,
Fleh' meinen Richter, bete, bete,
Daß er ganz deinen Feind zerstör.

Nein, ewig Elend wird euch rächen;
Schon fühl' ich's — O wie tief sie sinkt,
Die Waag, belastet mit Verbrechen;
Wie furchtbar mir sein Rachschwerdt blinkt!"

Noch donnerts, und der Richtstuhl blitzet,
Und er, der auf dem Throne sitzet,
Zieht seinen Grimm wie Waffen an,
Verzweiflung faßt, die sich empörten,
Die seiner Gnade Ruf nicht hörten,
Und seine Majestät nicht sahn!
Verzweiflung faßt die frechen Spötter.
Sie trotzten stolz des Menschen Sohn.
Nun sitzt er hier, ein Gott der Götter;
Als Richter auf dem goldnen Thron.

Noch donnerts — Nun ihr Sünder, bebet!
Jehovahs Sohn, der ewig lebet,
Spricht euer Todesurtheil, hört:
„Weicht ihr Verbrecher, die ich richte,
„Weit weg von meines Himmels Lichte,
„Empfängt den Lohn, den ihr begehrt!
„Ihr Donner — schmettert sie darnieder!"
Der Donner brüllt — sie stürzen schon.
Das Echo schallt von Klagen wieder,
Die tiefste Hölle bebt davon.

Lied eines fleißigen Schülers.

1765.

O wie wohl iſt meinem Herzen,
Wie vergnügt und froh bin ich!
Heiter fließen meine Stunden,
Und kein Kummer plaget mich.

Unnüz ſoll ſie nicht verfließen
Meines Lebens ſchönſte Zeit,
Wohl dem, welcher früh der Tugend,
Und der Weisheit Saamen ſtreut.

Wohl dem Knaben der im Dienſte
Der erhabnen Wahrheit ſteht,
Und mit immer muntern Schritten
Auf dem Pfad der Tugend geht.

Süß ſind ihre reinen Freuden,
Schön und meiner Liebe werth;
Und der Weisheit Ruf verdienet,
Daß mein junges Herz ihn ehrt.

Zwar der Weg iſt ſteil und dornicht,
Der zu dieſem Tempel führt;
Aber großer Lohn erwartet,
Den, der nie den Muth verliert.

Süßer iſt die Müh' und Arbeit
Dem, der ihrem Dienſt ſich weiht,
Als dem ungezognen Knaben
Freuden wilder Luſtbarkeit.

Mit Verachtung in den Blicken,
Mitleidsvoll ſehn ſie mich an,
Mich, der ihre Freuden haſſet,
Nicht mit ihnen raſen kann.

Ungerührt vom Spott der Thoren,
Meines Glückes mir bewußt,
Freu ich mich der Gunſt der Muſen
Und genieße beßre Luſt.

Emſig gleich der muntern Biene,
Die von Blum' auf Blume fliegt,
Such ich in der Weiſen Schriften
Honig, der den Geiſt vergnügt.

Von des Lehrers Hand geleitet,
Reis' ich durch die Welt umher,
Lerne Nationen kennen,
Städte, Reiche, Land und Meer.

Sprachen, die mein Fleiß erlernet,
Kenntniße der alten Welt,
Oeffnen mir der Weisheit Schätze,
Die Athen und Rom enthält.

In Gesellschaft edler Todten,
Deren Geist in Schriften lebt,
Schmeck' ich die erhabne Wollust,
Die Verstand und Herz erhebt.

Bin ich dann vom Denken müde,
O so stärkt des Dichters Lied,
Der von Glück und Tugend singet,
Mein ermattendes Gemüth.

Lächelnd, göttlichschön geschmücket,
Mahlt er mir die Tugend vor,
Und auf seines Liedes Schwingen,
Hebet sich mein Geist empor.

Triebe, die mein Schöpfer billigt,
Pflanzen meiner Bruſt ſich ein,
Folgt mein Herze dieſen Trieben,
O wie glücklich werd' ich ſeyn.

An T.....

1766.

O Freund, der du mit mir der Weisheit Bahn gewählet,
Du, dem der Götter Reiz entzückt;
Freund, deſſen edles Herz der Freundſchaft Trieb beſeelet;
Der wenig Edle nur beglückt;

Du weiſt's, mein T....., der wahren Weisheit Liebe,
Wenn ſie ein fühlend Herz belebt:
Wenn uns ein edler Freund, werth der empfundnen Liebe,
Zu Gottes Lieblingen erhebt;

Dann ruft es umſonſt, das rauſchende Vergnügen,
Der Menge hochgeprieſnes Glück;
Umſonſt der Ehrſucht Wink, vor dem ſich Sclaven biegen,
Uns in die große Welt zurück.

Am Buſen eines Freunds geweinte ſüße Thränen,
Die Zeugen ſeiner Seligkeit,
Sie ſind dem Fühlenden mehr als den Wolluſtſöhnen
Die Freuden wilder Sinnlichkeit.

Mehr als der Krone Glanz den Stolzen an ſich ziehet,
Den Geiz gehäuftes Gold entzückt;
Rührt ihn der Weisheit Reiz. Seht wie ſein Auge glühet,
Wenn es der Wahrheit Strahl erblickt.

Wie eilt ſein munterer Geiſt auf hundert ſchönen Wegen
Wo ſie, die ganz ſein Herz beſitzt;
Wo ſich nur Wahrheit zeigt, beflügelt ihr entgegen,
Von edlem Wiſſensdurſt erhitzt!

Ihr iſt, wozu ſie uns des Schöpfers Huld bereitet,
Die forſchende Vernunft geweiht,
Mit ihrem Schild bedeckt, von ihrem Licht geleitet
Dringt er durchs Reich der Dunkelheit.

Ihm liegt ſie offen da, die Schul erhabner Lehren,
Die große Scene der Natur.
Sein feines Ohr entzückt die Harmonie der Sphären.
Sein Auge ſieht der Gottheit Spur.

Im ungemeßnen Raum, worin ſich Welten drehen,
Der vorgeſchriebnen Bahn getreu;
Im Wurm, den unbewehrt kein Menſchen Aug geſehen,
Lernt er, wie groß ſein Schöpfer ſey.

Oft, wenn ſich das Gewölb der unbegrenzten Himmel
Mit zehentauſend Lampen ſchmückt;
Im Schooß der Mitternacht kein lärmendes Getümmel
Des Weiſen Denken unterdrückt;

Tiefſinnig weiht er dann dem edelſten Geſchäfte
Die Stunden ſtiller Einſamkeit;
Denkt ſeiner Seele werth, durchforſchet ihre Kräfte,
Und freut ſich der Unſterblichkeit.

O welch ein glänzend Heer der göttlichſten Gedanken,
Wie ſie die Seele Youngs gedacht,
Drängt ſich dann in ſein Herz; — hin ſinkt er dem zu danken,
Der ihn zur Ewigkeit gemacht.

Ihm fließt der ſchönſte Theil der wohldurchlebten Stunden
Im Umgang edler Weiſen hin,
Die in der Wahrheit Dienſt ihr beſtes Glück gefunden.
Ihr Mund entzückt und lehret ihn.

Wie glücklich wenn ſein Ohr, der Wahrheit Ruf zu hören,
An den beredten Lippen hängt;
Und, folgſam ihrem Wink, der Weisheit große Lehren,
Der Tugend Unterricht empfängt.

Oft fühlt ein zärtlich Herz die Göttermacht der Musen
In hohem, himmlischem Gesang.
Furcht, Freude, Schwermuth herrscht in dem empörten Busen,
Wie sie des Dichters Harfe sang.

Wenn sie den Helden singt, wenn die geweihte Leyer
Unsterbliche Verdienste preißt;
Dann flammt in seiner Brust der Tugend reines Feuer,
Das ihn zu großen Thaten reißt.

Du kennst, mein T....., du hast es oft genossen
Der Weisheit bestes Glück.
Die Tage, die dir schon in ihrem Dienst verflossen,
O ruf sie noch einmal zurück.

Ruf sie zurück, o Freund! die wollustreichen Stunden,
Im Schooß der Freundschaft durchgelebt;
Was fühlt mein klopfend Herz, wenn, was ich oft empfunden,
Noch jetzt vor meinem Geiste schwebt!

So fließt den Glücklichen, am Ufer ſanfter Bäche
Ihr Schlaf in ſüßen Träumen hin;
So floßen ſie auch uns, bey freundlichem Geſpräche,
Des Lebens ſchönſte Stunden hin.

O laß mich es noch oft, das beſte Glück genießen,
Das Sterblichen der Himmel giebt!
In deinen Armen, Freund! o möcht' es da verfließen,
Mein Leben, ſtets von dir geliebt!

Das Gewitter.

1767.

Sie eilt, ſie fliegt herauf die ſchwarze Donnerwolke;
Ein Wirbel ſchleudert ſie herbey.
Nun ruhet ſie auf uns, und ſagt es laut dem Volke:
Daß Gott der Erde Herrſcher ſey!

Der Cherub, der im Sturm die Wetterwolke leitet,
Und in der rechten Hand den Bliz,
Entſetzen, bange Furcht weit um ſich her verbreitet,
Sieht hoch von ſeinem Flammenſiz

Auf unsre Welt herab, sieht wie die Sünder zit-
tern,
Wenn Gottes Donner sie erschreckt,
Und seines Zornes Stimm' in schwarzen Ungewit-
tern
Das schlafende Gewissen weckt.

Er sieht, wie Heiterkeit in des Gerechten Mienen
Von inn'rer Seelenruhe zeugt,
Wenn Sündern, die noch erst vergnügt und ruhig
schienen,
Des Herzens Angst in's Antlitz steigt.

Sie würden, riefe sie der Blitz zu jenem Throne,
Wo Gott der Menschen Thaten wägt,
Wo des Verbrechers Haupt zu seiner Sünden Lohne
Unendliches Verderben schlägt;

Sie würden elend seyn. Den schrecklichsten Gedanken
Weckt Gottes Donner in der Brust.
Angst fasst ihr Herz, und ihre Knie wanken,
Sie beben, ihrer Schuld bewußt.

So bebt der Fromme nicht, den seiner Seele Frieden
Im wilden Sturm zum Helden macht.

Er fürchtet nicht den Bliz, bleibt heiter und zufrieden,
Wenn über ihm der Donner kracht.

Sein Vater herrscht im Sturm, und seines Donners Stimme
Verkündiat seine Majestät
Dem Frommen, der ihn ehrt. Ihn straft er nicht im Grimme,
Weil er auf seinen Pfaden geht.

Und tödtet ihn der Strahl, so kennt er seinen Retter;
Und schließet freudig seinen Lauf;
Und, wie Elias, steigt sein Geist im Donnerwetter
Zu Gott in seinen Himmel auf.

Die Freyheit.

Ein Schweizerlied.

1767.

O du der Erde höchstes Gut;
Du, die uns in Gefahren Muth,
Zum Glück Empfindung giebt:
O Freyheit, edler Seelen Lust,
Mit Dank verehrt des Schweizers Brust
Dich, die er kennt und liebt.

Du giebst dem Leben Heiterkeit;
Dem Patrioten Muth zum Streit,
Wenn deine Stimme ruft.
Auf hohen Alpen fühlet so
Der Hirte, seines Glückes froh,
Die reine, leichte Luft.

Wie durch kein eisern Joch gedrückt,
Helvetien, von Gott beglückt,
Der Freyheit Segen fühlt.
O du, mein theures Vaterland!
Theur sey dir deiner Freyheit Stand,
Der mehr als Leben gilt.

Ihr, die mein liebend Herz verehrt,
Seyd, Brüder seyd des Glückes werth,
Das euch der Himmel schenkt.
Der ist es nicht, wer frey vom Joch
Gezwungner Herrschaft lebt, und doch
Nicht wie ein Freyer denkt.

Der ist es nicht, wer schmeichelnd lügt,
Sich sclavisch vor dem Großen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt;
Wer anders denkt und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglückt.

Nicht wer der Herrschaft Fesseln trägt:
Wen des Tyrannen Zepter schlägt,
Nicht der nur ist ein Knecht:
Wen wilde Leidenschaft regiert,
Der Laster Sclav, auch der verliert
Der Freyheit hohes Recht.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der Väter siegreich Schwerdt,
Das Freyheit uns erwarb.

Nicht zügellosem Troz zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb.

Wem, wenn er diesen Helden nennt,
Sein Herz von Dank und Freude brennt;
Wer voll von seinem Geist,
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist;

Wer dieser Thaten Größe fühlt;
Und, wenn ihn dummer Eifer schilt,
Entschlossen, unbeträubt
Vom wilden, lermenden Geschrey,
Der Wahrheit Freund, dem Guten treu,
Der Pflicht ergeben bleibt;

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl
Mehr, als sein eignes liebt;
Und, wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Sein Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesez gehorsam lebt,
Und, frey von niederer Absicht, strebt,
Sich ganz dem Staat zu weih'n;
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freye Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig, es zu seyn.

An Lavater.

Bey der Herausgabe seiner Schweizerlieder.

1767.

O du, dem voll Gefühl, voll edler Triebe,
Ein Dichterherz im Busen schlägt;
Freund, dessen Leyer mich, wie deine theure Liebe,
Empor zum Himmel trägt!

Wie süß erschallt des Patrioten Ohren
Dein freyheitathmender Gesang?
Den göttlichen Gedanken, daß wir frey gebohren,
Weckt deiner Saiten Klang.

Wer wird die Schuld des Dankes dir bezahlen?
Wer redet für mein Vaterland?

Mich hat, o segne mich! vor seinen Söhnen allen
Helvetien gesandt,

Den Dank der theuren Mutter dir zu bringen:
Und stolz, daß sie mich auserkohr,
Eil' ich, die Freundschaft stärket mich, hervorzudringen,
Und fliege hoch empor,

Und sag' es laut in jubelvollen Tönen,
Daß mich der edle Dichter liebt,
Der, von der Freyheit Geist beseelt, der Freyheit Söhnen
Erhabne Lehren gibt.

Wie von Tyrtäens Leyer hingerissen
Der Griech voll Muth zum Kampfe flog:
Des Vaterlandes Feinden unter seinen Füßen
Den stolzen Nacken bog;

Jezt wie Leonidas, dem Schluß der Götter
Gehorsam, für die Brüder starb;
Jezt im Triumph zurückgebracht, der Freyheit Retter,
Unsterblich Lob erwarb:

So durch dein hohes Lied mit Heldentugend
Zum Streit fürs Vaterland beseelt,
Eilt schreckenfreyes Helvetiens entschloßne Jugend
Hinaus ins Kriegesfeld,

Der Freyheit ungeweihtem Feind entgegen,
Und reißt den Raub ihm aus der Hand;
Stirbt ruhmvoll, oder kehrt auf blumenvollen Wegen
Zurück ins Vaterland.

Und edle Jungfraun singen Siegeslieder,
Die deine Muse sie gelehrt,
Und grüßen im Triumph die Helden, ihre Brüder,
Die nun zurückgekehrt

Vom schrecklichen, gezwungnen Blutvergießen,
Mit Lorbeerkränzen um das Haupt,
Erhabner Thaten Lohn in süßer Ruh genießen,
Der Freyheit unberaubt.

Dank steigt, daß nun der stolze Feind bezwungen,
Zu Gott hinauf, der ihn bezwang;
Und mit dem Dank von tausend jubelvollen Zungen
Erschallt dein Lobgesang.

Dein Lied entflammt der Freyheit heilig Feuer;
Dein Name wird mit Ruhm genannt:
„Heil ihm, dem edlen Dichter mit der goldnen Leyer,
„Zum Lehrer uns gesandt!

„Heil ihm, durch den in ewigen Gedichten
„Der Heldenruhm der Väter lebt;
„Und, wie erhabner Ruf zu großen Bürgerpflichten,
„Um ihre Söhne schwebt!"

Klagen einer Braut über den Tod ihres Geliebten.

1767.

Noch halb betäubt vom fürchterlichen Schlage,
Der meine ganze Seele traf,
Erwach' ich; — — ach, zu einem trüben Tage
Aus unruhvollem Schlaf.

Tief, wie der Pfeil von schorfgespannter Sehne,
Traf sie mein unverwahrtes Herz
Die Todesbotschaft. Und nicht eine Thräne
Erleichterte den Schmerz.

Stumm, wie am Grabmahl Bildniße von Steinen;
Blaß, wie des Todes Angeſicht,
Sank ich zur Erde fühllos, wollte weinen,
Und Thränen folgten nicht.

Nun fließen ſie, die lang verſchloßnen Thränen,
Erleichterung der bangen Bruſt.
Laut klag' ich jezt in trauervollen Tönen
Den bitterſten Verluſt.

O weint mit mir, ihr weichgeſchaffnen Seelen,
Die fremder Kummer weinen heißt!
Ihr wißt, ich kann dem Jammer nicht befehlen,
Der mir mein Herz zerreißt.

Gefühlvoll für die Schmerzen, die mich drücken,
Empfind ich ſie in meiner Bruſt.
So fühlt' ich auch in ſüßen Augenblicken
Die nur geträumte Luſt.

Ach, wo ſind ſie, die ſüßgeträumten Freuden?
Wo iſt das wolluſtreiche Glück,
Das ſich mein Herz verſprach? — Nur ſchwarzes Leiden
Sieht jezt mein trüber Blick.

Wo iſt er hin, den ſich mein Herz erwählte?
Er, dem ich meine Liebe gab;
In deſſen Arm mir nichts zum Glücke fehlte?
Deckt ihn ſo früh das Grab?

Und muß ich nun die Freuden alle miſſen,
Die ich von ferne nur erblickt?
Mir wird mit ihm mein Leben froh verfließen,
Von keinem Schmerz gedrückt.

Die trüben Wolken, die mir Kummer dräuen,
Wird ſeiner Liebe Zärtlichkeit;
Sein ſtärkrer Muth und froher Blick zerſtreuen.
Er ſtrahlt mir Heiterkeit.

Gedoppelt wird mir dann, mit ihm verbunden,
Des Himmels Segen theuer ſeyn;
Des Glücks der Tugend, ſchön durchlebter Stunden
Werd' ich mit ihm mich freun.

Mir iſt es Pflicht ſein Leben zu verſüßen
Mit Freuden, die der Edle kennt;
Wie ſelig, wenn er dann mit tauſend Küßen
Sein beſtes Glück mich nennt!

So träumt ich — — O des ſüßen Traumes Bilder
Wie täuſchten ſie mein armes Herz!
Noch ſchweben ſie vor meiner Stirn; und wilder
Durchwühlt mich dann mein Schmerz.

O falſche Hoffnungen beglückter Tagen,
Die ich ſo bald, ſo ſchnell verlor!
Kein Brautlied, bange, thränenvolle Klagen
Ertönen meinem Ohr.

Mir wird man nicht die frohe Botſchaft ſenden:
Er kommt, er führt dich zum Altar.
Kein Blumenkranz von des Geliebten Händen
Umwindet mir mein Haar.

Im feyerlichen Kleide ſchön geſchmücket,
Hör' ich der Freude Glückwunſch nicht:
Seh' nicht, wie Liebe, die mein Herz entzücket,
Aus ſeinen Augen ſpricht.

Mir decken nur in meinem tiefen Leiden
Cypreſſen mein gebeugtes Haupt.
Der tugendhaften Liebe ſtille Freuden
Hat mir der Tod geraubt.

Entfernt von ihm, den meine Seele liebte;
Beglückt in falschgeträumter Ruh,
Verlor ich ihn. — — Und deine Hand, Betrübte!
Schloß nicht sein Auge zu.

O hast du noch in deiner letzten Stunde,
Von der verlaßnen Braut getrennt,
Hast du, Geliebter, da mit blassem Munde
Den Namen noch genennt;

Den Namen der Geliebten, die im Herzen
Dein ewig Angedenken trägt;
Die dein Verlust mit unheilbaren Schmerzen
Zur Erde niederschlägt?

Verschwendet nicht bey mir verlorne Gründe
Des Trostes, den mein Herz nicht faßt.
O zürnt nicht, Freunde, wenn ich sie empfinde
Des Jammers ganze Last!

Religion, du Trösterin der Müden,
Gebiete du dem wilden Schmerz!
Komm gieße Ruhe, gieße sanften Frieden
In mein verwundtes Herz!

Sieh du mir Muth, mein Unglück zu ertragen,
Gedanke der Unsterblichkeit!
Erhabner Trost, der in des Elends Tagen
Des Christen Herz erfreut!

An S.....

Bey seiner Verbindung.

Im Namen einer Gesellschaft seiner Freunde.

1768.

Die du empfindungsvoll, von Ihrem Schmerz durchdrungen,
Mit der verlaßnen Braut vereint
Die Klagen Ihrer Brust im Trauerlied gesungen,
Und Jill am Grab geweint:

Sing, süße Muse, jezt die Wollust edler Liebe,
Die mehr als Thron und Gold vergnügt:
Sing' treuer Freunde Wunsch, der mit vereintem Triebe
Hinauf zum Himmel fliegt!

Zurück, Unheilige, die nicht die Liebe kennen,
Die nur in edlen Herzen flammt!
Zurück, wer sich erkühnt Empfindung klein zu nennen,
Und das Gefühl verdammt!

Ihm müße nie sein Stern das beßte Glück bereiten,
Das Sterblichen der Himmel schenkt;
Gefühllos sitz' er einst an seiner Freundin Seiten,
Im Staunen tief versenkt.

Nie wird ein zärtlich Herz des Weisen Glück beneiden,
Der das Vergnügen Unsinn nennt.
Beneidenswerther sind des frohen Dichters Freuden,
Der ihren Werth erkennt.

Lern' von dem Dichter, Freund, was, des Gefühls beraubet,
Kein Philosoph dich lehren kann;
Was, unerfahren noch, mein Herz der Muse glaubet,
Die meine Augen sahn.

Ja Freund: ich sahe Sie, noch klopft in meinem Busen
Mein Herz, von dem Geschicht gerührt!
Heil mir: ich sahe Sie, die göttlichste der Musen,
An ihrer Hand geführt

Ist einst im stillen Hayn die Liebe mir erschienen;
Sanft strahlete der Göttin Blick,
Wie deiner Freundin Aug; und himmlischheitre Mienen
Verkündigten mein Glück.

Den Frühlingsrosen glich das Lächeln ihrer Wangen;
Die Stimme tönte Harmonie.
So sprach ihr süßer Mund, da sie dein Herz gefangen,
Troz der Philosophie:

Umsonst verschanzte sich mit schulgerechten Schlüssen
Dein Herz, und troz' der Liebe Macht.
Die Schöne siegt, du fallst, und sprichst zu Ihren Füßen:
Das hätt' ich nicht gedacht.

Steh' auf von deinem Fall, umwinde deine Schläfe
Mit Lorbeer, der den Sieger schmückt!
Denn Sieger würd' ich seyn, wenn mich das Schicksal träfe,
Das dich, o Freund, beglückt.

Schau in die Zukunft hin; an deiner Freundin Seiten
Wird himmlische Zufriedenheit,
Und Glück, und frohe Lust, und Wonne dich begleiten,
Des Lebens schönste Zeit

Fließt dir in Ihrem Arm gleich reinen Waſſerbächen
Sanft zwiſchen bunten Blumen hin.
Von ihrem Blick zerſtreut, bey freundlichen Geſprächen
Wird jeder Kummer fliehn.

Der Eintracht ſchönes Band ſchmückt jeden deiner Tagen
Mit Freude, die dich glücklich macht.
Und wirſt du es einmal mit Ihr zu ſtreiten wagen,
Freund! du verlierſt die Schlacht.

Denn einer Schönen Mund beweißt mit warmen Küſſen
Mehr, als ein Schluß in Barbara.
Wo iſt der Held, der nicht, ohnmächtig hingeriſſen,
Sich überwunden ſah'?

Genug, mein Lied! zu lang raubſt du des Lieblings Blicke
Der Braut, die ſie für ſich begehrt. —
Wohlan, o Freund! genieß', empfinde nun dein Glücke,
Und ſey' des Glückes werth!

An die Tugend.

Bey Gellerts Tod.

1770.

O du, die mit der goldnen Siegeskrone,
Und mit dem Palmzweig in der ausgestrekten Hand,
Des Helden Führerin zu Gottes hohem Throne,
Am Ziel der Laufbahn stand,

Als er ihm nahe kam, vor seinen Blicken
Der Himmel offen war, der Erdenball zerstob,
Und des Triumphgesangs hinreißendes Entzücken
Des Kämpfers Seel erhob,

Daß er mit Muth, den keine Leiden schwächten,
Dem Preis entgegen flog, vom balderrungnen Sieg
Mit neuer Kraft belebt, — und nun an deiner Rechten
Empor zum Himmel stieg:

O Tugend, wen mit feyerlichem Segen,
Als er gebohren ward, du deinem Dienst geweiht,

Dein Liebling fühlet früh mit mächt'gen Herzensschlägen
Den Ruf zur Seligkeit.

Fühlt sich bestimmt, — nicht Länder zu besiegen,
Des Helden Lorbeerkranz ist seinem Wunsch zu klein; —
Bestimmt, was Titus war, der Ruhm und das Vergnügen
Der Menschlichkeit zu seyn.

Ihn lehrt es die Empfindung, die im Herzen,
(Empfindung rohen Seelen ewig unbekannt)
Die schöne That erzeugt; der Antheil fremder Schmerzen,
Den seine Brust empfand,

Wenn nun des Mitleids sanfte Thränen fließen;
Der Liebe süß Gefühl, wenn, wie ein Gott vergnügt,
Der Zärtliche von seines Freundes Arm umschlossen,
An seinem Busen liegt.

Ihm saat's die Wollust, die sein Herz durchfließet,
Wenn er vom Thau umglänzt, — sein freudiges Gesicht

Glüht von Aurorens Strahl, — die Morgensonne grüßet,
Die durch ihr himmlisch Licht

Den großen Schauplaz öffnet und enthüllet,
Der Schöpfung Herrlichkeit dem Auge sichtbar macht;
Und die Bewundrung sagt's Ihm, die den Geist erfüllet,
Wenn er um Mitternacht,

Erhoben in die ungemeßne Ferne,
Mit Myriaden Welten prächtig ausgeschmückt,
Den weiten Raum durchfliegt; die Harmonie der Sterne
Sein horchend Ohr entzückt,

Ihn höher führt zum Siz der Seligkeiten,
Hin, wo des Höchsten Thron ein Feuermeer bedeckt,
Und nun zum erstenmal die nie gerührten Saiten
Zum Lob der Gottheit weckt.

Entflammt durch deinen Hauch zu hohem Feuer
Entzündet sich die Glut, die in dem Busen glimmt;

Urania gab ihm die dichteriſche Leyer,
Gleich, wie ſein Herz, geſtimmt.

Dir heilig ſchallt ſie zum erhabnen Liede
Vom Glück der Seligen, in deren Bruſt du wohnſt.
Dein Ruhm, o Göttliche, der hohe ſüße Friede,
Mit welchem du belohnſt;

Dein himmliſch Bild, die Seelen zu entflammen,
Mit edler Majeſtät, die aus den Zügen ſtrahlt,
Mit holden Reizungen, die von der Gottheit ſtammen,
Bezaubernd ſchön gemahlt;

Die große Hoffnung, nicht in enge Grenzen
Des Lebens eingeſchränkt, das ſchnell vorüber geht,
Am Thron des Ewigen unſterblich einſt zu glänzen,
Durch deine Hand erhöht,

Iſt ſeines Liedes Inhalt, — und die Thräne,
Die Zeugin des Gefühls, auf ſchönen Wangen iſt
Sein Lohn, wenn ſie, gerührt durch ſeiner Leyer Töne,
Ein zärtlich Herz vergießt.

Sein größrer Lohn iſt, daß einſt, ihn zu ſegnen,
Wenn er ſein himmliſch Lied in Engelharfen ſingt;
Die ewig Glücklichen lobpreiſend ihm begegnen,
Die er zur Tugend bringt.

Sein Volk dankt ſeiner Lieder Harmonien,
Durch die er ihm Geſchmack an wahrer Schönheit gab,
Den Ruhm der Sittlichkeit, und friſche Roſen blühen
Um ſeines Dichters Grab.

So feyret, ſtolz den Edlen Sein zu nennen,
Und auf die Ehre ſtolz, die es durch Ihn erhielt,
Mit lautem, heißem Dank, von dem die Herzen brennen,
Die Seinen Werth gefühlt;

So feyrt Germanien von Schmerz durchdrungen,
Nun ſeines Gellerts Lob: — ein ſüßer Ton dem Ohr
Der Tugendfreunde ſteigt von ſpäter Enkel Zungen
Sein Name ſtets empor.

An L. Karschin.

Bey Gellerts Tod.

1770.

Sing' uns vor, die du mit edlem Feuer
Dich zum Rang erhabner Dichter schwingst;
Ihre Lorbeern theilest, und die Leyer
Aus der Musen Hand empfangst.

Lieblich, sanft, wie seiner Saiten Töne,
Wie ein Bach durch Blumen sich ergießt,
Aus dem Herzen strömend, wie die Thräne,
Die von unsern Augen fließt,

Sey dein Lied, o Sängerin! Die Chöre
Deiner Schwestern stimmen in dein Lied;
Singen laut zu ihres Dichters Ehre
Dank, von dem ihr Busen glüht.

Unser Haar mit Lilien umwunden,
In der Unschuld weißem Feyerkleid;
Schmerz im Antlitz, welcher, tief empfunden,
Thränen dem Geliebten weiht;

Folgen wir in feyerlichen Reihen
Deinem Sarg, mit Blumen in dem Schooß,
Sie auf unſers Dichters Grab zu ſtreuen,
Der die holden Lippen ſchloß;

Die wir voll Entzücken ſingen hörten,
Wenn ſie, von den Grazien belebt,
Uns Geſchmack und hohe Tugend lehrten,
Die der Schönheit Glanz erhebt.

Venus à la Coquille.

Im Namen eines Freundes verfaßt.

1770.

Wie ſchön iſt Cypria, nachläßig hingeſtreckt,
Liegt ſie, die Muſchel in der Hand.
So lag ſie einſt an Paphos Strand
Als ſie gebohren ward. Durch's preſſende Gewand,
Das von den Fluthen feucht die ſchönen Glieder deckt,
Glänzt, wie durch leichten Flor,
Die reizende Geſtalt hervor,
Gemacht die Herzen zu entzücken,
Nicht buhleriſch mit frechen Blicken,

Durch ſanfte Schönheit, wie die Sonne ſtrahlte,
Wenn ſie mit Purpurfarbe die Abendwolken mahlt.
O du, vor deren Bild ich mit gerührter Bru
Voll Inbrunſt und Bewundrung knie,
Der Liebe Göttin, Schöpferin der Luſt,
Hör' eines Jünglings Wünſche; ſiehe
Mit jenem holden Blick, der Liebende beglückt,
Herab auf mich; laß mich ein Mädchen finden
Von deinem Geiſt beſeelt, von deiner Hand geſchmückt
Und fähig zärtlich zu empfinden.
O werd ich einſt an ſeine Bruſt gelehnt
Der Liebe Glück, wonach mein Herz ſich ſehnt,
Die Freuden die du ſchenkſt genießen:
Wie ſelig wird alsdann, wie wollufreich,
Dem Bach, der zwiſchen Roſen fließet, gleich,
Wie heiter wird mein Leben mir verfließen.
Begeiſtert von dem Feur, wovon mein Buſen glüht,
Wenn ſie mit einem Blick voll Liebe nach mir ſieht,
Und unterbrochen nur von Küßen
Preißt dich alsdann mein dankerfülltes Lied.

An L. Karschin. *)

1771.

Nein, Sappho, nicht mit Frost und Hitze,
Die keine freye Brust vor Königen empfand,
Nicht, wie wenn Gott von des Olympus Spitze
Den Sterblichen erscheint, mit Bliz in seiner Hand;
Nicht zitternd vor der Majestät,
Die um Monarchen glänzet, steht

---

*) Dieses kleine Gedicht ist eine Antwort auf folgendes Gedicht der Karschin, welches sie verfertigte, als Friedrich der Große im Jahr 1771 den Leibmedicus Zimmermann aus Hannover, welcher sich wegen einer Krankheit in Berlin aufgehalten und eine gefährliche, aber glückliche Operation ausgestanden hatte, zu sich nach Sanssouci kommen ließ. —

Wie Alexanders Zeitgenossen
Nach Delphos giengen und des Gottes Gegenwart
Vom heiligen Schauer übergoßen,
Mit wunderbarer Art
Empfunden auf des Tempels Stufen
So gieng der Schweizer Zimmermann
Jüngsthin nach Sanssouci, vom Könige berufen;
Und staunte da den Marmor an,
Und fühlete die Gegenwart der Musen

Ein Sohn Helvetiens, der seine Würde kennet,
Vor Erdekönigen, selbst deinem Friedrich nicht.
Er, den dein schmeichelnd Lobgedicht
Zu meines Landes Stolz den Schweizer nennet:
Er, groß genug den ganzen Werth
Von deinem König recht zu schätzen,
Den Fürst, den Weisen, und den Held verehrt,
Bewundert ihn nicht mit Entsetzen:
Und, seine Würde fühlend, steht er da,
So, wie ein freyer Grieck den großen König sah'.

Die vor und um den König gehn;
Sein Herz erhob sich aus dem Busen,
Und blieb in seinem Auge stehn.
Der König kam — und Freud und Hitze
Ergossen ihm, als käme mit dem Blitze
In seiner Hand, von des Olympus Spitze
Der Götter Gott herab!
Doch da der König mit dem Geiste
Der Sanftmuth ihm zween Blicke gab,
Und einmal lächelte: da ward der Schweizer dreiste,
Und seine Rede floß den Honigworten nach,
Die Friedrich eine ganze Stunde
Hindurch aus großem Herzen sprach.
Aus Cicero's und Cäsar's Munde
Hat nie die Suade so geschwebt;
Nie sprach im edeln Mark Aurels

Ihn schrecket nicht das göttliche Begleit
Der Musen um ihn her. In feyerlichen Stunden
Der denkenden, geweihten Einsamkeit
Hat er oft ihre Gegenwart empfunden.
Voll Dank, wovon sein Busen glüht,
Preißt er für sein erhaltnes Leben
Den Retter, der es ihm gegeben,
Nicht, weil sein Aug den größten König sieht.
Vom Tod in jene Welt geführet,
Sah' er der Götter Gott, der Könige regieret.

Mehr eine königliche Seele,
Die Göttern nachzuahmen strebt,
Mit einem Römer oder Griechen.
In dieser theuern Stunde pries
Der Schweizer Gott, daß nicht sein Geist von ihm gewichen,
Daß Er ihn auf der Erde ließ,
Um diesen König anzuschauen. —
Ihr Dichter, die ihr euch bemüht
Ihm Ehrensäulen aufzubauen,
Wer nicht sein strahlend Auge sieht,
Wer nicht in ihm die Menschenliebe höret
Mit aller ihrer Göttlichkeit,
Der ist noch nicht geschickt, daß er die Nachwelt lehret
Was Friedrich war zu seiner Zeit.

A. L. Karschin.

Er dankt mit hocherhabnem Geiſt,
Wofür die Welt mit ihm den Retter preißt,
Daß er des Todes Arm entriſſen,
Auf neubetrettner Lebensbahn,
Das ſüßeſte, das ſchönſte Glück genießen,
Daß er der Erde nützen kann.

Die Schweizerhelden.

1771.

Wen wählest du dir, Muse, wen von allen
Den Helden, die der Lorbeer deckt?
Wes Namen soll der Alpen Echo wiederhallen,
Von deinem Lied erweckt?

Stolz stehn sie da, der theuren Freyheit Mauren,
Die unser Väter Muth erhöht;
Des Bundes Zeugen, die, so lang die Felsen dauren,
Fest, wie die Felsen, stehn.

Von jeder Alpenhöh mit Schnee bekleidet,
Aus jedem buntgeschmückten Thal,
Wo der vergnügte Hirt die sichern Heerden weidet,
Steig' unser Lieder Schall

Zuerſt dem Gott empor, der, da ſie drohten,
Bald der Tyrannen Troz gebeugt,
Und unbezwungnen Muth in edler Patrioten
Entſchloßner Bruſt erzeugt.

Auch iſt der Arm, der unſer Joch zerbrache,
Unſterblicher Geſänge werth;
Werth, daß der Enkel Ohr in hoher Götterſprache
Der Helden Namen hört.

Wie Brutus und Timoleon umwunden
Mit Lorbeer, welcher ewig blüht,
Seh' ich der Helden Stirn', ich ſeh' der Krieger
Wunden;
Und jeder heiſcht mein Lied.

Tell, furchtbar durch den Pfeil, der nimmer fehlte,
Und, frechem Uebermuth zur Straf',
Beflügelt von gerechtem Grimm, der ihn beſeelte,
Schnell den Tyrannen traf.

Blut floß von ſeinem Pfeil, nicht von dem Schwerdte
Des heiligen Triumvirats,
Das nie der Rache Ruf, nur Freyheit rufen hörte,
Der Stifter unſers Staats.

Mit Ehrfurcht nenne sie die großen Namen,
O Muse, daß ihr Volk sie kennt,
Daß, wer den Segen fühlt, mit Dank und Liebesflammen
Fürst? Arnold, Wernern nennt.

Uns heilig ist die lieblichste der Fluren
Schön, wie dem Griechen Tempe war,
Der Ort, wo sie den Eid des theuren Bundes schwuren,
Der unser Glück gebahr.

Zum Himmel stieg der Schwur. — Zwar, sie zu würgen,
Zog aus ein Heer ins Kriegesfeld,
Wildrauschend, wie der Strom, der zwischen Alpgebürgen
Herab auf Fluren fällt.

Sie sahen's, bebten nicht, wie nach dem Blitze,
Der an des Berges Mitte glüht,
Der Hirt im Sonnenglanz von hoher Alpen Spitze
Getrost hinunter sieht.

Auch ich, ich bebe nicht: An deiner Rechten
Die sicher durch Gefahren bringt,

Folg' ich, o Muſe, dir zu blutigen Gefechten,
Hin, wo die Lanze klingt,

Der Pfeil in Lüften ziſcht, emporgeſchwungen
Das Schwerdt auf Feindes Schädel blizt;
Hin, wo Helvetien um ſeinen Kranz gerungen,
Mit edelm Blut beſprizt.

Wo fahr' ich fort? Wo ſchließ ich? Meiner Helden
Iſt eine große Zahl, und viel
Der Liederwerthen Thaten; alle ſie zu melden,
Verſtummt mein Saitenſpiel.

Noch ſchallts, und meine Seele fortgeriſſen
Schwebt über jenem See entzückt,
Den Scenen großer Thaten überall umſchließen,
Wohin mein Auge blickt

Iſt heilig Land. Ein Felſendenkmahl zeuget
Helvetiens Thermopylä,
Wie, von der Freyheit wärm, der Muth des Kriegers
ſteiget
Zu göttergleicher Höh'.

Auf diesen Fluren, eh' der Sonnenwagen
Am Ende seiner Laufbahn war,
Mit Staub und Blut bedeckt, zu neuem Sieg getragen,
Flog unsrer Streiter Schaar.

Dort fiel Er: Laß die Saiten stärker tönen,
Sing' laut dein dankerfülltes Lied,
O Vaterland! Ein großes Opfer deinen Söhnen,
Fiel Arnold Winkelried.

Schlug nicht der Ruf betäubend eure Ohren,
Ihr Feinde meines Landes? Hat
Der stolze Geist des Sieges Hoffnung nicht verloren
Beym Anblick dieser That?

Ha! Kommt nur! Hinter jenen Bergen wohnen
Der Heldensöhne mehr, bereit,
Wie Spartas Jünglinge, das Leben nicht zu schonen
Im ehrenvollen Streit.

Dem freyen Tod geweihte Seelen bilden
Sich hier den felsenfesten Sinn;

Verſchwendriſch giebt die Schaar in Raurachs Blutgefilden
Ihr edles Leben hin.

Den theuren Sieg begleiten bange Schrecken;
Der müde Krieger flieht, und bebt;
Wagt's nicht, den Weg zu gehn, den unſre Helden decken,
Auf dem ihr Schatten ſchwebt.

Noch lebten Söhne, würdig ihrer Ahnen,
Furchtbar dem Kühnen, der im Zug
Des wilden Krieges kam, und ſeine ſtolzen Fahnen
In ihre Grenzen trug.

Zweimal geſtürzt, verfluchend ſeine Schande,
Rafft ſich der Rieſe noch empor,
Und wagt den dritten Kampf, bis er im blut'gen Sande
Die letzte Kraft verlor.

Sieh' deiner Kinder Thaten! Triumphieren
Kannſt du; Sie ſind der Mutter Ruhm,
Die ſie geboren hat, und ihre Namen zieren
Der Ehre Heiligthum.

Sie kennet manches Volk, das oft im Kriege
Schuz hinter ihren Schilden fand,
Und danket seinen Ruhm und die erfochtnen Siege
Dem Schwerdt in ihrer Hand.

Sie giengen aus von dir, wie von den Höhen
Der Berge, die dein Land umziehn,
Die reichen Ströme durch entfernte Länder gehen,
Die an den Strähmen blühn.

Sey stolz, o Schweiz, in deinen Siegeskränzen:
Wer wahre Größe schäzen kann,
Schreibt, wo in ew'gem Erz die größten Namen glänzen,
Auch deinen Namen an.

An einen jungen ſchweizeriſchen Edelmann.

1772.

Freund, nicht im ſtolzen Kleide,
Das nur der Pöbel ehrt;
Und nicht in Gold und Seide
Beſteht des Adels Werth.

Nicht in berühmten Namen,
Die auch der Dummkopf erbt,
Und, ſtatt ſie nachzuahmen,
Entweihet und verderbt.

Was hilft es dem Verräther
Des Ruhms, den er genießt,
Daß Blut berühmter Väter
In ſeinen Adern fließt?

Was hilft der Glanz der Ahnen,
Wenn, nicht von ihm geführt,
Vom Weg, den ſie ihm bahnen,
Der Enkel ſich verliert?

Zu rühmlichen Verdienſten
In ſchönem Lebenslauf,
Zum Fleiß in allen Künſten
Ruft ihn ſein Adel auf.

Des Vaterlandes Stüze
Sey er, der Tugend Freund,
Und mit des Schwerdtes Blize
Schreck' er im Feld den Feind

In ſeinem Buſen flamme
Erhabner Triebe Glut.
Die Frucht von edelm Stamme
Iſt Geiſt und Heldenmuth.

Groß durch des Herzens Güte,
An innerm Vorzug reich
Sey er, und am Gemüthe
Den theuern Vätern gleich.

Die Muſe der Geſchichte
Macht ihre Thaten kund;
Im hohen Lobgedichte
Preißt ſie des Dichters Mund.

Von Erlach und von Bücken,
Durch deren Heldenschwerdt
Die stolzen Feinde fielen,
Die unser Gut begehrt.

Der edeln Schweizer Jugend,
Von edelm Trieb beseelt,
Ward Blaarers hohe Tugend
Zum Beyspiel aufgestellt.

Vor deiner Stirne schwebe,
O Jüngling, stets ihr Bild,
Dir heilig, und erhebe
Dein Herz, von ihm erfüllt.

Schwing dich zu diesen Höhen;
Fühl was Neoclus Sohn
Gefühlt, bey den Trophäen
Des Helds von Marathon.

Phädon
an seine Braut.
1772.

Ja, Geliebte, reine Liebe
Schenkt dem Herzen neue Triebe,
Ganz der Tugend sich zu weihn.
Noch hab' ich dich nie verlassen,
Ohne den Entschluß zu fassen,
Besser — deiner werth zu seyn.

Viel, die sich Verliebte nennen,
Und das edle Band mißkennen,
Das uns Liebende vereint,
Werden hier sich lustig machen,
Und des armen Schwärmers lachen;
Aber ihrer lacht dein Freund.

Nicht durch glänzendes Bemühen,
Deinen Blick auf mich zu ziehen,
Hab' ich meinen Wunsch erreicht:
Glatte Worte, süße Mienen
Konnten nicht ein Herz verdienen,
Welches deinem Herzen gleicht.

Liebe, die nur sinnlich liebet;
Wollust nur dem Körper giebet,
Und der Seele nichts verspricht:
Die nur leicht das Herz berühret,
Im Genuße sich verlieret,
Sättigt meine Wünsche nicht.

Mein, gewöhnt an höh're Freuden,
Würdig mein'n Geist zu weiden,
Wünscht' ich eine Freundin mir,
Um mit seelenvollen Küssen
Mir mein Leben zu versüßen;
Meinen Wunsch fand ich in dir.

Gott, wie viele sel'ge Stunden,
Und wie rasch bey dir verschwunden,
Welche nie mein Herz vergißt!
Und welch Glück werd' ich noch finden,
Welche Wonne dann empfinden,
Wenn du ganz die meine bist!

Ja, Geliebte, mit Entzücken,
Und mit himmelheitern Blicken
Seh ich in die Zukunft hin:
Wo ich nie mich von dir trenne,

Und dich ganz mein eigen nenne,
Wie ich ganz dein eigen bin.

O wie wird dann unter ſüßen
Freuden unſre Zeit verfließen;
Wie ein Bach durch Blumen quillt;
Heilig Ihm, der ſie gegeben,
Der ein Ihm geweihtes Leben
Mit Unſterblichkeit vergilt.

An meine Geliebte.

1772.

O Freundin, ſüß iſt der Gedanke,
Mehr als kein Glück es iſt,
Werth, daß ich es dem Himmel danke,
Daß du die Meine biſt.

Er war der ſchönſte meiner Tagen,
Der ſeligſte für mich,
Der Tag, da ich dich hörte ſagen:
Ja, Freund, ich liebe dich.

Oft, wenn ich zärtlich nach dir blickte,
An deiner Seite gieng,
Auf deine Hand die Lippen drückte,
Und zitternd dich umfieng:

Oft dacht' ich: O wenn sie es wüßte,
Was lang dieß Herz empfand! —
Dann wollt' ich reden, — schwieg und küßte
Gefühlvoll deine Hand.

Nicht immer, Freundin, konnt' ich schweigen.
O warum mußtest du
Mir immer neue Reize zeigen?
Zu viel für meine Ruh,

Wenn ich dich nicht besitzen sollte,
Nachdem ich dich gekannt,
Und alles, alles was ich wollte,
In dir, Geliebte, fand.

Zu stark hat es mein Herz empfunden,
Daß es in dir allein
Sein langgewünschtes Glück gefunden.
Mein Wunsch war, dein zu seyn.

Ich wagt' es, was du oft geſehen
Im liebevollen Blick,
Dir, Theuerſte, laut zu geſtehen.
Du willigſt in mein Glück.

O mit dem zärtlichſten Beſtreben
Will ich dir dankbar ſeyn;
Will freudig dir mein Herz, mein Leben,
Geliebte Freundin, weih'n.

An Ebendieſelbe.

Bey Ueberſchickung meines Portraits.

1772.

Verzeih' dem Mahler, liebſtes Kind!
Daß er nicht deinen Freund getroffen;
Daß dieſe Züge hier nicht ſeine Züge ſind,
Wie kannſt du ſie zu finden hoffen?
Entfernt von dir, und ungewiß, ſein Glück,
Den höchſten Wunſch des Herzens zu erreichen,
Dich zu beſitzen; — ach, wie konnte da ſein Blick
Dem jetzigen, dem Blick der Liebe gleichen,
Nun er den ganzen Werth von deiner Seele kennt,
Dich in die Arme ſchließt, und dich die Seine nennt?

An J. T...

Bey seiner Verbindung.

1772.

Fließe sanft in silberhellen Tönen,
Herzerobernd, wie von seiner Schönen
Rosenmund der Liebe Schwur erklang,
Fließ harmonisch mein Gesang:

Dieser Mund, der Gottes Wahrheit lehret,
Diese Lippen werden nicht entehret,
Wenn vom Glück, das edle Liebe krönt,
Laut mein Saitenspiel ertönt.

Er, der mit der höchsten Liebe Spuren
Jene Himmel schmückte, diese Fluren,
Und dem Erdball, seiner Menschen Grab,
Herrlichkeit und Anmuth gab:

Er, der Urquell aller wahren Güter,
Der in seiner Lieblinge Gemüther,
Deren Glück sein liebend Herz beschloß,
Zärtliche Gefühle goß,

Daß um sie die ganze Schöpfung blühet,
Die Natur in hohen Farben glühet,
Und ihr Herz, wohin ihr Auge blickt,
Früchte des Vergnügens pflückt;

Gott ist's, welcher zum Gefühl der Freuden
Fähig, und beym Anblick fremder Leiden
Weich, und folgsam auf des Mitleids Ruf
Seiner Freunde Herzen schuf.

Freund! Er ist es, welcher dich beglücket;
Dir, mit jedem Liebreiz ausgeschmücket,
Der den Geist entzückt, die Sinnen rührt,
Die Geliebte zugeführt.

O wie war dir, da du Sie erblicktest;
Nun auf ihre Hand die Lippen drücktest;
Nun dein Herz, voll nie gefühlter Lust,
Mächtig schlug in deiner Brust?

Freund! Wie war dir in der schönsten Stunde
Deines Lebens, da von Ihrem Munde
Wie Musik die Worte klangen: Dein,
Mein Geliebter, will ich seyn!

Da dein Freund mit prieſterlichem Segen,
Ihre Hand in deine Hand zu legen,
Zum Altar, voll frommer Wünſche, trat,
Und für dich zum Himmel bat? —

Unausſprechlich der beredten Zunge;
Unerreichbar dem erhabnen Schwunge
Beſſrer Dichter, iſt der Liebe Glück,
Iſt, Geliebter, dein Geſchick.

Wärmer, als der Götterhauch der Muſen,
Glüht die Liebe ſelbſt in meinem Buſen;
Aber dem zu mächtigen Gefühl
Unterliegt mein Saitenſpiel.

Nicht beſchreiben kann ich, nur empfinden,
Welche Seligkeit die Herzen finden,
Die der Liebe feſtgeſchlungnes Band,
Nicht Geſez und Macht verband.

Willig folgſam dem Beruf der Liebe;
An der Stimme gleichgefühlter Triebe
Sich erkennend, folgt mit ſchnellem Flug
Jedes dem geheimen Zug.

In den selbstgeschlossnen Bund zu treten,
Feyerlich die sanften Blumenketten
Umzulegen, eilt das edle Paar
Triumphierend zum Altar.

Und des Himmels Beyfall zu bezeugen
Segnet Gott Sie. Glück und Freude steigen,
Wie er sie nur seinen Freunden gab,
Auf die Liebenden herab.

Achtung, Freundschaft, Harmonie der Seelen,
Angewöhnte Triebe, gleich zu wählen,
Knüpfen immer fester jenes Band,
Das um sie die Liebe wand.

So verfließt ihr Leben, reich an Wonne,
Und des Unglücks Kummer gleicht der Sonne,
Die in einer Wolke, die sie deckt,
Sich minutenlang versteckt.

Kinder wachsen um Sie auf; die kleinen
Theuren Pfänder ihres Bunds vereinen
Jeden Reiz, der ihre Mutter preißt
Mit des Vaters edlem Geiß.

Süße Arbeit! Edelſtes Bemühen!
Die geliebten Pflanzen aufzuziehen.
Jeder Tag, der neue Früchte trägt,
Lohnt die Sorgfalt, die ſie pflegt.

In dem Geiſt entwickeln ſich Begriffe;
Tugendtriebe keimen, ſchlagen tiefe
Wurzeln in der Bruſt; im ſchönſten Flor
Bricht die ſüße Frucht hervor.

Dieſes Glück, Geliebter, dieß Vergnügen,
Dieſe ſüße Freuden alle liegen
Auf dem Weg vor dir; ſie warten dein,
Deines Lebens Luſt zu ſeyn.

O wenn in der Freundin Arm die Tage
Wie Minuten dir verfließen, ſage
Dann zu ihr: „Auch unſer Freund, mein Kind,
„Iſt ſo glücklich, wie wir ſind.“

Der kleine Fritze am Hochzeitfeſt ſeiner Tante.

Da kommen ſie mit voller Hand,
Und bringen ihre Gaben:
Und ich — ſo nah' mit Euch verwandt —
Ich ſollte gar nichts haben?
Das Schönſte, was das Auge ſieht,
Würd' ich Euch willig bringen:
Und weiß nichts, als mein Wiegenlied,
Das darf ich noch nicht ſingen. —
Doch eines wüßt' ich: — mehr als Geld
Und all' die ſchönen Sachen,
Die Achtung Euch und Liebe zollt,
Würd' es Euch Freude machen.
Ein kleines Männchen, — ſo — mir gleich;
Ihr dürft nur Mamma fragen;
Ich weiß gewiß, ſie wird es Euch
Aus vollem Herzen ſagen,
Sie hat der ſchönen Sachen viel,
Und keine kann von allen,
So ſehr ſie manchem auch gefiel,
Ihr mehr als ich gefallen.

Nur freylich, wie's zu machen wär',
Wenn ich's Euch geben ſollte,
Das weiß ich nicht. — Denn nimmermehr,
Und wenn ich es auch wollte;
Nein, nimmer würde Mamma ſich
Von ihrem Liebling trennen;
Und ſie verlaſſen: — würd' ich mich
Dazu entſchließen können?
So, lieben Freunde, müßt ihr Euch
Mit meinem Wunſch begnügen.
Wer weißt? — Geſchiehts auch nicht ſogleich,
Einſt kann ſich's wohl noch fügen.
Und fügt es ſich; kommt einſt die Zeit,
Daß mir mein Wunſch gelungen:
So denkt an mich; und was ich heut
An Eurem Feſt geſungen.

An Salomon Geßner.

1772.

Du, dem zum leichtgerührten Herzen
Die Muse Theocritens Flöte gab;
(Apollo brachte sie, gestimmt zu süßen Scherzen
Vom Götterstz herab;

Als Zeus ihn vom Olymp verbannte,
Der Köcher nicht um seine Schultern klang
Und er sich glücklicher als alle Götter nannte,
Bey ländlichem Gesang.)

Hat sie, die früh dein Herz verehrte,
Die Muse, dir im Traum geoffenbart,
Wie einst der Liebe Macht den kühnen Jüngling lehrte
Auf ungebahnter Fahrt

Durch wilde Fluthen sich zu wagen?
Wie Fröhlichkeit und Unschuld Hand in Hand
Der Saiten Harmonie, und in beglückten Tagen
Der Gärten Lust erfand?

Hat, Geßner, deinen Blick zu stärken
Der Genius, der Adam einst erschien,
Dein Aug berührt, daß ihm nun in der Schöpfung
Werken
Die Farben höher glühn?

Nie strahlet mit vermehrtem Glanze,
Dem Fühlenden die herrliche Natur!
Von allen Blumen wählt der Dichter sich zum Kranze
Die schönsten auf der Flur.

Im Hain, im Thal das Flora schmücket,
Begleitet ihn die reiche Phantasie,
Und Dinge, die kein ungeweihtes Aug erblickte,
Sieht er, gestärkt durch sie.

Sieht, wenn der Lenz die Welt belebet,
Bekränzte Nymphen an der Quelle gehn,
Sieht auf dem Rosenblatt, das durch die Lüfte
schwebet,
Den kleinen Amor stehn.

Doch mehr als Glanz der Morgenröthe,
Mehr als der Blumen Schmuck und Lieblichkeit

Entzückt die Tugend ihn, und die geweihte Flöte
Giebt ihm Unsterblichkeit.

Lied
an Schweizerbauren beym Beschluß der Erndte.
1774.

Trocknet jezt vom Angesichte,
Schnitter, den verdienten Schweiß!
Kommt, genießt der Erde Früchte
Unverdroßner Arbeit Preis!
Jauchzt bey unschuldsvollen Scherzen!
Gott verwirft die Freude nicht,
Die aus dankerfülltem Herzen
Laut von seiner Güte spricht.

Daß es unser Herz erfreue
Giebt er aus der Erde Brodt;
Und erweiset Vatertreue
Stets an uns der gute Gott.
Seiner Creaturen Wonne
Zeugt von seiner Gütigkeit,
Die, gleich Strahlen von der Sonne
Segen auf die Erde streut.

Zwar die Güter zu erlangen,
Die der Erde Schoos euch gab,
Floß von braungebrannten Wangen
Ausgepreßter Schweiß herab:
Aber wer in Friedenstagen
Nicht des Feldes Arbeit scheut,
Lernt des Krieges Last ertragen,
Wenn Gefahr dem Lande dräut.

Fleiß, der Hitz und Frost ertrage,
Hat die Väter stark gemacht.
Muthig vom bestäubten Pfluge
Eilten sie ins Feld der Schlacht.
Unter ihres Schwerdtes Länge
Fiel der Feind im Kriegesspiel,
Wie der vollen Aehren Menge
Unter eu'rer Sichel fiel.

Aus der Helden Blut entsprossen
Wuchs die Freyheit, lang verdeckt,
Sie, in deren Schoos genossen
Euer Brodt euch süßer schmeckt.
O wenn in des Friedens Schatten
Euch der Felder Segen nährt;
Rühmt sie, die durch Heldenthaten
Einst der Knechtschaft Joch zerstört.

Jauchzt, von eurem Glück belebet,
Vom Gefühl der Freyheit warm.
Jauchzet, danket laut, erhebet
Gott, und eu'rer Väter Arm.
Kein Tyrann, kein Glanz der Waffen
Schreckt euch, kein Trompetenschall;
Ha, zur Sichel umgeschaffen
Ward der blutbespritzte Stahl.

Nicht vom Kriegesroß zertreten,
Wächst die Saat und schmückt das Land.
Stolze Bürger in den Städten
Nähren sich aus eu'rer Hand.
Heil euch, die durch ihr Bemühen,
Selten nach Verdienst geschätzt,
Güter aus der Erde ziehen,
Deren Werth kein Gold ersetzt!

Heil euch! Mit des Himmels Regen
Der die Saat des Feldes tränkt,
Werde Fruchtbarkeit und Segen
In der Erde Schoos gesenkt!
Herrlich wachse das Getraide,
Von des Hagels Streich verschont!
Und mit Ueberfluß und Freude
Werd' euch euer Fleiß belohnt!

Impromptüs
an einem Regentag in Schinznach.
1777.

Sonne, warum hüllest du
Dich in Wolken ein?
Siehst nicht unsrer Wonne zu? —
Wirst nicht neidisch seyn?
Nein, du denkst, wir brauchen nicht
Deiner Sphäre volles Licht;
Weil schon unser Angesicht
Freude ganz verkläret:
Und man leicht an Freundes Arm,
Vom Gefühl der Liebe warm,
Deinen Strahl entbehret.

Redlichkeit erreicht ihr Ziel;
Rede, daß ich das Gefühl
Deines Herzens höre.
Immer sicher, tief und schnell,
Wie der Pfeil von unserm Tell,
Trift der Wahrheit Lehre.

Auf Pfeffel.

Klein von Körper, groß von Geiſt,
Größer noch vom Herzen: —
Wißt ihr, Brüder, wie der heißt? —
Oft ſchon hat er euch geſpeist
Mit den feinſten Scherzen.
Mit wetteiferndem Bemühn
Schützt ihr ihn vorm Falle.
Nur noch Eins, ſo kennt ihr Ihn,
So gewiß ich ehrlich bin,
Nun beym erſten Schalle:
Aeuſſers nicht, doch inners Licht
Leuchtet Ihm: er ſieht euch nicht,
Und ihr ſeht ihn alle.

Von der Sonne hellem Strahl
Glänzt der Alpen Spitze:
Tiefer im bewölkten Thal
Schrecken uns die Blitze.
Wer mit Muth die Tugend ehrt
Stehet hoch dort oben:
Achtet nicht den Blitz und hört
Ruhig unten toben.

Wer iſt der Fröhlichſte? —
Wer ſeiner Tugend ſich bewußt
Den Becher reiner Sinnesluſt
Mit Seelenruhe trinkt.

Wer iſt der Edelſte? —
Der iſt's, der mit entſchloßnem Muth
Gerecht und wahr, und treu und gut
Und Freund der Menſchen iſt.

Wer iſt der Freyheit werth? —
Wer ſie, ſo lang ſein Athem haucht
Zum Wirken edler Thaten braucht;
Der iſt der Freyheit werth.

An meine Vaterstadt.

Ueber die Gegenwart Kayser Joseph II.

1777.

Du sahst ihn auch: — von deinen Traubenhügeln,
Voll Menschenschaaren rund herum;
Vom Ufer deines Rheins, auf der Bewunderung Flügeln
Erhob sich Josephs Ruhm.

Wie rauschend in den Strom, an dem wir wohnen,
Viel Flüße an der Berge Hang;
Ergoß sich in das Lied entzückter Nationen
Dein froher Lobgesang,

Der, wenn nicht Ehrfurcht seinen Jubel hemmte,
Besiegt selbst den Donnerschall
Der Fluth, die über ihm vom hohen Felsen strömte,
Mit furchtbar schnellem Fall.

Wie war uns, da nun Ihn die Fluthen trugen
Der vieler Völker Wohlfahrt trägt:
Und, brausend um ihn her, an seinen Nachen schlugen,
Dem Felsensturz bewegt?

Er, unerſchreckbar größeren Gewittern,
Sah wundernd, doch mit Ruh empor:
Ihm war der Donnerſturm, vor dem auch Stacle zitteren,
Muſik in ſeinem Ohr;

Verkündiger der Macht, die Königs Thronen
Erhält und ſtürzt, die auf ihr ruhn;
Und Joſephs ſendet, Völkertugend zu belohnen,
Und Menſchen wohl zu thun.

Wir nur, als wär' Er von Gefahr umgeben,
Wir alle bebten, die ihn ſahn,
Und unſer Flehn um Schuz für dieſes theure Leben
Erhob ſich himmelan.

Uns ſchlug die Bruſt, bis er zurück vom Strande
Des ſchaumerfüllten Fluſſes war;
Und nun nicht länger mehr, was aller Herz empfande,
Nicht Sorge der Gefahr;

Nur freudiges, bewunderndes Entzücken
Die Herrſchaft in der Seele nahm,
Da Joſeph, Joſeph, huldreich, ſichtbar allen Blicken,
Durch unſre Reihen kam.

Nicht goldner Glanz der ſtolzen Kaiſerkrone
War Vorwurf unſrer Huldigung;
Nicht beyfallwinkend Lächeln von dem Königsthrone
Hob meines Liedes Schwung.

Freywillig ſtrömt aus freygebohrnen Seelen
Des Herrſchers Lob, wenn Menſchlichkeit
Und Vaterliebe ſeiner Völker ihn beſeelen
Und holde Freundlichkeit

Von ſeinem Auge ſtrahlet: daß im Glanze
Des Blickes jeder Zeuge lebt,
Und ein entzücktes Volk in freudenvollem Tanze
Um ſeinen Wagen ſchwebt.

So Joſeph, Joſeph! — Singen alle Lieder
Der Völker — und ihr Jubelton
Hallt von Helvetiens erhabnen Alpen wieder:
Groß iſt Thereſens Sohn!

Der Welt Heiland.

1777.

Wißt du, emporgerückt auf kühnen Schwingen,
O Seele, den, der Welten ſchuf:
Wißt du die Wunder des Allmächtigen beſingen?
Wie auf des Schöpfers Ruf
Unzählbar aus des Chaos finſtern Tiefen
Ein Heer geſtaltner Sonnen drang;
Und ſtrahlenvolle Welten ihre Bahn durchliefen?
Erhebt dein Lobgeſang
Den Weltbeherrſcher, wie von ſeinem Throne
Gerechtigkeit Geſetze giebt;
Dem Laſter bange Reu, und Seelenruh zum Lohne
Dem, der die Tugend liebt?
Singſt du den Richter, wie am lezten Tage,
Der aller Tagen Früchte trägt,
Auf ſeinem Wolkenthron in der gerechten Wage
Er Lohn und Thaten wägt? —
O heilig iſt, und durch die Ewigkeiten
Seraphiſcher Geſänge werth,
Des hohen Liedes Stoff. — Laß jezt die goldnen Saiten
Ihm, den der Himmel ehrt;

Dem menschgewordnen Gott zum Lob ertönen,
Der in des Irrthums dunkle Nacht
Der Wahrheit Licht, und der gefallnen Erde Söhnen
Unsterblich Heil gebracht.
Wohlan mein Lied, erhebe dich mit Stärke,
Wie Davids Lied empor sich schwang,
Wenn er, des wahren Gottes voll, Jehovahs Werke,
Und Macht, und Ruhm besang.
Hört's, Menschen, ihr, die unter allen Zonen,
Da, wo die Sonne heißer glüht,
Wo Kälte herrscht; in Hütten und Palästen wohnen,
Horcht auf mein heilig Lied!
Er kam zu uns: — Einst kam er auch vom Himmel
Mit Gottes Herrlichkeit herab,
Als er der Elemente kämpfendem Getümmel
Gesez und Ordnung gab:
Vor seines Mundes Hauch die dunkle Hülle
Vom Angesicht der Erde sank,
Und sie nun herrlich blühend aus der Fülle
Des Lichtes Strahlen trank.
Ach! dunkler, als sie einst den Erdball deckte
Lag fürchterliche Finsterniß
Auf der gefallnen Erde; bange Ahndung schreckte;
Der Zukunft Angst zerriß

Der Menſchen Seelen, wenn in ernſten Stunden
Laut donnernd das Gewiſſen ſprach;
Und nach dem Troſt verſchmachtend, den es nicht gefunden,
Das Herz dem Sünder brach.
Auch dieſes Todes ſchauervolle Schatten
Erleuchtete des Sohnes Licht;
Die Nächte wichen, die uns eingehüllet hatten,
Vor ſeinem Angeſicht.
Der Glanz von Myriaden Seraphinen
War dieſer Sonne Morgenroth.
Sie kam, und überall, wo ihre Strahlen ſchienen,
Entflohen Fluch und Tod.
Herunter von des Kreuzes Mittagshöhe
Ergoß ſich ihre Lebenskraft,
Die, daß er zu dem Glück vom Elend auferſtehe,
Den Sünder neu erſchafft.
Dann ſchloß umwölkt, mit blutgefärbtem Schimmer,
Das Licht der Geiſter ſeinen Lauf;
Gieng herrlicher hervor, nicht unter mehr, und immer
Zu höherm Glanz hinauf.

Weihnachtshymne.

Ihm, dem sich aller Knie soll beugen,
Vor dessen Thron sich Engel neigen,
Von Ehrfurcht und Bewundrung voll:
Den aller Mensch Mund bekennen,
In Demuth Herr und König nennen,
Den jedes Herz verehren soll —
Dem menschgewordnen Gottessohn,
Der von des Himmels hohem Thron
Als Herrscher seiner Welt gebeut —
Sey Lob und Preis in Ewigkeit!

Am Anfang des Jahrs 1778.

Soll ich dich grüßen wie man Freunde grüßet,
Du neues Jahr? — Strömt auch der Segen neu
Herab, wenn nun dein Füllhorn ſich ergießet?
Schwebt Heil auf deinen Fittigen herbey?
Was iſt's, daß Dunkel deine Stirne decket?
Was ſoll der Ernſt mit welchem du erſcheinſt?
Sind's Drohungen, womit dein Blick uns ſchrecket?
Iſt unglückvolle Zukunft, was du meinſt?
Das Rauſchen, welches deinen Gang begleitet,
Iſt's Kriegeston, der in der Ferne brüllt?
Bald näher kommt, ſich fürchterlich verbreitet,
Und weit umher die Atmoſphär erfüllt?
O laß die ahndungsvollen Töne ſchweigen!
Klär' auf dein ernſtes, trübes Angeſicht!
Laß heitres Lächeln deiner Miene zeugen,
Daß deine Gegenwart uns Heil verſpricht.
Komm mit des Himmels Segnungen umgeben,
Daß dich der Mund der Nationen grüßt,
Weil Friede, Glück und freudenvolles Leben
Aus deinem Schoos auf ganze Länder fließt.
Daß Jubellieder alle deine Schritte
Begleiten, wenn du dich im Kreislauf dreſſt;

Weil Fruchtbarkeit von jedem deiner Tritte
Die Spur bezeichnet, wenn du weiter gehſt.
Daß, wenn entladen von den Schätzen allen,
Die du uns brachteſt, du von uns entfliehſt,
Der Nachwelt Dankgeſänge dir erſchallen,
Die deines Segens ſpäthe Frucht genießt.
Hörſt du es nicht, das Flehn der Nationen,
Das von dem Ziel vereinter Wünſche zeugt:
Und dort von Hütten, hier von goldnen Thronen
Empor zum Herrſcher aller Welten ſteigt?
Von ſeiner Alpen herrlichen Altären
Steigt auch der Wunſch Helvetiens empor:
„Laß, Herr der Welt, Jahrhunderte noch währen,
„Des Vaterlandes unverletzten Flor:
„Geſichert hinter Reihen von Gebirgen,
„Womit dein ſtarker Arm das Land umſchloß,
„Laß, von des Krieges fürchterlichem Würgen
„Befreyt, uns leben in des Friedens Schooß:
„Daß mit dem Wechſel wandelbarer Zeiten
„Der Wohlſtand wachſe; Gottesfurcht und Treu,
„Verſtand und Tugend ſtets ihr Reich verbreiten,
„Und unſer Land ein Land des Segens ſey!

Am Sarg einer geliebten und liebenswürdigen Tochter,

C..... St.k..

1776.

Ausgelitten hat Sie; — ausgerungen
Ihres Erdelebens harten Streit;
Hat empor zur Ruhe sich geschwungen,
Zum Genuß von Gottes Seligkeit.
Engel singen in erhabnen Tönen
Ihrer Schweſter jezt ein Siegeslied,
Daß ſie glücklich aus dem Thal der Thränen
In des Friedens Wohnungen entflieht.
Engel freuen ſich, wenn Menſchen weinen,
Weil der Vorſicht Wege dem Geſicht
Schwacher Augen Labyrinthe ſcheinen,
Und ihr froher Ausgang nicht

Den bedrängten Blicken ſich enthüllet;
Finſterniß die ferne Zukunft deckt,
Die mit Traurigkeit das Herz erfüllet,
Und mit Angſt die Seele ſchreckt.
Engel dringen mit geſchärften Blicken

Durch die Wolken an der Laufbahn Ziel;
Jauchzen, wenn wir trauren, voll Entzücken,
Daß das Loos auf's Beßte fiel. —
Hingerückt zu ihrer Höhe sichet
Lächelnd nun die Selige herab;
Und voll Dankgefühl, wovon Sie glühet,
Segnet Sie ihr frühes Grab.

Segnet ihre Leiden, jede Plage,
Die Sie früh der eiteln Welt entriß;
Und im Frühling ihrer Erdetage
Für den Himmel reifen ließ.
O wenn Sie, mit Herrlichkeit umkleidet,
Mit der Krone der Unsterblichkeit,
Euch erschiene, die ihr um Sie leidet,
Ihr gerechte Thränen weiht:
O wie würden eurer Seele Schmerzen
Freude werden: Dankgesänge tief
Aus dem Vater-, aus dem Mutter-Herzen
Ihm erschallen, der Sie zu sich rief: —

Tiefgebeugte, die du Sie geboren;
Vater, dessen Herz an ihrem hieng!
Nicht auf immer habt Ihr Sie verloren,
Die ihr liebtet! — Früher selig gieng

Die Erwählte zum Genuß der Freuden,
Die auch Euch bey Ihr bereitet sind.
Einst am Ende aller Prüfungsleiden
Eilt Euch das verklärte Kind
Froh entgegen; führet zu Seligkeiten,
Die Sie lange schon genoß, Euch ein:
Fühlt sich glücklicher, an eurer Seiten
Selig nun mit Euch zu seyn.

Euer Engel, führt Sie Euch zum Thron
Des Erlösers, der am Kreuze starb;
Und der Sünder Seligkeit zum Lohne
Seiner Leiden sich erwarb.
Alle Himmel feyrten das Erbarmen *)
Seiner Liebe, die er uns bewies,
Als die Selige aus euern Armen
Sich emporschwang, und die Welt verließ.
Dankend stimmte mit des Himmels Chören
Der Erlösten neues Loblied ein;
Froh des Glücks mit seiner Engel Heeren
Ewig nun bey ihm zu seyn!

---

* Sie starb am Charfreytag.

Die ſchöne Welt.

1778.

Herrlich ſchön iſt Gottes Welt;
Hat der Freuden viel:
Schäm' ſich, wem ſie nicht gefällt!
Menſch, ohn' all Gefühl!

Warum nennſt ein Jammerthal
Dieſen Aufenthalt,
Wo vom Feld, und Berg, und Thal
Freud' entgegenſtrahlt?

Schau ihn an mit heiterm Blick;
Doch du kannſt es nicht;
Weiſer Güte Meiſterſtück
Blendet dein Geſicht.

Meinſt der Gottheit Dienſt zu thun,
Wenn von Klagetön
Deine Lippen nimmer ruhn —
Nimm ihn deinen Lohn!

Klag' und laß mich fröhlich ſeyn,
Weil mir alles lacht,
Mich der Güte Gottes freun,
Die mich fröhlich macht.

Iſt es Gott nicht, der mich ſchuf
Fähig zum Genuß?
Folg' ich nicht des Himmels Ruf,
Dem ich folgen muß?

Tief in meiner eignen Bruſt
Fließt der Freuden Quell;
Macht zum Anblick jeder Luſt
Mir mein Auge hell.

Und ich ſoll es — Wer gebeut?
Schließen vor dem Licht?
Von der Schöpfung Herrlichkeit
Wenden mein Geſicht?

Nein in vollen Zügen trinkt,
Wonne mein Gemüth,
Wenn die Sonn' im Weſten ſinkt,
Und im Oſten glüht.

Wenn in strahlenvoller Pracht
Hoch am Firmament,
Sternen um sie her, der Nacht
Silberlampe brennt.

Wenn der Lenz die Fluren mahlt;
Und das Kornefild
Von den goldnen Saaten wallt;
Wein von Bergen quillt.

Wenn in's blendende Gewand
Die Natur sich steckt;
Und ein Schild von Diamant
See und Flüße deckt.

Froh bin ich, wenn groß und mild
Menschen Angesicht
Mir von Gottes edelm Bild
Wiederschein verspricht.

Immer unerschöpflich fließt
Freudenquelle mir;
Und mein offnes Herz genießt,
Gott, und dankt dir.

Der Brunn in der Laube.

1779.

Werth bist du des Liedes, werth der lauten Feyer
Deiner Lieblichkeiten mit Horazens Leyer,
Du, der immer kühl und hell
In der Laube rinnet, angenehmer Quell!

Laß dein sanftes Rauschen den Gesang begleiten,
Wie es oft harmonisch in die goldnen Saiten
Manches Barden mir erklang,
Wenn in deinen Schatten er sein Lied mir sang.

Deiner Laube Dunkel, unerreichbar allen
Pfeilen, die von Phöbus goldnem Bogen fallen,
Stimmt die Seele zum Gefühl
Für des ernsten Britten hohes Saitenspiel.

Deines Wassers Kühlung mit dem Wein vermählet,
Wenn durch frohe Lieder Gleim zur Lust beseelet,
Mäßigt weise Fröhlichkeit,
Daß sie nicht die Blicke strenger Tugend scheut.

Wie Vernunft die Flamme brauſender Begierden,
Daß ſie nicht der Seelen Siegerinnen würden;
Dämpfeſt du der Strahlen Glut;
Gießeſt neues Leben in das warme Blut.

Weh' dem kühnen Frevler, wenn durch offne Wunden
Seiner Hond die Sonne dieſen Siz gefunden,
Daß der Laube Dunkel flieht,
Und, wo Kühlung athmet, dann die Hize glüht.

Heil dem Freudengönner, der die Wunden heilet!
Wer in fernen Tagen hier im Schatten weilet,
Wenn die Sonne heißer ſcheint,
Segnet dankbar einſt den guten Menſchenfreund.

Am Anfang des Jahrs 1793.

Halbzweifelnd, ob's ein Traumbild nur geweſen,
Was wir gehört, was wir geleſen,
Steh'n wir am Ziel des Jahrs, und ſcheun
Den erſten Schritt ins neue Jahr hinein. —
Denn, ach! Noch iſt es dunkel, noch umziehen
Den Himmel Donnerwolken, Blitze glühen,
Und drohend bricht ein neues Wetter ein.
Noch ſchallt das Feldgeſchrei der kühnen Franken;
Noch ſiegt ihr blutig Schwerdt, und Thronen wanken;
Von inn'rer Gährung bebet manches Land. —
„Nemmt, Nationen, ſie aus meiner Hand!
„Ich, ruft der Gallier, Ich bin der Freyheit Rächer,
„Der Freyheit, der kein Gut der Erde gleicht" —
(Iſt ſie es? — Iſt's die Aftergöttin, die den Taumelbecher
Der Anarchie getäuſchten Völkern reicht?) —
Wie hebt ſich unter allen Monumenten
Der Vorwelt hoch empor, was unſer Auge ſah!
Ein warnend Denkmal Völkern und Regenten
Steht die Geſchichte unſrer Tage da:

Und iſt noch nicht vollendet. Noch bedecken
Den Ausgang Finſterniße: das Gemüth
Ergreifen der Erwartung bange Schrecken,
Der Ahndung Schauer, wenn es in die Zukunft ſieht.
Was wird es werden, wenn nicht bald die Fluthen
Des ausgetrettnen Stroms zurück ins Ufer gehn?
Wenn, unterm Schwerdt ihr Leben zu verbluten,
Stets neue Tauſende im Feld des Krieges ſtehn?
O mögen deiner Alpen Felſendämme
Der Fluth gebieten, theures Vaterland!
Daß ſie dich nicht verwüſtend überſchwemme;
Und, mächtiger als ſie, des Gottes Hand
Dich ſchützen, der im Aufruhr wilder Wogen
Der Welten Steur behält, mit Weisheit lenkt,
Und, wenn auf Seinen Wink das Wetter ſich verzogen,
Den Völkern Ruh' und Friede ſchenkt!

Epiſtel
an meinen Freund,
den Bräutigam meiner Couſine.
1795.

Willkommen, Freund, im neuen Stand!
Vergebens haſt du dich dem Band,
Das Mann und Weib verknüpft, ſo lang entzogen.
Was über uns das Schickſal ſpricht,
O Lieber, dem entflieht man nicht.
Mit Heeresmacht herbergeflogen
Kam über dich der Franken Schwarm,
Und jagte dich — in deiner Freundin Arm *).
Du weißt nun ſchon, es wird dich nicht gereuen,
Du lieſeſt es im frohen Blick
Der Freunde, die an Euerm Glück
Theilnehmend ſich mit dir und der Geliebten freuen.
Und wüßteſt du noch nicht, was dir das Glück beſchert;
So, — aber unter uns muß das Geheimniß bleiben, —

*) Der Bräutigam, gewesener holländischer Legations Prediger im Brüssel, mußte beym plötzlichen Einfall der Franzosen diese Stadt verlassen, kam in sein Vaterland und nahm eine Landpfarren an.

So könnt ich dir den ganzen Werth
Der Frau, die du gewählt, am sichersten beschreiben,
Nur, wie gesagt, sub rosa dir allein:
Und im voraus die Eifersucht verbeten:
Denn sie zerreißt der Liebe Blumenketten,
Und stört den schönen Bund. — Doch nein,
Geheimniß braucht es nicht zu sein:
Denn warum dürft ich's nicht vor aller Welt erzählen,
Daß deine Braut seit manchem Jahr
Der Liebling meines Herzens war?
Wir liebten uns, wie zwo verwandte Seelen,
Gestimmt zur schönsten Harmonie;
Wie Agathon die Psyche liebt' ich sie. —
Zwar hätte durch des Blutes Band
Uns die Natur nicht so genau verbunden;
Wer weißt? — denn ganz gewiß hätt' ich mit ihrer Hand
Und ihrem Herzen das gefunden,
Was ich hernach in ihrer Freundin fand.
Allein die weise Vorsicht, die verborgen
Das Schicksal ihrer Kinder gütig lenkt,
Sie wollte für uns beide sorgen;
Und jedem hat sie nun ein braves Weib geschenkt;
Und jedem hat sie noch daneben
In seines Freundes Weib die Freundin zugegeben. —

So höre nun: — denn deiner Braut zu Ehren
Wirst du, was du schon lange weißt,
Aus eines Freundes Mund, der ihre Tugend preißt,
Und Euer Glück besingt, wohl gern noch einmal hören. —
Ist Sie auch nicht so schön, wie ihre Namensschwester
Im alten Griechenland *); so bleibt Sie desto fester
Dem Bund der Liebe treu. Was Sie geschworen hat,
Wird Sie mit keinem Wort, mit keinem Blick verletzen:
Wird nicht, wie Jene Priams Stadt,
Dein friedlich Priesterhaus in Feur und Flamme setzen. —
Auch ist Sie kein gelehrtes Weib.
Und wäre Sie von diesem Orden;
Sie wäre sicherlich nicht deine Frau geworden.
Du sagtest, so wie ich: Drey Schritte mir vom Leib:
Ich brauche kein gelehrtes Weib. —
Doch eine Gattin wirst du schätzen,
Die mit des Herzens Güte Geist vereint,
Und ohne daß sie viel zu wissen scheint,
Mit mehr als faden Stadtgeschwätzen,

*) Die Braut hieß Helena.

Dem Mann, der ſie gewählt, die leeren Stunden kürzt,
Und das Geſpräch mit Wiz und froher Laune würzt;
Die, wenn er freudig zu ihr eilet,
Das Buch, das ihm geſtellt in ſeiner Hand,
Die Geiſtesfreude mit ihm theilet,
Und rührend findet, was er rührend fand.
Und wenn er unmuthvoll und von Geſchäften müde,
Den Arm vertraut um Ihre Hüften ſchlingt,
Durch freundliches Geſpräch Beruhigung und Friede
Zurück in ſeine Seele bringt. —
Und iſt der Mann ein Mann von unſerm Stand,
Berufen, einſam auf dem Land,
Beym edelſten Geſchäft die Tage zu durchleben,
Wohl ihm, wenn ihm das Glück ein Weib gegeben,
In dem er eine Freundin fand!
Ihr Umgang wird ihm ganz erſetzen,
Was in der Stadt man in Geſellſchaft ſucht,
Und ſelten findet bey Geſchwätzen,
Der Langenweil und oft der Bosheit Frucht.
Gemacht die Freuden zu empfinden,
Die die Natur nur ſchönen Seelen giebt;
Wird überall Sie Spuren deſſen finden,
Dem Sie es dankt, daß Sie ihr Gatte liebt,
Wenn ſeiner Lehre Saamen Früchte trägt;

Wird Sie mit ihm ſich dieſes Segens freun:
Wenn Er als Vater ſeiner Heerde pflegt;
Wird Sie gern ihre Mutter ſeyn. —
Und kommt, die Glücklichen zu ſehen,
Ein Freund; ſo ſchreckt kein ſaurer Blick,
Kein ängſtliches Gemühl; — ein Wink bald wegzugehen;
Den unwillkomm'nen Gaſt zurück.
Mit ſolcher Freundlichkeit, mit heiterem Geſicht,
(Und — Beſter, du erſchrickſt doch nicht?)
Wenn ich es bin, mit dargebottnen Wangen,
Wird — ihrem Mann zu lieb, der werthe Gaſt empfangen. —
Was meinſt du, Freund? — Für einen Weiſen
Iſt das ein ſchätzbar Hausrathſtück.
Wer es beſitzet dieſes Glück,
Den würde Salomo ſelbſt glücklich preiſen.
Und Er, auch in der Weiberwelt,
Nicht nur im Pflanzenreich *) ein Kenner von dem Schönen,
Verdient Gehör, wenn Er den Erdenſöhnen,
Von ihrem Glück ſein Urtheil fällt. —
Du haſt nun dieſes Glück, und weißt es zu genießen;

*) 1 Buch der Könige. Cap. 4. V. 33.

Und glaubeſt einem Freund, der aus Erfahrung ſpricht:
Dein Leben wird, wie mein's, dir angenehm verfließen;
Und wenn die Vorſicht auch mit Leiden es durchflicht;
Es weißt du, daß ſie dir an deiner Gattin Seite
Für jedes Ungemach ein Labſal zubereite.
Vergiß nicht im Genuß der heitern Wonne,
Die deines Lebens Abend ſchön bekränzt,
Daß dieſer Strahl der goldnen Abendſonne
Auch deinem Freund und ſeiner Freundin glänzt.
Und wenn, von treuer Liebe Glück durchdrungen,
Dein Herz Erfüllung ſeiner Wünſche findt;
Sag der Geliebten: — „Er, der unſer Feſt beſungen,
„Der beyde liebet, unſer Freund, mein Kind,
„Iſt auch ſo glücklich, wie wir ſind."

Am Anfang des Jahrs 1796.

Das Jahr iſt wieder hin, und die gerechte Klage
Begleitet ſeinen Lauf im Elegienton.
Denn, ach! ſie dauren noch die jammervollen Tage;
Noch herrſcht der wilde Krieg, und herrſcht ſo lange ſchon.
Ach, warum ſäumen noch der Friedenſonne Strahlen?
Wann kehrt nach langer Nacht ihr mildes Licht zurück?
Die Völker harren ſein; der Sehnſucht Wünſche mahlen
Mit ſtarken Zügen ſich im thränenvollen Blick.
Bringſt du es, neues Jahr? — Wie wollten wir dich ſegnen,
Daß unſrer Brüder Blut nicht mehr in Ströhmen fließt!
Wie froh mit Preisgeſang dem kommenden begegnen;
Wenn du dem bangen Volk ein Friedensbote biſt!
Ruft euch, ihr Sterbliche, wenn ihr euch Gutes gönnet,
Statt aller Wünſche zu: Der Friede ſey mit euch!

Er iſt das höchſte Glück, das unſre Erde kennet;
Er macht aus unſrer Welt ein irdiſch Himmelreich.
Nur unter ſeinem Strahl kann alles Gute blühen;
Durch ſeinen Einfluß reift das Glück der Menſchlichkeit:
Er giebt der Seele Kraft, und Segen dem Bemühen
Des Redlichen, der ſich dem Wohl der Brüder weiht.
Was hilft's, daß goldne Saat die vollen Felder tragen,
Und Reichthum ſüßer Frucht an allen Zweigen hängt:
Wenn ein furchtbarer Zug von eh'rnen Donnerwagen,
Und wilder Krieger Raub den Segen ſchnell verdrängt?
Was nützt dem armen Volk die Schutzwehr von Geſetzen,
Durch ſeiner Führer Geiſt mit Weisheit ausgedacht:
Wenn Unrecht und Gewalt das Eigenthum verletzen,
Und frecher Uebermuth des lauten Jammers lacht?
Wo Bürgerblut das Land in Strömen überſchwemmet,
Da ſinkt der Freyheit Thron. Der Menſchen Stimme ſchweigt,

Wenn ihren Unterricht der Lärm der Trommel hemmt,
Und rohes Kriegsgeschrei empor zum Himmel
steigt.
Du hörst, Helvetien, noch fern in den Gebürgen,
Geschreckt vor dem Bliz, des Donners Wiederhall;
Mit Schauer hörst du es, wie Brüder Brüder würgen.
O lerne weise seyn aus groſser Länder Fall:
Genügsamkeit war einſt der frommen Väter Sitte;
Nicht Zügellosigkeit, nur Freyheit war
ihr Ziel;
Und sie errangen es. Noch herrscht in unsrer Mitte
Ihr sanfter Scepter fort, und süſs ist ihr Gefühl.
Doch wohnt sie nur, wo man Gesez und Pflichten
ehret,
Und aller Wille gern ihr heilig Recht erkennt.
Nur da, wo man den Ruf der Bruderliebe höret,
Und was sich jeder wünscht, auch gern dem andern gönnt,
Dann übt man Thaten aus, werth edler Bürgerkronen;
Des Landes Wohl erkält der Eintracht schönes
Band.
O möge dieser Geiſt in deinen Grenzen wohnen,
Ein Erbtheil deines Volks, geliebtes Vaterland!

Lied

bey der Eröfnung des neuen Gymnaſiums in Schafhauſen von den Schülern geſungen.

1795.

Auf, Ihr Brüder, laſt uns ſingen!
Gott iſt aller Wahrheit Quell.
Nur mit Ihm kann es gelingen,
Wenn der Jüngling feſt und ſchnell
Auf der Weisheit Wegen geht;
Bis er einſt am Ziele ſteht.

Freundlich ruft ſie Ihm entgegen:
Komm und wandle meine Bahn!
Bietet Ihm den ganzen Segen
Ihrer Schätze liebreich an.
Weck', o Gott, in unſrer Bruſt,
Ihr zu folgen, Trieb und Luſt!

Strahlen deines Geiſtes müßen,
Vater, uns von dir geſandt,
Sich in unſre Seel' ergießen;
Uns erleuchten den Verſtand:

Und von Ihm erwärmet, sey
Unser Herz der Wahrheit treu!

Segne, Höchster, diese Stunde!
Segne jeden Unterricht,
Der aus unsrer Lehrer Munde
Uns erfüllt mit Geist und Licht!
Laß dieß Haus dir heilig seyn:
Weih' es dir zum Tempel ein!

Großer Lehrer, der die Lehre,
Die uns ewig glücklich macht,
Daß sie auch der Jüngling höre,
Uns vom Himmel mitgebracht:
Lehr' uns deine Schüler seyn;
Früh' dir unsre Herzen weihn!

Auf, Ihr Brüder, laßt uns hören!
Uns ruft Gott und Vaterland,
Lasset uns den Bund beschwören:
Freudig, muthig, Hand in Hand,
Fortzugeh'n auf unsrer Bahn,
Zum erhab'nen Ziel hinan.

An unſern lieben Müller und ſeine Frau über den Tod ihrer Eltern, Eberhard und Maria Catharina Gaupp.

1796.

Iſt's wahr, Ihr Lieben? — Ach, wie ſchwer zu faſſen
Iſt mir des Schickſals ſchneller Streich! —
Iſt's wirklich wahr? — Hat Er uns ſchon verlaſſen?
Find ich Ihn nicht mehr unter Euch,
Den Vater und den Freund? — Die frohen Stunden,
Die uns ſein ſüßer Umgang gab,
Sind ſie für immer uns verſchwunden,
Verſenkt mit Ihm ins dunkle Grab?
Wie oft beym Händedruck und bey den heitern Zügen,
Den Zeugen ſeiner Güte, ſchwoll
Mein volles Herz empor, und fühlt es mit Vergnügen:
Auch mir will dieſer Edle wohl!
Wie oft, wenn Er mit väterlichen Küſſen
Die Tochter und den Sohn empfieng,
Pries ich die Glücklichen, die es ſo innig wiſſen,
Wie warm ſein Herz an ihren Herzen hieng!

Wie flogen mir die eilenden Minuten
So schnell, ach! allzuschnell vorbey:
Wenn im vertrauten Umgang mit dem Guten
Ich sah', wie schön die Tugend sey,
Die nicht mit Worten glänzt, die sich in Thaten zeiget,
Der Menschenliebe ganz geweiht;
Die Tugend, die nur dessen Liebe zeuget,
Der seinen Jüngern sie gebeut. —
Oft theilte Sie, die dieses Lebens Plage
Und Freude mit mir theilt,
Mein Glück mit mir, und dachte sich die Tage,
(Ach! sie sind längst vorbeygeeilt!)
Als frühe schon, eh' ich den Edeln kannte,
Sie Theil an seiner Freundschaft nahm,
Und liebenswürdiger, weil Er Sie Freundin nannte,
In ihres Gatten Arme kam. —
Dort, wo mit Euch von nützlichen Geschäften
In ländlicher Erholung Schooß,
Zur Sammlung neugestärkter Kräften
Er gern der kurzen Ruh' genoß;
Dort hab' ich im vertrauten Kreise,
Der frohen Stunden viel durchlebt;
Dort seh' ich Ihn, wenn mir der fromme Weise
Noch jezt vor meiner Seele schwebt.

Ach! daß von dem geliebten Bilde
Sein Grab den Blick nun auf sich zieht!
Daß in der Schatten einsame Gefilde
Mein Freund der dargebotnen Hand entflieht!
Sie ist dahin die Zeit, wo noch sein Aug uns lachte;
Sein Mund voll süßer Rede sich ergoß,
Schon seine Gegenwart die Herzen fröhlich machte,
Und uns bey ihm der Abend schön verfloß.
Ach! jezt getrübt von des Verlustes Schmerzen
Folgt weinend unser Auge seinem Sarg,
Der Ihn, den Liebling unsrer Herzen,
Für diese Welt auf immer uns verbarg. —
Wie glücklich Sie, die nicht den Gatten sterben,
Die nur den Engel werden sah',
Und dem verklärten Himmelserben
Entzückt entgegenrief: Nun bist du ewig da!
Wer hätte, wenn der Schlag die Sterbliche getroffen,
Der treuen Gattin Schmerz gestillt?
Jezt liegt der Vorsicht Weg vor ihren Blicken offen;
Sie sieht, was unserm Aug noch Dunkelheit verhüllt;
Misbilligt nicht der frommen Wehmuth Sehnen
Nach ihm, den schnell der Tod uns nahm;

Er war der Wehmuth werth — doch weint ſie andre
Thränen —
Der Freude, daß Er zu Ihr kam.
Und fröhlich iſt Sie vor Ihm hergegangen,
Ihn, deſſen Himmelsnamen Sie ſchon kennt,
Mit Gattintreu dort oben zu empfangen,
Wo nichts die Liebenden mehr trennt.

Thyrsis und Milon.

Eine Idylle.

1778.

Thyrsis. Sey gegrüßt, Milon, sey mir gegrüßt! O wie froh! — Aber weißt du, woher ich komme?

Milon. Ich werde wohl nicht lange rathen müssen. Gewiß von Chloens Hütte, oder hinter dem Buchenwald her, wo Chloe manchmal ihre Heerde weidet, weil Thyrsis oft in diese Gegend treibt.

Thyrsis. Nein, Milon, nicht von Chloen her komm ich. Würd ich sonst froh seyn, wenn ich sie verlassen hätte? — Nein, ich komme aus der Stadt, wo mein Vater mich hinschickte, einem Mann aus der Stadt den Geldsack wieder zu bringen, den er gestern hier verlor. Mein Vater, der ihn kennt, sah' ihn bey unsrer Hütte vorbeygehen; und da er heut das Geld auf der Erde fand: geh, Thyrsis, sagte er, bring dem Polydor sein verlornes Geld wieder. Für uns ist es unbrauchbar; und wenn es uns auch nützen könnte, so ist's doch des Redlichen Pflicht, dem Besitzer sein Eigenthum, welches der Zufall ihm raubte,

wieder zuzustellen. Du wirst ihn leicht finden, wenn du nur nach dem reichen Polydor fragst. Denn Reichthum ist dort das Merkmal, welches am meisten in die Augen glänzt; wie man bey uns den besten Flötenspieler nennen muß, wenn man den Daphnis sucht, oder den redlichsten Hirten, wenn man den Palämon kennen will. — Ich bin sonst nie in der Stadt gewesen, Milon.

Milon. Ich auch nicht, Thyrsis. Aber desto mehr verlangt mich zu wissen, wie es dir dort gefallen hat.

Thyrsis. O Milon, wie dem Hänfling im schönen goldnen Käfig; (dergleichen hab ich dort gesehen.) Er schmachtet nach der verlornen Freyheit; und kaum findet er den Ausgang geöffnet, so verläßt er das glänzende Gefängniß, und flieht lautsingend in den Wald zurück, und findet da selbstgesuchte Speise süßer, als die sein Herr in schmeichelnder Hand ihm reichte.

Milon. Nicht Unzufriedenheit, aber eine jugendliche Neugierde, ich gesteh' es, hat schon oft den Wunsch in mir erweckt, die Stadt einmal zu sehen. — Sind denn die Leute dort so ganz anders, als hier?

Thyrsis. So verschieden von uns, Milon, wie ihre künstlichen Gärten von der schönen, offnen Gegend da vor uns. Grüne Wände umringen sie mit

Gebüschen, in mannigfaltige Figuren ausgehauen, und zugespitzte Säulen, dem Aug, welches die Schönheiten der ungeschmückten Natur nicht kennt, vielleicht ein angenehmer Anblick; aber ohne Früchte, die unsre Bäume uns geben, wenn sie schon nicht in gerader Reihe dastehen. — Würdest du, Milon, das Geld für dich behalten haben, wenn du es gefunden hättest?

Milon. Ich, Thorsis? — Nein, gewiß nicht. Kennst du einen auf dieser ganzen Flur, der es gethan hätte? — Aber ich weiß nicht, was du mit deiner Frage willst.

Thorsis. Ich glaube es wohl. Mir war's auch unbegreiflich, was ich dort hörte. Zween Männer waren beym Polydor, als ich zu ihm kam. Ich hätte sie für seine Knechte angesehen, wenn ihre Kleidung nicht gewesen wäre; so tief bückten sie sich, wenn er mit gebieterischer Stimme sie anredete. Sie schienen erschrocken und demüthig, wie mein Phylax, wenn ich seine Trägheit mit Schlägen bestrafe. Von diesen Männern sagte einer leise zum Andern, als ich dem Polydor das Geld gab: „Das ist wohl ein einfältiger Hirt. So einfältig wäre ich nicht gewesen, wenn ich das Geld gefunden hätte." — „Ich hätte es wahrlich auch nicht wieder gebracht, sagte der andre. Polydor ist glücklich, daß er es nicht hier in der

Stadt verloren hat. Er hätte es wohl nicht wieder bekommen." — Was ſagſt du dazu?

Milon. Daß du in der Stadt lügen gelernt haſt, würde ich ſagen, wenn ich meinen redlichen Thyrſis nicht ſo wohl kennte. Denn Lügen ſollen dort auch nichts ſeltenes ſeyn, wie mein Vater mir einmal ſagte.

Thyrſis. Ja, auch davon bin ich Zeuge. Die Männer hatten vom Polyder Geld verlangt: Ich hab jezt keins, ſagte er, als was dieſer gute Hirt mir wieder gebracht, und das hab ich ſchon verſprochen. Aber kaum waren ſie weg, ſo öfnete er, um den Geldſack hineinzulegen, einen Kaſten voll glänzender Goldſtücke. Er bot mir eins davon an; aber ich nahm es nicht. Hätt' ich eine Belohnung für die Erfüllung meiner Pflicht annehmen ſollen, die ich ohne die ſchändlichſte Unredlichkeit nicht unterlaſſen konnte? Aber mit ihm eſſen mußt' ich. Mein Weigern half nichts; ich mußte da bleiben. Jezt empfand ich zum erſtenmal, wie hart es iſt, wenn man gezwungen thun muß, was man lieber unterlaſſen wollte. O wie wünſcht' ich, wieder in meiner Hütte zu ſeyn, oder bey meiner Heerde!

Milon. Und bey Chloen, nicht wahr? — Aber erzähle mir, Thyrſis; du haſt einer Mahlzeit in der Stadt beygewohnt, wie gefiel es dir da?

Thyrsis. Wie es dir selbst gefallen würde, wenn du anstatt der Aufrichtigkeit und Freude, die unsern reinlichen Tisch, mit reifen Früchten und süßer Milch besezt, umringen, Gespräche voll Zwang oder boshafter Spöttereyen über Andre anhören müßtest.

Milon. Aber, Thyrsis, sie werden doch nicht eine Freude darin finden, wenn sie Böses von Andern reden? Nein, so schlimm können sie nicht sein. Deine Ungeduld hat dir auch alles gar zu arg vorgestellt. Sie müßten doch auch die besten Freuden gar nicht kennen, wenn sie unempfindlich gegen das Vergnügen wären, welches die Bemerkung guter Eigenschaften an Andern, und die Erzählung ihrer tugendhaften Handlungen verschaffen.

Thyrsis. Ich erstaunte eben so sehr darüber, als du. Aber es ist nicht anders. Ein jeder wußte seine besondere Geschichte, die er dem Andern mit einer Miene, als wenn es ihm leid wäre, im Vertrauen erzählte; und doch schien ein jeder froh, sein Geheimniß bekannt gemacht zu haben. Das bewiesen sie durch die Weitläuftigkeit, womit sie sich daben aufhielten. Diese Gespräche wurden nur durch Aufmunterungen zum Essen und Trinken unterbrochen. Denn die Leute dort scheinen einen großen Theil ihrer Freundschaftsbezeugungen darein zu setzen, wenn sie einen

mit Speiſen recht überhäufen. Sie lachten über mich, da ich nicht mehr eſſen wollte, weil ich ſatt war. Man müße, ſagten ſie, bisweilen auch mehr genieſſen, als eben zur Stillung des Hunzers und Durſtes nöthig ſey.

Milon. Ha! Ich muß lachen. — Es iſt alſo, als wenn man die Fluren überſchwemmen wollte, anſtatt ſie zu wäſſern. — Haſt du auch Mädchen geſehen, Thyrſis?

Thyrſis. Ja, Polydors Töchtern.

Milon. Und wie gefielen ſie dir?

Thyrſis. Noch ſo ziemlich, wenn wir Hirten auf die Geſtalt und Geſichtsbildung allein ſähen. Und doch fand ich ſie nicht ſo ſchön, wie unſere Schäferinnen hier. Es mangelt ihnen etwas — etwas — das ich nicht zu nennen weiß; und was der Schönheit erſt ihre mächtigſten Reizungen mittheilt, wodurch ſie die Herzen unwiderſtehlich einnimmt. Sie ſcheinen es auch ſelbſt zu fühlen; denn ſie borgen viel fremden Schmuck, um den Mangel des Natürlichen zu erſetzen; glänzende Steine, und bunte Kleider, und künſtliche Figuren, worein ſie ihre Haarlocken zwingen. Aber es iſt, als wenn man einen Baum voll rothwanzichter Aepfel oder den traubenbeladenen Weinſtock mit vielfarbigen Bändern auszieren wollte.

Milon. Aber so schaden sie ja sich selbst.

Thyrsis. Ja, wie wir es ansehen. Aber dortt wo die einfältige Natur wenig geachtet wird, urtheilt man nicht so. — Könntest du eine Hirtin lieben, Milon, wenn auch ihre Heerden ganze Triften deckten, wenn nicht ihre Seele so unbefleckt wäre, wie ihr heiteres Gesicht; wenn die Unschuld und Redlichkeit ihres Herzens nicht in ihren sanften Augen sich zeigten? Aber für die Jünglinge in der Stadt ist der Mangel dieser Eigenschaften, der schätzbarsten in unsern Augen, kein Mangel; wenn er durch Reichthum ersezt wird.

Milon. Und sie glauben, er könne dadurch ersezt werden? — Die wunderlichen Leute. — Du hast sonderbare Sachen erfahren, Thyrsis. Wenn nur nicht alle Leute dort gleich sind. Ich hoffe es nicht.

Thyrsis. Ich auch nicht. Mein Vater hat mich gewarnt, nicht nach einer einzelnen Erfahrung ein allgemeines Urtheil zu fällen. — Sey nicht zu streng, Thyrsis, sagte er, als ich ihm heut voll Unmuth erzählte, was ich gesehen und gehört hatte; sey nicht allzustreng in deinem Urtheil. Zwar ist dein Unwille über die Thorheiten, die du gesehen hast, löblich; und du würdest dich noch mehr ärgern, wenn du sie alle gesehen hättest. Glücklich, wenn sie dir die Un-

ſchuld und Tugend, und die einfältigen Freuden des Schäferſtandes liebenswürdiger und ſchätzbarer machen. Aber glaube darum nicht, daß die Stadt keine tugendhaften Einwohner habe. Die Tugend iſt freylich ſeltener, wo ſie ſo viel Verſuchungen zu überwinden hat. Wo der Redlichkeit ſo viel Fallſtricke gelegt ſind, und das Gefühl für das wahrhaftig Schöne und Gute von Kindheit auf geſchwächt wird; wo feſſelnde Gebräuche eingeführt, und die Bedürfniße vervielfältigt ſind; da iſt es ſchwer der Natur getreu zu bleiben, und die Sitten und Geſinnungen rein zu erhalten. Aber doch giebt es auch dort noch beſſere Seelen, die der brauſende Strom nicht hinreißt. Sie ſtehen da, vom Sturm unerſchüttert, wie die tiefgewurzelte Eiche unter den niedergeworfenen Bäumen. Eine Stütze des Vaterlandes; eine ſichere Zuflucht für diejenigen, welche der Sturm feindſeliger Gewaltthätigkeiten, oder die heißen Strahlen prüfender Unglücksfälle unter ihr ſchützendes Dach, oder in ihre freundſchaftlichen Schatten treiben. — So ſagte mein Vater. Ich fand ſeine Erinnerung billig. Aber ich kann doch den Unwillen nicht vergeßen, der heut mein Herz eingenommen hat.

Milon. Du guter Thyrſis, ja du haſt heut einen verdrüßlichen Tag gehabt. — Komm ich will

dir das Lied ſingen, welches Damonis mich lehrte. Er war auch einmal in der Stadt; und als er wieder zu uns kam, da macht' er das Lied. Es iſt ein wenig ernſthaft. Die Leute dort würden es wohl nicht luſtig genug finden. Begleite du meinen Geſang mit der Flöte.

Sey mir gegrüßt, geliebter Aufenthalt,
Wo Redlichkeit und reine Unſchuld wohnt!
Wie ſehnte ſich mein Herz nach dir zurück!
Und, Philomelen gleich, wenn ſie von ungefehr
Des Bauers Thür geöffnet ſieht,
Eilt ich frohlockend in das Thal zurück:
Und, wie von ihrem Lied der Wald erſchallt,
So ſchallt mein freyes Lied durchs bunte Thal.
Vom Zwang befreyt, der in den Mauren wohnt,
Wo nie Aurorens Glanz das Herz entzückt,
Wenn vor der ſtrahlenvollen Sonne her,
Ein Bothe der nahen Ankunft, ſie ſchon laut
Der Hirten Flöten und der Vögel Lieder hört.
Frei von Gefahren, die der Tugend dräun;
Fließt hier mein Leben mir in ſanfter Ruh dahin,
Und wenn ein Unglück kömmt, ſo iſt's der Wolke gleich,
Die nur minutenlang die Sonne deckt.
Der Tugend und der Unſchuld edler Dienſt
Macht mir mein Leben froh, und einſt den Tod mir ſüß.
Dann geht, von dieſes Körpers Feſſeln frei
Mein reiner Geiſt in ſchönere Gefilde hin.
Und Freunde ſtreuen Blumen auf mein Grab.

Ersten Bandes

zweyte Abtheilung.

Prosaische Aufsätze.

Ueber die Schriftstellerey.

Wir Hirsche, sprach er, geh'n spazieren.
Der Schroter in der Fabel.

Es amüsiert mich bisweilen der Gedanke, daß ich — der ich zwar nur eine sehr kleine Figur unter den Schriftstellern spiele, — doch nach der weitläuftigsten Erklärung des Worts, auch zu ihnen gehöre. So wie die Sachen gegenwärtig in Deutschland, und wohl auch in andern Ländern stehen, dürfte noch die Frage seyn, ob diese Vorstellung an sich mehr zum Stolz oder zur Demüthigung Anlaß gebe? Wirklich, wenn ich mich so nach meinen Herren Kollegen umsehe, so finde ich wenigstens eben so viele, deren Gesellschaft ich mich schämen könnte; als ich solche wahrnehme, unter welche ich mich, ohne einen hohen Grad von Unbescheidenheit, nicht zählen dürfte. Indessen kann auch bey einer sehr mittelmäßigen Praxis ein hoher Begriff von dem Ideal der Kunst, worin man vielleicht selbst ein Pfuscher ist, statt finden,

weil es bey ihrer Ausübung nicht blos auf Theorie, sondern auch auf Gelegenheiten und Veranlassungen ankommt. Es ist eine falsche Maxime, daß man immer im Stand seyn müße, dasjenige besser zu machen, was man zu tadeln sich unterfängt: Und wenn dieselbe irgendwo unrecht angebracht wird, so geschieht es gewiß in der Sache, wovon hier die Rede ist.

Also auch nur als Mitglied des Publikums, für welches geschrieben und gedruckt wird, wär' ich befugt, meine Meynung über diese Sache zu sagen. Und wie vieles ist nicht wirklich darüber zu sagen? Je größer von Zeit zu Zeit die Anzahl der Leser wird; desto mehr verdient auch das Geschäft derjenigen, die sich mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse abgeben, die öffentliche Aufmerksamkeit. Es kann uns doch nicht gleichgültig seyn, was man uns auftische, um unsere nach Kenntniß begierige Seele zu sättigen; und gesetzt, es wäre uns auch nur um geistigen Zeitvertreib zu thun, so ist es auch in diesem Fall nicht einerley, von was für Beschaffenheit derselbe sey. Je nachdem er beschaffen ist, kann er unsere natürlichen Neigungen veredeln oder verschlimmern.

An sich ist der Beruf eines Schriftstellers ein erhabener Beruf:

Lehrer der Menſchen zu ſeyn, hat Gott Homere und Miltons Unter die Menſchen geſandt. — — —

Deſto mehr iſt es zu bedauren, daß ſo viele ſich in dieſen Beruf eindringen, die wenigſtens keine innere Beſtimmung dazu hatten. Aber ich fühle es auch auf meiner niedrigſten Stufe, wie mancherley die Veranlaſſungen dazu ſeyn können. Vielleicht giebt es überall keinen unwiderſtehlichern Trieb zu einem Geſchäft, als der Autor-Trieb bey demjenigen ſeyn mag, dem es einmal, es ſey nun aus Verdienſt oder aus Zufall, gelungen iſt, durch etwas Gedrucktes Ruhm und Beyfall zu erlangen. Jeder Gedanke, den er denkt, wird nun Stoff zu einem Buch, und er kann keine Meditation mehr für ſich behalten. Kann ſie doch, denkt er, manchem andern auch nützlich ſeyn.

Eben dieſer Gedanke von Gemeinnützigkeit iſt die ſtärkſte Verführung; die Quelle, aus welcher das Publikum ſchon mit ſo vielen ſchlechten und mittelmäßigen Büchern überſchwemmt worden iſt. Aber die Herren irren ſich in ihrer Rechnung. Es giebt außer der extenſiven auch eine intenſive Wirkung der Bücher; und dieſe hängt nicht von der öfters blos eine Zeitlang, höchſtens lebenslänglich dauernden Celebrität ihres Verfaſſers ab; ſondern von dem innern

Werth des Buchs, von der Wichtigkeit seines Inhalts, und von der Sorgfalt und dem Fleiß, die auf die Composition desselben verwendet worden sind.

Eine andere mächtige Aufmunterung zur Autorschaft mag wohl das Vergnügen seyn, welches mit der Verfertigung eines Werks, besonders, wenn die Einbildungskraft viel Antheil daran hat, verbunden ist. Rousseau schien mir manchmal unbillig in seinen ewigen Klagen über die widrigen Begegnisse, die ihm zugestoßen seyn sollen. Wenn der Mann, dachte ich, keine freudigen Empfindungen gehabt hätte, als diejenigen, die in den Stunden, wo er seinen Emil und seine Julie entwarf und ausarbeitete, sein Herz durchströmt haben müssen, so sollte er nicht so über unglückliche Schicksale seines Lebens jammern.

Aber nicht jeder Schriftsteller ist, wie Rousseau, berechtiget, zu erwarten, daß das Publikum an den Produkten seines Geistes eben so viel Vergnügen finden werde, als er bey ihrer Erzeugung empfunden hatte. Sonst müßte auch jeder Vater berechtiget seyn, zu erwarten, daß seine Kinder in jedermanns Augen eben so liebenswürdig seyn werden, als sie es in den seinen sind. Nichts ist ja natürlicher, als die Voraussetzung, daß ein Schriftsteller das Buch, welches er drucken läßt, der öffentlichen Bekanntmachung wür-

dig halte. Aber nichts wäre übereilter, als der Schluß, daß es darum auch den Beyfall der Kenner verdiene. Die richtigste Probe, die so wenige von den Schriften unſerer Tage aushalten, dürfte wohl dieſe ſeyn: Ob ein Mann von Geſchmack und Kenntnißen ſie mit Vergnügen zum zweiten und drittenmal leſe. Einmal ſie zu leſen, dazu kann die Neugierde ſchon Beweggrund genug ſeyn; oder auch der Name des Verfaſſers, von dem man etwas beſſeres erwartete und der auch etwas beſſeres hätte leiſten können, wenn er, anſtatt viel zu ſchreiben, mit mehr Ueberlegung und Achtung für das Publikum geſchrieben; wenn er mehr auf die Dauer, als auf die Ausbreitung ſeines Einflußes geſehen hätte.

Aber, wird man ſagen, viel auf einmal und in kurzer Zeit wirken, iſt ja eben ſo viel werth, als wenn man langſamer, aber dann auch deſto länger wirket. — Ja, wenn nur nicht ſehr natürlich zu vermuthen wäre, daß die Schriften, deren Wirkungskraft auf kurze Zeit eingeſchränkt iſt, eben deswegen auch mehr auszurichten ſcheinen, als ſie wirklich ausrichten. Meiſtens iſt es nicht ſowohl ihr Inhalt, als der Name ihrer Verfaſſer, was ihnen ſo viele Leſer verſchafft; und in dieſem Fall können ſie eben ſowohl ſchädlich, als nüzlich ſeyn. Denn wer ein Buch bloß deswegen

begierig liest, weil es der Mann geschrieben hat, der kann durch seinen unrichtigen Inhalt eben so leicht irre geführt werden, als er vielleicht, wenn der Inhalt wahr und nüzlich wäre, dadurch belehrt und gebessert werden könnte.

Noch einen Punkt erlaube man mir, in dieser Rhapsodie zu berühren: Ob es ein richtiger Maaßstab sey, die Quantität der Kenntniße und die Zahl gelehrter Leute an einem Ort nach den Schriftstellern, die sich daselbst finden, zu beurtheilen? — Mich dünkt, bey dem gegenwärtigen Zustand der Autorschaft würde der Maaßstab sehr trügen. Denn wahrlich, so wie die meißen Bücher, die herauskommen, beschaffen sind; kann mancher nur mittelmäßige Kopf ohne unbescheidene Anmaßung sagen: Dergleichen könnt' ich auch machen; und mancher gute Kopf wird sagen: So etwas würde ich auch machen, wenn es mir nicht mein Gefühl und die Achtung für das Publikum untersagte.

Alles bisherige hat gewiß nicht die Absicht, den ehrwürdigen Beruf der Schriftsteller verächtlich zu machen; wenn auch eine solche Absicht von einem nichtsbedeutenden Blatt, wie dieses ist, vermuthet werden könnte. — Mögen sie uns nur öfter ihrer schriftlichen Belehrungen würdigen, die durch Talente, und

Kenntniße und Geſchmack dazu berufene Männer. Aber wer kanns einem denkenden Leſer übel nehmen, wenn er ſich über den immer weiter einreißenden Mißbrauch eines edeln Geſchäftes ärgert? Freylich kann er ſie ungeleſen laſſen, die elenden Geburten geiſtloſer Köpfe, aber ſie finden doch immer ihre Leſer, und vermehren die Anzahl falſcher Begriffe, die Geſchmackloſigkeit und Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was in der That wiſſenswürdig iſt. — Man frage nur nach, welche Bücher am häufigſten geleſen werden, und man wird finden, daß es gerade diejenigen ſind, deren Verfaſſer durch ihren ſeichten, wortreichen und Realien-leeren Inhalt für die Bequemlichkeit der gedankenloſen Leſer, deren Anzahl immer die größte iſt, geſorgt haben.

Faſt ſcheint es auch bey der Vergleichung der guten, mit den mittelmäßigen und ſchlechten Schriften, die von Zeit zu Zeit erſcheinen, als wenn die fähigen Köpfe ſich der unberufenen Menge ihrer unächten Zunftgenoſſen ſchämten. Der edelſte Beruf kann verächtlich werden, wenn er mit vielen ſchlechten Leuten überſetzt wird. Das Schriftſteller-Handwerk, — denn dazu iſt es heruntergekommen, — iſt als Handwerk eines der leichteſten, und darum für ſo viele anlockend; ſo lange es leicht zu befriedigende Leute giebt, bey denen auch noch ſo ſchlechte Waare Abgang findet,

Bako sagt zwar: Ein gut geschriebenes Buch sey, wie Moses in eine Schlange verwandelter Stab, der die Schlangen der Zauberer verschlang; aber die schlechten Bücher finden noch zu viele Liebhaber, die sie in Schutz nehmen, als daß die wenigen guten sie verdrängen könnten.

Ueber die Lektur.

Von der guten Seite derselben läßt sich viel Schönes sagen, das wir hier nicht wiederholen wollen; aber sie hat auch, wie alles in der Unterwelt, eine sehr schlimme — wenn sie mißbraucht wird. — Mißbrauch ist's freylich auch, was ich meyne; aber vermuthlich nicht von der Art, die die meisten bey diesem Wort meynen mögen. Ich verstehe es so, daß auch, wenn von guten Büchern und guten Absichten die Rede ist, des Lesens zu viel seyn und die Lektur dadurch schädlich werden könne. In gewissem Verstand ist sie unstreitig ein Mittel, weiter in der Erkenntniß zu kommen; aber eben so gewiß kann sie auch ein Hinderniß derselben werden. Die Leichtigkeit, womit man sich jezt viele Bücher verschaffen kann, hat auf Seiten der Leser in Ansehung der Ausbildung

und des Gebrauchs ihrer Seelenkräfte einen eben so nachtheiligen Einfluß, als auf Seiten der Schriftsteller in Absicht auf die Sorgfalt, die sie auf die Ausarbeitung ihrer Werke verwenden. Sollte ich mich irren, wenn ich in dem gegenseitigen Zustand der Sachen einen Grund zu finden glaube von dem immer noch unläugbaren Vorzug, den die alten Schriftsteller vor den meisten neuern wenigstens in der Manier und Art des Vortrags voraushaben? Damals als die Anschaffung der Bücher, die man nur in Abschriften haben konnte, noch mit viel größeren Schwierigkeiten und Unkosten begleitet war; konnte nur ihr innerer Werth ihren Verfassern Hoffnung machen, sie in der Leuten Hände zu bringen. Und da sie sich noch dabey zum voraus vorstellen mußten, ihre meisten Leser und Beurtheiler würden von dem aufgeklärtern Theil des Volks seyn; so war dieser doppelte Umstand für den Schriftsteller ein Beweggrund, seinem Werk alle ihm mögliche Vollkommenheit zu geben. Ein Beweggrund, der jezt nicht mehr seine ganze Wirkung thun kann, da der, wenigstens vergleichungsweise, wohlfeilere Weg, Bücher zu haben, den Verfassern mehr Hoffnung läßt, ihre Waare anzubringen, und sich unter der großen Menge von Lesern wahrscheinlicher Weise immer einige finden werden, die auch den

noch so mittelmäßigen Schriftsteller durch ihren an sich freylich nicht viel bedeutenden Beyfall über den Tadel der strengern Richter trösten. Welches von beyden alsdann am besten gegründet sey, dieser Tadel oder jener Beyfall, darüber kann ja dem Schriftsteller seine Eigenliebe, die ohnedem gemeiniglich viel Antheil an der ganzen Sache hat, leicht eine für ihn beruhigende Antwort geben. Vermuthlich ist's auch dieser tröstliche Zustand der Dinge, dem wir es größtentheils zu danken haben, daß immer in so zahlreicher Menge Bücher zum Vorschein kommen, von denen es sonst schwer zu begreifen ist, wie der Autor es über's Herz bringen konnte, sie zu schreiben, und sich ein Verleger fand, der ihre Publikation zu übernehmen wagte. — Vielleicht, um hier wieder nach meinem angegebenen Hauptgegenstand umzukehren, vielleicht hat die zu weit getriebene Zudringlichkeit mancher unberufenen Bücherschreiber den glücklichen Erfolg, daß die endlich allzu auffallend betrogenen Leser wieder einmal anfangen, über manche Dinge, worüber sie sich allzuautwillig von andern unterrichten ließen, ihren eigenen Verstand zu Rath zu ziehen, dem sie es ohne zu weit getriebene Eigenliebe noch wohl zutrauen dürfen, daß er sie so gut unterrichten werde, als mancher von den Führern, denen sie sich zu treuherzig

überließen. Rouſſeau, wenn ich mich recht erinnere, ſagt irgendwo: Je mehr Bücher, deſto weniger Weisheit. So parador die Behauptung dem erſten Anblick nach ausſieht, ſo mögte doch wenigſtens ſo viel Wahrheit darin liegen, als in ſeinen meiſten übrigen Behauptungen, die bey näherer Unterſuchung der Sache lange nicht ſo wunderlich ſind, als ſie bisweilen lauten. Schon die allzuviele Zeit, die manche aufs Bücherleſen wenden, wenn ſie auch in guter Abſicht und auf gute Bücher verwendet wird, iſt zum Theil verloren für die eigene Bearbeitung und Ausbildung des Geiſtes; wenigſtens iſt ſie es gewiß alsdann, wenn nicht eigenes Denken die Lektur begleitet, wenn der Leſer ſich der Führung ſeines Autors zu gutwillig überläßt, und in folgſamem Vertrauen auf deſſelben richtigere Einſichten und gründlichere Kenntniße die Dinge für das nimmt, wofür er ſie ausgiebt. Weisheit iſt nicht Gelehrtheit und viel Wiſſen macht den Menſchen nicht geſcheid; ſo wenig als vieles Eſſen ihn geſund und ſtark macht, wenn er die genoſſenen Speiſen nicht verdauet. Und das kann gerade derjenige nicht, der zu viel iſt. In ſo fern die Beſtimmung des Menſchen, beſonders auch in der Ausbildung und Entwicklung ſeiner Geiſteskräfte beſteht, kann es wahrlich nicht ſowohl auf ein-

zusammengehäufte Menge von Kenntnißen, die oft eben durch ihre Anzahl und dadurch verursachte Unordnung unbrauchbar werden, als vielmehr darauf ankommen, daß der Verstand geübt werde und durch die Uebung die Fähigkeit erlange, die nöthigen und nüzlichen Kenntniße nicht immer nur von andern zu entlehnen, sondern durch eigenes Nachdenken zu erwerben, und aus eigener Einsicht, nicht blos wie andere es ihm versprechen, von den Dingen zu urtheilen. Schwerlich wird zu dieser Fähigkeit derjenige gelangen, der durch allzuhäufiges Lesen es sich zu sehr angewöhnt, von andern sich sagen zu lassen, wofür man die Dinge ansehen müße. Wie einer, der immer an der Seite eines Wegweisers nach einem Ort hingegangen ist, den Weg, der dahin führt, nicht leicht so bemerkt hat, daß er ihn nun selbst finden könnte. Es ist außer dem nichts ungewöhnliches, daß Schriftsteller über einerley Gegenstand verschiedener Meynung sind, oder wenigstens sich verschieden darüber ausdrücken; welches bey Lesern, die sich nicht Zeit zum eigenen Denken nehmen, ungefehr aufs gleiche hinaus kommt. Dann ist der natürliche Erfolg einer zu häufigen Lektur von dieser Art eine verflichte Ungewißheit in Dingen, worüber man gar wohl zur Gewißheit hätte kommen können; eine Unentschloßen-

heit im Urtheilen, die ihren unvermeidlichen Einfluß auf den Charakter, die Gesinnungen und Grundsätze hat. Wer einmal, um irgend ein Biblisches Buch besser zu verstehen, einige Kommentatoren darüber zu Rath gezogen hat, wird aus der Erfahrung wissen, was ich hier sagen will. — Es wäre also um dieser und ähnlicher Gründe willen für den Fortgang der wahren Weisheit unter den Menschen wohl zu wünschen, daß sie das an sich brauchbare Hülfsmittel der Lektur nicht durch einen unmäßigen Gebrauch zu einem Hinderniß in der Erreichung des Endzwecks machen mögten, den sie vermuthlich eben durch dieses Mittel zu erlangen suchen. Ich weiß übrigens wohl, daß es manchmal hier, wie an einer reichbesetzten Tafel, etwas schwer wird, sich durch die Menge der Speisen nicht zur Unmäßigkeit verleiten zu lassen. Aber, wie ich schon gesagt habe, bey Leuten von etwas delikaterm Geschmak sorgen öfters die Köche dafür, daß dieses nicht so leicht geschehe.

Ueber Unterricht und Erziehung.

Jüngſt las' ich in Dúklos Betrachtungen über die Sitten der gegenwärtigen Zeit folgende Bemerkung: „Man findet bey uns viel Unterricht, aber wenig Erziehung." — Ein herrlicher Text, dachte ich, zu einer pädagogiſchen Predigt, die, wenn ſie auch ſo wenig ungeſagtes, als irgend eine andere Predigt, enthielte, doch gewiß ſehr wiſſenswürdige und nüzliche Wahrheiten enthalten könnte. Wenn ich ſie halten, und ganz nach der ehmals üblichen Prediger-Methode einrichten müßte; ſo nähm' ich zum Eingang die Worte eines andern Schriftſtellers, welcher ſagt: „Nicht was ſondern wie's die Jugend lernt, iſt das Hauptwerk bey der Erziehung." — Hier iſt nun freylich der Ort nicht, zu predigen; aber auch in einer andern Form werden richtige und nüzliche Bemerkungen nicht aufhören, es zu ſeyn.

Unterricht iſt ein Theil der Erziehung in einer allgemeinern Bedeutung dieſes Worts. Aber da er in meinem Text derſelben entgegen geſezt oder wenigſtens als davon trennbar angeſehen wird, ſo muß die leztere in einem etwas eingeſchränktern Sinn genommen, und, wie mich dünkt, darunter verſtanden wer-

den die Bildung und Uebung der menſchlichen Kräfte, wodurch ſie zur Erfüllung ihrer Beſtimmung geſchikt und brauchbar werden: Dann beſteht der Unterricht, in ſo fern er ohne jene iſt, oder ſeyn kann, in der Bemühung, jungen Leuten gewiſſe Kenntniſſe blos beyzubringen, ohne daß ſie zugleich in den Stand geſezt werden, nun gleich oder ſpäter ähnliche Kenntniſſe auf eine ähnliche Art ſelbſt zu erwerben. Wer blos nach dem Schein zu urtheilen gewohnt iſt, kann ſich bereden laſſen, die Würkungen eines ſolchen Unterrichts den Würkungen der eigentlichen Erziehung gleich zu ſchäzen; um ſo viel mehr, da jene ſchon früh mehr, als dieſe, in die Augen fallen. Leichter iſt's freylich allemal, damit zu paradieren, und ein fertiges Gedächtniß iſt oft der einzige Grund von dem ganzen ſehr ſcheinbaren, aber wahrlich nicht viel bedeutenden Weſen. Väter und Lehrer, die ſich's bequem machen, und mit dem Erfolg ihrer Arbeiten lieber glänzen, als Nuzen ſtiften wollen, machen einen ſolchen von der Erziehung getrennten Unterricht zu ihrem Hauptgeſchäft. Und darum iſt auch Dükos Bemerkung überall wahr.

Aber immer mag man den, der ein beträchtliches Vermögen geerbt oder geſchenkt bekommen hat, für glüklicher halten, als einen andern, der weniger be-

ſizt, aber dabey im Stand iſt, ſich, wenn er's nöthig hat, eben ſo viel, oder wenigſtens genug zu erwerben: immer mag man ſo denken; darum weil vielleicht die meiſten ſo denken, iſt dieſes Urtheil doch nicht wahr, und wird ſchwerlich von jemand, der den Werth der Dinge richtig zu beſtimmen weiß, gebilliget werden. Ohne indeſſen mit denen zu ſtreiten, die, ſo lang von jedem beſonders die Rede iſt, bald dieſem, bald jenem den Vorzug geben dörften; mögt ich lieber zu ihnen ſagen: Ihr könnt, wenn's euch darum zu thun iſt, beyde Recht haben, wenn ihr nur Dinge, die eigentlich niemals getrennt ſeyn ſollten, beyſammen laſſen wollt. Es mag allerdings eine hübſche Sache ſeyn, um einen reichen Vorrath mannigfaltiger Kenntniſſe. Aber wenn von ihrem Vortheil für den Beſizer ſelbſt die Rede iſt, ſo können ſie ihm doch nur alsdann nüzlich ſeyn, wenn er ſie gehörig zu brauchen weiß: welches dann zulezt nicht viel anders ſagen will, als: wenn er im Stand iſt, ſich dieſelben allenfals ſelbſt zu erwerben.

Freylich iſt's auch für den verſtändigſten Kaufmann ein Mittel des ſchnellern Fortkommens, wenn er ſchon einigen Fond zum Anfang ſeines Handels mitbringt. Aber mancher iſt doch auch reich worden, der mit ſo viel als nichts angefangen; indeſſen andere mit groſ-

ſen Summen wenig ausgerichtet haben. Da lag's doch gewiß auch oft an der Geſchicklichkeit oder Ungeſchicklichkeit, womit man die Sache angreift. Warum gab es immer und giebt es noch Leute, die ungemein viel mehr wiſſen als andere, denen ſie doch, wenn von Verſtand und Weisheit und Brauchbarkeit die Rede iſt, ſehr weit nachſtehen müßen? — Sie waren unterrichtet worden von todten und lebenden Lehrern; aber an Erziehung, das heißt, an Bildung ihrer Geiſtes-Kräfte hat es ihnen gemangelt. Sie hatten Reichthümer geerbt; aber vielleicht eben darum nicht durch eigene Erwerbung die Seelen-Kräfte geübt, die zum rechten Gebrauch deſſen, was man hat, eben ſo nöthig ſind als wenn man ſich erſt ein Vermögen gewinnen müßte.

Wer nun erſt noch fragen wollte: wie denn eigentlich Unterricht und Erziehung mit einander verbunden werden müßen; dem würd ich antworten: Auf die Art des Unterrichts komme hier alles an, um ihn zur eigentlichſten Bildung der Geiſtes-Kräfte zu machen. Warum ſollten Vermehrung der Kenntniſſe und Wachsthum in der Geſchicklichkeit, dergleichen ſelbſt zu erwerben, nicht ungefähr in gleichen Schritten gehen, oder wenigſtens mit einander befördert werden können? Wenn's geſchieht, und jene

dann in der Lage, worein man in der Folge kommen kann, zum Theil unbrauchbar werden, so bleibt doch diese gewiß: und wenn sie an eine Art von Kenntnissen gehörig geübt worden ist; so wird sie sich nun auch bey jeder andern, wenigstens bey jeder ähnlichen Art von Gegenständen auf eine vortheilhafte Weise äußern können.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird unter anderm die Erlernung fremder Sprachen in der Jugend einem jeden sachverständigen Beurtheiler wichtig vorkommen. Immer mag der Jüngling und Mann einmal bey seinem erwählten Beruf, wo er's nicht brauchen kann, sein Latein wieder vergessen, welches er als Knab in der Schule gelernt hatte. Wenn er, da ers lernte, nicht blos darinn unterrichtet, sondern zugleich dadurch gebildet worden ist, so soll ihm die Zeit und Mühe, die er darauf gewendet hat, reichlich genug vergolten werden. Und die Schule, die er durchlaufen hat, mag immer die lateinische geheißen haben; die Kenntniß und Geschicklichkeit seiner Lehrer in der Erziehungskunst hat sie zu einer vortreflichen Real-Schule für ihn machen können. Auf Namen kommt's hier wahrlich so wenig an, als sonst irgendwo: und blos dadurch, daß sogenannte Realien die Gegenstände der Unterweisung sind, ist

der leidige Pittacismus eben ſo wenig ſchon aus dem Unterricht verbannt; als man ſich beim Sprachen-lernen nothwendig blos auf die Kultur des Gedächtniſſes einſchränken muß. Noch einmal, Sprachen-Erlernung, auch ohne Rükſicht auf ihren nächſten und eigentlichſten Nuzen, gehört gewiß unter die beſten Hülfsmittel zur Bildung der Geiſteskräfte; beſonders wenn zwo Sprachen, worunter immer eine die Mutterſprache ſeyn mag, mit einander gelehret werden. Wie bieten ſich da häufige Veranlaſſungen an, den Verſtand zu prüfen und zu bilden, die Begriffe zu ordnen und aufzuklären, die Beurtheilungskraft zu ſtärken, den Witz zu ſchärfen, das Unterſcheidungsvermögen zu üben, den Beobachtungsgeiſt zu reizen und zu beſchäftigen! Selbſt beym Gedächtniß kann, wenn Sprachen gelehret werden, ein gröſſerer Vortheil ſtatt finden, als gemeiniglich erreicht wird. Nicht das mechaniſche Gedächtniß allein, welches Worte in einer gewiſſen Ordnung behält und in eben derſelben Ordnung ſich wieder daran erinnert, kann geübt und geſtärkt werden; ſondern auch das raiſonnierende Gedächtniß, welches ſich die Idee von der Bedeutung eines Worts erneuert durch die beurtheilende Vergleichung deſſelben mit dem Stammwort, von dem es abgeleitet wird.

Wohl dem künftigen Bürger, dem es in seiner Kindheit und Jugend so gut wird, Dinge, die er vielleicht einmal in seinem Stand und Beruf nicht eben mehr braucht, wenigstens so zu lernen, daß er durch die Art, wie er sie lernet, ein verständiger und brauchbarer Mann werden muß, dem einst sein geübter und gebildeter Geist in allen Angelegenheiten aushilft, wo unverdaute Büchergelehrsamkeit und Gedächtnißwissenschaft, bestehe sie nun in Verbalien oder Realien, den unbehülflichen Vielwisser stekken lassen.

Stellen aus dem Tag-Buch eines öffentlichen Schul-Lehrers.

Dienstag den 15. May 178 —

Di majorum umbris tenuem, et sine pondere terram,
Spirantesque crocos, et in urna perpetuum ver,
Qui præceptorem sancte voluere parentis
Esse loco. Juvenal.

O möchten euch, der Väter Schatten!
Im leztern Erdreich sanfte Ruh, die Götter,

Und Saffranduft, und ſtete Frühlingsblumen,
In eure Urnen geben, Euch, die ihr geboten habt,
An Vaterſtatt die Lehrer zu verehren.

Bahrdt.

Dieſe Stelle aus dem alten geiſtreichen Satyriker fiel mir heute bey, als ich Gelegenheit hatte, an zween von meinen Schülern, die einander ſonſt an Talenten ziemlich gleich ſind, den Unterſchied zu bemerken in Anſehung des mehrern oder mindern Erfolgs, den des Lehrers Bemühungen bey ſeinen Untergebenen haben, je nachdem er darinn durch die häusliche Erziehung der Eltern unterſtüzt wird oder nicht. Und von wem ſollte er wohl eher Unterſtüzung und einmüthige Mitwirkung zu erwarten haben, als von denen, die natürlicher Weiſe am eifrigſten wünſchen ſollten, daß es ihm gelingen möge, durch ſeine Bemühungen etwas auszurichten. Freylich gehört dazu noch etwas mehr, als bloßer guter Wille; aber deſto ſchlimmer, wenn es auch ſogar hieran mangelt, wenn dem Lehrer, anſtatt harmoniſch mit ihm zu wirken, noch ſelbſt entgegen gearbeitet wird. Es könnte doch in dem Unterricht und in der Bildung junger Leute um ſo viel mehr ausgerichtet werden, wenn diejenigen, zu denen ſie billig das größte Zutrauen haben ſollen, und meiſtens auch wirklich haben, ſie bey allen Gele-

genheiten zu befestigen suchten in der Folgsamkeit, die sie ihren Lehrern schuldig sind, in der Werthschätzung ihrer Unterweisungen und in der Ueberzeugung von der Nutzbarkeit der Kenntnisse, wozu ihnen dieselben behülflich seyn können. Das übereinstimmende Urtheil der verständigern und erfahrneren thut unfehlbar seine Wirkung auf junge Gemüther; aber eben so unausbleiblich ist gewiß auch der nachtheilige Erfolg davon, wenn Personen, deren Ansehen etwas bey ihnen gilt, geringschätzig mit ihnen oder in ihrer Gegenwart von Dingen sprechen, denen sie aus Mangel eigner Kenntniß ihres Werthes oder um der damit verbundenen Schwierigkeiten willen, ohne dem etwas abgeneigt sind. Man giebt ja immer am liebsten denen recht, die in ihrem Urtheil über Personen und Sachen mit unsern vorgefaßten Meinungen übereinstimmen. Wie kann ich's dem Schüler verdenken, wenn er aller meiner Anpreisungen und Aufmunterungen ungeachtet keine rechte Luß zu einem Geschäft bezeugt, von dem er vielleicht seinen Vater schon öfters, als von einer für ihn unnöthigen und leichtentbehrlichen, oder gar verächtlichen Bemühung hat sprechen hören? Aber wie gesagt, der bloße gute Wille, mit dem Lehrer übereinstimmend mitzuwürken, ist dazu noch nicht ganz hinreichend.

Die gemeinſchaftliche Erreichung Eines Endzwecks ſezt auch eine gemeinſchaftliche Verabredung der Mittel voraus, wodurch er erreicht werden muß. Ohne dieſe kann man oft, bey dem beſten Vorſaz, einander eben ſo entgegen arbeiten, als wenn man es ſich wirklich vorgenommen hätte, es zu thun. Ich ſehe kein anderes Mittel, dieſes zu vermeiden, und jenes zu befördern, als wenn Väter ſich Mühe geben, die Schul-Einrichtung und das Betragen ihrer Knaben darin, wie es iſt und wie es ſeyn ſoll, durch öftere Beſuche und Erkundigung bey den Lehrern genau kennen zu lernen; und dann dieſen ihre Arbeit und den Erfolg derſelben dadurch zu erleichtern ſich angelegen ſeyn laſſen, daß ſie ihre Kinder anhalten: An Vaterſtatt die Lehrer zu verehren.

Montag den 21. May.

Heut war über den kleinen Pſeudolus die wiederholte Klage von Haus aus eingelaufen; er habe über ſeine Aufführung in der vorigen Woche, und über ſeinen diesmaligen Rang in der Schule die Unwahrheit berichtet, als er von ſeinen Eltern darüber befragt wurde. — Ohne ihn zu entſchuldigen, möcht' ich beynahe ſagen: Man habe ihm Anlaß dazu gegeben. Iſt's nicht unnatürlich, von Kindern zu verlangen, daß ſie ihre eigenen Ankläger ſeyn ſollen? Und werden

sie sich wohl dazu versehen, wenn sie bey dem Bekenntniß der Wahrheit Strafe zu erwarten haben: vielleicht noch dazu eine mit dem in der Schule begangenen Fehler nicht proportionierte Strafe. Wirklich, Verwahrung vor dem Laster, sorgfältige Entfernung aller Veranlaßungen dazu, ist das beßere Mittel, die junge Seele rein davon zu erhalten, oder wenn sie bereits angesteckt ist, davon zu entwöhnen. Warum wollen sich die Eltern nicht lieber bey dem Lehrer erkundigen laßen? Von Zeit zu Zeit müßen sie es doch thun, wenn sie hinter die Wahrheit kommen wollen. Und wenn der kleine Lügner nur wieder einmal unentdeckt bleibt; so giebt ihm das schon Hoffnung, das nächste mal wieder mit einer Unwahrheit durchzukommen. Jeder Fall, wo es ihm gelingt, ist für ihn eine neue Versuchung in den vorigen Fehler zu fallen.

Samstag den 26 May.

Tägliche Erfahrungen überzeugen mich, wie sehr sich ein Lehrer vor einer Art von Ungerechtigkeit in Acht zu nehmen Ursache habe, wozu es bey seinem Beruf häufige Versuchungen giebt, und die darin besteht, daß man geneigt ist, sich mit vorzüglich fähigen und lernbegierigen Schülern zum Nachtheil anderer besonders abzugeben, die viel weniger Talente und Lust zum Lernen haben. Die Neigung lenkt sich nur

zu gern dahin, wo sie am leichtesten und angenehmsten befriedigt wird. Aber Ungerechtigkeit wär es darum nichts desto weniger, dieser verführerischen Neigung zu folgen. Ich muß und will, um mich nicht von ihr verführen zu lassen, nur öfters daran denken: daß ja eben die weniger fähigen und fleißigen Schüler meine Hülfe und Aufmunterung um so viel nöthiger haben; daß es keine Kunst ist, einem guten Kopf Kenntnisse beyzubringen oder ein muthiges Pferd im Lauf zu erhalten; daß ich vielleicht das wahre Talent von manchem, der mir sehr mittelmäßig vorkommt, nur noch nicht entdekt, oder das rechte Mittel noch nicht gebraucht habe, wodurch der Funke der Lernbegierde in ihm angefacht werden kann; und daß meines Berufes eigentliche Absicht nicht seyn darf, mit dem in die Augen fallenden Erfolg meiner Arbeiten zu prahlen, oder schon Früchte einzuerndten, sondern Saamen für die Zukunft auszustreuen.

Mittwochs den 30. May —

Eine Anekdote von Heinrich dem Vierten, König in Frankreich, die mich, da ich sie unlängst zum ersten mal las, außerordentlich freute, verdienet in das Tag-Buch eines Kinder-Freunds, wie ja billig jeder Lehrer seyn soll, eingetragen zu werden. — „Dieser große und gute König kroch' einst auf allen vieren im Zim-

mer herum, mit seinem Prinzen Ludwig 13, der noch ein Kind war, auf seinem Rüken sizend. Auf einmal trat ein fremder Gesandter ins Zimmer. Ohne sich irre machen zu lassen, fragte ihn der König: Herr Ambassador, haben Sie Kinder? Ja, Ihro Majestät, war die Antwort. Gut, sagte Heinrich, wenn das ist, so kann ich wohl meinen Ritt im Zimmer herum vollenden." Welch Gefühl für häusliche Glükseligkeit! Wie ist diese Neigung, an Kinder-Freude Theil zu nehmen, und sie zu befördern, ein rührender Beweis auch hier, wie sie es immer ist, von dem schönen guten Herzen des Monarchen! und das edle Zutrauen über eine Sache, die manchem lächerlich vorkommen würde, Beyfall bey einem Mann zu finden, dessen Vater-Würde Empfindungen, die mit des Königlichen Vaters seinen sympathisiren würden, bey ihm erwarten lies! — Und Heinrich hatte doch wohl auch seine wichtigen Geschäfte, und allenfalls Gelegenheit zu andern Arten von Belustigungen. Ich wollte, daß ein Gemälde von dem Auftritt in jeder Kinder-Stube hienge, wo der meistens schlechten Aufsicht des Gesindes überlassen, die guten Kleinen verkannet leben auf den Augen ihrer Väter und Mütter: die feyrlich ununterbrochen wichtigere Geschäfte zu besorgen haben,

als Kinder zu erziehen, und sich die Zeit mit edlern Vergnügungen zu vertreiben wißen, als ihnen die Theilnehmung an den kindischen Freuden der Kleinen verschaffen könnte. — Zum Pendant könnte man allenfalls den Lacedämonischen König Agesilaus nehmen, in Kompagnie mit seinen Jungens auf dem Stecken-Pferd reitend.

Freytag den 2. Junius.

Ganz unrecht hatte der Mann freylich nicht, der gesagt haben soll: „Der Schullehrer-Stand müßte für jeden Menschenfreund der erwünschteste seyn, wenn man nur nicht eine Sache zweymal sagen müßte.“ Auch ist's schon eine alte Klage, die mein im Anfang genannter Satyriker bereits geführt hat: Occidit miseros crambe repetita magistros.

Indeßen kann auch diese Klage, wie die meisten andern, die über diesen Stand geführet werden, übertrieben seyn. Es kommt darauf an, wie man's angreift, um auch in dieses Einerley, wofür es ein Kopf ohne Beobachtungs-Geist ansieht, Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu bringen. Unterhaltend ist es doch auch für einen beobachtenden Lehrer, zu bemerken, wie einerley Arbeit von verschiedenen Schülern verrichtet wird; wie jeder den gleichen Gegenstand aus seinem eigenen Gesichtspunkt ansieht; jeder den gleichen

Haupt-Gedanken verschieden auffaßt; dieser von natürlichem Menschen-Sinn und Gefühl geleitet den vom Lehrer selbst angegebenen Ausdruck z. Er. im Uebersezen, verbessert: jener durch die Art, wie er ihn mißverstand, verräth, woran es ihm hauptsächlich mangelt und den Lehrer veranlaßt, der Ursache des Mißverstandes oder Mangels nachzuforschen, u. s. w. Bemerkungen und Gelegenheiten zu Beobachtungen, die alle wegfallen würden, wenn die gleiche Lektion nur einmal vorkäme, oder, wie es mein Lateiner nennt, das gleiche Gericht nur einmal aufgetischt würde. Das gilt auch von der Verschiedenheit der Empfindungen und ihrer Aeußerung; deren Bemerkung nur dann für die Kenntniß des Herzens und seiner Neigungen lehrreich seyn kann, wenn sie von einerley Haupt-Gegenstand erweckt werden. Und wie die Begriffe in dem innerlichen Gehirn zusammen hangen, wie durch die gleiche Idee in verschiedenen Köpfen so ganz verschiedene Vorstellungen erweckt werden; auch das kann man nur bey wiederholter Beschäftigung mehrerer Schüler mit ebendenselben Sache wahrnehmen.

Ein Geſpräch zwiſchen einem Lehrer und Schüler.

Lehrer. Ich ſeh' es dir an der Miene an, lieber Friz, daß du meinen Verweis nicht verdient zu haben glaubſt. Nicht wahr?

Schüler. Einmal, wenn ich's ſagen dürfte —

L. Du darfſt alles ſagen, was du glaubſt, zu deiner Rechtfertigung anführen zu können. Rechthaberey leid' ich freylich nicht, weil das ein Fehler iſt, der darin beſteht, daß einer, ohne vernünftige Gründe anzuführen, aus bloßem Eigenſinn immer recht haben will, wo er doch ſelbſt weiß, daß er unrecht hat. Aber ſich rechtfertigen mit guten Gründen, oder die er wenigſtens für gut anſieht, das darf ein jeder; und je freymüthiger er's thut, wenn ſeine Freymüthigkeit mit Beſcheidenheit begleitet iſt, deſto lieber iſt es mir.

Sch. Aber wenn ich nun ſchon etwas zu meiner Entſchuldigung ſagen könnte, ſo würd' es doch nicht viel gelten. Denn ich bin Ihnen nun einmal ungehorſam geweſen, und habe wenigſtens darin gefehlt, daß ich etwas that, was Sie ſchon oft verboten haben.

L. Weil du aber doch über meinen Verweis unzufrieden scheinst, so mußt du denken, ich habe euch etwas verboten, was ich euch wohl erlauben könnte. Und schau, ich möchte nicht, daß auch nur einer von euch so von mir dächte. Gehorsam muß ich freylich von euch allen fodern, weil ich sonst mein Amt, als Lehrer, nicht gegen euch erfüllen könnte. Aber es wäre mir nicht lieb, wenn ihr von mir glaubtet, ich verbiete euch irgend etwas, das an sich gar wohl erlaubt sey. — Laß mich dann hören, warum du den Verweis, den ich dir eben gab, nicht verdient zu haben glaubst. Denn als bloßer Ungehorsam gegen mein Verbot ist das, was du gethan hast, nur dann sträflich, wenn ich recht gehabt habe, es zu verbieten. Ob das nun so sey, das wird sich zeigen, wenn du freymüthig sagst, was du meinst zu deiner Rechtfertigung sagen zu können.

Sch. Ich dachte eben, ich habe ja nur meinem Kameraden einen Gefallen erwiesen, daß ich ihm die Antwort auf Ihre Frage, die er nicht wußte, leise ins Ohr sagte, und das sey nichts böses, wenn man jemand einen Gefallen erweise.

L. Darinn hast du allerdings recht. Wenn ich ihm also jezt, da er, ungeachtet deiner Gefälligkeit, seine Lektion doch nicht konnte, ein Zeichen des Fleis-

ſes aufſchreibe, ſo wird ers wohl auch als einen Gefallen, den ich ihm erweiſe, anſehen. Meinſt du nicht?

Sch. Ich kann freylich nicht anders denken.

L. Soll ich's alſo thun?

Sch. Ich für meinen Theil habe nichts darüber, und mag's wohl leiden. Aber ich denke, —

L. Was denkſt du?

Sch. Die andern würden es nicht gern ſehen.

L. Warum denn nur du, und die andern nicht? Halteſt du dich allein für ſo gutmüthig?

Sch. Das eben nicht; aber weil ich ſchon mehr Zeichen des Fleißes habe, als er, ſo darf ich nicht fürchten, daß er um dieſes einzigen willen über mich hinauf komme.

L. Alſo deinem Kameraden, der zunächſt unter dir ſizt und ſo viel gute Zeichen hat als du; dem würdeſt du die Antwort nicht ins Ohr geſagt haben, dem würdeſt du den Gefallen, von dem wir reden, nicht eben ſowohl gönnen. Und warum nicht?

Sch. Ich kann freylich nichts anders ſagen, als weil ich dadurch um meinen Plaz kommen könnte.

L. Und das wäre dir nicht lieb, wie es ſcheint?

Sch. Ganz gewiß nicht.

L. Meinſt du aber, daß deinen Kameraden

weniger daran gelegen ſey, ihren höhern Rang in der Klaſſe zu behalten?

Sch. Ich denke freylich, daß ſie ſo wenig, als ich, gern herunter geſezt werden möchten.

L. Was du alſo einem deiner Kameraden zu gefallen thun wollteſt, das würden alle andern, die ſo gern oben bleiben, und die gern höher hinauf kommen wollen, als keine Gefälligkeit für ſich angeſehen haben. Was wäre denn nun eigentlich deine Gütigkeit gegen einen?

Sch. Ich begreife es nun wohl: nichts anders, als Ungerechtigkeit gegen mehrere andere.

L. Und meinſt du nun noch, daß das, was du gethan haſt, gelobt zu werden verdiene?

Sch. Das kann ich nun nach Ihrer Belehrung nicht mehr denken.

L. Und glaubeſt alſo jezt, ich habe recht daran gehabt, es zu verbieten?

Sch. Wie könnt' ich anders? Verzeihen Sie mir nur meinen Fehler.

L. Das will ich gern thun, beſonders da ich von dir hoffen darf, du habeſt wenigſtens bey der Begehung deſſelben keine boshafte Abſicht gehabt.

Sch. Wie könnte ich das?

L. Möglich wäre es gar wohl; und wie es allen-

falls geſchehen könnte, ſollteſt du das wohl nicht errathen können? Du ſagteſt ja ſelbſt, das, was du gethan, würde deinen andern Kameraden mißfällig geweſen ſeyn, weil es ihnen hätte ſchaden können. Wenn du nun aber in der Abſicht —

Sch. Ja ſo: nun verſteh' ich Sie. Wenn ich dem einen geholfen hätte, um dem andern etwas zu leid zu thun, ſo hätte ich's aus boshafter Abſicht gethan. Aber nein, Gottlob, ſo hab ich's nicht gemeint.

L. Das will ich auch hoffen, und gern von dir denken. Aber gefehlt haſt du doch immer; und noch außer dem, wovon wir bisher geredet haben, gegen ein Gebot gefehlt, welches allein, wenn wir uns immer daran erinnerten, uns zur beſten und ſicherſten Regel bey unſerm Verhalten gegen unſere Nebenmenſchen dienen könnte. Du mußt wohl auch ſchon davon gehört haben?

Sch. Nur fällt es mir jezt wenigſtens nicht bey.

L. Vielleicht kann ich dich darauf bringen. Warum ſäheſt du es nicht gern, wenn ein anderer deinen nächſten Mitſchülern den Gefallen erwieſe, den du einem, von welchem du nichts befürchteteſt, erweiſen wollteſt?

Sch. Weil ich dadurch meinen Plaz verlieren könnte, welches mir nicht lieb wäre.

L. Und welches andere, wie du selbst sagtest, eben so ungern sähen, wenn es ihnen geschähe. Also hast du gegen deine Kameraden gehandelt — —

Sch. Wie ich nicht wollte, daß sie es gegen mich machten. Nun erinnere ich mich der Regel, die Sie ohne Zweifel meinen. Jesus Christus hat sie uns gegeben; Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr auch ihnen.

L. Wirklich, und wenn du nun dieser herrlichen Regel, die so leicht zu behalten und zu verstehen ist, immer folgest; wenn du allemal, so oft du gegen einen andern etwas thun willst, dich selbst fragest: Was würd' ich dazu sagen, wenn man es gegen mich thäte; würd' es mich freuen oder verdrießen? und dann denkst, wie es mir ist, so wird es wohl einem andern auch seyn: so wirst du schwerlich jemals etwas thun, weswegen man sich über dich zu beklagen hätte. — Was hast du nun aus unserer Unterredung gelernt?

Sch. Daß ich doppelt Unrecht hatte: Meine That für lobenswürdig, und Ihr Verbot, mein lieber Lehrer, für unbillig zu halten.

L. Und noch eine dritte Lehre könntest du dir daraus merken: Daß es für Schüler nicht gut ist, wenn sie über Verweise und Strafen, auch wenn sie ihnen unbillig scheinen, heimlich murren, anstatt

dasjenige, was ſie davon denken, freymüthig und beſcheiden ihrem Lehrer zu ſagen; dem ſie es doch, wie gute Kinder ihren Eltern zutrauen ſollten, daß er allemal ſeine Urſachen dazu habe, wenn er ihnen etwas verbietet.

Sch. Mir ſoll es nun ſo leicht nicht wieder begegnen.

L. Es wird mir lieb ſeyn, um deinetwillen, und auch um meinetwillen.

Sch. Daß es für mich gut ſeyn werde, begreife ich nun ganz wohl; aber was es Ihnen machen könne, ſehe ich nicht ſo recht ein.

L. Meinſt du denn, es ſey mir einerley, wofür ihr mich anſehet; oder es würde mir nicht ungemein lieb ſeyn, wenn ihr mich alle für euern guten, wohlmeinenden Freund erkenntet, der euch nichts unterſagt, als was euch ſchädlich iſt, euch gern alles erlaubt, was er euch ohne euern Schaden erlauben kann; der nur deswegen Gehorſam von euch fordert, weil er euch ſonſt nicht unterrichten, nicht geſchikt und tugendhaft machen könnte? — O wenn ihr einmal alle das erkennen und glauben wolltet, wie angenehm würde dann unſere Arbeit ſeyn für uns, und wie geſegnet an euch! Der Gehorſam von einigen gutgearteten und folgſamen Schülern unter mehrern

ungezogenen kann uns jezt schon die Beschwerlichkeiten unsers Geschäfts so ungemein versüßen: wie angenehm müßte es erst seyn, wenn die Meißten gut und folgsam wären!

Von den Mitteln, sich Gehorsam zu verschaffen.

Ich nehme das Wort hier in seiner eigentlichen Bedeutung, und verstehe durch Gehorsam eine willige Unterwerfung unter die Vorschriften und Befehle eines andern. Nach dieser Erklärung wird man nicht erwarten, daß ich Zwang und Strafen auch zu den Mitteln zähle, wodurch man sich Gehorsam verschaffen kann. Sie mögen wohl bisweilen auch, wenigstens zum Ersaz besserer Hülfsmittel, nothwendig seyn, und in sofern ihre gute Wirkung thun, aber willige Folgsamkeit können sie, ihrer Natur nach, unmöglich hervorbringen. Es kann in gewissen Umständen, ohne Rüksicht auf die eigentliche Quelle des Gehorsams, nothwendig und nüzlich seyn, daß gewisse Befehle und Verordnungen befolgt werden; und wenn man es dann nicht durch die bessern Mittel, wovon hier die Rede seyn soll, dahin bringen kann, daß es mit

gutem Willen geſchehe, ſo wird man es freylich, damit es nur überhaupt geſchehe, durch irgend einige dazu dienliche Mittel zu erreichen ſuchen müſſen. Hier ſoll von der in der Aufſchrift angezeigten Sache beſonders in ſofern die Rede ſeyn, als ſie für Erzieher, für Eltern und Lehrer, wichtig iſt. Dieſen kann und darf es, wenn ſie ihr Geſchäft verſtehen, nicht blos darum zu thun ſeyn, daß ihre Befehle von Kindern und Schülern nur überhaupt, es mag dann mit Willen oder mit Unwillen geſchehen, vollzogen werden. Der freywillige Gehorſam iſt für den wahren Nuzen des Unterrichts, und noch mehr, in Abſicht auf die eigentliche Erziehung, die Bildung des Herzens, viel zu wichtig, als daß man ſich hier blos damit begnügen dürfte, die gegebenen Vorſchriften nur überhaupt, ohne Rükſicht auf die Art wie es geſchiehet, befolgt zu ſehen. Aber eben der Einfluß des eigentlichen Gehorſams auf die moraliſche Bildung und die Erziehung überhaupt, macht jedem, der damit zu thun hat, die Frage überaus wichtig: Wie man es anfangen müße, um ſich dieſen eigentlichen, willigen Gehorſam von ſeinen Kindern oder Schülern zu verſchaffen? — Schon die Beantwortung der Frage iſt nicht leicht; und noch ſchwerer wird man in der Ausübung die gehörige Anwendung der Regeln finden, die hier beob-

achtet werden müssen. Indessen wird auch eine unvollständige Antwort, und eine unvollkommene Anwendung der hieher gehörigen Vorschriften immer noch besser seyn, als gänzliche Unwissenheit oder Nachlässigkeit in einer so wichtigen Sache.

Eins von den wirksamsten Mitteln, wodurch man sich freywilligen Gehorsam verschaffen kann, besteht wohl darinn, daß man denjenigen, von dem man ihn erwartet, zur eigenen Ueberzeugung von der innern, eigenthümlichen Güte der ihm gegebenen Vorschrift zu bringen suche. Wer einmal so weit gekommen ist, daß er die innerliche Schicklichkeit, Billigkeit und Rechtschaffenheit der Sache, die er thun soll, überzeugend einsehen gelernt hat: der wird sich bereitwillig dazu finden lassen: wenn anders nicht eine durch Vernachläßigung verursachte Unbiegsamkeit seines Herzens oder entgegen wirkende Hindernisse von Seite der herrschenden Sinnlichkeit ihn von der Befolgung dessen, was er für gut und billig erkennt, abhalten: wovon nachher die Rede seyn wird. Man sieht also schon hieraus, daß diejenigen Eltern oder Lehrer ihre Absicht, sich Gehorsam zu verschaffen, nicht wohl erreichen können, welche ihren Untergebenen keine andern Gründe, warum sie ihnen folgen sollen, an die Hand geben, als daß sie es nun einmal so haben wollen, daß es so seyn müsse, und weiter nach keiner an-

dern Urſache davon gefragt werden dürfe. Kinder und Schüler müßten ſehr wenig auf das, was um ſie her vorgeht, aufmerkſam ſeyn, wenn ſie nicht auch ſchon beobachteten, daß der bloße Wille auch älterer Perſonen, daß etwas geſchehen müſſe, die Rechtmäſſigkeit und Billigkeit deſſen, was gefordert wird, nicht immer beweiſe. — Zwar wird es ſich in der Folge zeigen, daß bey ihnen das Gutbefinden ihrer Vorgeſezten manchmal den Mangel eigener Einſicht erſezen müſſe; aber immer iſt's doch nur Erſaz eines noch beſſern Bewegarundes, den die eigne Kenntniß und Ueberzeugung von der innern Güte der gegebenen Vorſchrift an die Hand giebt. — Aber wie man nun dieſe Einſicht und Ueberzeugung in noch jugendlichen Seelen hervorbringen ſoll? — Dieſe Frage wird man mir ohne Zweifel zuerſt vorlegen. — Unſtreitig können eigentliche wörtliche Unterweiſungen und Vorſtellungen das ihrige auch dazu beytragen, wenn ſie recht angebracht und gehörig vorgetragen werden. Aber eben deswegen müßen es ja keine blos allgemeine, deklamatoriſche Ermahnungen ohne beſtimmte Veranlaßung und Abſicht ſeyn; ſondern gelegenheitliche, auf einzelne Fälle gegründete Belehrungen, wobey das Kind und der Schüler weiß, was ihm, und warum es ihm geſagt wird. — Aber freylich, noch mehr als wört-

licher Unterricht wird derjenige ausrichten, der in wirklich vorkommenden Fällen practiſch und durch die Erfahrung ſelbſt gegeben wird. Ich will mich durch ein Beyſpiel erklären: Die allgemeine Vorſchrift andern ſo zu begegnen, wie man gern von ihnen behandelt ſeyn will, kann nach ihrer Rechtmäßigkeit und Billigkeit, durch noch ſo dringende mündliche Vorſtellungen lange nicht ſo überzeugend eingeſehen werden, als es dann geſchehen wird, wenn man in einem wirklichen Fall an ſich ſelbſt erfährt, wie angenehm uns die Beobachtung dieſer Vorſchrift von andern, und wie empfindlich es uns iſt, wenn ſie nicht gegen uns beobachtet wird. Man wird die innere Güte der Vorſchriften, welche uns Dankbarkeit, Dienſtfertigkeit und andere geſellſchaftliche Tugenden gebieten, nie richtiger einſehen und lebhafter fühlen, als wenn man ſelbſt entweder durch ihre Ausübung gewinnt, oder unter ihrer Vernachläßigung leidet. Dies ſind dann die Augenblike, wo eine auch nur kurze mündliche Belehrung darüber die ſtärkſte Wirkung thun wird.

Indeſſen iſt es freylich wahr, daß die eigene Einſicht in die innere Güte eines Gebots, beſonders in dem jugendlichen Alter, nicht immer als ein Beförderungsmittel des Gehorſams ſtatt finden kann: ent-

weder weil es an der zu dieſer Einſicht nothwendigen Faſſungskraft fehlet, oder weil die gegebene Vorſchrift von einer ſolchen Beſchaffenheit iſt, daß ſie jetzt noch nicht ihrem eigenthümlichen innern Werth nach begreiflich gemacht werden kann. In dieſem Fall muß man ſich den Gehorſam durch ein anderes Mittel, welches aber auch mit jenem zugleich wirken kann, zu verſchaffen ſuchen: und dieſes iſt die Ueberzeugung von der Güte und Wohlgeſinntheit deſſen, der die Vorſchrift giebt. Man muß alſo das Zutrauen von demjenigen, den man zum Gehorſam bringen will, zu gewinnen ſuchen; muß es ſich auf alle Weiſe angelegen ſeyn laſſen, ihn dahin zu bringen, daß er ſich gern unſerer Leitung überlaſſe, weil er glaubt, daß wir es gut mit ihm meinen, und weil er unſere Vorſchrift, nicht ſo wohl für einen Befehl, als vielmehr für einen guten Rath anſiehet, den wir ihm aus Freundſchaft und Sorgfalt für ſeine Glükſeligkeit geben. Es wird wohl nicht nöthig ſeyn, weitläuftig zu ſagen, was hiezu von Seite derer, die ſich Gehorſam verſchaffen wollen, für ein Betragen erfodert werde. Mürriſche, unfreundliche Begegnung; eigenſinnige, ſtrenge Behandlung iſt gewiß nicht das Mittel, ſich Zutrauen zu erwerben; und am wenigſten wird man jemand bereden können, die ihm ge-

gebene Vorschrift für einen heilsamen Rath anzusehen, wenn man ihn in Umständen, wo es geschehen sollte, selbst nicht befolget. Die Macht des eigenen Beyspiels ist besonders hier auf beyden Seiten, zur Aufmunterung und Abschrekung sehr groß.

Ein drittes Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, ist endlich die erwekte Ueberzeugung und veranlaßte Erfahrung von dem überwiegenden Vortheil des Gehorsams. Aber auch diese Ueberzeugung ist nicht so wohl die Frucht wörtlicher Belehrungen, als eigener Erfahrungen. Zwar kann auch schon dasjenige, was wir an andern hievon wahrnehmen, vieles dazu beytragen; aber das eigene Gefühl muß doch einen ungleich stärkern Eindruk machen. Vortheile, die wir selbst aus unserm Gehorsam ziehen, werden natürlicher Weise die stärksten Beweggründe für uns seyn zur willigen Befolgung der Vorschriften, die uns so nützlich gewesen sind; und was könnte uns wirksamer von ihrer Vernachläßigung zurükhalten, als wenn wir selbst durch die unglüklichen Folgen dieser vorsezlichen oder unbedachtsamen Vernachläßigung leiden müssen? — Hier werden dann auch Strafen ihre gute Wirkung thun, aber nur in sofern es natürliche Strafen sind, oder die willkürlichen diesen so viel möglich ähnlich gemacht werden, durch die genaueste

und schiklichſte Beziehung auf die eigentliche Beſchaffenheit und die beſtimmte Art des Ungehorſams.

Von der Wahl der Lebensart mit Rükſicht auf das Herz.

Wem ſeine eigene oder ſeiner Kinder wahre und immerwährende Wohlfahrt am Herzen liegt, wird gewiß, wenn er für ſich oder für ſie eine Lebensart wählen ſoll, vorzüglich auch darauf ſehen, daß der moraliſche Zuſtand des Herzens ſo wenig, als möglich, einiger wahrſcheinlichen Gefahr der Verderbniß dabey ausgeſezt werde. Es iſt allerdings leichter, die Nothwendigkeit und Billigkeit einer ſolchen Rükſicht zu beweiſen, als durch genaue Vorſchriften zu beſtimmen, wie in einzelnen Fällen die Wahl in Abſicht auf dieſen Umſtand ausfallen müßte, wenn ſie den Beyfall der Vernünftigen haben ſoll. Es iſt nemlich hier nicht von ſolchen Lebensarten die Rede, die an ſich ſelbſt verwerflich, oder der menſchlichen Geſellſchaft mehr ſchädlich, als nüzlich, und ſchon deswegen eines gutdenkenden Menſchen unwürdig ſind; nicht von denen, die, wie Leſſing ſagt, einen Menſchen um ſo viel ſchlechter machen, je vollkommner er darinnen

wird. In Ansehung solcher wäre der Rath sehr leicht zu geben: sie dürfen nemlich bey der Wahl nicht einmal in Betrachtung kommen. Aber nun von den übrigen, die an sich weder unehrbar, noch gefährlich sind: welche soll in vorkommenden Fällen, in sofern dabey Rücksicht auf das Herz genommen werden muß, den andern vorgezogen werden? — Mich dünkt, der Haupt-Entscheidungsgrund müße in dem eigenen Charakter dessen, für den man wählt, in seinen herrschenden Gesinnungen und Neigungen gesucht werden. Denn diese sind es wohl vorzüglich, welche eine Lebensart und die damit verbundenen Umstände für seine Herzensverfassung unschädlich oder gefährlich machen können. An sich ist wohl jede, unter der vorhin angezeigten Einschränkung und in dem Gesichtspunkt, wovon hier die Rede ist, gleich unschuldig: wenn schon in andern Rücksichten, z. Er. auf den größern oder geringern Beytrag zum Wohl der Gesellschaft, auf die mehrere oder mindere Entbehrlichkeit u. dgl. eine Verschiedenheit des innern Werths unstreitig statt findet.

Zwar wird mir nicht jedermann in dieser Behauptung recht geben. Denn es giebt Leute, welche z. Er. die gelehrten Lebensarten schon an sich als gefährlicher für das Herz ansehen, und ihnen in dieser Ab-

ſtellt den Handwerks- und Gewerbe-Stand, als weniger bedenklich vorziehen. Aber das Urtheil dieſer Leute, inſofern es ohne Rückſicht auf einzelne beſondere Umſtände für allgemein gelten ſoll, beruhet wohl blos auf einer mißverſtandenen Verwechslung der Herzenseinfalt mit der Einfalt des Verſtandes, inſofern dieſes ein gleichbedeutender Ausdruck mit Unwiſſenheit iſt. Wer wird wohl, wenn er über die Sache mit deutlichen und beſtimmten Begriffen urtheilt, und nicht ſich ſelbſt oder andere mit zweydeutigen Ausdrücken und verwirrten Ideen täuſchet; wer wird wohl im Ernſt behaupten wollen, daß Aufklärung des Verſtandes allemal Verſchlimmerung des Herzens mit ſich führe, und daß die gute Verfaſſung des lezten natürlicher Weiſe darunter leiden müſſe, wenn der Geiſt an Menge von Kenntnißen zunimmt? Die Behauptung iſt wahrlich ſo widerſinnich, daß ſie ungelehrten Leuten mit geſundem Menſchenverſtand ſchwerlich von ſelbſt einfallen wird; und die ſie ihnen, gewiß nicht ohne Sophiſterey, beyzubringen ſuchen, werden nicht leicht irgend einen gültigen Beweis dafür anführen können; es wäre denn ihr eigenes Beyſpiel von dem ſchlechten Vortheil, den ſie ſelbſt für Herz und Verſtand aus dem Studieren gezogen zu haben ſcheinen.

Aber das wäre denn doch kein Beweis von der allgemeinen Schädlichkeit gelehrter Lebensarten für das Herz; sondern würde nur so viel beweisen, daß mancher bey *seiner* Gemüths- und Denkungsart für die Erhaltung oder Erlangung einer guten Herzensverfassung besser gethan haben würde, wenn er anstatt jener irgend eine andere für ihn weniger gefährliche Lebensart gewählt hätte. Und das hat wohl seine unstreitige Richtigkeit; es folgt aber weiter nichts daraus, als was schon durch die Aufschrift dieses Blatts eingestanden wird, nämlich daß auch ein an sich unschädlicher Beruf nicht für jeden Menschen in Absicht auf sein Herz gleich unschädlich sey. Eine Wahrheit, die gewiß in allen ähnlichen Fällen von jeder in dieser Rücksicht unschicklich gewählten Lebensart eben so gut gelten kann. Die Bemerkung ist ja schon oft genug gemacht worden, daß die Spinne eben da Gift sammeln könne, wo die Biene Honig saugt. Vieles Wissen kann freylich aufblasen; aber kann nicht auch eben sowohl *Demüthigung* die natürliche Folge seyn, von der durch eigene Beschäftigung mit den Wissenschaften erlangten Erfahrungskenntniß, wie eingeschränkt bey allen angestrengten Bemühungen doch immer noch der Kreis menschlicher Einsichten sey? Man kann mit der Fackel der

Gelehrſamkeit, wenn man unvorſichtig damit umgeht, im Gebiet der Religion Verheerungen anrichten; aber auch eben ſowohl dafür damit aufklären und ein erwärmendes Licht für ſich und andere darin verbreiten; dem von jeher nur diejenigen zuwider geweſen ſind, welche entweder ſelbſt zu blöde Augen hatten, als daß ſie es ertragen konnten, oder die Aufklärung deswegen nicht wohl leiden konnten, weil ſie den Einfluß und das Gewicht ihrer eigenmächtigen Autorität ſchwächt. Denn freylich, wer ſelbſt denkt und etwas gelernt hat, läßt ſich nicht ſo gutmüthig, wie ein Unwiſſender, von jedem, der ſich ihm zum Führer aufdringt, leiten, nehmen er will. Aber dann könnte doch noch gar wohl die Frage ſeyn, ob es, wie man in dergleichen Fällen bald mit der kleinlichen Beſchuldigung fertig iſt, ob das nun eben ein ſchlechtes, der Wahrheit abgeneigtes, oder nicht vielmehr ein gutes, wahrheitliebendes Herz anzeige, welches wirklich zu große Achtung für dieſelbe hat, als daß es den bloßen angemaßten Ausſpruch eines Menſchen ſchon für einen Beweis derſelben gelten laſſen will und kann.

Alles kommt alſo hauptſächlich auf den guten oder böſen Gebrauch an, den man von der Sache macht: und dieſer hängt vornämlich von der ganzen

Gemüthsart und dem Charakter derjenigen ab, der sich einer gewissen Lebensart widmet. Der gleiche Beruf kann für den einen ein Fallstrick, und für den andern ein Mittel seiner moralischen Besserung seyn. Der geistliche Stand z. E. und die Beschäftigung mit denen dazu erforderlichen Studien kann manchem eine Veranlassung seyn, das Christenthum, eben dadurch, daß er es richtiger und gründlicher kennen lernt, auch um so viel eifriger und inniger hochzuschätzen, und zur unverletzlichen Vorschrift seines Lebens zu machen, indessen gewiß auch schon mancher eben hier die Hauptveranlassung zu schwereren Versündigungen gefunden hat. Als ein ehrlicher Handwerker hätte er sie vermuthlich nicht begangen; aber vielleicht wäre jener auch ohne seine beym theologischen Studium erlangte bessere Religions-Kenntniß ein Ungläubiger und Böswicht geworden; und hätte vielleicht manchen von denen zum Laster verführt, die er jezt durch seine Unterweisungen und Ermunterungen zum Guten aufmuntert.

Ich sehe nicht, was aus allem diesem natürlicher folgen könnte, als die heiligste Verbindlichkeit für alle diejenigen, die als Eltern oder in andern Verhältnissen etwas zu der Wahl der Lebensart junger Leute zu sagen haben; die heiligste Verbindlichkeit bey dieser

Wahl besonders auch den sittlichen Charakter derselben und die eigenthümliche Beschaffenheit ihrer Neigungen mit in Rechnung zu bringen. Ein gewisser Beruf kann, ohne daß er deswegen an sich verwerflich ist, die Befriedigung gewisser Neigungen mehr als ein anderer befördern; nicht eben nothwendig; aber doch zufälliger Weise durch gewisse damit verbundene Neben-Umstände. Wenn das nun an sich schlimme Neigungen sind, oder andere schlimme Neigungen sehr leicht erwecken, so müßte ein junger Mensch, der dieselben hat, lieber zu jedem andern, als diesem Beruf bestimmt werden, wenn man für seine gute Herzens-Verfassung Sorge tragen will. Dem Militär-Stand, der Kaufmannschaft müßte man also, z. E. keinen Jüngling wiedmen, der eine natürliche Neigung hätte zum — — — doch es wird weniger beleidigen, und unpartheiischer lauten, wenn ich mich durch das Beyspiel von meinem eigenen Stand erkläre. Ein junger Mensch also, der einen natürlichen Hang äußerte, schlechte Gesinnungen unter der Larve einer angenommenen äußerlichen Gravität zu verbergen; der gern durch eigennüzige Aussprüche über die Gemüther herrschte, oder alles, was nicht mit seinen Meinungen übereinstimmt, für Irrthum zu erklären geneigt wäre und keinen Wider-

spruch ertragen könnte: ein solcher Jüngling müßte, wenn man auf sein Herz Rücksicht nehmen will, kein Großkaufmann werden. Man wird es mir hoffentlich zutrauen, daß ich von meinem Beruf keine so verächtliche Meinung habe, um zu glauben, daß die obengenannten Fehler nothwendig damit verbunden oder natürliche Früchte davon seyen. Aber daß viele Fehler, wenn sonst schon eine starke Anlage dazu im Herzen ist, darinn, eben so, wie der Müßiggang beym Militärstand, und der Eigennutz bey der Kaufmannschaft Nahrung finden können: davon lassen uns doch so manche unläugbare Beyspiele nicht wohl zweifeln. Ich habe mich nur durch ein einleuchtendes Exempel kürzer erklären wollen.

Uebrigens beweist alles bisher gesagte auch noch, wie nöthig es sey, nicht blos den Verstand junger Leute, sondern vorzüglich auch ihre Herzen zu bilden, damit sie in ihrem künftigen Beruf, bey welchem wahrlich immer auch noch auf andere Umstände Rücksicht genommen werden muß, so wenig als möglich der Gefahr einer moralischen Verschlimmerung ausgesetzt seyen.

Von der Liebe zu seinem Stand.

Es ist eine alte Bemerkung, daß eine Sache, wenn sie an sich auch noch so leicht wäre, blos dadurch schwer wird, wenn man sie ungern thut. Und bey der offenbaren, unvermeidlichen Mannigfaltigkeit der menschlichen Neigungen kann's wohl nicht anders seyn, als daß manches, was der eine mit Vergnügen thut, für den andern ein sehr beschwerliches Geschäft seyn muß. Und dann kann man sich nicht leicht einen unangenehmern Zustand denken, als der Zustand eines Menschen ist, der sein ganzes Leben hindurch ein Geschäft treiben muß, vor dem er eine entschiedene Abneigung hat. Mit jedem wiederkehrenden Tag, oder wenigstens mit jedem Ruf zu seiner Berufs-Arbeit erneuert sich bey ihm das unangenehme Gefühl seines zwangvollen Zustandes; und von dem jedesmaligen Gefühl seines Zustandes hängt zu des Menschen jedesmalige Glückseligkeit oder Unglückseligkeit ganz eigentlich ab.

Es ist in der That eine melancholische Aussicht, welche uns dieser Gedanke über den Zustand des menschlichen Geschlechts eröffnet. Wie sehr viele mögen zu allen Zeiten gewesen seyn, und immer noch seyn, die

zeigt aus dieser bittern Quelle schöpfen müssen! Und was sie daraus trinken, verbittert nicht blos ihr Leben, sondern macht sie auch für den Vortheil der Gesellschaft unbrauchbar. — Sey's nun Mangel der Selbst-Kenntniß, unüberlegte Wahl der Lebensart, Ueberredung von Seite derer, die Sie dazu bestimmten, oder Zwang der Umstände; sey's was es wolle, wodurch sie in ihre unglückliche und unangenehme Lage gekommen sind: so verdiente die Sache allerdings eine sorgfältigere Ueberlegung, als man gemeiniglich darauf zu verwenden pflegt.

Umstände, die man nun einmal nicht ändern kann, erlauben freylich nicht immer, alles in dieser Absicht zu thun, was man vielleicht gern thun wollte. Aber die Schuld liegt doch auch nicht immer an denjenigen zwingenden Umständen, wenn nicht alles das geschieht, was geschehen sollte und könnte.

Wichtig genug ist wenigstens die Sache: und wenn einmal mit dem gehörigen Ernst und mit der erforderlichen Klugheit dafür gesorgt würde: so würde das wohl einer der größten Schritte seyn, den das Menschengeschlecht jemals gethan hat, um sich seiner höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit zu nähern.

Bestimmt sich zu beschäftigen, und in der Uebung seiner Kräfte selbst eine angenehme Befriedigung seiner

natürlichen Triebe zu ſuchen: kann der Menſch doch nicht durch nichts glücklicher werden, als wenn das, was er thun ſoll, auch zugleich ſeines Herzens Neigung iſt. Dann findet das Gegentheil ſtatt von dem, was ich eben geſagt habe. Mit jedem wiederkehrenden Tag erneuert ſich ſein Vergnügen, und jeder Ruf zu ſeiner Arbeit iſt für ihn eine Einladung zur Freude. Oder (wie dann alles oft genoſſene allmählig ſeinen anziehenden Reiz verliert) wenn auch die Verrichtung ſeines Geſchäfts nicht eben immer mit einer gleich lebhaften Empfindung des Vergnügens begleitet iſt, ſo bleibt er doch frey von dem unangenehmen Gefühl des Zwangs und des Verdruſſes, der unvermeidlich iſt, wenn man thun ſoll, was man nicht gern will. Und die natürliche Abnahme jenes lebhaftern Freude-Gefühls, welches durch die Uebereinſtimmung der Natur des Geſchäfts mit der vorzüglichern Neigung zu demſelben erweckt wird, kann auf andere Weiſe erſetzt werden, durch die vollkommene Kenntniß der Nuzbarkeit dieſes Geſchäfts, durch das Bewußtſeyn, daß man durch ſeine treue Beſorgung ſeine Pflicht gegen die menſchliche Geſellſchaft erfülle, und auch durch die höhere Betrachtung, daß man die Abſichten des Urhebers und Beherrſchers der Welten dadurch befördern helfe.

In der That können die zuletzt angeführten Ueberlegungen bey einer weisen und guten Seele selbst so viel Kraft haben, daß ihr um derselben willen sogar eine Art von Geschäften, womit sonst ihre Neigungen nicht übereinstimmen, angenehm und leicht wird.

Und wie viel ist damit für die Gemüthsruhe eines Menschen, diesen wesentlichsten Bestandtheil seiner wahren Glückseligkeit, gewonnen? — Aber auch wie viel für die bessere Verrichtung seines Geschäfts, und für den Vortheil derer, welche die Früchte und Folgen davon genießen sollen?

Es ist wahrlich ein großer Unterschied, ob man etwas von Herzen und aus eigener Neigung, oder blos deßwegen thut, weil man dazu bestellt worden, und es nun einmal nicht vermeiden kann. Die meisten Geschäfte sind von der Beschaffenheit, daß man sie einem nur so überhaupt auftragen kann, aber dann, ohne genau bestimmte Vorschriften über die Art, wie sie am besten verrichtet werden können, es ihm überlassen muß, wie er sie nach ihren genauern Erfordernissen verrichten will. Wenigstens sind die Versäumnisse und Fehler, wodurch die Sache am meisten Schaden leidet, und von ihrer größern Vollkommenheit entfernt bleibt, gemeiniglich so beschaffen, daß man

ſie am wenigſten durch beſtimmte Vorſchriften verhindern oder durch nachherige Strafen verbeſſern kann. Liebe zu ſeinem Stand und Beruf, natürliche Neigung zu dem Geſchäft, das man treiben ſoll, iſt gewiß das zuverläßigſte Mittel und die wirkſamſte Aufmunterung, es auf die beſtmögliche Art zu verrichten.

Man erhöhet und vervielfältiget ja gern ſeine Freuden ſo viel man kann; man öffnet ſich gern neue Quellen des Vergnügens, wo man dergleichen zu finden glaubt. Und wo könnte man ſie ſicherer und überflüſſiger finden, als in der vollkommenſten Verrichtung des Geſchäfts, welches man ſchon an ſich ſelbſt als die angenehmſte Befriedigung ſeiner Neigung anſieht? — Freylich, wer ungern und mit Verdruß thut, was er thun muß, der wird ſobald möglich von der unangenehmen Beſchäftigung wegzukommen ſuchen; wird nicht mehr Zeit darauf verwenden, als er ohne unvermeidliche Verantwortung eben nothwendig damit zubringen muß; wird außer den ordentlichen Berufs-Stunden ſich nicht mit dem Nachdenken über eine Sache beſchäftigen, von welcher er am liebſten für immer befreit ſeyn möchte. Was kümmerts ihn, ob die Sache beſſer und ſchicklicher verrichtet werden könne, die er am liebſten gar nicht thäte; ob Verbeſſe-

rungen bey derselben statt finden, die durch Nachdenken ausgefunden, und durch Proben geprüft und bewährt werden könnten? — Er kicht die Erinnerung an seinen lieben Beruf: und jenen begleitet sie überall und giebt ihm den Gesichtspunkt an, aus dem er alles andere am lichten anschauet: ob es ihm nicht Begriffe, Kenntniße und Hülfs-Mittel an die Hand geben könnte, die er zur Verbeßerung seines Lieblings-Geschäfts brauchen kann.

Man kann denken, ob bey einem so gewendeten und durch Entdeckungs-Begierde geschärften Beobachtungs-Blick das Geschäft, welches man treibt, in Ansehung seiner beßern Ausrichtung gewinnen werde? — Lieblings-Neigung mit verzüglichen Talenten verbunden, und eben dadurch erzeugt, iß immer das wirksamste Beförderungs-Mittel der Vollkommenheit oder wenigstens Verbeßerung in allen Sachen gewesen. Sie erhält und stärkt den Muth zur Ueberreitzung aller Hinderniße: sie macht aufmerksam auf alles, was die Unternehmung befördern helfen kann; weil es eben auch zugleich den angelegentlichßen Wunsch des Herzens erfüllen, und das liebße Vergnügen befördern hilft. Und jeder gelungene Versuch iß dann wieder ein Grund desto mehr, um mit lebhafterer Neigung eine Beschäftigung zu lieben,

die in jeder erhaltenen Verbeſſerung uns eine neue Quelle des Vergnügens öfnet, woraus nur derjenige ſchöpfen kann, der Liebe zu ſeinem Stand hat.

Es wäre wohl überflüßig, beſonders davon zu reden, wie viel die menſchliche Geſellſchaft dadurch gewinnen müßte. Ihre größere Vollkommenheit und Glückſeligkeit iſt gewiß bisher größtentheils dadurch aufgehalten worden, daß immer ſo viel von ihren Mitgliedern ſich an einer Stelle befanden, zu welcher ſie keinen natürlichen Beruf durch Geſchicklichkeit und Neigung hatten, und an welcher ſie ſich alſo auch nicht mit Vergnügen befinden konnten. Selbſt des frohen Gefühls einer glücklichen Lage in der Welt beraubt, mußten ſie wohl wenig Luſt und Trieb in ſich finden, für die Freude und Glückſeligkeit anderer zu arbeiten; beſonders wenn durch den natürlich ſchlechten Erfolg ihrer muthloſen Verrichtungen die Abneigung dagegen noch vermehrt wurde.

Wer alſo ſeinen Kindern gern das koſtbarſte Erbtheil zurück laſſen möchte, der wird entweder ihren künftigen Stand und Beruf ihren vorzüglichen Talenten und Neigungen gemäß wählen, wenn es ihm je die Umſtände erlauben; oder wenn durch dieſe ſeine Freyheit bey der Wahl mehr oder weniger eingeſchränkt wird, ſo wird er es ſich wenigſtens auf alle Weiſe

angelegen ſeyn laſſen, ihnen für den Stand, worinn ſie einmal leben, für das Geſchäft, welches ſie einmal treiben ſollen, ſo viel möglich Neigung und Liebe beyzubringen, durch die ſorgfältigſte Ausbildung und Uebung der Kräfte und Talente, die ſie dazu brauchen, und durch die Bekanntmachung dieſer Lebensart von ihrer angenehmſten und nutzbarſten Seite. Wenn ers thut, ſo hat er gewiß für ſeiner Kinder Glück mehr, als durch Hinterlaſſung von Tonnen Goldes geſorgt.

Ueber einen Umſtand in der Geſchichte Joſephs.

Der Umſtand, welchen ich meine, iſt ſoviel ich weiß, bey dem vielen Guten und Nützlichen, was über dieſe merkwürdige Geſchichte gedacht, und geſagt, und geſchrieben worden iſt, noch am wenigſten berührt und benutzt worden. Und er iſt doch gewiß ſo ſehr, als irgend ein anderer, einer lehrreichen Anwendung fähig. Er betrift die Urſache, von der vorzüglichen Liebe Jakobs zu ſeinem Sohn, die ihm den

Neid seiner Brüder und alle seine nachherigen unangenehmen Schicksale zuzog. Gemeiniglich sieht man die ausnehmenden guten Eigenschaften des frommen und liebenswürdigen Jünglings als die Ursache von der vorzüglichen Liebe und Zuneigung seines Vaters gegen ihn an: und wir sehen wenigstens aus seiner ganzen nachherigen Aufführung, daß er's verdient haben muß, um seines vortrefflichen moralischen Charakters willen von seinem Vater in einem hohen Grad geliebt zu werden. Aber eigentlich giebt doch der heil. Geschichtschreiber von dieser vorzüglichen väterlichen Zuneigung Jacobs gegen den Joseph einen andern Grund an in den Worten des 37. Cap. 1. B. Mosis: „Israel hatte Joseph lieber, denn alle seine Kinder, darum daß er ihn im Alter gezeuget hatte. „ — Es war also mehr Partheilichkeit, als wohlüberlegte Liebe, die sich durch vernünftige Gründe rechtfertigen kann; und durch diese Schwachheit, wie durch mehrere andere, bereitete sich der gute Jacob, ohne es zu vermuthen, so viel Jammer und Herzeleid für sein hohes Alter; erfüllte die Herzen seiner übrigen Söhne mit Neid und Mißgunst gegen ihren Bruder und legte, ohne es zu wollen, den ersten Grund zu den nachherigen eine Zeitlang sehr unangenehmen Schicksalen seines Lieblings.

Welch ein warnendes Beyspiel für Eltern, um sie vor aller partheyischen Zuneigung oder Abneigung gegen eins oder einige ihrer Kinder abzuschrecken. — Ich nenne partheyische Zuneigung oder Abneigung, wenn man ein Kind vor seinen andern Geschwistern **vorzüglich wohl** oder auch **gar nicht wohl** leiden kann aus Ursachen, die ihm so wenig zum Verdienst, als zur Schuld angerechnet werden können. Dahin gehören unter andern, eben der Scheingrund, aus welchem Jacob handelte, der Umstand, daß ein Kind gerade das jüngstgebohrne unter seinen Geschwistern; oder daß es von diesem und nicht von dem andern Geschlecht ist: daß es vielleicht eine einnehmendere Bildung hat, als die andern: daß es den ihm gegebenen Unterricht mit mehr Leichtigkeit und Geschicklichkeit fasset: oder der so sehr zweydeutige Umstand einer vorzüglichen Fähigkeit, sich einzuschmeicheln, und was dergleichen mehr ist. Partheyische Abneigung entsteht aus dem Gegentheil von allem dem, und kann in ihrer Art eben so unglückliche Folgen für den Gegenstand des Mißfallens und auch für andere haben, als Jacobs partheyische Vaterliebe, wenn sie zu diesen Namen verdient, für seinen Lieblings, und seine Brüder, und ihn selbst hatte.

Es muß, wenn einmal die unglücklichen Früchte

einer ſolchen partheiiſchen Zuneigung oder Abneigung ſich zu äußern anfangen, gewiß es muß eine marternde Vorſtellung für Eltern ſeyn, zu denken, daß ſie ſelbſt den Saamen der Zwietracht in die Herzen ihrer Kinder ausgeſtreut, daß ſie, welche das Band der Einigkeit ſo feſt als möglich zwiſchen ihnen knüpfen ſollten, ſelbſt es zerriſſen, und durch die Auflöſung deſſelben diejenigen, die einander mit brüderlicher Zuneigung lieben ſollten, zu gegenſeitigen Feinden und zum leichteren Raub ihrer Widerſächer gemacht haben. Wenn ein Vater oder eine Mutter dieſes mit anſehen, oder mit der Erwartung, daß es geſchehen werde, aus der Welt gehen müſſen; ſo mag das wohl unter allen natürlichen Strafen begangener Fehler eine der allerbitterſten ſeyn.

Aber ich will mich jezt blos bey den übeln Folgen der partheiiſchen Zuneigung oder Abneigung aufhalten, die ſie für den Gegenſtand derſelben ſelbſt haben können.

Joſephs vortreffliche Anlagen, und die vorzügliche Sorgfalt, welche die Vorſehung für ihn trug, bewahrten ihn ohne Zweifel vor den nachtheiligen Wirkungen, welche ſeines Vaters partheiiſche Liebe bey ihm hätte haben können, und die ſchon ſo oft die ſchädlichen Folgen von partheiiſcher Vater- und Mut-

ter-Liebe für manches Busen-Kind gewesen sind. Denn was ist natürlicher, als daß der immer geschmeichelte Liebling sich die vorzügliche Zuneigung, die er genießt, zu Nutz mache, um ungestraft Fehler zu begehen, und mancher nützlichen Anstrengung seiner Kräfte, die ihm aber unangenehm ist, überhoben zu seyn? Warum sollte er sich die überflüßige Mühe geben, durch Erwerbung liebenswürdiger Eigenschaften und gefälliger Sitten sich erst noch die Zuneigung seiner Eltern zu verschaffen, die er ohnedem schon in einem hohen Grad besitzt? Wie könnte es ihm einfallen, irgend eine seiner Manieren, Reden und Handlungen unartig und tadelhaft zu finden, da sie ja alle so sehr gefallen, und ihm so mancher schmeichelhafte Lobspruch dafür zu Theil wird? Wie kann er jemals den unterscheidenden Vorzug wirklich schätzbarer Talente und Eigenschaften vor gewißen zufälligen Gaben kennen und beurtheilen lernen, wenn er zu eben der Zeit jene an seinen Geschwißtern geringschätzen sieht, indeßen diese an ihm bewundert und gepriesen werden, und zwar eben von seinen Eltern, deren Art zu urtheilen den stärksten Einfluß auf die Bildung seiner eigenen Urtheilskraft hat? Es muß ein mächtig wirksames Verwahrungs-Mittel seyn, wodurch ein junges Gemüth gegen dergleichen schim-

me Wirkungen und Eindrücke einer partheiischen Vater- und Mutter-Liebe gesichert werden kann.

Aber die partheiische Abneigung der Eltern gegen eins von ihren Kindern hat gewiß nicht weniger schädliche Folgen. Wie die unproportionirte Zuneigung gegen daſſelbe in der Brust seiner Geschwister Neid und Mißgunſt erweken kann; so können auch diese unglüklichen Neigungen sehr leicht in dem Herzen des zurükgesezten Kinds gegen seine mehr begünstigten Brüder und Schwestern entstehen. Ihnen ist alles recht, und an ihm findet man alles tadelhaft: wie abschreckend ist das; wie hinderlich dem kindlichen Zutrauen, ohne welches weder Unterricht noch Bildung ihre gehörige Wirkung thun können! Wie leicht kann sich das Kind bereden, nicht die Nothwendigkeit der Sache selbſt, sondern blos die Unzufriedenheit seiner Eltern mit ihm sey die Ursache, warum öfters Dinge von ihm gefodert, und ihm Arbeiten aufgegeben werden, die es nicht gern thut, weil sie ihm schwer fallen, und es ohnedem nicht hoffen kann, auch durch die fleißigſte Vollendung derſelben den Beyfall seiner Eltern zu gewinnen! Wer thut gern ein Geschäft, deſſen Nutzen er noch nicht einsieht, und mit dem er auch nicht einmal die Zufriedenheit derer, die es ihm aufgegeben haben, zu erlangen hoffen kann?

Man glaubt's nicht, wie äuſerſt empfindlich junge Gemüther gegen allen noch ſo kleinen Anſchein von Ungerechtigkeit ſind. Und eben dieſe einmal geweckte Empfindlichkeit macht ſie dann nur noch deſto ſcharfſichtiger in dieſer Sache. Wie kann ihnen die Billigkeits- und Gerechtigkeits-Liebe jemals heilig und theuer werden, wenn ſie ſelbſt ſo oft das Opfer einer unbilligen Partheilichkeit ſeyn müſſen? Wie kann ihnen, muß ich auch hier wieder fragen, wie kann ihnen die Erwerbung wirklich guter Eigenſchaften und Geſchicklichkeiten jemals ein angelegentliches Geſchäft werden, wenn ſie ſehen, daß andere, mit denen ſie doch ein gleiches Recht an der väterlichen und mütterlichen Zuneigung zu haben glauben, dieſelbe oft ſo wohlfeil erlangen, indeſſen ihre eifrigern Bemühungen ungeachtet und unvergolten bleiben?

Es müßte ein Wunder ſeyn, wenn ein durch Partheilichkeit zurückgeſetztes Kind nicht mißtrauiſch, argwöhniſch, mißlaunig, muthlos, unthätig, und wer weiß, was alles würde, und wenn ihm gute und erlaubte Mittel, ſeiner Eltern Gewogenheit zu gewinnen, immer mißlingen, ſich zuletzt verzweifelter Kunſtgriffe bediente, oder ſich aus dieſer elterlichen Zuneigung nichts mehr machte.

Gewiß ein trauriger Erfolg, deſſen Vermeidung

wohl werth wäre, daß Väter und Mütter sich mit der äußersten Gewissenhaftigkeit von diesem wichtigen Erziehungs-Fehler hüten sollen.

„Aber die väterliche Zuneigung kann doch nicht immer gegen alle Kinder gleich stark und zärtlich seyn.“ — Ich habe Gottlob keine Erfahrung davon. Aber wenn auch der Fall so wäre, so müßte man wenigstens den Unterschied sorgfältig zu verbergen suchen, um dem weniger geliebten Kind ja keinen Anlaß und kein Mittel zu rauben, wobey und wodurch es sich mit seinen Geschwistern zu einem gleichen Antheil an der Liebe seiner Eltern erheben könne. Indessen würde mir, wenigstens in der ersten Kindheit, dieser Fall immer ein Zeichen seyn, daß es mit dem Vater- und Mutter-Herzen nicht ganz seine Richtigkeit habe. Einmal unverschuldete Mängel rechtfertigen die Partheilichkeit niemals; selbstverschuldete giebt es in der ersten Kindheit gar nicht, und wenn in der Folge ein schlechter Charakter, Falschheit, heimtückisches Wesen, Bosheit, völlige Unwissenheit, Ungehorsam und Mangel kindlicher Liebe; wenn diese und andere Fehler ein Kind der Liebe seiner Eltern unwürdig machen: — — Väter und Mütter! — wessen Schuld ist es? —

Ueber einen Erziehungsfehler.

Eins meiner Kinder sollte bey einer Erhizung vom Hallischen Temperir-Pulver nehmen: aber es weigerte sich mit Bezeugung des äußersten Abscheu's. Umsonst waren meine Vorstellungen und Drohungen, umsonst meine Ungeduld und Zudringlichkeit: es wollte nicht, und was ich ihm auch immer in freundlichem und ernsthaftem Ton von des schönen rothen Pulvers Heilsamkeit und Annehmlichkeit sagte, half alles nichts. „Du hast ja, (war endlich seine Antwort, aus der kindischen in die gewöhnliche Sprache übersezt) Papa, du hast ja gestern selbst gesagt, ich müße nicht von dem Sallat eßen, und von den Würsten nichts haben: es sey rothes Pulver darin, und darum sey es nicht gut, und würde mich krank machen.“ — Ha! Thor, der du bist, rief ich mir nun selbst zu, indem ich mich erröthend vor die Stirn schlug; weil ich mich erinnerte, das öfters gethan zu haben, durch deßen Vorhaltung das Kind mich nun eben abgewiesen hatte. — Schwerlich werden meine Leser mir den wohlverdienten Ehren-Titel, den ich mir selbst bey diesem Anlaß gab, streitig machen. — Aber mit eurer Erlaubniß, ihr Väter und Mütter, und Grieß-Mütter und Präceptoren und Mamsellen,

und wie ihr alle heißet, die ihr euch mit der Erziehung eigener oder fremder Kinder abgebet: Wenn nun die Frage davon wäre, woher unter uns jungen und alten Kindern die sehr merkliche Abneigung gegen Religion und Christenthum, und Rechtschaffenheit, und Gehorsam, und Gebet, und Arbeitsamkeit, u. s. w. wo die sehr allgemeine Abneigung gegen diese und derzleichen Dinge eigentlich herkomme: — Wie viele, meinet ihr wohl, daß unter uns seyn würden, die nicht bey der ehrlichen Beantwortung dieser Frage, mit lautem oder leisem Geständniß ihrer Thorheit, sich erröthend vor die Stirn schlagen müßten? — Oder ist's weniger Thorheit, als in meinem Fall, wenn wir, z. E. unsern Kindern und Schülern die Religion durch die abschreckende Manier, womit wir sie darin unterrichten, durch die ermüdende Beschäftigung mit Lehren, die wir ihnen nicht verständlich zu machen suchen, und durch das verdrüßliche Auswendig-Lernen dicker Bände, die für sie wenigstens weder Licht, noch Reiz haben können; wenn wir ihnen durch das alles die Religion so unangenehm, als möglich, machen: Und uns dann in der Folge mit wichtiger und verdrüßlicher Miene darüber wundern und ärgern, daß sie keine Neigung zu einer Sache haben, und keine Freude daran finden, gegen die

wie ihnen, gleich als wenn es uns aufgetragen wor-
den wäre, von Anfang an durch die kräftigsten Mit-
tel der Erweckung eine Abneigung beyzubringen ha-
ben? — Glaubet mir's, ihr guten Leute, es ist
wahrlich unsere, und nicht unserer Kinder Schuld,
wenn sie nun nicht auf einmal, so bald wir's haben
wollen, etwas angenehm finden können, wovon wir
sie so oft durch Worte, oder was noch kräftiger auf
sie wirkt, durch Thaten glauben gemacht haben, daß
es unangenehm sey: Und darum laßt uns nur im-
mer unsere Verwunderung auf den Fall verspa-
ren, wenn etwa einmal einer bey dem gewöhnlichen Reli-
gions-Unterricht, ohne daß er Gelegenheit gefunden,
das Fehlerhafte daran auf irgend eine andere Weise
zu verbessern, ein Herz voll Neigung und Liebe zu
der Religion haben sollte.

Ihr ärgert und betrübt euch darüber, gute alte
Mutter, daß euere erwachsenen Kinder so gar kei-
nen eigenen Trieb zum Gebet in sich fühlen, so gar
keine Freude an häuslichen Andachts-Uebungen fin-
den. Und freylich ist's schlimm genug, wenn es so
ist. — Aber denkt ihr auch noch daran, wie ihr sie
von ihrem fünften bis nach dem zwölften Jahr alle
Abende von ihren liebsten Kurzweilen und Gespielen
wegrissk, zu einer Zeit, da es ihnen natürlicher

Weise am allerungelegensten war: sie dann, da sie eben den Kopf von ganz andern Dingen voll hatten, mit mürrischem Ernst im Kreis herum sizen, und ihre auswendig gelernten Gebets-Formeln, die sie um so viel weniger freuen konnten, je weniger sie davon verstanden, mit gebieterischer Strenge hersagen liesse: indessen ihr hin und her liefet, um euere häuslichen Geschäfte zu besorgen, oder mit dem Gesind zanket, oder rechts und links den Kindern, wenn sie, um wieder weg zu kommen, ein zu langes Lied durch Ueberhüpfung einiger Verse abkürzen wollten, Scheltworte und Ohrfeigen austheilet? War's nicht das kräftigste Mittel, die ersten Funken der Andacht in ihrer Brust zu ersticken, und sie nach der glücklichen Zeit seufzen zu machen, wo sie nicht mehr würden beten müßen? Warum jammert ihr denn jezt, daß euer Verfahren seine natürliche Wirkung gethan hat?

Festigkeit im Charakter, sagt man, und Standhaftigkeit in den Entschließungen sey eine schäzbare Eigenschaft. Sie ist's auch, und noch dazu unentbehrlich zur gewissenhaften Erfüllung der Pflichten mitten unter so viel ablockenden und abschreckenden Hindernissen. — Aber wird sie jemals von dem Kind zu erwarten seyn, welches, nach einer unrecht ver-

ſtandenen Erziehungs-Maxime, gar keinen eigenen Willen haben darf, oder ſo oft es einen zu haben wagt, die unangenehmen Folgen davon empfindlich zu fühlen bekommt? — Wenn das Lernen oder irgend eine andere Beſchäftigung die Stelle der Strafe für einen begangenen Fehler bey dem Kind vertreten muß, und dadurch auf immer der Begriff der Unannehmlichkeit damit verbunden wird; ſo iſt ja auf der Welt nichts leichter zu erwarten, als daß Abneigung gegen die Arbeitſamkeit ſich in ſeiner Gemüthsart feſt ſezen werde. Wie dürfen wir uns denn noch über die natürlichſten Früchte unſerer eigenen Bemühungen verwundern oder ärgern? Und wie oft müßten wir vor unſern Kindern oder Schülern erröthen, wenn wir uns nicht die wohlverdiente Schaam durch eine Ausflucht zu erſparen wüßten? Aber ja, es giebt ein bequemes Wort, dem wir den natürlich-ſchlechten Erfolg unſerer verkehrten Erziehungsart liſtig genug aufzubürden wiſſen; wie der Wollüſtling ſeine Ausſchweifungen dem Erzverſucher aufbürdet, wenn er doch von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird.

Ein Familien-Geſpräch. Emilie und Meta.

Emilie. Immer findet man dich bey deinen Kleinen; als wenn du aller andern Geſellſchaft entſagt hätteſt.

Meta. Du ſiehſt wenigſtens, liebe Freundin, daß es nicht aus Neigung zur Stille und Einſamkeit geſchieht, wenn man mich ſelten anderswo, als in meinem Hauſe findet.

Emilie. O ja; das denke ich. Lermen werden ſie dir genug machen, und auch ſo viel zu thun geben, daß du ſelten Langeweile haben wirſt: in ſofern Langeweile von Mangel an Geſchäften herkommt. Aber immer einerley Geſchäft kann auch Langeweile machen.

Meta. Ja wohl, wenn man's ungern thut. Aber du meinſt doch wohl nicht, daß meine Beſchäftigung ein langweiliges Einerley ſey?

Emilie. Und was wär's denn anders? Viel Abwechslung mag doch wohl nicht dabey vorkommen, ſo lang die Kinder noch in dem Alter ſind, wie die meiſten von den deinigen.

Meta. Verzeihe mir, Freundin; aber ich muß es ſagen: Man ſieht wohl, daß meine Emilie nicht allzuviel Zeit in ihrer Kinder-Stube zubringt.

Emilie. Darum eben habe ich eine Kinder-Stube, und Leute, die sie besorgen.

Meta. Die sie besorgen!— Und wie besorgen? —

Emilie. Nu; mit allem, was die Bedürfnisse der Kleinen erfodern; die zu rechter Zeit schlafen und wachen, aus- und angekleidet, mit Speis und Trank versehen, reinlich gehalten und überhaupt so verpflegt werden müßen, daß sie gesund bleiben.

Meta. Versteht sich, gesund am Körper?

Emilie. Nun ja: oder ist's wieder nicht der rechte Ausdruck? du fängst mir alle Worte auf, als ob ich räthselhaft redete, oder du mir zu verstehen geben wolltest, meine Antwort sey nicht diejenige, die du erwartetest.

Meta. Diesmal war sie es wirklich nicht; und meiner Emilie kann's nicht unbekannt seyn, daß es außer der körperlichen, noch eine andere Gesundheit giebt, wofür bey unsern Kleinen auch gesorgt werden muß.

Emilie. Du meinst die Gesundheit der Seele, des Verstandes und Herzens. — Dazu wird es noch immer Zeit seyn, wenn sie aus den Händen der Kinderwärterinnen unter die Aufsicht und den Unterricht ihrer Lehrer kommen.

Meta. Und indeſſen, glaubſt du, werde ihr Kopf und Herz keinen Schaden leiden unter der Behandlung von Leuten, die meiſtens ſelbſt an Kopf und Herz nichts weniger als geſund ſind?

Emilie. Daß ſie es nicht ſind, weiß ich leider aus Erfahrung nur allzuwohl; aber ich denke nicht, daß ihre Krankheit für meine Kinder in dem Alter, worinn ſie ſind, anſteckend ſeyn könne.

Meta. Hier möchte ich, wenn du es nicht übel nehmen willſt, meine vorige Anmerkung wiederholen. Man ſieht wohl, daß meine Freundin nicht oft in ihrer Kinder-Stube gegenwärtig iſt. — Ich habe keine; aber, weil meine Kleinen immer um mich ſind, deſto mehr Gelegenheit, zu bemerken, wie alles, was in ihrer Gegenwart geſchieht, Eindrücke auf ſie macht, Begriffe in ihren Kopf und Neigungen in ihr Herz pflanzet.

Emilie. Die, denke ich, zu flüchtig ſind, als daß ſie ſich darinn feſt ſetzen könnten.

Meta. Sag' lieber: die deſto tiefer eindringen, je weicher die zarte Kinder-Seele iſt. — Du haſt doch wenigſtens auch ſchon bemerkt, wie natürlich es den Kleinen iſt, alles nachzuahmen, was ſie ſehen und hören: Meinſt du nun, daß es gleichgültig ſey, was ihnen zur Nachahmung vorgeſagt oder vorgemacht wird?

Emilie. Aber so müßt' ich ja, um alle schädlichen Eindrücke, alle Wirkung schlimmer Beyspiele zu verhüten, immer nur verständige und tugendhafte Leute um sie haben.

Meta. Und dergleichen, denkst du, seyen schwerlich unter denen zu finden, die um den Lohn dienen. Darinn möchtest du wohl sehr recht haben. — Aber wie, wenn du ihnen eine Wärterin gäbest, die nicht um der Bezahlung willen, die aus inniger, herzlicher Zuneigung, aus warmer Theilnehmung an der Wohlfahrt der Kinder, für sie sorgte, und ihre einzige Belohnung in dem glücklichen Erfolg ihrer zärtlichen Bemühungen suchte?

Emilie. Ich verstehe dich, liebe Meta: Die Wärterin müßte ich dann selbst seyn, denn von wem sonst, als der Mutter, wäre das zu erwarten, was du foderst? Aber dann müßte ich mich, wie du, in meine Haushaltung einschließen; müßte meinen Gesellschaften entsagen, so manches Vergnügen aufopfern: —

Meta. Und dir dafür das edelste erkaufen; welches man nur einmal kennen darf, um das alles, wovon du da sagtest, für gar kein Opfer, das der Rede werth wäre, anzusehen.

Emilie. Du wirst mich aber doch nicht bereden

wollen, daß die eigene Erfüllung der mütterlichen Pflichten, nicht mit ſehr großen Unbequemlichkeiten begleitet ſey?

Meta. Und wenn ſie noch ſo groß wären, die Pflichten aber erfüllt werden müßen, und nur von der Mutter ſelbſt gehörig erfüllt werden können; iſt's da nicht ſchon Pflicht, ſich dieſe Unbequemlichkeiten gefallen zu laſſen?

Emilie. Wenn man nicht in Umſtänden iſt, wo man ſie ſich erleichtern kann.

Meta. Erleichtern ſo viel du willſt, wenn nur die Hauptſache nicht darunter leidet. — Aber wie meinſt du, daß man ſich unter dieſer Bedingung die Mühe, wovon wir reden, am beſten erleichtern könne?

Emilie. Ich kann mir vorſtellen, was für eine Antwort du auf dieſe Frage erwarteſt: Wenn man die Mühe willig übernimmt, und gern thut, was man einmal für ſeine Schuldigkeit erkennt.

Meta. Ja: und das Geſchäft iſt gewiß von der Beſchaffenheit, daß es durch ſeine eigenthümlichen Annehmlichkeiten uns gar wohl ſchadlos halten kann für die Unbequemlichkeiten, die allenfalls damit verbunden ſind. — Glaube mir's, Emilie, ich vermiſſe bey der Beſorgung deſſelben nichts von alle dem, wovon du

befürchtest, daß du es nicht ohne schmerzhafte Aufopferung würdest entbehren können. Sind sie es denn auch werth, die gewöhnlichen Gesellschaften mit ihrem langweiligen Ceremonien-Ton, mit ihren ermüdenden Unterhaltungen über nichtsbedeutende Stadt-Neuigkeiten, sind sie es werth, daß wir uns ihnen zu gefallen das Vergnügen versagen, die allmählige Entwikkung der Geistes-Kräfte unserer Kleinen aufmerksam zu beobachten; oder daß wir ihrem Genuß die Erfüllung der süßen Pflicht aufopfern, selbst an der Bildung unserer Kinder zu arbeiten?

Emilie. Aber Erholung von der mühsamen Arbeit der Kinder-Besorgung ist uns doch nöthig.

Meta. Ich finde sie wenigstens nicht da, wo du sie zu suchen scheinst. Mir ist immer, wenn ich die Kleinen nicht unter meiner Aufsicht habe, immer ist mir bange für sie, ihr Körper oder Geist möchte in meiner Abwesenheit Schaden leiden. Nenn es mütterliche Schwachheit, wenn du willst; aber ich bin wenigstens nur dann ruhig in Ansehung ihrer, wenn sie unter meinen Augen sind.

Emilie. Wie es scheint, kommt alles darauf an, daß man die Sache aus deinem Gesichtspunkt ansehe.

Meta. Freylich; aber um sie daraus anzusehen,

braucht's auch, meines Erachtens, weiter nichts, als daß man sie für das halte, was sie in der That ist: für unsere wahre, wichtigste Bestimmung.

Emilie. Auf uns allein läge also die ganze Last der Kinder-Erziehung, und unsere Männer —

Meta. Wenn wir eins werden sollen, so mußt du nicht mehr Last nennen, was ich Vergnügen nenne. — Unsere Männer müßen allerdings mit an dem Geschäft Theil nehmen; aber in der ersten Kindheit sind wir's doch eigentlich, welche die Sache vorzüglich angeht: Pflege, Besorgung, und so viel möglich ununterbrochene Aufsicht kann nur von der Mutter erwartet werden.

Emilie. Du bist wohl eine gute Frau, und dein Mann hat alle Ursache mit dir zufrieden zu seyn.

Meta. Auch ist mir meine Zufriedenheit die süsseste Belohnung für alles, was mich die Erfüllung meiner Pflichten kostet. Wie gern, meine Freundin, möchte ich dich bereden, mit mir an dem edelsten Vergnügen, welches ein Mutter-Herz geniessen kan, Theil zu nehmen! Gewiß ist dein Herz desselben empfänglich, wenn es nur noch von einigen wenigen Mode-Vorurtheilen sich losreissen will, und sich entschließt, etwas zu entbehren, mit dessen Entsagung man im Grund so gar nichts verliert.

Ein Gespräch zwischen Mann und Frau.

Er. Du staunst, meine Liebe, und schweigst. Bald könnte ich glauben, unsere Unterredung sey dir mißfällig, wenn du mich nicht selbst darauf gebracht hättest, und mir deine Denkungsart nicht so wohl bekannt wäre.

Sie. O laß mir diese Gerechtigkeit immer wiederfahren! Indessen war's freylich der Inhalt unsers Gesprächs, was mich staunen und schweigen machte, oder vielmehr der Gedanke, der mir dabey einfiel, wie sehr eine solche Unterredung zwischen jungen Eheleuten am Morgen nach der Hochzeit manchen sonderbar und lächerlich vorkommen müßte.

Er. Sehr gewöhnlich mag sie wohl nicht seyn; aber unschicklich findest du sie doch gewiß nicht.

Sie. Wahrlich so wenig als ich's unschicklich finden würde, wenn zwo Personen, die eine lange Reise mit einander vorhätten, sogleich im Anfang derselben sich von ihrer Beschaffenheit, von den nöthigen Einrichtungen und ihrem gegenseitigen Beytrag zum Vergnügen und zur Erleichterung derselben mit einander unterhielten. Das wäre doch wohl das Natürlichste, wovon sie reden könnten.

Er. Dein Gleichniß erinnert mich an den Text, worüber ich einmal eine Hochzeit-Predigt hörte. Es waren Josephs Worte an seine Brüder: Zanket nicht auf dem Wege.

Sie. Ob wohl das junge Paar mit der Wahl des Textes so ganz zufrieden gewesen seyn mag?

Er. Wenigstens konnten sie es mit der Behandlung desselben seyn. Die geschickte Ausführung der Vergleichung des Ehestandes mit einer gesellschaftlichen Reise machte die Predigt ungemein lehrreich.

Sie. Und der Haupt-Umstand, wie sehr das Vergnügen einer solchen Reise von der friedfertigen Gemüthsart der Reisegefährten abhange, verdiente gewiß besonders ins Licht gestellt zu werden. Ließ der Prediger nicht merken, in der Applikation meine ich, von welcher Seite er am meisten Friedensbruch besorge?

Er. Und von welcher meintest du wohl? Doch nicht daher, wo die natürliche Sanftmuth des zärtern Geschlechts so etwas am wenigsten erwarten lassen sollte?

Sie. Sollte erwarten lassen? Nun weiß ich doch, was du von der Beantwortung der Frage denkst. Die gemeine Meinung stimmt zwar so ziemlich damit überein; und wenn sie Grund hat, so ist's

mir leid für mein Geschlecht: noch mehr, als wenn uns, wie ich hoffe, öfters unrecht damit geschieht. Aber verlaß dich darauf, lieber Mann, ich will mir's wenigstens angelegen seyn lassen, jene Behauptung durch mein Beyspiel mit keinem neuen Beweiß zu versehen.

Er. Wie vergnügt wird alsdann, wenigstens von dieser Seite her, unsere gemeinschaftliche Reise durch's Leben seyn! In andern Absichten wird sie ohnedem auch ihre unvermeidlichen Beschwerlichkeiten haben, die wir uns durch nichts anders, als unsere fortdauernde gegenseitige Liebe erträglich machen können.

Sie. Das eben macht, wie mich dünkt, die Folgen der Uneinigkeiten zwischen Ehegatten um so viel bitterer, weil dergleichen natürlicher Weise alsdann erst entstehen, wenn jene unvermeidlichen Beschwerlichkeiten sich auch nach und nach einfinden.

Er. So ist's. Im Anfang, wo die Neuheit der Gesellschaft und des Weges, und die noch durch keine Mühseligkeiten geschwächte Munterkeit der Reisenden jeden unter ihnen entstandenen Zwist zur Veranlassung einer desto herzlichern Aussöhnung machen würde, da lebt man gemeiniglich im besten Vernehmen mit einander, und wird erst dann uneins, wann

die Erleichterung der Unannehmlichkeiten durch freundschaftliche Theilnehmung die Einigkeit am unentbehrlichsten macht. — Wie glücklich sind wir, meine Theuerste, daß die reinen Beweggründe unserer Wahl, und unsere gleichgestimmte Denkungsart uns gegen eine so traurige Zukunft höchst wahrscheinlicher Weise sichern!

Sie. Oft wiederholte Unterredungen von solchem Inhalt würden, dünkt mich, nicht wenig beytragen, uns in unsern guten Entschliessungen zu befestigen; wie zween Reisegefährten durch die öftere Erinnerung an die Vortheile ihrer Eintracht natürlicher Weise immer von neuem bewogen werden müßten, gute Freunde zu bleiben.

Er. Sie würden auch noch in einem andern Sinn diese glückliche Folge haben. Unsere gegenseitige Achtung müßte bey dergleichen Aeusserungen unserer Gesinnungen immer zunehmen, je mehr wir einander von Seite des Verstandes und Herzens auf eine vortheilhafte Weise kennen lernten. Und diese freundschaftsvolle Achtung würde dann desto sicherer den Platz der sinnlichern Liebe einnehmen, wenn diese lebhaftere, aber ihrer Natur nach vergängliche Flamme, nach und nach verlischt. Eben dann, wenn nichts dauerhafteres ihren Verlust ersezen kann, entsteht

Kaltsinn zwischen Ehegatten, und wie leicht wird bey Gemüthern, die einander gleichgültig sind, oder gar verachten, die geringste Kleinigkeit eine Veranlassung zu Zwistigkeiten!

Sie. Daß unter uns jemals dergleichen entstehen könnten; daß irgend etwas unsere harmonische Eintracht stören sollte; ich gestehe es, das kann ich jezt wenigstens nicht für möglich halten.

Er. Freue dich dieser Aussicht, meine Theure, und laß mich mit dir derselben mich freuen! Hand in Hand wollen wir von heut an den Weg wandeln, der vor uns liegt; und durch herzliche, liebevolle Theilnehmung die Freuden des Lebens uns noch angenehmer, und seine unvermeidlichen Beschwerlichkeiten verträglicher machen.

Ueber Einfalt des Geistes und Herzens.

Was Einfalt des Herzens sey, braucht allenfalls keiner weitläufigen Erläuterung. Wenn der Ausdruck auch nicht so oft vorkommt, so hat man dafür den ziemlich gleichgeltenden der Aufrichtigkeit, Redlichkeit u. s. w.; und denkt sich dabey unge-

fähr eben das, was man ſich bey jenem denken müßte. — Aber Einfalt des Geiſtes, des Verſtandes; dieſes Wort ſagt, nach dem gemeinen Sprachgebrauch, ganz etwas anders, als was es nach ſeiner urſprünglichen Beſtimmung ſagen ſollte. Nach dieſer bezeichnete es eine ſchäzbare Eigenſchaft, und ſo wie das Wort jezt gemeiniglich genommen wird, eine ſolche Beſchaffenheit, deren man eben keine Urſache hat, ſich zu rühmen.

Zu bedauren iſt es allerdings, daß auch dieſe Benennung, wie ſo manche andere, ihre erſte gute Bedeutung ſo viel als ganz verloren hat. Sie war ſo ſchicklich, den Begriff, deſſen Zeichen ſie ſeyn ſollte, anzudeuten: und ich wüßte kein anderes einzelnes Wort, welches man eben ſo gut dafür brauchen könnte. — Sollte die Vermuthung zu gewagt ſeyn, daß dieſe Eigenſchaft des menſchlichen Geiſtes vielleicht auch deßwegen ſeltener geworden, weil mit dem ſchicklichſten Ausdruck zu ihrer Bezeichnung auch der Begriff davon ſich bey vielen verloren hat? Beſonders da jener zur Bezeichnung einer ganz verſchiedenen Beſchaffenheit des Menſchen gebrauchte Name durch keinen andern erſezt worden iſt. — Denn, wie geſagt, was man jezt gemeiniglich Einfalt des Verſtandes nennet, iſt nicht von der Art, daß man es

gern von ſich vermuthen läßt; und was nach der urſprünglichen Beſtimmung des Namens ſo genennt werden ſollte; davon wiſſen ſich viele gar keine Vorſtellung zu machen.

Indeſſen, wenn auch der Mangel eines ſchicklichen Namens für eine Sache, dieſe Sache ſelbſt in Vergeſſenheit bringen kann; ſo kann er ſie darum nicht auch entbehrlich machen, wenn ſie ſonſt ihrer Natur nach nothwendig iſt, oder, wenn ſie zu unſern Pflichten gehört, uns von der Verbindlichkeit ihrer Beobachtung losſprechen.

Die Religion — und gewiß nicht die bibliſche Religion allein, fodert von ihren Bekennern Einfalt, nicht blos des Herzens, ſondern auch des Geiſtes. Man hat nach veränderter Bedeutung des Worts, um ein beſorgliches Mißverſtändniß zu verhüten, nöthig gefunden, bey dieſer Forderung anzumerken, daß ſie nicht von der Einfalt des Verſtandes, ſondern von dem, was man ſonſt auch Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Geradheit des Herzens nennt, zu verſtehen ſey. Die Anmerkung iſt in ſo fern gegründet, als man bey der Einfalt des Verſtandes an Unwiſſenheit, Leichtgläubigkeit, oder gar Dummheit zu denken pflegt. Denn dieſe ſind gewiß keine Ingredienzen des wahren Ehrfurchtthums; keine Eigenſchaften, die einen vorzüglich

zum frommen, tugendhaften Menſchen qualifizieren können.

Aber, wenn auch dieſe Benennung unter den unvermeidlichen Veränderungen, denen die Sprache, wie alles Menſchliche, unterworfen iſt, ihre erſte Bedeutung verloren hat, und gegenwärtig in einem ganz andern Sinn gebraucht wird; iſt darum die Sache, die damit bezeichnet wurde, auch nicht mehr vorhanden, oder nicht mehr nothwendig? Wird die Religion ihre Bekenner von einer ſonſt geforderten und an ſich unentbehrlichen Eigenſchaft diſpenſieren, weil man in der Folge gut gefunden hat, bey dem Namen, womit dieſelbe ehmals bezeichnet wurde, etwas ganz anders zu denken?

Wahrlich, Einfalt des Geiſtes, im guten Sinn des Worts, iſt nicht blos in Abſicht auf die Religion, ſondern an ſich ſelbſt bey allen Gelegenheiten, wo ſie ſich äuſſert, eine ſchätzbare, liebenswürdige Eigenſchaft des Menſchen, des Geſellſchafters, des Schriftſtellers, u. ſ. w. Sie verdient es alſo wohl, daß wir ſie kennen zu lernen und zu erlangen ſuchen; um ſo viel mehr, da wegen des genauen Zuſammenhangs der intellektuellen und moraliſchen Beſchaffenheiten des Menſchen, auch die Einfalt des Herzens davon abhängt; die ja noch für eine weſentliche

Erforderniß eines guten Charakters ziemlich allgemein anerkannt wird.

Aber schwer ist's allerdings, von jener Geistesbeschaffenheit verständlich in Worten zu sagen, worinn sie eigentlich bestehe. Sie läßt sich denen, die sie nicht sonst schon, wenigstens durch ein dunkles Gefühl kennen, nicht wohl beschreiben. Die Natur des Einfältigen, des Einfachen bringt es ja so mit sich, daß der Begriff davon durch wörtliche Erklärungen nicht wohl erläutert werden kann. Würde es den Namen des Einfältigen, des Einfachen und Simpeln verdienen, wenn sich viel darüber sagen ließe? — Indessen, wer hat nicht wenigstens von der Sache überhaupt einigen Begriff? Diesen trage man über und wende ihn an auf alle die mancherley Verrichtungen des menschlichen Verstandes; so wird man sich auch von der Einfalt, von der Simplizität, in so fern sie eine wünschenswürdige Eigenschaft desselben ist, einige Vorstellung machen können.

Ueberhaupt ist das Einfache, das Einfältige dem Allzukünstlichen, dem durch vielfache Zusammensetzung Verworrenen, dem Unnatürlichen und Uebertriebenen entgegengesetzt. Hieraus erhellet einmal schon so viel, daß es bey der Einfalt des Verstandes, wie

wir das Wort hier nehmen, nicht auf das Mehr oder Weniger in erworbenen Kenntnißen ankomme; sondern auf die Anordnung derſelben im Kopf und auf die Anwendung und den Gebrauch, den man davon macht. Der größte Ignorant kann einen ſchiefen Kopf haben, und der Mann von den weitläuftigſten Kenntnißen kann mit der ausgebreiteteſten Gelehrtheit Einfalt des Geiſtes, Geradheit des Verſtandes verbinden.

Nicht das, was man weiß, ſondern wie man es weiß; nicht die Summe der Begriffe, ſondern die Beſchaffenheit derſelben; nicht die Gegenſtände, womit der Verſtand ſich beſchäftiget, ſondern die Art, wie er ſich damit beſchäftiget, iſt es, was ihm den Anſpruch auf die Eigenſchaft, wovon die Rede iſt, giebt oder abſpricht. Und daß viele von dieſer Eigenſchaft gar keinen richtigen Begriff haben, zeigt ſich eben unter anderm auch daraus, daß ſie andern dieſelbe beyzulegen oder abzuſprechen geneigt ſind, je nachdem ſie wenig oder viel wiſſenſchaftliche Kenntniße bey ihnen finden oder vermuthen. Auch giebt es wohl Leute, die z. Ex. einen Religions-Lehrer in Abſicht auf die Nutzbarkeit ſeiner Unterweiſungen dadurch verdächtig zu machen ſuchen, daß ſie den Einfältigen, im gewöhnlichen Sinn des Worts, zu verſtehen geben: der Mann habe ſtudiert. Als wenn's eine ſo ganz

richtige Bemerkung wäre, was jener römische Landpfleger zum Apoſtel ſagte: Paulus, du raſeſt; die große Kunſt macht dich raſend.

Nein, noch einmal, die Einfalt des Verſtandes beſteht in der Art ſeiner Wirkungen, in der Weiſe, wie man ihn bey allen Gelegenheiten gebraucht: und dieſe kann gut ſeyn, wenn auch der Gegenſtände noch ſo viele wären; und ſchlecht auch bey der eingeſchränkteſten Kenntniß und bey der dümmſten Unwiſſenheit. Sehen wir doch öfters im gemeinen Leben und Umgang Leute, die bey ihrer wirklichen oder affektirten Ignoranz durch die wunderlichſten Begriffe und Urtheile von den Dingen beweiſen, daß ſie einen ſchiefen Kopf haben: und meiſtens ſitzt dieſen Leuten das Herz auch nicht am rechten Ort.

Denn was man auch von der Kluft, die zwiſchen Theorie und Praxis befeſtiget ſeyn ſoll, mit mehr oder weniger Grund ſagen mag; ſo bleibt doch der Einfluß der Geiſtesbildung auf den Charakter; der Ideen und Urtheile auf die Geſinnungen unläugbar: und von einem Menſchen, der natürlich und gerade zu denken und zu urtheilen gewohnt iſt, kann man immer auch wahrſcheinlich erwarten, daß er, wenn von Geſinnungen und Handlungen die Rede iſt, nicht krumme Wege gehen werde.

Der Menſch von einfältigem Verſtand ſieht die Din-

ge ſo an, wie ſie ſich beym natürlichen, ungeſuchten Anblick ihm präſentiren; ſeine Begriffe davon ſind die Frucht des Eindrucks, welchen die wahrgenommenen Beſchaffenheiten auf ſeine Vorſtellungskraft gemacht haben, und aus dergleichen Begriffen flieſſen ſeine Urtheile her. Er hat kein anderes Intereſſe, ſo oder anders von einer Sache zu denken, als Wahrheits-Liebe: und die Wahrheit glaubt er auf dem geraden Weg immer am leichteſten und ſicherſten zu finden. Keine Begierde ſich von andern zu unterſcheiden, keine Affektation von Wiz, kein Geiſt des Widerſpruchs verführt ihn, für ſich oder andere die Dinge in einen falſchen Geſichts-Punkt zu ſtellen. Und wie er wahrnimmt, ſo empfindet er: Vergnügen bey dem, was er wahr und edel und ſchön findet, und Misvergnügen bey dem Gegentheil: warum ſollte er nicht auch handeln wie er empfindet? Wenn das Herz bisweilen mit dem Kopf im Widerſpruch zu ſeyn ſcheint; ſo iſt immer viel darauf zu wetten, daß es mit dieſem auch nicht ganz ſo richtig ſtehe, als man wohl meint. Und darauf mag es mit der vorhin erwähnten Disharmonie zwiſchen Theorie und Praxis in der Moral, zwiſchen Wiſſen und Thun größtentheils hinauslaufen.

Wahr bleibt's immer: Ein Menſch, in dem

kein falſch iſt, wäre der rühmlichſte Lobſpruch, den man zu verdienen wünſchen könnte. Welch ein liebenswürdiger Charakter in der Geſellſchaft: Ueberall, im freundſchaftlichen Geſpräch und in den Geſchäften des Lebens, bey der Erörterung einer Frage, und bey der Berichtigung einer Angelegenheit, weiß man, wie man mit ihm daran iſt. Keine paradoxen Behauptungen beleidigen den Wahrheits-Freund, und keine wizloſen Anſpielungen den Mann von Geſchmack. Man wandelt immer auf geradem, ebenem Weg mit einem Menſchen von dieſem Charakter.

Vom Gefühl des Schicklichen.

Qui nil molitur inepte.
Der nichts Unſchickliches beginnt.

Das wär' wohl der ſchönſte Wahlſpruch, den ein Menſch ſich wählen könnte; wenn ſich einer fände, der ihn für ſich wählen — dürfte. Indeſſen, mehr oder weniger Anſpruch mag doch immer einer vor dem andern darauf haben; und fortſchreiten zum Ziel, wenn man es auch nicht ganz erreichte, iſt allemal auch hier ſehr viel werth. Es iſt ja von nichts geringerm die

Rede, als von einer Beſchaffenheit, die allein den Menſchen zum brauchbaren und angenehmen Mitglied der Geſellſchaft macht; und wenn ſie nicht ſo häufig, als man's wünſchen möchte, gefunden wird; ſo muß man, um allenfalls den Verdruß über ihre öftere Vermiſſung in etwas zu mäßigen, auch bedenken, daß wirklich ſehr viel von Seite des Kopfs und Herzens dazu erfordert wird, wenn dieſe liebenswürdige und nutzbare Eigenſchaft in einem etwas vorzüglichen Grad bey einem Menſchen zu finden ſeyn ſoll.

Aber ja werth iſt ſie unſers eifrigſten Beſtrebens und verdiente es, daß ſchon in der frühen Erziehung vorzügliche Rückſicht darauf genommen würde. Sie ſcheint zwar allerdings, ſo ſehr als irgend eine andere, ein natürliches Geſchick, eine angebohrne Anlage bey dem Menſchen voraus zu ſetzen, weil ſo ſehr viel dabey auf's Gefühl ankommt, und es meiſtens erſt im Augenblick des Redens oder Handelns ausgemacht werden muß, *was* und *wie* man reden oder handeln ſoll. Indeſſen kann Ausbildung auch manches dazu beytragen; und da unſtreitig Beurtheilungskraft und Geſchmack, je nachdem es beſſer oder ſchlechter damit beſchaffen iſt, auf die ſchicklichere oder unſchicklichere Art zu reden und zu handeln den ſtärkſten Einfluß haben; ſo muß alles, wodurch dieſe angebaut und

gebildet werden können, auch ein Mittel seyn, das Gefühl der Schicklichkeit zu schärfen.

Am meisten scheint wohl dabey auf die Verbindung anzukommen, worin die Ideen in einem Kopf unter einander stehen, und nach welcher sie wechselsweise durch einander erweckt werden. Ist diese Verknüpfung der mancherley Vorstellungen mit einander wunderlich und unnatürlich: liegen die Materialien im Vorrathshaus des menschlichen Verstandes unordentlich unter einander; sind sie aus Nachlässigkeit oder aus Mangel der Kenntniß ihres verhältnißmäßigen Werths schlecht rangiert: so kann's wohl nicht anders seyn, als daß mancher Gedanke am unrechten Ort und zu unrechter Zeit zum Vorschein kommt, und Dinge gesagt oder gethan werden, die man jezt im geringsten nicht erwartete. Dadurch geht dann ihre ganze Brauchbarkeit verloren, und unvermeidlicher Eckel ist die Wirkung davon bey dem richtigern Beurtheiler, der den Mißklang fühlt zwischen Reden oder Handlungen, und den Umständen, worin sie gesagt oder gethan worden sind. Ihrem Urheber bleibt dann höchstens das zweydeutige Lob übrig: Er habe es doch gut gemeint.

Wirklich ein zweydeutiges Lob, das dem schwachen Herzen auf Kosten des noch schwächern Kopfs nur zu oft ertheilt wird. Was wir reden oder thun, kann

doch eigentlich nur in ſo fern einen wahren Werth haben, als es vorher vernünftig überlegt worden, und das Wort oder die That einer richtig denkenden Seele iſt, die ſich allerdings das richtige Denken ſchon ſo angewöhnt hat, daß ſie nicht eben immer in jedem vorkommenden Fall förmliche Ueberlegungen über das, was ſchicklich ſey, anzuſtellen braucht.

Es iſt eine nicht geringe Plage des geſellſchaftlichen Lebens, öfters mit dergleichen blos gutmeinenden Geſchöpfen zuſammen zu kommen, die ohne Rückſicht auf Perſonen, Veranlaſſungen und Umſtände reden, was ihnen nun eben einfällt, und thun, was ihnen in den Sinn kommt; unbekümmert, was diejenigen, die ſie reden hören und handeln ſehen, dabey empfinden mögen. Alle Augenblicke iſt man im Fall, ihnen eine Grobheit zu gut halten, eine Beleidigung verzeihen zu müſſen. Und wenn man auch nicht ſelbſt der Gegenſtand ihrer unſchicklichen Reden und Handlungen iſt, ſo iſt es doch immer für ein feineres und richtigeres Gefühl unangenehm, ſo vieles zu hören und zu ſehen, was nun eigentlich hieher gar nicht gehörte.

Welche Würze des Lebens hingegen iſt nicht der Umgang mit Leuten, deren Reden und Handlungen alle ein feines Gefühl der Schicklichkeit begleitet!

die immer nur, und mit feiner, ungezwungener Wahl, dasjenige über jeden vorkommenden Gegenstand sagen, was sich am schicklichsten darüber sagen läßt; aus deren Mund jedes Wort, nicht ein Honigsüßes abgeschmacktes Kompliment, aber eine wahre Höflichkeits-Bezeugung ist, weil man's fühlt, daß sie mit sorgfältiger Discretion alles vermeiden, was den Verdacht veranlassen könnte, als trauten sie denen, in deren Gegenwart sie sprechen, kein feines Gefühl oder keine richtige Beurtheilungskraft zu. Ihre Sorgfalt mag bisweilen verlohren gehen: aber sie mögen es nur nicht bereuen, Perlen bisweilen vorzulegen, denen sie nicht gehören: Das dankbare Gefühl weniger empfindungsvoller Kenner ersetzt ihnen den Undank stupider Köpfe und gefühlloser Herzen.

Wirklich ist die Empfindung der Schicklichkeit in Reden und Handlungen ganz eigentlich dasjenige, was das Wesen der Urbanität oder der wahren Höflichkeit ausmacht. Aber die Menschen haben auch hier über der steifen Anhänglichkeit an Ceremoniel und Aeußerlichkeiten den Geist der Sache verlohren; und so kommt's denn, daß sie oft bey allem äußerlichen Anschein von Höflichkeit die größten Unhöflichkeiten begehen, indem sie Personen und Umstände nicht

zu unterscheiden wissen. Ich glaube, es war der Verfasser von Sophiens Reise, der es für eine unverschämte Frechheit an gewissen Leuten erklärt, wenn sie sich's herausnehmen, Traurige trösten zu wollen. Mögen sie immer ihre Condolenz-Visiten bey denen abstatten, die, weil ihnen der Tod nichts genommen, als was sie ihm gern überließen, ruhigen Gemüthes genug sind, um leere Worte allenfalls ohne innerliches Aergerniß anzuhören; aber gegen den herzlich Betrübten ist es wahre Beleidigung, wenn man ihn auf gleichen Fuß behandelt, wie den, dessen ganze Trauer blos im schwarzen Kleide besteht. Das ist nur ein Beyspiel, wie das, was man zur Höflichkeit zählt, Unhöflichkeit wird, wenn es vom Gefühl der Schicklichkeit verlassen ist.

Immer nur dasjenige zu sagen, was sich am besten für jeden Anlaß schickt, ist freylich nicht jedermanns Sache. Aber dann giebt's ja ein Mittel, sich dafür zu verwahren, daß man wenigstens nichts Unschickliches sage; und dieses Mittel ist — Schweigen. Aber das thun meistens diejenigen am seltensten, die eben darum, weil ihnen jene Empfindung des Schicklichen fehlt, auch nicht fühlen, wann es schicklich ist, zu schweigen. Weil sie die Dinge nicht nach ihren wahren Verhältnissen kennen, und es mit

diesen Verhältnissen nicht so genau nehmen; so finden sie manchmal passend, was nichts weniger, als so, ist, und weil sie nach der löblichen Gewohnheit, andere nach sich selbst zu beurtheilen, ihnen nicht mehr Geschmack und Beurtheilung zutrauen, als sie selbst haben, so wenden sie keine Sorgfalt auf die Auswahl dessen, was sie sagen und thun.

Am meisten beleidiget das Unschickliche den guten Geschmack, wenn es nicht blos am unrechten Ort angebracht, sondern noch dazu ganz unnatürlich ist; eine weitläufige studirte Rede von weit her entlehntem Inhalt, wenn es darum zu thun ist, auf eine zufällige Anfrage eine leicht zu findende Antwort zu geben; ein strafender Propheten-Ton in dem Munde eines jungen Menschen, wenn er zu Leuten spricht, die auf keine Weise unter seiner Aufsicht stehen; ein zierlich in abwechselnden Phrasen und sorgfältig gewählten Redner-Figuren abgefaßtes weitläufiges Gebet zu dem, der aufs Herz siehet, und seine geheimsten Wünsche kennet, ehe wir sie sagen: und wer wollte sie alle aufzählen, die verschiedenen Fälle, wo so häufig gegen das Gefühl der Schicklichkeit gesündiget; dem Mann von Geschmack und Urtheilskraft so manches Mißvergnügen verursachet, und dem Beleidiger jenes Gefühls selbst so manche Veranlassung

zur Reue über das, was er Unschickliches sagte und that, zubereitet wird! — Aufklärung der Vernunft, Bildung des Geschmacks, Ordnung der Begriffe, Aufmerksamkeit auf Umstände und Anlässe, und tiefempfundene Werthschäzung alles dessen, was natürlich ist; ein helldenkender, wohlgeordneter Kopf, und ein Herz, welches an dem Zustand anderer Theil nimmt, kann allein jenes Gefühl, von dem die Rede war, bilden und schärfen.

Vom Mißbrauch der Worte.

Er ist ein Frommer; — hört man so manchmal über Leute sagen, denen man mit dieser Benennung nichts weniger, als Ehre zu erweisen im Sinn hat. Und doch wüßte ich, wenn das Wort in seiner eigentlichen Bedeutung genommen wird, keinen rühmlichern Namen, den man einem Menschen geben könnte, als gerade diesen. Selbst alle diejenigen, die gemeiniglich einen beschimpfenden Sinn damit verbinden, würden es doch schwerlich läugnen wollen, daß die Gemüths-Verfassung, die dieses Wort ursprünglich bezeichnen sollte, dem vernünftigen Men-

schen mehr, als irgend eine andere, Ehre mache. Verächtliches liegt doch gewiß nichts in der Denkungsart und Gesinnung, welche die Ehrfurcht gegen das höchste Wesen und die gewissenhafte Sorgfalt, ihm durch unsre Aufführung zu gefallen, der menschlichen Seele natürlicher Weise einflößt. Wenn die öftere Beschäftigung mit diesem Gegenstand, dem höchsten und würdigsten, den wir uns denken können, etwas Beschämendes an sich haben oder ihr Einfluß auf unsere Gesinnungen und Handlungen geheim gehalten werden müßte, nur um uns dem Tadel der Welt nicht auszusetzen: so wüßte ich wahrlich nicht, welcher anderen Beschäftigung wir uns mit Recht rühmen, oder für was für Gesinnungen und Handlungen wir einigen verdienten Beyfall erwarten könnten.

Aber, sagen diejenigen, die mit der Benennung eines Frommen eine schimpfliche Bedeutung verbinden; aber so verstehen wir das Wort ja nicht, und wir sind weit davon entfernt, durch die Anwendung, die wir davon machen, die wahre Gottesverehrung für etwas Verächtliches ausgeben zu wollen. — Ich kann diese Ausflucht, über deren Werth vielleicht nachher noch etwas gesagt werden soll, gelten lassen, und doch diejenigen, die sie brauchen, mit Recht fragen: Warum sie denn zur Bezeichnung eines schlech-

ten Charakters gerade einen Namen misbrauchen, der sonst, und zwar nach seiner ursprünglichen Bestimmung, das eigentliche Gegentheil desselben ausdrücken sollte?

Ich weiß auch auf diese Frage eine Antwort, die aber mehr die Art, wie dieser Misbrauch eines sonst rühmlichen Namens entstanden ist, erklärt, als daß sie den Misbrauch selbst rechtfertigen könnte. Es hat nemlich immer Leute gegeben, die sich den Ruf frommer Personen gern so wohlfeil, als möglich, verschaffen wollten, und weil die innere Herzensverfassung, die dazu gehört, mit mancherley unangenehmen Aufopferungen verbunden ist, um mehrerer Bequemlichkeit willen sich damit begnügten, dasjenige, was sie nicht seyn wollten oder konnten, wenigstens zu scheinen; in der Hoffnung, daß andere nicht so leicht durch den falschen äußerlichen Schein hindurch sehen, sondern kurzsichtig oder leichtgläubig genug seyn würden, sie für dasjenige zu halten, wofür sie sich ausgaben. Bey vielen gelang es ihnen, den Namen der Frommen zu erhalten, und diesen Namen gaben ihnen dann auch diejenigen, die sich durch ihre Larve nicht täuschen ließen: und verbanden nun eine um so viel schimpflichere Bedeutung damit, je verächtlicher auch in den Augen des

Unredlichsten der Charakter eines Heuchlers ist, wenn er ihn an andern wahrnimmt. Selbst die Anmassung desselben, unsere Beurtheilungskraft betrügen zu wollen, vermehrt nach der Entdeckung seiner für uns beleidigenden Absichten, die Verachtung, womit wir nun den entlarvten Scheinheiligen ansehen und behandeln. Aber dadurch, daß manche das *nicht sind*, was sie *scheinen* wollen, verdienen ja diejenigen, die es *wirklich sind*, noch nicht, daß man sie durch die Uebertragung ihres eigenthümlichen Namens auf jene bey Unverständigen der Gefahr aussetze, mit gleicher Verachtung beurtheilt und behandelt zu werden.

Und das ist eben die unglückliche Folge von der Verbindung zweyer entgegen gesetzter Begriffe mit ebendemselben Wort. Wenn nun, wie es öfters geschieht, und wie es gerade bey unserm Beyspiel der Fall ist, wenn nun die schlechtere Bedeutung im gemeinen Leben am häufigsten mit dem Wort verbunden wird; so wird sie auch bey jeder Nennung desselben zuerst und am leichtesten in dem Gemüth erweckt werden, und so lang nicht für den edlern Sinn ein anderer eigener Name gebraucht wird, so ist die Sache selbst in Gefahr verächtlich zu werden.

Die gewöhnlichste Bedeutung, wenn sie schon nicht

die eigentlichste oder richtigste ist, hängt nun dem Wort immer, so oft es vorkommt, etwas von dem Verächtlichen an, das man sich am häufigsten dabey zu denken pflegt. Frömmigkeit ist dann gemeiniglich ein gleichbedeutender Name mit Heucheley, und mancher nimmt sich aufs sorgfältigste in Acht, ja nichts in seinen Reden oder Handlungen merken zu lassen, was ihm den Namen eines Frommen zuziehen könnte; und wie könnte er anders, als diejenigen verachten, mit denen er für alles in der Welt nicht einerley Benennung tragen möchte? Man müßte die Kleinmüthigkeit so vieler Menschen, sich über herrschende Vorurtheile hinaus zu sezen, wenig kennen, wenn man das nicht sehr natürlich fände. Aber darum ist es nicht weniger zu bedauren, daß eine an sich höchst schäzbare Sache durch eine unüberlegte Namen-Verwirrung in mancher Augen verächtlich werden muß; und wer sich durch einen solchen Misbrauch der Worte verleiten läßt, dasjenige, was unsere Werthschäzung verdient, zu verachten, zeigt eben auch weder viel Urtheilskraft, noch eine männliche Entschlossenheit.

Was nüzte, dasjenige verächtlich machen, was erhaben ist? sagt Rousseau in seinem Emil bey Gelegenheit der rührenden Schilderung,

die er uns von seinen beyden Liebenden macht, wie auf ihren einsamen Spaziergängen durch die Betrachtung der Wunder der Natur ihre unschuldigen und reinen Herzen sich zum Urheber derselben erhoben, in dessen für sie nicht furchtbaren Gegenwart sie einander ihre Empfindungen mittheilten. In der That, was soll das verkehrte Urtheil von Leuten, die Sclaven der Worte sind, und den Werth der Dinge verkennen, was soll es uns hindern, dasjenige hoch zu schäzen, was unserer Verehrung würdig ist? Wollen wir darum weniger durch den edeln Gebrauch unserer Geistes-Kräfte zur Erforschung der Eigenschaften und Ursachen der Dinge den Namen der Freunde der Weisheit zu verdienen suchen, weil es gewissen Leuten beliebt, diese und die Ungläubigen unter der gleichen in ihrem Munde verächtlichen Benennung der Philosophen zu begreifen? Wirklich machen sich in Ansehung dieses Namens viele einer ähnlichen Unbilligkeit schuldig, die sich sonst, und mit Recht, darüber beklagen, daß man der Benennung eines Frommen, die sie für ihren Ruhm halten, eine schimpfliche Bedeutung gegeben hat.

Wortstreitigkeiten sind die natürlichen Folgen von dem Mangel der Genauigkeit in der Bezeichnung der Begriffe. Und man weiß ja, wie sehr oft schon die

weitläuftigsten und hitzigsten Untersuchungen im Grunde nichts weiter, als das, gewesen sind; wie sie mit wenig Worten und in kurzer Zeit hätten entschieden werden können, wenn ein jeder von den Streitenden seine von dem andern verschiedene Meinung auch mit andern Worten ausgedrückt und nicht durch den unschicklichen Gebrauch eben der Zeichen, deren sich der andere bediente, Anlaß gegeben hätte zu denken, er behaupte das Gegentheil, da sie doch im Grund einerley dachten. Wehe dem Unerfahrnen in der gelehrten Fechtkunst, wenn er von solchen Auftritten Zeuge seyn muß, oder gar dadurch unterrichtet werden soll! Verwirrung in seinen Begriffen, Ungewißheit in Ansehung der Vorstellungen, die er sich von den Dingen machen soll, ist noch das geringste Uebel, das für ihn daraus entstehen muß; und er ist glücklich, wenn er der Gefahr entgeht, gegen alle Wahrheit gleichgültig oder ein Raub quälender Zweifelsucht zu werden.

Wahrlich der kostbare Vorzug, unsere Begriffe mit Worten zu bezeichnen und durch ihre Mittheilung zu berichtigen und zu vermehren, verdiente es wohl, sorgfältiger und gewissenhafter von uns behandelt zu werden. Warum soll das brauchbarste Mittel unserer Aufklärung eines der schädlichsten Hindernisse der-

selben werden, indem es durch seinen Misbrauch Verwirrung der Begriffe veranlaßt, und zur Verschwendung der Zeit und Geisteskräfte in unfruchtbaren Wortstreitigkeiten Gelegenheit giebt, da wir beyde ungleich besser und würdiger zur Erforschung der Wahrheit anwenden könnten? Wem es um diese zu thun ist, der überlasse jenen verachtungswürdigen Kunstgriff den Sophisten und Vertheidigern paradoxer Säze, für die sie nur im Kleid solcher Ausdrücke, bey denen man sonst etwas ganz anders zu denken gewohnt ist, einigen Beyfall erwarten können: wie die Miene und Sprache auf das äußerliche Ansehen eines ehrlichen Mannes den Betrüger verbergen muß, der in seiner natürlichen Gestalt nicht leicht jemand verleiten würde, ihn für etwas besseres zu halten, als er wirklich ist.

Von der Vaterlands-Liebe.

Der alte Spruch: „Ueberall, wo einem wohlgeht, ist Vaterland"; mag als Beruhigung gelten für diejenigen, die, aus was für Gründen es sey, ihr Leben außer dem Land zubringen müßen, wo sie es

empfangen und zuerst genossen hatten. Aber Mißbrauch wäre es, mit dem Ausspruch eines Verbannten ein edles, natürliches Gefühl unterdrücken zu wollen, welches dem Menschen zu den wohlthätigsten Absichten gegeben worden. Zwar mögen kalte Seelen sich finden, die auch hier nichts als Chimäre, Einbildung und Schwärmerey sehen. Es wird uns erlaubt seyn, den edelsten Menschen aller Zeiten beyzustimmen, welche dieses Gefühl kannten und ehrten und dazu brauchten, wozu es dem Menschen gegeben ist. Die christliche Religion, (welcher man es mit großem Unrecht vorgeworfen hat, daß sie die Vaterlands-Liebe ihren Bekennern nicht zur Pflicht macht) setzt ja augenscheinlich diese Empfindungen und ihre Werthschäzung bey dem Menschen voraus, wenn sie ihm das bessere Leben, zu dem er sich hier vorbereiten soll, unter dem lieblichen, anziehenden Bilde seines wahren Vaterlandes vorstellt, um sein Bestreben nach demselben eifriger und thätiger zu machen.

Süsser als Vaterland ist nichts auf Erden zu finden;

sagte Ulysses zum Alcinous; und noch einmal:

Nichts ist doch' süsser, als unsere Heimat und Eltern,

Wenn man auch in der Fern' ein Haus voll köst-
licher Güter,
Unter fremden Leuten, getrennt von den Seinen,
bewohnet!

Und Cicero erkennt auch hierin den gepriesenen Weisen Homers, der sein felsigtes Nest in Ithaka der Unsterblichkeit auf Calypsos Insel und dem Wohlleben im Pallast des Phäacischen Königes vorzog.

Es ist aber mit der Vaterlands-Liebe, wie mit jeder Art der Liebe, was sie auch für einen Gegenstand haben mag. Sie kann blos sinnlich, oder auch von höherer und edlerer Natur seyn. Wenn diese des vernünftigen Menschen würdiger ist, so verdient jene darum noch nicht an sich selbst getadelt zu werden, weil sie in ihrer Art eben so natürlich ist. Nicht jedes Land hat in seiner Lage und ganzen äußerlichen Beschaffenheit den gleichen Reiz für seine Eingebohrnen. Wer wird es dem Schweizer verdenken, wenn er für sein mit allen angenehmen und erhabenen Schönheiten der Natur geschmücktes Vaterland mehr Anhänglichkeit fühlet, als ein anderer für das seinige, wenn ihm diese Vorzüge mangeln?" Die sandigten Wüsten Lybiens und Grönlands unfruchtbare Eis-Hügel können nicht die gleiche Empfindung erweken und lebendig erhalten, wie die paradisischen Gefilde

der Jonischen Küste; in so fern nemlich blos von sinnlicher Empfindung die Rede ist.

Aber davon soll hier nicht allein oder vorzüglich die Rede seyn. Eine Vaterlands-Liebe blos von dieser Art wäre gleich der Verliebtheit eines Jünglings, die nur eine schöne Figur zum Gegenstand hat. Zwar in so fern natürlich, als Schönheit von jeder Art gefallen muß; aber zu wenig einer immerwährenden Dauer versichert, und zu schwach um die Wirkungen hervor zu bringen, um deren willen allein die Vaterlands-Liebe eine heilige Pflicht jedes Edelgesinnten genennt zu werden verdient.

Mag immer die süße Erinnerung an die anmuthsvollen Gegenden, wo man seine ersten Lebens-Jahre genossen; mag das lebendige Andenken an den Aufenthalt unserer Kindheit und Jugend, das vor der Seele schwebende Bild des geliebten Landes, in dessen Schooß wir gebohren und erzogen worden; mag die dadurch erweckte und genährte Empfindung in der Entfernung davon unsere Sehnsucht nach der Rükkehr verstärken; uns mit mächtigem Zug dahin führen, wo wir immer am liebsten waren, und den Entschluß auf immer befestigen, das väterliche Land vorzüglich vor allen andern zum beständigen Aufenthalt zu wählen! Das Gefühl ist, wie gesagt, natür-

lich; aber es ist noch nicht eigentlich das, was im edlern Sinn des Wortes Vaterlands-Liebe genennt zu werden verdient. Denn Heimweh ist nicht Vaterlands-Liebe, wie wir es hier verstehen. Es kann Gründe geben, die jene Empfindung, wenigstens das Nachhängen derselben, für thöricht erklären, und ihre Unterdrückung dem vernünftigen Menschen zur Pflicht machen. Aber welche Gründe können ihn, ich will nicht sagen verpflichten, nur entschuldigen, wenn er sein Vaterland zu lieben aufhört? Außerdem kann die blos sinnliche Liebe auch hier, wie in andern Fällen, durch den gewohnten Genuß geschwächt, oder von einem andern Gegenstand an sich gezogen werden; ein fremdes Land kann, in so fern blos von der äußerlichen Beschaffenheit die Rede ist, vor dem Vaterland Vorzüge haben, die aber niemals von der Liebe, die man diesem schuldig ist, lossprechen können. Also muß sie, wenn sie den heiligen Namen der Pflicht verdienen, und ihre erwartete Wirkung thun soll, einen festern Grund haben; aus einer reinern Quelle entspringen.

Und die wäre denn die moralische Verbindung, worin jeder Bürger mit seinem Vaterland steht: das dankbare Gefühl der Vortheile, die er denselben zu danken hat, und die Ueberzeugung, daß das Ganze nur durch den Beytrag aller einzelnen Glieder so

vollkommen und glücklich werden kann, als es an sich möglich ist. Was weiters hierüber gesagt werden müßte, kann wohl nicht besser gesagt werden, als es Plato dem Sokrates in den Mund legt, da Crito ihn bereden wollte, sich durch eine heimliche Flucht aus dem Gefängniß dem von der Athenienſischen Obrigkeit über ihn gefällten Urtheil zu entziehen. Aber hier ist nicht Raum, die Vorstellungen, womit der verehrenswürdige Weise diesen Vorschlag des gutmeinenden Schülers ablehnte, anzuführen.

Wer mit dem hochtönenden Namen eines Cosmopoliten sich von der Vaterlands-Liebe lossagen will, gehört wohl so ziemlich in eine Classe mit denen, die mit ihrer vorgeblichen allgemeinen Menschenliebe großthun, um damit ihren Mangel an Bürger- und Freundesliebe zu decken. Als Herzens-Gesinnung muß die Liebe freilich nicht auf diese oder jene Gegenstände eingeschränkt werden; aber die Ohnmacht und die natürlichen Gränzen der menschlichen Kräfte machen doch eine eingeschränktere Sphäre nothwendig, wenn von Ausübung und Thätigkeit die Rede ist.

Und allerdings ist hier vorzüglich davon die Rede. Der Name eines Patrioten ist ein zu schöner Name, und er giebt dem, der ihn verdient, einen Plaz in

einer allzu edeln Gesellschaft, als daß man ihn einem jeden zugestehen könnte, der, ohne sich mit Thaten zu rechtfertigen und diesen Adel zu beweisen, darauf Anspruch macht.

Freilich ist nicht jeder dazu berufen, den süßen und schönen Tod für's Vaterland zu sterben; das hängt von Zeiten und Umständen ab; aber es ist, wenn schon die größte und auffallendste, doch nicht die einzige oder allein verdienstliche Probe der Vaterlands-Liebe. Es gehört darunter alles, was aus diesem Beweggrund und in der Absicht gethan wird, die gemeinschaftliche Wohlfahrt zu befördern, zu erhalten und zu schützen. Und dieser Anläße giebt es so viele, daß schwerlich ein Mitglied eines Staats an einer so unbedeutenden Stelle stehen kann, wo es sich nicht, wenn schon nicht im Munde der Fama den Namen, doch das Verdienst eines Patrioten erwerben kann; welches denn wohl noch wichtiger ist, als jenes.

Der geschikte und gewissenhafte Handwerker, der es durch gute Arbeit hindert, daß man das Geld nicht auswärts zu schicken versucht wird; der fleißige und erfindsame Künstler, der seinem Vaterland Ehre und Vortheil verschafft; der Vater und die Mutter, die ihm rechtschaffne und brauchbare Bürger erziehen; der Lehrer, der seine Schüler zur Weisheit und Tu-

gend bildet; jeder, der durch Worte und Thaten, durch Lehre und Beyspiel den guten Einrichtungen Achtung und Folgsamkeit verschaft; die Ehrfurcht gegen die Gesetze erhält; dem einreißenden Sitten-Verderbniß entgegen arbeitet, der mit Rath und That, mit Aufmunterung und Unterstützung, mit seinem Credit und Vermögen dem Guten forthilft, das Nützliche befördert, das Schädliche verdrängt: — Warum sollte nicht jeder von diesen, wenn er's aus Vaterlands-Liebe thut, den Patrioten-Namen eben so gut verdienen, als der Regent, der durch weise Gesetze und ihre Handhabung des Landes Wohlfahrt fest gründet, und der Held, der sie mit Aufopferung seines Lebens gegen die Feinde vertheidiget?

Und das alles vermag die Vaterlands-Liebe, diese herzliche Anhänglichkeit, nicht so wohl an den Theil des Erdbodens, wo man das Leben zuerst empfangen und genossen, als vielmehr an die Gesellschaft, deren Mitglied man ist; an den Staat, dessen Veranstaltungen und Einrichtungen man die schätzbaren Vortheile der Erziehung und Unterweisung, des glücklichen Fortgangs seiner Unternehmungen, der Sicherheit seines Eigenthums und des Schutzes gegen alle gewaltsamen oder betrügerischen Eingriffe in seine Rechte verdankt. Das vermag die lebendige Ueber-

zeugung, daß man als Theil des Ganzen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit desselben auch das seinige beytragen müße, und daß man an der allgemeinen Wohlfahrt auch wieder seinen sichern Antheil haben werde.

Sollte sie denn nicht werth seyn, diese wohlthätige Empfindung oder Gesinnung; — deren herrlichste Beyspiele man freylich häufiger in der alten als in der neuesten Geschichte antrift: — sollte sie nicht werth seyn, mit mehr Eifer und Sorgfalt in die jungen Gemüther gepflanzt, angelegentlicher gepflegt und genährt zu werden, als es bey dem ziemlich allgemein herrschenden Kaltsinn gegen alles, was edel und groß ist, zu geschehen pflegt? Wo wollet ihr die Früchte hernehmen, wenn der Baum erstorben ist? Wenn die Triebfeder abgespannt ist, so kann ja die Maschine ihre Dienste nicht mehr leisten.

Ueber die Freude an der Natur.

Das in der Ueberschrift angekündigte Thema ist so reich und unerschöpflich, daß man sich keine Hofnung machen darf, irgend einem theilnehmenden Leser ein Genüge leisten zu können. Aber wen sollte nicht sein

eigenes Gefühl in den Stand sezen, hinzuzudenken, was ihm zu mangeln scheint? — Ohnedem sind es nicht die Kenner derjenigen Freude, wovon hier die Rede seyn soll, für die ein Aufsaz von diesem Inhalt bestimmt seyn kann. Was sollte ihnen die Empfehlung einer Quelle des Vergnügens, woraus sie schon lange mit vollen Zügen getrunken haben? — Höchstens könnte der eine oder andere daran erinnert werden, daß sich noch mehr daraus schöpfen läßt, als er vielleicht bisher darin zu finden geglaubt hat.

Aber, so wenig man es vermuthen sollte, giebt es doch immer noch Menschen, für welche die große Freudenquelle der Natur umsonst geöffnet ist; oder die wenigstens, es mag nun Mangel an Kenntniß oder an Geschmack schuld daran seyn, lange nicht den Genuß davon haben, der jeden, welcher gern frölich seyn möchte, seines Wunsches am beßten gewähren könnte. — Freude ist das gemeinschaftliche Bedürfniß der Menschheit; und es ist dafür gesorgt, daß alle ihre Befriedigung finden können, wenn sie dieselbe nur mit der erforderlichen Gemüthsstimmung da suchen, wo sie für alle am zuverläßigsten zu finden ist. — Aber freylich auf die Gemüthsstimmung kömmt alles an; wie es der Natur der Sache nach nicht anders seyn kann,

so bald vom Genuß der Glückseligkeit die Rede ist. Ohne Empfänglichkeit auf Seite des Menschen ist das Schöne und Gute, was ihn vergnügt und glücklich machen sollte, für ihn umsonst da. Und die Unfähigkeit, an der Natur Freude zu haben, wenn sie in der Seele ihren Grund hat, ist ein doppeltes Unglück: sie beraubt nicht blos eines angenehmen Genusses; sondern sezt noch außerdem eine Gemüthsverfassung voraus, die den Menschen in mancher andern Absicht schlechter macht, als er im entgegengesetzten Fall seyn würde.

Die Freude an der Natur sollte dem Menschen so natürlich seyn, als es ihr Gegenstand ist. Sein ganzes Wesen ist ja in seinem gesunden Zustand dazu eingerichtet, daß er sie genießen kann. Ueberall umringt von Veranlassungen und Aufforderungen dazu, stehen alle seine Sinnen ihrem Einfluß offen; und diese Freude hat alle Eigenschaften, die man sich bey dem schäzbarsten Vergnügen wünschen mag. Leicht genießbar; keine kostbaren oder weitläuftigen Zurüstungen fordernd; mannigfaltig und abwechselnd; keiner Gefahr, durch übermäßigen Genuß schädlich zu werden, ausgesezt; jedem, ohne Ausschluß des andern, offen stehend, und eben darum unbeneidet von jedem andern, er mag Antheil daran nehmen oder nicht: — Giebt es wohl

eine andere Freude, die sich aller dieser vereinigten Vortheile rühmen kann?

Man braucht, um sich über die Natur freuen zu können, eben nicht Eigenthums-Herr von einem grösern oder kleinern Theil der Erde zu seyn. Die Pracht der auf- und untergehenden Sonne erquickt jedes Aug, welches Zuschauer des herrlichen Auftritts ist. Die Bäume blühen, die Wiesen und Saatfelder grünen, die Vögel singen ihr Lied, die Blumen glänzen und duften für jeden, der offne Sinnen hat die Annehmlichkeiten zu geniessen; und oft geniest derjenige mehr davon, dem sie nicht eigenthümlich angehören, als derjenige, dessen Eigenthum sie sind.

Abwechslung und Mannigfaltigkeit ist ein nothwendiges Erforderniß, wenn nicht Ueberdruß die Stelle des Vergnügens einnehmen soll. Und wo ist sie größer, als bey den Veranlassungen zur Freude, die uns die Natur anbietet? Mannigfaltig in ihren gleichzeitigen und in ihren aufeinander folgenden Gestalten läßt sie keiner Ermüdung und keinem Eckel Raum. Die abwechselnden Auftritte der verschiedenen Jahreszeiten; die immer veränderten Dekorazionen des großen Schauplatzes der Natur; die Erde jezt mit Schnee, und dann wieder mit grünen Saaten oder goldenen Halmen bedeckt; die Bäume bald mit lieblicher Blüthe

und bald mit reizenden Früchten geschmückt; das große Himmelsgewölbe von den Sonnenstrahlen erleuchtet oder mit unzählbaren Sternen besäet: — Wen hat jemals dieser Anblick ermüdet, wie die theuererkauften Vergnügungen von Menschen-Erfindung so oft diejenigen ermüden, die man doch bey ihrem Genuß für so glücklich hält?

Freuden, die von der Art sind, daß man sie nicht wohl ohne Ausschließung anderer, oder gar nicht einmal ohne Aufopferungen von Seite anderer genießen kann; solche Freuden können einem gutgesinnten Herzen niemals einen ganz frohen Genuß gewähren. Theilnehmung so vieler, als nur immer daran Theil nehmen können, gehört mit zu dem reinen, ungestörten Genuß des Vergnügens; und der Gedanke, dieser oder jener leidet durch die Entbehrung dessen, was er gern mitgenießen möchte und nicht kann; oder gar durch den ihm lästigen Beytrag, wodurch er mein Vergnügen befördern helfen müßte; dieser Gedanke, dünkt mich, müsse für eine gutdenkende Seele eine bittere Beymischung seyn in den Freudenbecher, den sie lieber mit andern theilen, oder wenigstens, ohne daß es jemand einen unzufriedenen Seufzer koste, trinken möchte. Die Natur gewähret uns dieses reine, unverbitterte Vergnügen. Wenn wir es genießen, ohne

daß andere mit uns Theil daran nehmen, so ist's wenigstens nicht unsere Schuld. Die reiche, unerschöpfliche Quelle steht jedem offen, und reichet für alle zu. Keiner entbehrt dasjenige, was der andere mit ihm genießt.

Ich rede, wie man sieht, nicht von dem gröbern, körperlichen Genuß, der die Gaben der Natur verzehrt; sondern von dem geistigern, der uns freylich auch durch die Sinnen zu Theil wird, woran aber die Seele durch ihr Gefühl für Schönheit, Pracht und Harmonie immer den größten Antheil hat. Jedem sehenden Aug erscheint ja die majestätische Sonne und der sanft leuchtende Mond; für jeden geöffneten Blick sind sie da, die Bäume voll Blüthen, die blumigten Wiesen und Saaten-reichen Feldern, die Höhen mit grünenden Wäldern bedeckt, und die von der Sonne vergoldeten Wolken, die im Aufgang und Niedergang schweben. Die liebliche Musik der frohen Luftbewohner ertönt in jedes Ohr und die Blumen verbreiten ihre Wohlgeräche für alle.

Eben weil diese Freude **Freude an der Natur** ist, so kann sie durch keinen übermäßigen Genuß schädlich werden; wie es so oft diejenigen Vergnügen sind, welche die Menschen sich selbst machen; und eben darum wird auch die Theilnehmung an derselben durch keine sie begleitende Reue verbittert. Unschuldig nach

ihrer ganzen Beschaffenheit, bestimmt von uns genossen zu werden und ganz unserer körperlichen und geistigen Einrichtung angemessen, können wir uns ohne alle Besorgniß und Bedenklichkeit ihr ganz überlassen.

Wenn etwas diese Freude an der Natur, in so fern sie von verständigen Wesen genossen wird, noch erhöhen kann; so ist's der Gedanke an den Urheber von aller dieser Größe und Schönheit, die unsere Sinnen erfreut, und unsere theilnehmende Seele entzückt. Der Gedanke, daß das alles, was wir geniessen, was wir sehen und fühlen und bewundern; was unsern Verstand beschäftiget und unser Herz mit mannigfaltigen frohen Empfindungen durchströmet; daß alles dieses das Werk einer unendlichen Macht und Weisheit und Güte sey: Dieser Gedanke giebt unserer theilnehmenden Freude an allen den Schönheiten und Wundern eine Hoheit und Würde, wodurch sie jedes Vergnügen von anderer Art sehr weit übertreffen muß. Die immer erneuerte Vorstellung, die immer gegenwärtige Erinnerung eines unendlichen, höchst vollkommenen Geistes, der alles belebt, und anordnet und erhält; durch dessen Kraft alles ist, nach dessen Willen alles geschieht, nach dessen Gesetzen alle Veränderungen sich zutragen; was muß nicht diese Vorstellung und Erinnerung vermögen, wenn das

Herz gewöhnt und geneigt ist, sie durch alle Veranlassungen in sich erwecken zu lassen. Und dieser Veranlassungen giebt es ja so viele. Ueberall in den Fußstapfen einer göttlichen Weisheit und Güte zu wandeln; überall die Spuren einer alles regierenden, alles aufs beste anordnenden Macht zu entdecken: wie muß diese Gemüthsstimmung alle Freuden veredeln, welche die Natur uns anbietet! Jedes Vergnügen erhöhen, welches diese Dienerin der Gottheit uns von dem Vater Aller zum Beweis seiner für uns sorgenden Liebe zu genießen giebt!

Es ist ja zum frohen Genuß eines Glücks nicht gleichgültig, woher es uns komme; nicht einerley, ob wir es als ein Geschenk des Zufalls, oder als ein Zeichen von der Zuneigung dessen, der es uns giebt, anzusehen haben. Die Natur mit allem, was sie schönes und großes hat, muß also, als das Werk einer weisen und gütigen Gottheit betrachtet; das Weltgebäude, als das unermeßliche Reich des ewigen Geistes, muß Empfindungen in dem Herzen erwecken, wovon derjenige nichts fühlt, dem dieser herzerhebende Gedanke fremd ist. — Aber wem sollte er fremd seyn, da ihn die ganze Schöpfung rings um uns her mit lauter Stimme in unsere Seele ruft, und jeder Anblick der Natur sein Andenken erneuern muß?

Brief an einen Schüler der Theologie.

Willkommen, Freund, in der schönsten Provinz des Reichs der Wahrheit: Ob sie dieses Namens werth sey, oder ihn erst durch verbesserte Kultur verdienen könne, mag jezt ununtersucht bleiben. Immer könnt' ich sie so nennen, wenn auch nur, im Fall sie gehörig gebaut würden, ihre Gefilde die schönsten und fruchtbarsten, und ihre Producte die süssesten und nahrhaftesten wären: gesezt auch, es müßte noch Unkraut ausgerottet, und in der gewohnten Anbauungsart manche nöthige Veränderung gemacht werden. Also, immer willkommen hier in meiner Nachbarschaft, wo ich mich auch freiwillig niederließ und noch immer am liebsten wohne. — In der That hat mich deine Nachricht gefreut, daß du bey dem Entschluß, dich dem geistlichen Stand zu widmen, bleiben willst. Du kannst das immer als eine Bezeugung von meiner Seite ansehen, daß ich dir alle zum glücklichen Erfolg deines Vorhabens erforderliche Eigenschaften zutraue. Denn dazu bist du mir wahrlich zu lieb, und auch mein Stand ist mir zu werth, als daß ich deinen Eintritt in denselben auch nur durch die entfernteste Billigung veranlassen sollte, wenn ich Ursache hätte, im geringsten daran zu zweifeln, ob du auch

wohl ohne Nachtheil deiner Ruhe und der Würde des Ordens darein treten könnest. — O hätten sie uns doch allerseits mit ihrer lästigen Gesellschaft verschont, die Ehrenmänner, denen wir es nun, wenigstens großentheils zu danken haben, daß ein Titel und Kleid, wie wir sie tragen, eben nicht zur besten Empfehlung dient. Und, wo die Aufnahm nicht sonderlich günstig ist, da kann man sich freylich von dem Erfolg des Auftrags, den man ausrichten soll, auch nicht viel glückliches versprechen. Hat das deinen Entschluß nie wanken gemacht, Bruder? — Ich meyne das lezte; du verstehst mich doch. Denn das trau' ich dir wohl zu, daß das witzelnde Gerede der Spötter, unmerklicher Staub an der einen Waagschale, die andere, worin die Würde und Nutzbarkeit des Berufs lag, auch nicht um eine Linie je verrükt haben wird. Wie könnte auch der gedankenlose Spaßmacher den denkenden Beurtheiler irre machen? Sein schaler Spott, wenn er eine ganze Klasse von Menschen gelten soll, fällt ja nur auf seinen tönenden Schädel zurück. Denn es ist doch wahr, was Chesterfield sagt: „Pfarrer sind um des schwarzen Rocks willen, den sie tragen, weder besser, noch schlimmer, als andere Leute.“ Aber freylich ist's auch wahr, wenn unsere Namens-Brüder niemals mehr hätten

ſeyn wollen als ſie ſind und ſeyn ſollten, ſo würden ſie nun auch nicht von ſo vielen für weniger gehalten werden, als ſie wirklich ſind. Indeſſen macht ungegründeter Spott (und der allgemeine iſt es allezeit) ſeinem Urheber immer am meiſten Schande. Hat er aber ſein beſtimmtes Ziel vor ſich, und ſoll er nur diejenigen treffen, die ihn verdienen, — ganz recht alsdann. Aber was kümmert's uns andere, die wir es uns angelegen ſeyn laſſen, das zu ſeyn, oder wenigſtens zu werden, was unſers Amts und Berufs iſt? — Du ſcheinſt noch, obwohl unnöthig, verlegen darüber zu ſeyn, ob deine getroffene Wahl auch göttlicher Ruf ſey. In ſo fern das ein Beweis von bedachtſamer Ueberlegung dabey iſt, billige ich es; aber nicht, in ſo weit deine Bedenklichkeit aus unrichtigen Begriffen fließet. Talente, Luſt, Hülfsmittel, befördernde Umſtände und gute Abſichten: was für Grund haſt du, Bruder, mehr, als das zu erwarten, um den göttlichen Ruf zu deiner Lebensart daran zu erkennen? Geſetzt auch, es gienge dir, wie es hundert andern gegangen iſt, daß dein erſter Beweggrund, ein Geiſtlicher zu werden, kein anderer wäre, als weil du zu einem Beruf, wo man vorzüglich mit dem Geiſt arbeiten muß, mehr Neigung haſt, als zu einem Handwerk: wenn du denn nur in der Folge, bey

mehrerer Bekanntschaft damit, seine hohe Würde und Verpflichtungen immer besser kennen und fühlen lernest, und dich dadurch zugleich in deiner Entschließung und in dem Vorsatz, sie auf's gewissenhafteste auszuführen, befestiget; so hat es gewiß auch damit keine Gefahr. Und segnen kannst du alsdann deine getroffene Wahl, die dir, außert den schönsten Veranlassungen, den Menschen in ihrer wichtigsten Angelegenheit nützlich zu seyn, mannigfaltige Gelegenheiten zur Erwerbung der edelsten Kenntnisse an die Hand giebt. — Du siehst, Freund, ich erwarte von dir Beharrung bey deiner jetzigen Ueberzeugung, daß ein Geistlicher auch durch studieren sich zu seinem Beruf vorbereiten müße. Laß dich nie vom Gegentheil überreden, und damit es nicht geschehe, so gieb einmal acht, wer die Leute sind, die es behaupten. Wenn nicht blos von vernünftiger und dem Bedürfniß angemessener Einschränkung der Sache die Rede ist, (wie denn allerdings davon die Rede seyn kann) so wollen sie damit entweder ihrer eigenen Geistesschwäche und Unwissenheit einen scheinbaren Mantel umhängen; oder sie haben das, wovon sie jezt andere abmahnen wollen, ehmals selbst gethan, und genießen nun die Vortheile davon, nur ohne es erkennen und gestehen zu wollen, wo sie es her haben, die Undankbaren; oder

soll ich sagen, die schlauen Köpfe, die nur gern im Besitz, das große Wort allein führen zu können, bleiben möchten: Ihre Gründe, auch wenn sie es gut meinen, sind wenigstens Scheingründe; Mißverstand ist die Quelle ihrer Behauptungen, und was sie sagen, Unwahrheit oder — Nichts. Denn, daß edle Herzensgesinnung für sich mehr werth sey, als ein Kopf voll Wissenschaften ohne sie; und daß man auch im geistlichen Stand, wie in den andern, allenfalls Gelehrsamkeit, wenn es seyn muß, noch eher entbehren könne, als den geraden, gesunden Menschenverstand; das wissen wir, Gottlob, auch ohne den zweydeutigen Unterricht dieser Herren darüber nöthig zu haben, und wissen noch oben ein, daß man das eine thun kann, ohne das andere zu lassen. Aber daß ein Unwissender, als ein solcher, der frömmere und treuere Knecht im Dienst unsers Meisters sey, und daß einer, der seine Vorbereitungs-Jahre mit etwas anderm, als mit Studiren zubrachte, gerade deßwegen mehr gesunden Verstand verspreche; das wissen wir freylich nicht; begreifen es auch nicht, und werden's nie glauben — Noch ein Irrwisch, der dir unterwegs aufstossen, und dich von der rechten Strasse ablocken könnte, ist die bedenklich lautende Warnung vor freyem Denken über die Religion. Aber erschrick

nicht davor, Bruder! Wie gesagt, es ist ein Irrwisch, auf losem Boden entstanden! und die Sache ist bey weitem nicht so gefährlich, als sie aussieht. Frage ihr nur genauer nach, so wird es eben darauf hinaus kommen, daß die Urheber dieser Warnung frey denken heißen, was andere ehrliche Leute selbst denken zu nennen pflegen. Wenn unser große Landsmann recht hat: „Wer frey darf denken, denket wohl", so werden wir ja nicht solche Kinder seyn wollen, und deßwegen, weil die Gegner der Religion sich, ich weiß nicht mit welchem Recht, des Namens Freydenker anmaßen, dieses Vorrecht der Menschheit in der wichtigsten Sache aufgeben. Jezt nennen sich eben diese Leute, ich weiß eben so wenig mit welchem Grund, vorzüglich Philosophen: wollen wir darum auch von der Wissenschaft, von der sie ihren Namen stehlen, wie vor einer gefährlichen Sache fliehen, weil's eben den Herren beliebt, ihre oft seichten und wunderlichen Behauptungen Philosophie zu nennen? Selbstdenken ist also freylich etwas ganz anders, als jener bedenkliche Ausdruck, den man öfters damit verwechselt, zu sagen scheint. Wie übrigens gewisse Leute zu dieser Verwechslung kommen, mögen sie selbst wissen; auch wissen sie es wohl, und wir ebenfalls. Freylich hat bey der gegenwär-

gen Gährung in der theologischen Welt jene Warnung ein noch bedenklicheres Ansehen. Aber auch das laß dich nicht muthlos machen. Wenn die Versuchung zum Freydenken, im schlimmen Verstand, (denn diesen kann es auch haben, wie alles in der Welt zwo Seiten hat) jezt größer wäre, als sonst, so ist's eben auch, aus gleichem Grund, um so viel nöthiger für uns, selbst zu denken. Es scheint manchen, die so von weitem die Sache mit ansehen, für den Erfolg bang zu seyn. Mir nicht. Könnte die Wahrheit Wahrheit, und das Christenthum göttliche Wahrheit seyn, wenn sie sich nicht, auch im heftigsten Sturm und Kampf, zu behaupten vermöchten? Und noch ist's dazu nicht gekommen. Ich wenigstens für meinen Theil halte es mit Bonnet: „Seit so vielen Jahrhunderten, sagt er, da der Unglaube gegen diesen Felsen anprellt, seh' ich nichts anders, das er hervür gebracht habe, als Schaum:“ und möcht ich noch hinzusezen, Reinigung des Felsen von dem Moos und Schlamm, der sich daran gehängt hatte. Was übrigens die wohlgemeinten, aber eben nicht immer genug überlegten Versuche in neuen Reformationen, und die dadurch verursachten Wiedersprüche, betrift; so habe ich wieder meinen Mann, mit dem ich's halte, der sagt: „Laß es nur in dem

„Schmelztigel der Wahrheit waker unter einander „kochen, sieden, sprudeln, und sich hernach sezen, so „wird das Caput mortuum unten liegen bleiben, „und der Geist sich läutern, aufklären, und in die „Höhe ziehen.“ Herr von Loen war's, der das sagte. — Ein andersmal mehr. Für jezt, leb wohl, Bruder.

Geistes- und Herzens-Unterhaltung mit Theokles.

Wie glücklich ists, o Theokles, daß, wenn auch Länder und Meere entfernte Freunde trennen, die körperliche Scheidewand den Geist nicht hindern kann, sich auf den Flügeln der Gedanken dahin zu versezen, wo er am liebsten ist. Wärest du noch hier, so würden wir jezt am herrlichen Abend dieses feyerlichen Tages neben einander in dieser Schattenlaube sizen, gemeinschaftlich von dieser Anhöhe den schönen und großen Anblick der vor uns liegenden Natur genießen und in ihrem Tempel begeistert werden mit Empfindungen der Größe und Güte dessen, den wir heute im Tempel, der von Menschenhänden gemacht ist, gemeinschaftlich mit unsern Brüdern angebetet

hätten. — Freund, du bist ja einer von denen, die der Dichter glücklich preiset,

Weil Jonen die Natur beym Eingang in das Leben,
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andere Glück, den unverlierbarn Schaz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das beste in der Welt,
Was sie zu geben hat, und was ins bessre Leben
Uns folgt: Ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben.

Beydes machet dich fähig, den wahren Werth der Dinge zu schäzen, und dein Herz den Empfindungen zu öfnen, die vor allen andern unserer Theilnehmung würdig sind; weil ihr Gegenstand der erhabenste ist, und ihr Einfluß uns der Bestimmung, wozu wir da sind, näher bringt.

So sage mir dann, Theokles, woher es kommt, daß so viele, die äußerst empfindlich darüber seyn würden, wenn man ihren Glauben an eine allesregierende Gottheit in Zweifel ziehen wollte, in Verlegenheit gerathen, wenn man sie über den Aeußerungen ihrer Gottesverehrung, über Andachtsübungen, die nicht öffentlich eingeführt sind, anrift? — Sie wür-

den stolz darauf seyn, wenn man von ihnen wüßte oder glaubte, daß sie mit einem Fürsten der Erde vertraulich sprechen und ihm persönlich ihre Ehrfurcht bezeugen dörfen: aber sie schämen sich und erröthen, wenn man sie beym Gebet und bey der Andacht findet, die ja nichts anders ist, als die Erhebung des Herzens zu dem unendlichen Geist, zu dem allervollkommensten Wesen, und also das edelste, rühmlichste Geschäft, womit eine vernünftige Menschen-Seele sich abgeben kann.

Den mit sterblichen Lippen zu loben, den Seraph und Cherub,
Den unzählbare Welten mit ewigen Hymnen erheben:

Wahrlich, Freund, das ist keine Beschäftigung welcher wir uns zu schämen haben.

Und die so unwürdig denken, sind nicht etwan die Heuchler, denen ihr Herz sagt, daß der Widerspruch zwischen ihren Gesinnungen und Aeußerungen, wenn er wahrgenommen werden sollte, ihnen Schande machen werde. Sie, denen es bey der Sache am wenigsten Ernst ist, lassen sich gerade am liebsten von andern über ihren Andachts-Uebungen antreffen. Weil sie nur andächtig scheinen wollen, so wär ihre Absicht vereitelt, wenn das, was sie thun, von nie-

mand wahrgenommen würde. — Aber vielleicht ist's die Besorgniß, von lieblosen oder flüchtigen Beurtheilern mit jenen in eine Classe gesezt zu werden, was manche in jene Verlegenheit sezt, wenn ihre Andachts-Uebungen von andern bemerkt werden. Ihre Verlegenheit ist die Wirkung des Bewußtseyns, daß sie bey aller Redlichkeit des Herzens doch nicht ganz von allen den Flecken rein sind, die, wenn sie an ihnen wahrgenommen würden, ihre Andachts-Aeusserungen in den Verdacht der Scheinheiligkeit bringen könnten. — Gewiß ein Seraph, in der demüthigsten und feurigsten Aeußerung seiner Gottesverehrung, würde sich vor zehentausend Zeugen derselben nicht schämen. — Ich glaube auch nicht, daß von zehentausenden, wenn sie vernünftig dächten, auch nur einer im Ernst der Meinung seyn könnte, daß er sich derselben zu schämen habe.

Aber so wärs doch immer Schwachheit, die Frucht von Menschenfurcht oder vom Gefühl eigener Unvollkommenheit, woraus man die für uns so unrühmliche Erscheinung erklären müßte. — Nur einen weniger zu mißbilligenden Grund kann ich mir denken, warum auch wahre Gottesverehrer mit ihren Andachtsübungen geheimer thun, als man es von ihnen erwarten sollte. Ein inneres Gefühl sagt ihnen, wie

weit, wie tief die Aeußerungszeichen der Andacht Geberden und Worte, unter der Herzensempfindung einer wahrhaftig frommen Seele sind; wie sie nur von denen, die sich in der gleichen Gemüthsstimmung befinden, recht verstanden und von andern gar zu leicht mißdeutet werden können. Die Sache ist ihnen zu heilig und verehrungswerth, als daß sie sich nicht scheuen sollten, dieselbe dem Mißverstand oder Spott der Ungeweiheten blos zu stellen. Du weißt es, Theokles, wie selten man so glücklich ist, sich in dieser Absicht in einem Cirkel gleichgestimmter Seelen zu befinden, und wie leicht, wenn dergleichen Verbindungen das Werk verabredeter Veranstaltungen sind, unter den unvermeidlichen Förmlichkeiten der Geist der ersten Stiftung verloren geht. Nur gar zu bald besteht die Harmonie blos noch in den äußerlichen Zeichen; und doch macht die Harmonie der Empfindungen hier alles aus.

Ich weiß es auch, und habe mich deßwegen bey aller meiner herzlichen Theilnehmung an der Religion niemals entschließen können, in eine solche Verbindung zu tretten, so sehr ich oft das Bedürfniß fühle, meine religiösen Empfindungen durch die Kommunikation mit gleichdenkenden und gleichfühlenden Seelen zu unterhalten und zu stärken; und so wohl es mir thut, wenn mir dieses seltene Glück etwan einmal zu Theil wird.

Wie sehr ists zu bedauren, daß gerade über den wichtigsten und würdigsten Gegenstand menschlicher Gedanken und Empfindungen so wenige einander verstehen; daß so leicht aus dem, was Angelegenheit und Vereinigung der Herzen seyn sollte, Stoff zum

Disputiren und Veranlassung zur Trennung der Gemüther werden kann!

Das wars für uns nicht. Erinnere dich, Theokles, an jene seligen Tage, da du bey mir warest, und wir oft am frühen Morgen, den prächtigen Einzug der Sonne erwartend, oder, wenn sie im hohen Mittag über uns leuchtete, am Rand des kühlen Baches und im feyerlichen Dunkel des Waldes, oder im Abendschimmer der goldenen Wolken, oder unter dem unendlichen Sternengewölbe, wenn der Mond

Ueber das heitere Blau des Himmels sein heiliges Licht warf:

Wie wir dann unsere Freude an der Natur erhöhet fanden durch den Gedanken an Ihn, dessen Werk sie ist. Die überall sichtbaren Spuren seiner Macht und Weisheit und Güte machten einen weniger sinnlichen, aber wirksamern Eindruck auf unsere Herzen, als der chymäische Glaube, daß die Bäche aus den Urnen der Najaden fließen, die Eichen von Dryaden beseelt seyen, und die Wälder und Gebirge unter dem Schutz der Oreaden stehen. Auf der Himmels-Leiter der Sonnen und Welten über uns stieg unser Geist empor zu dem Ort der herrlichsten Offenbarung der Gottheit, dem sich alles in zunehmenden Graden der Vollkommenheit nähert. Und wenn nicht immer mit Worten, deren Ausdruck zu schwach gewesen wäre, so theilten sich doch durch Blicke und herzlichen Händedruck unsere Gefühle einander mit.

Oft, von der besten Religion geführt, traten wir aus dem Vorhof in das Heiligthum und freuten uns, in dem, durch welchen alles dieses gemacht worden,

und regiert wird, den Wiederhersteller der Glückseligkeit unsers Geschlechts zu verehren; freuten uns mit allen Bewohnern des Himmels, und der Erde, und des Todtenreichs auch unsere Knie vor ihm zu beugen, und einzustimmen in das Bekenntniß, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. Wir fanden die Veranstaltung der Erlösung durch Ihn gleichförmig der Einrichtung, die Gott in der Natur gemacht hat, wo uns alles durch Mittelursachen zu Theil wird, deren steigende, unabsehbare Reihe vom Staub bis zum Thron der Gottheit hinauf ununterbrochen fortgeht; wir fanden die Lehre des göttlichen Menschenretters in ihrer Quelle eben so voll Einfalt und Erhabenheit, als die Natur, und in beyder Vergleichung den Beweis, daß beyde nur Einen Urheber haben.

O daß Empfindungen, wie dann in unsern Herzen erwachten, sich unter den unvermeidlichen Geschäften und Sorgen des Lebens so leicht wieder verlieren! — Aber wenn nur ihre Frucht bleibt, und die Seele die Neigung behält, dieselben bey jedem Anlaß wieder in sich zu erwecken. Ohne die mühsamen Tage der Arbeit würden wir das Süsse der Sabbaths-Ruhe nicht so schmecken können.

Mit Bedauren denke ich daran, daß ein Tag, wie der heutige ist, für so manche alle Unannehmlichkeiten der Langenweile hat. Aber gewiß nicht für diejenigen, die unter Geschäften, welche dem Geist und dem Herzen wenig Nahrung geben, sich nach der Muße sehnen, wo ihnen wieder einmal vergönnt seyn wird, sich mit den würdigsten Gegenständen und wichtigsten Angelegenheiten zu beschäftigen.

Herrlich brach der feyerliche Tag heute an; die Sonne führte ihn am unbewölkten Himmel herauf, und erleuchtete mit ungeschwächtem Glanz die Gegenden, wo tausende von den Einwohnern meines Vaterlandes gemeinschaftlich, nicht einem irdischen Monarchen, sondern dem ewigen König des Himmels huldigen sollten. Der Gedanke war herzerhebend für mich, und erwachte von neuem, als ich von dieser Anhöhe den Glocken-Klang aus einigen umliegenden Dörfern die Gottesverehrer zur gemeinschaftlichen Anbetung herbey rufen hörte. — O Theokles, wenn unsere öffentliche Gottesverehrung, — Gottesdienst nenne ich es nicht gern, — wenn sie wäre, was sie seyn könnte und sollte: welch ein Beförderungs-Mittel des Guten würde sie dann seyn, und für denkende und fühlende Seelen welch eine Erquickung unter den Mühseligkeiten des Lebens; ein wahrer Sabbath nach den heißen Tagen der Arbeit! — Ein Tag, der Anbetung Gottes und der Sorge für den unsterblichen Geist geweiht, giebt Stärke zur treuen Erfüllung der Pflichten, zur muthigen Besiegung der Schwierigkeiten. So einen Tag hab ich heute gefeyret; und bin nun hinaus gegangen, durch den Anblick der Erde und des Himmels die Gefühle zu unterhalten, die das Wort des Ewigen und die Lobpreisungen seines herrlichen Namens in mir erregt haben; und meines Herzens Empfindungen dem Freund zu sagen, der sie verstehen und mitfühlen kann.

Joh. Jacob Altdorfers,

Lehrers der Theologie und Philosophie und Rectors des Gymnasiums zu Schaffhausen

hinterlassene

poetische und prosaische

Schriften,

nebst dessen Lebensgeschichte

von

Joh. Jacob Altdorfer,

Professor.

Mit einer Vorrede

von

Joh. Georg Müller,

Professor und Oberschulherr.

Zweytes Bändchen.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Predigten

von

Joh. Jacob Altdorfer,
Lehrers der Theologie und Philologie und Rectors
des Gymnasiums zu Schaffhausen.

Nach seinem Tod herausgegeben.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung.
1806.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Predigten.

	Seite
Advents-Predigt. Text: Luc. IV. 16—22. .	6
Weihnachts-Predigt. Text: Luc. I. 78 und 79.	26
Neujahrs-Predigt. Text: Pſ. LXXXV. 10—13.	44
Paſſions-Predigt. Text: Matth. XXVII. 51. Mark. XV. 33. Luc. XXIII. 47—49. Joh. XIX. 31—37.	63
Oſter-Predigt. Text: Luc. XXIV. 32—35 .	92
Auffahrts-Predigt. Text: Luc. XXIV. 50—53.	113
Pfingſt-Predigt. Text: Act. II. 1—4. . .	132
Bettags-Predigt. Text: Pſ. CXLIV. 12—15.	152
Communions-Predigt. Text: Galat. II. 20.	179
Von der Genügſamkeit und Gottſeligkeit, als der Quelle der wahren Glückſeligkeit. Text: Philipper IV. 11—13.	201
Was ſind wir? und was ſollen wir noch werden? Text: 1 Joh. III. 2 und 3. . .	219

Inhalt des zweiten Bändchens.

	Seite
Einige Charakterzüge der Freunde und Feinde der Wahrheit nach der Geschichte des Blindgebohrnen. Text: Johannis IX. V. 16. 17.	237
Antritts-Predigt. Von der Erziehung. Text: Ephes. VI. 4.	255
Trauungsrede. Text: Ephes. V. 24. 25. .	273
Trauungsrede. Text: III Joh. V. 4. . .	291
Trauungsrede. Text: I Buch Mos. XXIX. 18—20.	308

Advents-Predigt. 1794.

Luk. IV. 16 — 22.

„Jesus kam gen Nazareth, da er erzogen war,
„und gieng in die Schule nach seiner Gewohnheit am
„Sabbathtage, und stuhnd auf und wollte lesen. Da
„ward ihm das Buch des Propheten Jesaias ge-
„reicht. Und da er das Buch rum warf, fand er
„den Ort, da geschrieben steht: der Geist des Her-
„ren ist bey mir, derohalben er mich gesalbet hat
„und gesandt zu verkündigen das Evangelium den
„Armen; zu heilen die zerstoßene Herzen, zu predi-
„gen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen, und
„den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen,
„daß sie frey und ledig seyn sollen; und zu predigen
„das angenehme Jahr des Herren. Und als er das
„Buch zuthat, gab er's dem Diener, und satzte sich.
„Und aller Augen die in der Schule waren sahen
„auf ihn, und er fieng an zu sagen zu ihnen: Heute

„ist diese Schrift erfüllet worden vor euren Ohren.
„Und sie gaben alle Zeugnuß von ihm, und wun-
„derten sich der holdseligen Worte, die aus seinem
„Munde giengen, und sprachen: Ist das nicht Jo-
„sephs Sohn?“

M. ch. Z.

Betrachtungen über die eigentliche Absicht und den Endzweck der Erscheinung Jesu Christi auf der Erde schicken sich unstreitig ganz vorzüglich für diese Vorbereitungstage auf das feyerliche Gedächtnißfest der Geburt unsers Erlösers: und diese Absicht ist auch wirklich schon lange vor ihrer Erfüllung mehr und minder deutlich angezeigt worden. Schon in den Zeiten des alten Bundes haben von Gott erleuchtete Männer von der Bestimmung des großen, damals noch zukünftigen Welterretters, und von dem Endzweck der Erscheinung des Sohns Gottes in menschlicher Natur geredet und geweissaget.

So wie sich jetzt in diesen Tagen die Christenheit zur andächtigen und würdigen Begehung des bevorstehenden Weihnachtsfestes vorbereiten soll; so ist auch die merkwürdige Begebenheit, deren Andenken wir

als Christen bald mit einander feyren sollen, Jahrhunderte vorher veranstaltet, vorbereitet und von Zeit zu Zeit mit immer größerer Klarheit und Deutlichkeit angekündiget worden. — Was auch immer die Lehrer in den Zeiten des alten Bundes und die Zuhörer oder Leser ihrer Unterweisungen und Weissagungen dabey gedacht haben mögen, so viel Dunkelheit, vergleichungsweise mit der Kenntniß, die wir jezt bey dem helleren Licht des Evangeliums von der Sache haben können, so viel Dunkelheit zum Theil noch für sie in diesen Vorherverkündigungen gewesen seyn mag: so lehrreich können nun für uns die über dieselben angestellten Betrachtungen seyn. — Wir gehören zum Theil mit zu denen, von welchen unser Herr gesagt hat: Selig seyd ihr, die ihr dieses sehet und höret; denn viele Propheten und Könige haben gewünscht zu sehen was ihr sehet, und haben's nicht gesehen.

Was könnte auch wohl die Lehren und Begebenheiten, womit sich unsere Andacht in den gegenwärtigen Tagen hauptsächlich beschäftigen soll, wichtiger und merkwürdiger in unseren Augen machen, als eben der Umstand und der Gedanke, daß es Begebenheiten sind, die Gott schon seit langer Zeit vorbereitet und durch Lehrer, die von seinem Geiß erleuch-

tet waren, angekündiget hatte? — Es muß er ja wohl, das dünkt mich doch ein sehr natürlicher und richtiger Gedanke, so muß Gott ja wohl etwas Wichtiges damit vorgehabt haben: so dürfen ja diese Dinge von uns nicht unter diejenigen gezählt werden, die wir allenfalls ohne große Gefahr und Nachtheil für uns unbemerkt lassen, oder nur blos mit flüchtigen Blicken und ohne weitere Theilnehmung unsers Geistes und Herzens betrachten können.

So gleichgültig scheint wenigstens die ältere christliche Kirche nicht von dieser Sache gedacht zu haben; sonst würde sie wohl nicht eine vierwöchige Vorbereitung auf die Feyer des Weihnachtsfestes angeordnet haben. — Aber der Sohn Gottes hat ja auch durch seine Menschwerdung und Erscheinung auf Erden den Anfang mit seinem wichtigen und wohlthätigen Erlösungsgeschäfte gemacht, welches er dann durch sein Leben, seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt weiter fortgeführt, und in soweit vollendet hat, daß Er nun selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen wollen. — Ursache und Veranlassung genug für uns, seine Bekenner, diese merkwürdige Begebenheit zur angelegentlichsten Beschäftigung unserer Andacht und Aufmerksamkeit zu machen.

Lasset mich jezt mit Gottes Hülfe auch etwas zu

einem so billigen und wohlthätigen Geschäft beytragen durch die Betrachtung einer Weissagung des alten Bundes von dem damals noch zukünftigen Welkheiland, und seiner Bestimmung, welche nach dem Bericht des Evangelisten in meinem Text, Jesus selbst von sich erklärt, und davon gesagt hat: Sie seye an ihm erfüllt worden. Mit wie viel Recht und Wahrheit er das von sich habe sagen können, das werden wir aus der Vergleichung dieser Vorherverkündigung mit dem, was Jesus gewesen ist und gethan hat, am besten sehen können. Möchte nur der Eindruck, welchen diese Vergleichung und die daraus herfließende Wahrheit, auf unsern Verstand und unser Herz machen kann, dauerhafter und fruchtbarer bey uns seyn, als er bey den Zuhörern unsers Herren gewesen zu seyn scheint.

M. a. Z.

Wir wollen uns nicht bey einer wiederholten Erzählung der Veranlassung aufhalten, bey welcher unser Herr die Weissagung des Propheten Jesajas auf sich angewendet, von seiner Person und seinem Geschäft erklärt, und durch die Vergleichung mit seinen Eigenschaften und Verrichtungen erläutert hat. Aber

wer kann sich hiebey des Wunsches enthalten, daß uns doch der Evangelist diese von Jesu selbst gemachte Vergleichung und Auslegung der Prophetischen Stelle genauer und umständlicher erzählt und mitgetheilt haben möchte, als in den wenigen Worten des ein und zwanzigsten Verses geschehen ist, wo er nur sagt: „Er fing an zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift „erfüllet vor euern Ohren.“ — Denn daß Jesus wirklich mehr als das gesagt, daß er sich in eine ausführlichere Erklärung und Anwendung der vorgelesenen Weissagung eingelassen haben müße; das erhellet wohl klar genug aus der vom Evangelisten bemerkten Aufmerksamkeit, womit, nach dem 20ten Vers, alle die in der Schule waren, auf ihn sahen und hörten und aus der, wiewohl nicht ganz der Sache angemessenen, aber doch, wie es scheint, sehr starken Wirkung, welche die Rede Jesu auf seine Zuhörer gemacht haben muß, und deren Lucas in den Worten erwähnt: Sie gaben alle Zeugniß von ihm, und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde giengen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn?

Sie hatten also doch, nach ihrem eigenen Gefühl und Geständniß, Dinge gehört, die sie von dem Mann, aus dessen Munde sie kamen, gar nicht erwartet hat-

ten; nemlich nach der mangelhaften und irrigen Vorstellung, die sie sich von ihm machten. — Aber freylich war er auch gar viel mehr, als wofür sie ihn ansahen. Zwar dem äußerlichen Anschein nach Josephs des Zimmermanns Sohn von Nazareth; aber im Grund und nach der Wahrheit der Sohn des Höchsten; größer als Moses und alle Propheten, die jemals im Namen des Herren mit seinem Volk geredet hatten. Der Geist des Jehova, der ihn gesalbet, d. h. zum Lehrer und Erretter des Menschengeschlechts verordnet, und durch die Mittheilung außerordentlicher Geistesgaben dazu ausgerüstet hatte; der Geist des Herren ruhete auf ihm; und ihm war ein größeres Maaß göttlicher Weisheit und Kraft zu Theil geworden, als noch keinem Lehrer der Wahrheit und Tugend, keinem seiner Mitgenoßen und Mitarbeiter an dem großen Werk der Verbeßerung und Zurechtbringung des Menschengeschlechts mitgetheilt worden war. — Was alle Phrypheten und Lehrer, die vor ihm gekommen waren, nur angekündiget hatten, das sollte er ausführen. Sie sollten ihm nur den Weg bereiten; sollten die Menschen auf seine Ankunft aufmerksam machen, und durch Vorstellung ihrer Strafwürdigkeit und Hülfsbedürftigkeit, durch Verkündigung des göttlichen Rathschluſſes wegen ihrer

Erlösung sie zur gläubigen Aufnahm des Erlösers, wenn er nun kommen würde, auffodern und bereitwillig machen.

Johannes, nach dem eigenen Ausspruch unsers Herren, der größte unter den bisherigen Propheten; — weil er das, was die andern zum Theil in dunkeln Worten und Bildern verkündiget hatten, seinen Zuhörern mit der Hand weisen und sagen konnte: Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünden wegnimmt: der Täufer Johannes redet in den demüthigsten Ausdrücken von sich in Vergleichung mit demjenigen, dessen Herold er nur seyn sollte. „Nicht „werth bin ich, sagt er, ihm die Schuhriemen auf„zulösen oder ihm Knechtsdienste zu leisten; meine „Taufe ist nur eine Wassertaufe und von geringer „Kraft gegen die Feuer- und Geistes-Taufe, womit „er, dessen Erscheinung ich Euch verkündige, diejeni„gen die ihn annehmen wollen, zu seiner seligma„chenden Religion einweihen wird."

So hatte ihn auch schon Jahrhunderte vorher Jesaias angekündiget als einen mit dem Geist Gottes in vorzüglichem Maas begabten Lehrer und Verbesserer und Wiederhersteller des menschlichen Geschlechts, und als einen solchen bewies und zeigte sich auch Jesus von Nazareth in allen seinen Lehren und Unter-

weisungen, in allen seinen Thaten und Schicksalen. — Nicht Josephs Sohn war er, wofür die von Vorurtheilen geblendeten Juden ihn ansahen; sondern der hochgelobte Sohn des ewigen Vaters war er, wunderbar gezeuget und ausgerüstet mit den Kräften des göttlichen Geistes; daß er lehrte, was ohne seinen Unterricht kein menschlicher Verstand erkannt haben würde, und vollendete, was keine menschlichen Kräfte auszuführen vermögend gewesen wären.

Aber mit dieser himmlischen Weisheit und Gotteskraft ausgerüstet kam er nicht auf die Erde um Thaten zu thun, die nur in den Augen der Menschen groß und außerordentlich gewesen wären; nicht um die irdischen Erwartungen der Israeliten zu erfüllen; denen es um die Befreyung vom Joch einer fremden weltlichen Herrschaft mehr, als um die Erlösung von dem Unglück der Sünde zu thun war: sondern er kam von Gott gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, und zu heilen die zerstoßenen Herzen.

Beruhigenden Trost für diejenigen, die Trost brauchten und wünschten; Unterricht und Zurechtweisung für diejenigen, die ihre Verirrungen erkannten, und nicht wußten, wie sie von denselben zurückkehren könnten und sollten; Versicherung von Gottes Bereitwil-

ligkeit zur Begnadigung der Menschen für diejenigen, die beym Gefühl ihrer Unwürdigkeit und Untüchtigkeit, Gott zu gefallen, ohne seine trostvolle Lehre in trostloser Verzweiflung an ihrer Seligkeit hätten verschmachten müßen; das, u. Z., das alles brachte Jesus Christus den Menschen vom Himmel herab.

Wahrlich ein edleres und wohlthätigeres Geschäft, als wenn er nach der Erwartung seiner Landsleute mit unüberwindlicher Macht sich an ihre Spitze gestellt, das Joch der römischen Herrschaft von ihrem Nacken geworfen und sie zu einem freien, mächtigen und herrschenden Volk gemacht hätte. — Ihnen kam es freylich nicht so vor, und was er that war nicht was sie erwartet hatten; darum eben glaubten sie so wenig an ihn; und die es noch mit ihm hielten, so lange sie hofften er werde vielleicht doch noch ihre irdischen Wünsche erfüllen, fielen von ihm ab, so bald sie sahen, daß sie sich in ihren ungegründeten Erwartungen betrogen hatten.

Aber warum lagen ihnen auch bloße irdische und zeitliche Vortheile und Hoffnungen so gar viel mehr im Herzen, als die Befreiung von dem, was ihre wahre und ewige Wohlfahrt und Glückseligkeit hindern konnte und mußte? Bey dieser Sinnesart war es freylich kein Wunder, daß Jesus Christus in ihren

Augen derjenige nicht war, wofür sie ihn eigentlich hätten erkennen sollen. Und er würde es eben auch für uns nicht seyn, meine Freunde, wenn wir jenen verkehrten Leuten in ihrer ganzen sinnlichen Gemüthsart und gefühllosen Gleichgültigkeit gegen das, was unser größtes Unglück ist, ähnlich sind — Aber wenn wir zu denen gehören, für welche Jesus Christus eigentlich in die Welt gekommen ist, zu den vom Gefühl ihrer Hülfsbedürftigkeit gebeugten und darüber bekümmerten Herzen; dann erst werden wir das, was wir an ihm haben, nach seinem ganzen hohen Werth zu schätzen wissen.

Oder warum meinet ihr wohl, daß eben auch in unseren Tagen das Christenthum und sein göttlicher Stifter so wenig wahre und an ihm und seiner Lehre aufrichtig theilnehmende Verehrer unter denen habe, die sich doch äußerlich dafür ausgeben? Es kommt gewiß größtentheils daher, daß diese ganze wichtige Sache so wenig Menschen recht, wie es seyn sollte, interessirt. Wenn sie auch wahr ist, mögen wohl manche denken, wenn die Geschichte von der Geburt, dem Leben und Tod Jesu von Nazareth auch wahr ist, so geht sie uns doch eben nicht so genau an, und wir können sie also wohl so in ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen, ohne uns eben mit einer ernsthaften

Untersuchung derselben viel Mühe zu geben. Etwa auch dann und wann ein mal davon reden hören, zu der Zeit und an den Orten, wo man der eingeführten Gewohnheit nach davon zu reden pflegt, das mag wohl, wenigstens um des äußeren Scheins willen, gut seyn; aber mehr braucht es dann auch nicht, als zu wissen, was man wissen muß, um allenfalls auch sagen zu können, wodurch sich der Christ von dem Bekenner jeder andern Religion unterscheide.

So mögen wohl manche unserer Namenchristen in dem Leichtsinn und der Gleichgültigkeit ihres verkehrten Herzens denken; aber so würden sie gewiß nicht denken, wenn sie im Ernst überlegen wollten, was die Menschen, als Geschöpfe, und Unterthanen, und Kinder Gottes, ihres Urhebers und Beherrschers, und Vaters seyn sollten, und was sie wirklich sind; was ihr Verhältniß gegen die Gottheit für eine Aufführung von ihnen fordere, und was ihre, so wenig damit übereinstimmende Aufführung, natürlicher Weise für Folgen für sie haben müße. — Eine ernsthafte Ueberlegung dieser Folgen müßte wohl auch eine ernsthafte Besorgniß und Verlegenheit in ihnen hervorbringen, und ihnen die Anweisung und Hülfe desjenigen schätzbar und annehmenswürdig machen, der gekommen ist, das Evangelium, die frohe Botschaft

von der Begnadigung der Menschen bey Gott zu verkündigen.

Wer von uns jemals seine Verschuldung gegen Gott mit lebendiger Empfindung erkannt und gefühlt hat, und nach zuverläßiger Beruhigung in seinem kummervollen Gemüthszustand begierig gewesen ist, der kann es wissen, wie aufmunternd es für ihn war, in dem Evangelium Jesu Christi die trostvolle Versicherung zu finden, daß Gott sich durch unsere unwürdige Aufführung gegen ihn nicht wolle abhalten lassen, auch an uns, seinen ungehorsamen Kindern, als ein Vater zu handeln; daß er zur Wiederherstellung unserer verlohrnen Glückseligkeit die wohlthätigste Veranstaltung gemacht und durch seinen eingebohrnen Sohn ausgeführt habe. Wer jemals bey dem redlichen Entschluß, besser zu werden, durch das Bewußtseyn schon gehäufter Schulden und durch das niederschlagende Gefühl seiner Schwachheit und seines Unvermögens sich von der Ausführung seines gefaßten guten Vorhabens bald wieder hätte abschrecken lassen; der wird es wissen, wie aufmunternd für ihn die Verheißungen des Evangeliums von Vergebung der Sünden und einem höheren göttlichen Beystand in dem wichtigen Werk unserer Besserung gewesen seyen. — Das war für ihn allerdings eine er-

freuliche Nachricht, ein wahres Evangelium für die bekümmerte, muthlose Seele; das war ein heilender Balsam für das verwundete Herz; um so viel willkommner und schätzbarer, je kränkender und schmerzlicher das Gefühl der eigenen Unwürdigkeit, Ohnmacht und Hülflosigkeit war.

Und dieser Tröster, dieser Helfer und Heiland sollte derjenige seyn, dessen Zukunft auch Jesaias verkündigt hat, und der in der Person des in seinen und unsern Zeiten von so vielen verkannten Jesus von Nazareth erschienen ist. — Oder war er dann nicht im vollkommensten Sinn, was der Prophet von dem damals noch zukünftigen Messias geweissaget hatte; im vollkommensten Verstand der Tröster der Armen und Muthlosen; der Arzt verwundeter Herzen? — Sind nicht beides, sein Betragen während seinem Aufenthalt auf der Erde, und der Inhalt seiner Lehre, wie er sie auch uns hat bekannt machen lassen, sind nicht beyde der augenscheinlichste Beweis, mit wie viel Recht und Wahrheit er die prophetische Stelle, die er in der Synagoge zu Nazareth vorgelesen hatte, von sich erklären, und zu seinen Zuhörern sagen konnte: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euern Ohren.“

Welch ein Unterschied zwischen diesem sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Lehrer, der alle

Mühseligen und Beladenen zu sich einlud, damit er sie erquicken, und ihnen Ruhe für ihre Seelen verschaffen könne; welch ein Unterschied zwischen ihm, und den meisten andern Volkslehrern seiner Zeit, die, nach seinem eigenen Ausdruck, den Menschen beschwerliche Lasten auflegten, ohne sie auch nur mit einem Finger anzurühren; die, voll hartherzigen Stolzes auf ihre äußerliche Autorität, und auf ihre größeren, wiewohl unfruchtbaren Einsichten, mit Verachtung auf die Geringern im Volk herabsahen, und sich beschimpft und verunreiniget glaubten durch den Umgang mit Leuten, die man zum Theil eben auch aus bloßen lieblosen Vorurtheilen für größere Sünder, als andre, ansah, und die ja doch eben darum den Unterricht und die Zurechtweisung ihrer Lehrer, und wenn sie um ihrer Vergehungen willen bekümmert waren, ihre Aufmunterung und ihren beruhigenden Zuspruch um so viel nöthiger gehabt hätten.

Nicht so dachte und handelte Jesus, der göttliche Lehrer voll Sanftmuth und theilnehmender Menschenliebe. Ihm war keiner zu gering, daß er ihm die verlangte Hülfe verweigert hätte; ihn kümmerte nicht der Vorwurf seiner Feinde, welchen sie ihm darüber machten, daß er der Zöllner und Sünder Freund sey, und er ließ sich dadurch nicht von seinem edeln,

wohlthätigen Grundsatz abwendig machen, daß eben die Kranken des Arztes am meisten bedürfen.

Wer war ihm willkommner, als die Hülfbedürftigen, welche Trost und Beystand bey ihm suchten? — Hat er nicht bey jeder Gelegenheit seine eigene Verheißung treu erfüllt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht von mir weisen? — Und wie liebreich war nicht die Art wie er jeden aufnahm; wie menschenfreundlich seine Begegnung, wie groß seine Bereitwilligkeit, die Unwissenden zu unterrichten, die Bekümmerten zu trösten, die Irrenden zu recht zu weisen, die Muthlosen aufzumuntern, den Hülfbedürftigen zu helfen. — Ihr wisset, M. Fr., wie manches Exempel ich euch aus der evangelischen Geschichte anführen könnte, welche alle eben so viel unläugbare Beweise sind, daß Jesus Christus mit dem größten Recht sich für denjenigen ausgeben konnte, der nach den Weissagungen der alten Propheten mit dem Geist des Herren ausgerüstet, und von ihm gesendet war, zu verkündigen das Evangelium den Armen, und zu heilen die zerstoßenen Herzen.

Mit der bisherigen Erläuterung dieser Ausdrücke habe ich nun auch schon die folgenden Worte meines Textes ihrem wahren Sinn nach erklärt. — Denn wenn nun der Prophet weiter sagt: daß derjenige,

von dem er redet, im Namen des Herren kommen werde zu predigen den Gefangenen, daß sie los seyn sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frey und ledig seyn sollen; so sind das nur anders lautende, aber im Grund gleichbedeutende und allerdings sehr treffende Bilder von dem unglücklichen Zustand, worin sich die Menschen als Sünder befinden und woraus sie durch den großen verheißenen Weltheiland befreit werden sollen; welche Befreyung mit allen dazu gehörigen und daraus herfließenden Vortheilen der Prophet dann noch in den Worten zusammen begreift: daß der, von dem er redet, kommen werde zu predigen das angenehme Jahr des Herren, anzukündigen die wirkliche Gegenwart und Erscheinung der seligen Zeit des Heils, worin das alles wirklich ausgeführt und zu Stand gebracht werden sollte, was auf Gottes Veranstaltung vorher angekündiget und verheißen worden war.

Und ist's nun nicht wieder Jesus Christus, der Sohn des Hochgelobten, ist's nicht er, welchem wir Gefangene und Sclaven der Sünde die herrliche Freyheit der Kinder Gottes zu verdanken haben sollen? Hat nicht er das Lösegeld für uns bezahlt und die Schulden getiget, die wir durch unsere mannigfaltigen Abweichungen von den göttlichen Gesezen auf uns ge

laden haben? Ist er nicht darum ein Mensch worden, damit er durch seinen Tod die Macht nehmen könne dem, der des Todes Gewalt hatte, und uns erlöste, die wir sonst aus Todesfurcht im ganzen Leben Knechte hätten seyn müßen?

Schimpflicher kann doch keine Sclaverey seyn, als die Dienstbarkeit unter der Herrschaft unsittlicher und unregelmäßiger Lüste und Begierden; und unglücklicher ist gewiß auch keine Knechtschaft als diejenige, worin ein vernünftiges Geschöpf sich befindet, wenn es den Willen einer verdorbenen, herrschenden Sinnlichkeit, oft gegen seine Ueberzeugung, daß es nicht recht ist, und daß es anders seyn sollte, vollbringt. — Wem muß, wenn er die Schande und das Elend eines solchen Zustandes einsieht und empfindet, wem muß nicht der Wunsch abgenöthiget werden: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? — Und wenn dieser angelegentliche Wunsch erfüllt wird, wer wird nicht mit Freude und Erkenntlichkeit sagen: Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herren? — Ja durch ihn, welchen er den Menschen zum Erretter gesendet hat, können sie, und werden sie, wenn sie nur wollen, von dieser unrühmlichen und unglücklichen Dienstbarkeit erlöset werden. Er ist gekommen den Gefangenen Freyheit an-

zukündigen, die Augen der Blinden und Unwissenden zu öfnen und zu erleuchten, und den Bekümmerten die frohe Nachricht zu bringen, daß sie von allem, was sie drückt, erlediget seyn sollen; und die Freyheit, die er uns ankündiget, hat er uns auch selbst erworben dadurch, daß er freywillig Knechtsgestalt an sich genommen und auf Erden erschienen ist, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben hingebe zur Erlösung, zum Lösegeld für die Sünder.

Wer den menschgewordenen Sohn Gottes für alles dieses erkennt, M. Fr., und mit aller der herzlichen Theilnehmung, welche die Sache von unserer Seite verdient, die großen uns mannigfaltigen Vortheile überlegt, die das Menschengeschlecht seiner Erscheinung auf Erden zu verdanken hat und ewig zu verdanken haben kann; dem werden gewiß diese Vorbereitungstage auf das Gedächtnißfest dieser merkwürdigen und wohlthätigen Begebenheit aller Aufmerksamkeit werth und würdig scheinen, zur Beschäftigung des Geistes und Herzens mit solchen Betrachtungen angewendet zu werden, wie ihre Absicht und Bestimmung sie erfordern.

Aber freylich bloßes, allenfalls auch aufmerksames Anhören dessen, was uns über diese Sache ge-

sagt wird, und selbst Verwunderung über die merkwürdigen Dinge, von denen in diesen Tagen in unsern gottesdienstlichen Versammlungen die Rede ist, das ist alles noch nicht genug zur Erreichung des wichtigen Endzwecks, der durch die evangelische Lehre von der Erscheinung Jesu Christi auf Erden eigentlich bey uns erreicht werden soll.

Es waren ja auch die Augen aller, die in jener Judenschule zu Nazareth anwesend waren, auf den göttlichen Lehrer gerichtet, während dem er redete, und da er ausgeredet hatte, gaben sie ihm alle Zeugniß, rühmten seinen Unterricht, und wunderten sich der holdseligen, einnehmenden Worte, die aus seinem Munde giengen. Aber, wie es scheint, bestand doch die ganze Frucht der angehörten herrlichen Unterweisung am Ende nur darin, daß sie sagten: Ist das nicht Josephs Sohn, von dem wir nach seiner Herkunft und seinem Stande nie solche Einsichten und eine so herzrührende Beredsamkeit erwartet hätten? — Was sie auch immer mit diesen Worten haben sagen wollen, so sehen wir wenigstens aus dem, was unser Herr gleich nach meinem Text zu ihnen sagte, deutlich genug, daß er seine eigentliche Absicht nicht bey ihnen erreicht haben muß. Es war ihm auch gewiß nicht bloß darum zu thun, ihre Neugier zu befriedi-

gen, ihre Verwunderung zu erregen, oder ihren Beyfall wegen der einnehmenden und rührenden Art seines Lehrvortrages zu erlangen.

Er wünschte vielmehr, auch von ihnen erkannt und mit herzlichem Zutrauen angenommen zu werden, als derjenige, der mit Gottes Geist und Gottes Kraft ausgerüstet als der Gesandte des Allerhöchsten gekommen war, bußfertige und durch das Gefühl ihrer Sündenschulden gedehmüthigte Herzen, durch den Trost seines Evangeliums zu beruhigen; Sclaven böser Lüste und Begierden durch sein Wort und seinen Geist von der Dienstbarkeit der Sünde zu befreyen; Unwissende und Irrende durch das Licht seiner heilsamen Lehre zu erleuchten und zurechtzuweisen, und sie theilhaftig zu machen aller der Vortheile und Segnungen, zu deren Erwerbung er vom Himmel auf die Erde gekommen war.

O daß er diese Absicht auch an uns erreichen möchte, M. Fr., daß uns doch alles dasjenige, was Jesus Christus für uns und um unsertwillen geworden ist, was er gelehrt und gethan und gelitten hat, recht wichtig und angelegentlich wäre und zu einem mächtigen, wirksamen Beweggrund würde, durch herzliches Zutrauen zu ihm, unserm einzigen Lehrer und Erretter, und durch willige, treue Befolgung seiner

Anweisung, die Seligkeit bey ihm und durch ihn zu suchen, die nur bey ihm und durch ihn zu finden ist, und die er darum in seiner menschlichen Erniedrigung durch Leiden des Todes erworben hat, damit er uns derselben theilhaftig machen könne ewiglich. Amen.

Weihnachts-Predigt. 1794.

Luk. I. 78 und 79.

„Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe: auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“

M. ch. Z.

Man müßte wohl selbst einer von den glücklichen Unterthanen eines weisen und guten Regenten seyn, um an der jährlichen Feyer seines Geburtstages mit aller der innigen Herzlichkeit Antheil zu nehmen, wodurch allein ein solches Gedächtnißfest für diejenigen,

die es feyren, im höchſten Grad wichtig und erfreulich werden kann. Und eben ſo muß man mehr als bloß dem Namen nach ein Chriſt ſeyn, um ein Religionsfeſt, wie das gegenwärtige iſt, mit allen den Empfindungen der Andacht und frommen Freude und herzlichen Theilnehmung zu feyern, ohne welche alles, was dabey geſchieht, weiter nichts, als bloßes, kaltes und fruchtloſes Ceremoniel iſt; und eben weil es weiter nichts als das iſt, auch alles als übertriebene Vorſtellungen angeſehen; alles unglaublich und verdächtig gemacht wird, was man etwa bey dergleichen und ähnlichen Veranlaſſungen zu ſagen und zu rühmen pflegt von den Freuden und Vortheilen, welche ſolche öffentliche gemeinſchaftliche Erinnerungen an die merkwürdigen Begebenheiten des Chriſtenthums denen, die ſich zu demſelben bekennen, verſchaffen ſollten und könnten.

Der himmliſche Bote, welcher den Hirten bey Bethlehem die erſte Nachricht von der Geburt des Erlöſers brachte, hatte wohl in hohem Grad Recht zu ihnen zu ſagen: Siehe ich verkündige euch große Freude; und die Art, wie dieſe guten Hirten die Botſchaft aufnahmen und benuzten, zeiget auch deutlich genug, daß ſie dieſelbe in der That für eine erfreuliche Nachricht angeſehen haben. Aber als eben dieſe Nachricht dem König Herodes zu Ohren kam, ſo erſchrack er dar-

über, wie uns der Evangelist Matthäus sagt; und von manchen andern, die wohl auch davon gehört haben werden, mag sie wohl mit ziemlicher Gleichgültigkeit aufgenommen, als eine Sage geringer einfältiger Leute behandelt, und bald wieder vergessen worden seyn; wie sich wenigstens mit Grund daraus vermuthen läßt, daß wir in der nachherigen evangelischen Geschichte so wenig Spuren antreffen von einem tiefen und bleibenden Eindruck, den diese merkwürdige Begebenheit und die Nachricht davon billig gemacht haben sollte.

So viel, m. ch. Z., kommt nämlich bey allem, was den Menschen begegnet oder bekannt gemacht wird, auf die eigene Sinnesart und Gemüthsbeschaffenheit derselben an, von welcher es dann weiter abhangt, ob ihnen die Sache wichtig oder unwichtig vorkomme, ob sie durch eine gehörige Werthschätzung derselben zum gläubigen Beyfall, oder durch eine leichtsinnige Geringschätzung zur ungläubigen Zweifelsucht geneigter gemacht werden; ob sie an der Sache, weil sie ihnen erfreulich und wichtig ist, herzlichen Antheil nehmen, oder aus Gleichgültigkeit ihr Herz dagegen verschließen.

Ich muß nun freylich, da ich von dem Gegenstand und Anlaß der heutigen Festfeyer vor einer vermisch-

ten Versammlung von Zuhörern reden soll, allerdings auch eine ungleiche Aufnahme dessen, was ich ihnen darüber zu sagen habe, erwarten. Zwar bekennen wir uns alle zum Glauben an denjenigen, dessen Geburtsfest die christliche Kirche heute öffentlich und gemeinschaftlich feyret; und in so fern sollte man hoffen dürfen, dasjenige was hierüber gesagt werden muß, werde unser aller Aufmerksamkeit und Theilnehmung auf sich ziehen, wenn es nur auch auf eine lehrreiche und erbauliche Weise gesagt werde. Die Zeitumstände selbst sollten unsere Gemüther vorbereitet und unsere Herzen gleichsam gestimmt haben zur aufmerksamen und theilnehmenden Beschäftigung mit dem, was christliche Herzen öfters und in diesen Tagen vorzüglich auf die angenehmste und angelegentlichste Weise beschäftigen sollte. — Ich will es hoffen, m. ch. Z.; und durch das, wovon ich in dieser Stunde mit euch zu reden gedenke, selbst diese christliche Sinnesart und Gemüthsstimmung zu erwecken und zu erhalten suchen. — Traget ihr auch das Eurige dazu bey durch theilnehmende Aufmerksamkeit und Andacht, und besonders durch Vereinigung eures Gebets mit dem meinigen, daß Gott unsre fromme Beschäftigung an unserem Verstand und unseren Herzen segnen wolle.

M. ch. Z.

Der fromme Priester Zacharias, welcher in meinem Text redend eingeführt wird, sah die lang und sehnlich erwartete Erscheinung des verheissenen Messias als eine Wirkung der barmherzigen und mitleidsvollen Menschenliebe Gottes an, wenn er sagte: „Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“ Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes geht uns nun das himmlische Licht auf, von welchem Jesajas geweissaget und gesagt hat: „Das Volk so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Land scheinet es helle.“ — Dafür müssen wir allerdings, wie überhaupt alles Gute, was uns zu Theil wird, also auch vorzüglich vor allem andern die göttliche Veranstaltung ansehen, die durch die Erscheinung des Sohns Gottes auf der Erde ausgeführt werden sollte. Und wir werden die Größe der Menschenliebe und Barmherzigkeit Gottes in derselben, und den hohen Werth dieser göttlichen Wohlthat um so viel lebendiger erkennen und um so viel inniger und dankbarer empfinden und schätzen, je mehr wir von den Vor-

theilen, die uns dadurch zu Theil werden soll.n, überzeugt sind.

Nur ein inniges, lebendiges Gefühl der Bedürfnisse, denen durch diese wohlthätige, göttliche Veranstaltung abgeholfen werden sollte, kann uns ihren unschätzbaren Werth richtig kennen und beurtheilen lehren. Je lebhafter wir es uns vorzustellen vermögen, was für ein Unglück es seye, in Ansehung der wichtigsten und nothwendigsten Kenntnisse in Finsterniß und im Schatten des Todes zu sitzen, und sich in einer gänzlichen Unwissenheit zu befinden; desto froher werden wir über das Licht seyn, welches der menschgewordene Sohn Gottes durch sein Evangelium über diese Kenntnisse ausgebreitet hat. Je tiefer und inniger wir das Elend einsehen und empfinden, welches mit der Verirrung von dem einzigen wahren Weg zur Glückseligkeit verbunden ist; desto dankbarer werden wir die Wohlthat erkennen und schätzen, die uns Jesus Christus dadurch bewiesen hat, daß er gekommen ist, um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten, um uns von unsern Irrwegen zurückzubringen, und uns den Zugang zu einer wahren und immerwährenden Seligkeit nicht nur zu öffnen und anzuweisen, sondern uns durch seine mächtige Unterstützung und himmlische Kraft in den Stand zu setzen,

daß wir auf diesem allein zuverläßigen Weg zum Ziel unserer Wünsche und Bestrebungen gelangen können.

Nur die Unwissenheit in Ansehung dieser wichtigen Dinge; nur die Gefühllosigkeit in Absicht auf unsere wesentlichsten und dringendsten Bedürfniße, und die daraus natürlich entstehende Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was denselben abhelfen könnte: nur das ist ja die eigentliche wahre Quelle von dem so allgemein herrschenden Mangel der Werthschätzung des Christenthums, seines göttlichen Urhebers, und der mit demselben uns angebotenen Vortheile.

Oder wenn es nicht Unwissenheit ist, was uns gegen diese wichtigsten und würdigsten Gegenstände unserer Werthschätzung gleichgültig macht, und uns unbekümmert darüber läßt, ob sie uns auch machen, ob sie uns auch zu Theil werden sollen, oder nicht; so muß eine äußerst verkehrte Sinnesart Schuld daran seyn. Die Finsterniß muß uns lieber seyn, als das Licht, weil unsere Werke böse sind. Und die Finsterniß ist doch an sich und eben darum auch überall in der Bibel ein so wahres, richtiges und treffendes Bild des Elendes und der Unglückseligkeit; so wie die Glückseligkeit und Wohlfahrt kein schicklicheres und angemeßneres Bild hat, als das Licht, welches überall, wo es seinen Glanz verbreitet und seine Strahlen

hinwirft Fröhlichkeit und Munterkeit, Leben und Thätigkeit weckt und hervorbringt.

Es sind in der That tödtliche Schatten, welche der Mangel der richtigen Gottes- und Religions-Erkenntniß verursachet, und wer sich in denselben befindet, ist nicht blos der heilsamsten und zum wahren Glück unentbehrlichsten Einsichten beraubt, sondern auch von aller Tugendkraft, von allem Leben des Geistes entblößt; kalt und gefühllos gegen die wohlthätigsten Einflüße, träg und unthätig in dem, was er mit dem wärmsten und angelegentlichsten Eifer betreiben sollte. Denn ihm fehlt der innere Trieb, die lebendigwirksame Thätigkeit, welche allein das Gott wohlgefällige Gute hervorbringt; ihm fehlt der Muth und die allen Hindernißen entgegenstrebende Kraft, ohne welche alle Schwierigkeiten abschreckend und unübersteiglich sind. Gleich dem leiblich Todten, dessen Auge kein Lichtstrahl mehr erleuchtet, dessen Herz keine belebende Wärme mehr bewegt und beseelt, ist der in den Todesschatten der geistlichen Unwissenheit liegende Mensch unvermögend zu thun was recht ist, kraftlos zur Ausführung der nöthigsten und billigsten Entschlüße, und muthlos zum Widerstand gegen die Reizungen zum Bösen und zum Sieg über die Hindernüße des Guten.

Wer kennt diesen unglücklichen Zustand; wer kann sich denselben einigermaßen lebhaft denken und vorstellen; und freut sich nicht an dem heutigen Tag mit dem frommen Zacharias und mit der ganzen feyernden Christenheit, daß uns aus herzlicher Barmherzigkeit unseres Gottes durch die Erscheinung Jesu Christi auf der Erde ein himmlisches Licht aufgegangen ist, uns zu erleuchten über das, was wir am nöthigsten zu wissen brauchen, und uns zu erwärmen, zu beleben mit Muth und Kraft zu dem, was wir, um glücklich zu seyn, am wenigsten unterlassen dürfen?

Verirrung von dem rechten Weg ist eine natürliche Folge der Finsterniß und Unwissenheit, und sie war es leider auch bey uns. Unsere Füße waren von dem Pfad des Friedens abgewichen. Das allmälige und nachher immer schnellere und allgemeinere Verschwinden der richtigen Gotteserkenntniß unter den Menschen hatte die unausbleibliche, unglückliche Wirkung, daß sie sich auf mancherlei Irrwegen von der Bahn, die zur wahren Glückseligkeit führt, immer weiter entfernten und verlohren, und ohne eine höhere, himmliche Anweisung dieselbe wohl nie wieder gefunden haben würden. Selbst das würde uns, ohne eine göttliche Belehrung, unbekannt geblieben seyn, ob es für so leichtsinnig und so weit verirrte Geschöpfe

nur überhaupt noch einen Weg zur Glückseligkeit gebe? Aber wenn wir auch aus vernünftigen Gründen diese Möglichkeit der Menschenliebe Gottes zutrauen konnten; wer anders als er selbst, oder ein von ihm bevollmächtigter Lehrer konnte uns diesen, von uns lange vergessenen und verlassenen, Weg zeigen? Und wer anders als ein Lehrer, ausgerüstet mit Gottesweisheit und Gotteskraft, konnte uns von unsern langen und weiten Verirrungen wieder auf den richtigen Pfad zurückbringen? Es gehörte wahrlich zu dieser Rückkehr mehr Muth und Entschlossenheit, mehr Kraft und Stärke, als uns nach dem langen Wandeln auf den Irrwegen der Sünde und der Verschwendung unserer Kräfte in ihrem Dienst übrig geblieben war. Aber es ist uns durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes aufgegangen das himmlische Licht, um unsere Füße auf den Weg des Friedens und der Glückseligkeit zu leiten. — Dieses Licht, welches von der Sonne der Gerechtigkeit oder Wahrheit, wie ein Prophet den verheissenen Messias genannt hat, ausstrahlt; dieses Licht erleuchtet nicht nur, um den Weg finden zu können; es erwärmt und belebt auch; es giebt Munterkeit und Stärke zu verlassen die unglücklichen Irrwege, die von der wahren Wohlfahrt abführen, über alle Hindernisse und

Schwierigkeiten hinweg umzukehren auf die Bahn, der Glückseligkeit, und auf derselben unermüdet und ungeschwächt entgegen zu wandeln dem frohen Ziel, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Jesu Christo.

Damals, m. ch. Z., als dasjenige geschah, woran wir uns heute mit der ganzen Christenheit feyerlich erinnern sollen, damals ist dem Menschengeschlecht dieses wohlthätige, himmlische Licht aufgegangen. Zwar seine Strahlen wurden noch eine Zeitlang, wie von umhüllenden Wolken zurückgehalten; aber sie brachen endlich hervor, und es wurde erfüllet, was die alten Propheten von dem Völkererleuchtenden Glanz dieses himmlischen Lichts geweissaget, was Zacharias und Simeon von demselben erwartet hatten. Jesus Christus bewies es mit Lehren und Thaten, wie sehr er dazu berechtiget seye, von sich zu sagen: „Ich bin „das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird „nicht wandeln in Finsterniß, sondern er wird das „Licht des Lebens haben.“

Wenn es nun in unserm Verstand über die wichtigsten Dinge und nothwendigsten Kenntnisse nicht finster, sondern hell ist; wenn unsere Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit sich auf eine richtige Erkenntniß des allein wahren Gottes, und dessen, den

er geſandt hat, Jeſu Chriſti, gründet; wenn wir mit Zuverläßigkeit wiſſen, auf welchem Weg und bey was für einer Aufführung wir unſeres Verlangens nach immerwährender Glückſeligkeit können gewähret werden; wenn wir bey der gewiſſenhaften Befolgung der uns angewieſenen Heilsordnung von unſerer zukünftigen, unausbleiblichen Seligkeit mit zweifelloſer Gewißheit verſichert ſeyn können; und wenn wir das alles für dankwürdige Vortheile und Wohlthaten erkennen; wie könnten wir kalt und gleichgültig und empfindlich ſeyn bey der Feyer dieſes Tages, der uns an die merkwürdige Begebenheit erinnern ſoll, aus welcher alle dieſe ſchätzbaren Vortheile und Wohlthaten für uns entſtanden ſind?

Die Belehrung und Aufklärung über die wichtigſten Gegenſtände müßte keinen Werth in unſern Augen haben; wir müßten auf die unbegreiflichſte Weiſe ſorglos darüber ſeyn, auf was für einem Weg wir wandeln, ob auf dem richtigen, der uns zum Ziel der Glückſeligkeit führt, oder auf einem Irrwege, der uns immer weiter davon entfernt; der unverantwortlichſte Leichtſinn müßte uns unbekümmert darüber laſſen, was am Ende unſer Wandel und unſere Aufführung für einen Ausgang nehmen werde: Wahrheit und Irrthum, Zweifel und Gewißheit, troſtvolle Zu-

versicht und niederschlagende Hoffnungslosigkeit, Glückseligkeit und Unglückseligkeit, Gefühl von Unvermögen und Bewußtseyn von Kraft und Stärke; alle die in ihrer Natur und in ihren Folgen verschiedensten Dinge müßten uns einerley seyn; wenn wir von der Veranlassung dieses christlichen Festes reden hören können, ohne uns darüber zu freuen, und demjenigen hohen Dank zu sagen, der vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um uns zu erleuchten, die wir ohne ihn in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen würden, und um uns auf den Weg des Friedens und der wahren, ewigen Wohlfahrt zu leiten.

Aber wir müßen uns nun auch erleuchten und leiten lassen. Das Licht, wenn es schon da ist, hilft uns zu nichts, wenn wir unsere Augen vor demselben verschließen; wenn wir unsere Herzen nicht den Einflüßen seiner wohlthätigen Wärme öffnen, so bleiben sie kalt und todt und unfruchtbar, wie die Pflanzenwelt in dieser Jahreszeit. Die Anweisung des allein richtigen Weges zur höchsten Glückseligkeit ist uns umsonst gegeben, wenn wir derselben nicht folgen; die Kraft zur Rückkehr von unsern Irrwegen und zum erneuerten Wandel auf dem Pfad der zum Leben führet, wird uns vergebens angeboten, wenn wir nicht Gebrauch davon machen.

Und dazu sollten uns eben solche Veranlassungen, wie die gegenwärtige ist, aufmuntern. — Ich weiß wohl, daß ich euch nichts Neues, nichts euch Unbekanntes darüber gesagt habe; es wäre auch wirklich traurig, wenn man im Schoos des Christenthums erzogen wäre, und das nicht wüßte, was die Geschichte, deren Andenken wir heute feyren, uns erzählt; und was diese merkwürdige Begebenheit denen, die sich zum Glauben an dieselbe bekennen, zur Pflicht macht. — Aber erinnern sollen wir uns bey dergleichen Veranlassungen an das, was wir unter den Zerstreuungen und Geschäften des irdischen Lebens nur zu leicht vergessen; lebhaft vergegenwärtigen sollen wir uns dergleichen für uns so äusserst wichtige und interessante Begebenheiten, die wir unter den Angelegenheiten der Welt oft so sehr weit aus den Augen verlieren; aufmuntern sollen wir uns unter einander zu solchen Gesinnungen, Entschliessungen und Handlungen, wie sie denen geziemen, die des Christennamens gewiß unwürdig wären, wenn sie glauben könnten, man könne auch nur beym äusserlichen Bekenntniß zu dergleichen Lehren doch im übrigen ohne Verantwortung und Gefahr denken und leben, wie man es gut finde.

Wer so gesinnet seyn könnte, der würde besser daran thun, würde wenigstens ehrlicher handeln, wenn er

lieber an dergleichen christlichen Feyerlichkeiten gar keinen Antheil nähme. Sie sind auch so wenig für ihn eingesezt und angeordnet, als jene himmlischen Boten, Gabriel und die ihn begleitenden Heerschaaren der Engel auf die Erde herabgekommen sind, um die Geburt des Weltheilandes einem Herodes, Caiphas, Pilatus, oder irgend einem damaligen Israeliten zu verkündigen, dem es gleichgültig war, ob er in Ansehung der wahren Gotteserkenntniß unterrichtet oder unwissend seye; ob er auf dem Weg der Wahrheit und Rechtschaffenheit oder des Irrthums und der Sünde einhergehe.

Nur eine Gemüthsverfassung, die uns mit dem frommen Zacharias und Simeon, mit der ehrwürdigen Elisabeth und mit der liebenswürdigen Maria, mit den bethlehemitischen Hirten und andern ihnen gleichgesinnten Seelen der damaligen Zeit eine Aehnlichkeit giebt: nur eine solche Gemüthsverfassung kann uns die Nachricht von der Begebenheit, die wir heute feyren, theuer und schätzbar und eben dadurch wahrhaftig nüzlich und heilsam machen. Wie denn auch nur eben eine solche Herzensbeschaffenheit uns der heilsamen, wohlthätigen Wirkung fähig und empfänglich machen kann, welche die Theilnehmung an dem Gedächtnißmahl des Leidens und Todes unsers hoch-

gelobten Herrn bey seinen gläubigen Bekennern hervorbringen sollte. — Ihr werdet, m. ch. Z., wenn ihr jezt die geweiheten Zeichen des gekreuzigten Leibes und vergossenen Blutes Jesu Christi empfanget und genießet, die trostvolle Versicherung eueres Antheils an den durch den Tod Jesu erworbenen Wohlthaten nur in so fern in eueren Herzen fühlen und erfahren, als es euch aufrichtig leid ist, gesündiget zu haben, als ihr es dem, der für euch gestorben ist, von ganzem Herzen zutrauet, daß er allein euch selig machen könne und wolle, und als es euer aufrichtiger Ernst ist, von nun an euerm abermaligen feyerlichen Bekenntniß zum Christenthum, welches ihr durch euere Theilnehmung am Abendmahl des Herrn abgelegt, gemäß zu leben. Ohne eine solche Sinnesart und Herzensverfassung würdet ihr (um von der Versündigung durch sträfliche Heucheley nichts zu sagen) weiter nichts als eine kleine Portion Brodts und Weins genießen, die euch nicht einmal zum zeitlichen Leben des Körpers, geschweige denn zum innern Leben der Seele und des Geistes etwas helfen könnte. Und dann wäre es ja kein Wunder, wenn ihr nichts von allem dem wisset und glaubet, was man, nach dem Zeugniß und der Erfahrung aller wahrhaftig-christlichen Gemüther, gewiß nicht ohne Grund behauptet, von der Kraft des würdigen

und gläubigen Genuſes der heiligen Communion zur Beruhigung der Seele und zu ihrer Stärkung im Glauben, und in der gewiſſenhaften Ausübung des Chriſtenthums.

Alles, wie ihr sehet, alles kommt darauf an, mit was für einem Sinn und Herzen wir die feyerlichen Religionshandlungen, zu denen wir eingeladen und aufgefordert werden, begehen. Das Aeußerliche iſt auch hier, wie überall, das Wenigſte, wenn es schon bey so manchen Alles iſt, weil ſie es nehmlich am leichteſten finden, den äußerlichen Schein anzunehmen, und die körperlichen Verrichtungen ſo mit zu machen. — Aber wie unwürdig iſt dieſe Denkungsart des Chriſten, deſſen Gottesverehrung eben darum, weil er im Licht des Evangeliums wandelt, um ſo viel mehr Geiſt und Wahrheit ſeyn ſollte.

O das ſeye denn auch unſere Gottesverehrung m. ch. Z., an dieſen heiligen Feſttagen. Wenn unſere Religion uns etwas werth iſt, wenn wir als redliche Menſchen gern ſeyn wollen, was wir heiſſen und ſcheinen, wenn wir es für ein Glück halten, Gote recht zu kennen, und den Weg zu kennen, der allein zur wahren Glückſeligkeit führt: ſo laſſet uns mit inniger, froher und dankbarer Empfindung Theil nehmen an der Freude dieſes Tages; dieſes Ge-

dächtnißtages der größten göttlichen Wohlthat, die dem Menschengeschlecht wiederfahren ist, und deren selige Folgen es in Ewigkeit zu genießen haben soll. — Lasset uns wandeln im Glanz des himmlischen Lichtes, welches uns aufgegangen ist; lasset uns willig zurückkehren von unsern Verirrungen auf den Weg des Friedens. Und zum muthigen, freudigen Wandel auf demselben stärke uns die Nahrung des innern, geistlichen Lebens, welche uns angeboten, und wenn wir ihres Genußes empfänglich sind, mitgetheilt wird in dem Gedächtniß- und Liebes-Mahl desjenigen, der eben darum als ein Mensch geboren worden ist, damit er für uns sterben, und durch Leiden des Todes zum Retter des Menschengeschlechts vollendet werden könne. Zu ihm erhebe sich an diesem Erinnerungsfest seiner **ersten** Erscheinung auf Erde, (denn wisset, er wird, aber dann nicht mehr in Niedrigkeit und Armuth, sondern in göttlicher Herrlichkeit wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten) zu ihm erhebe sich an diesem Erinnerungsfest seiner Erscheinung auf Erden unser Herz mit allen seinen zärtlichsten, ehrerbietigsten und dankbarsten Empfindungen:

Ihm, dem sich aller Knie soll beugen,
Vor dem sich alle Engel neigen,

Von Ehrfurcht und Bewundrung voll;
Den aller Menſchen Mund bekennen,
Mit Demuth Herr und König nennen;
Dem jedes Herz gehorchen ſoll:
Dem menſchgewordnen Gottes-Sohn,
Der jezt vom hohen Himmelsthron
Als Herrſcher ſeiner Welt gebeut,
Sey Lob und Preis in Ewigkeit.
Amen.

Neujahrs-Predigt. 1791.

Pſalm LXXXV. 10 — 13.

„Seine Hülfe iſt nahe denen, die ihn fürchten:
„daß in unſerem Land Ehre wohne; daß Güte und
„Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede
„ſich küſſen; daß Treue auf der Erde wachſe und Ge-
„rechtigkeit vom Himmel ſchaue: daß uns auch der
„Herr Gutes thue, damit unſer Land ſein Gewächs
„gebe.“

M. ch. Z.

Ein Wunsch in den Worten abgefaßt, die ich so eben als den diesmaligen Gegenstand unserer gottesdienstlichen Betrachtungen vorgelesen habe; ein solcher Wunsch würde gewiß alles in sich fassen, was man nur immer einem Land und seinen Einwohnern zu ihrem wahren Glück und Wohlstand anwünschen könnte; und ein solcher Wunsch würde sich auch ganz vorzüglich für die Zeitumstände schicken, worin wir uns gegenwärtig befinden. — Denn wenn schon der Gebrauch, einander bey dem Anfang eines neuen Jahres Glück zu wünschen, größtentheils ein bloßes äusserliches und bey manchen leider ein leeres herzloses Ceremoniel geworden ist, so bleibt es doch seiner ursprünglichen und eigentlichen Absicht und Bestimmung nach, ein guter und lobenswürdiger Gebrauch. Die Wünsche, die wir bey dergleichen Veranlassungen gegen einander äußern, dörfen ja nur vernünftige und herzlich gemeinte Wünsche seyn, so kann gewiß niemand mit Grund und Recht etwas dagegen einzuwenden haben. — Die Liebe, die wir um unserer gemeinschaftlichen Geschlechtsverwandtschaft willen, als Geschöpfe eines Gottes, als Kinder eines Vaters, als Menschen und Ehrißen einander schuldig sind, soll uns

ja billig zur wechselsweisen, herzlichen Theilnehmung an unserm Schicksal bewegen. Wir sollen uns gegenseitig einer über des andern Wohlfahrt und Glückseligkeit freuen, und diese Theilnehmung und Freude bey allen Gelegenheiten auf eine ungezwungene und aufrichtige Weise an den Tag legen. Am besten und würdigsten geschieht dieses freylich durch wirkliche gegenseitige Beyträge zu unserm gemeinschaftlichen Wohlstand, durch wechselsweise Beförderung unserer Glückseligkeit. — Aber auch Worte sind wenigstens Zeichen unserer Gesinnungen, und wenn nur die Gesinnungen wirklich mit unsern Worten übereinstimmen, wenn wir nur wirklich so denken, und dann auch bey Gelegenheit so handeln, wie wir reden, so kann es allerdings unserm Herzen Ehre machen, einander bey allen, und besonders bey so natürlichen und wichtigen Veranlassungen Gutes zu wünschen.

Diese Wünsche, wenn sie aufrichtig sind, werden uns dann auch jedesmal in dem Entschluß und in der Bereitwilligkeit stärken und befestigen, einer zu des andern Glückseligkeit so viel möglich beyzutragen; denn wenn es uns mit dem, was wir wünschen, ein wahrer Ernst ist, so werden wir es uns auch angelegen seyn lassen, so viel wir können, die Erfüllung desselben zu befördern. Und so würden dann eben dadurch

alle unſere vernünftigen und billigen Wünſche zu unſerer immer größeren gemeinſchaftlichen Wohlfahrt wirklich zu Stande kommen.

Ich ſage zu unſerer gemeinſchaftlichen Wohlfahrt. Denn wir müßen mit einander glücklich ſeyn, wenn wir es jemals werden ſollen. Das iſt der Wille unſeres gemeinſchaftlichen Vaters im Himmel und ſo bringt es auch die Natur der Sache mit ſich. Alle bloß eigennützigen Wünſche, alle Erwartungen und Beſtrebungen der Eigenliebe, wenn ſie, unbekümmert um das Wohl anderer, immer nur ihre perſönlichen Vortheile befördert wiſſen will, können eben darum, wenn ſie auch zu Stande kämen, uns nicht wahrhaftig glücklich machen. — Es muß dem ganzen Land wohl gehen, wenn es jedem einzelnen Einwohner deſſelben wohl gehen ſoll. Der Antheil von Glückſeligkeit, die einem jeden Mitglied einer Geſellſchaft widerfährt, iſt immer ein größerer oder kleinerer Theil von der Wohlfahrt, welche die ganze Geſellſchaft genießt.

So hat auch der fromme iſraelitiſche Sänger, deſſen Worte nun unſere Andacht beſchäftigen ſollen, die Sache angeſehen, und ſo wollen wir ſie nun auch nach ſeiner Anweiſung mit einander erwägen, und davon Anlaß nehmen zu ſolchen Betrachtungen, die ſich

für die gegenwärtigen Zeitumstände schicken. — Möchten doch dadurch in unsern Herzen solche Gesinnungen erweckt werden, wovon sich die heilsamen Früchte in unserm künftigen Leben zeigten.

M. ch. Z.

Der erste Gedanke, der durch unsere Textesworte bey uns veranlaßt werden muß, ist der, daß der fromme israelitische Sänger die Glückseligkeit eines Volkes und Landes, von welcher er redet, als etwas ansieht und vorstellt, das von Gott kommt. Es ist ja, sagt er, es ist ja des Herrn Hülfe nahe denen die ihn fürchten: daß in unserm Land Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, daß Treue auf der Erde wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue; daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe.

So muß allerdings die Sache von uns angesehen werden, wenn es uns im Ernst darum zu thun ist, daß sie für uns wirklich werden und zu Stande kommen soll. Für eine göttliche Wohlthat, für eine Anordnung und Fügung des obersten, allgemeinen Herrn und Beherrschers aller Dinge, für ein Geschenk

des Urhebers und Regierers der Natur, des Vaters der Engel und Menschen müßen wir den Wohlstand eines Landes und unsern Antheil an demselben erkennen, wenn wir desselben wirklich theilhaftig werden wollen. — Bey der Verläugnung oder Nichtachtung Gottes und seiner alles regierenden Fürsehung ist keine wahre Glückseligkeit möglich für vernünftige Geschöpfe, die diese Wahrheit kennen zu lernen Gelegenheit haben, und dieselbe nicht anderst verläugnen oder vergessen können, als wenn sie der Einrichtung ihrer Natur entgegen denken und handeln, und anstatt von der Vernunft, sich von unregelmäßigen Gesinnungen und Begierden beherrschen lassen.

Auch ist die lebendige Erkenntniß und Ueberzeugung von dieser großen Wahrheit an sich schon eine nicht geringe Beförderung und Vergrößerung aller wahren Glückseligkeit, die uns zu Theil wird. — Es ist ja, wenn wir etwas Gutes genießen, es ist uns ja in Absicht auf den frohen Genuß desselben nicht gleichgültig, woher wir es bekommen haben. Dieser Umstand kann viel zur Vermehrung unserer Freude darüber beytragen. Der Gedanke an den Geber, an den Beweis seines Wohlwollens, seiner Freundschaft und Liebe, den er uns durch das mitgetheilte Geschenk, durch die uns erwiesene Wohlthat hat geben

wollen, kann unſer Vergnügen, und alſo unſere Glückſeligkeit in dem Beſitz und Genuß des mitgetheilten Guten um vieles erhöhen. — Wie könnte es uns dann gleichgültig ſeyn, ob wir das mannigfaltige Gute, das wir genießen, einem bloſſen Zufall, der Fügung eines blinden Schickſals und Verhängniſſes zuſchreiben müßen, oder ob wir es der weiſen und wohlthätigen Fürſorge einer Gottheit zu verdanken haben, die uns dadurch zeigen will, daß ſie uns liebe, daß ihr unſere Glückſeligkeit am Herzen liege, und daß wir uns mit unumſchränktem Zutrauen auf ihre für unſere Wohlfahrt beſorgte Weisheit und Güte verlaſſen können? — Wie wenig müßte derjenige wiſſen, was wahre Glückſeligkeit iſt, der in dieſem Gedanken und in dem frohen Gefühl dieſer herrlichen Wahrheit keine Vermehrung ſeines Vergnügens, keine Vergrößerung ſeiner Glückſeligkeit finden könnte?

Aber wenn es nicht bloßer Zufall und blindes Schickſal iſt, was uns glücklich macht, ſondern die weiſe und wohlthätige Fürſehung Gottes; ſo werden wir ja auch deſto weniger daran zweifeln können, daß bey unſerer wahren Glückſeligkeit auch ſehr viel auf uns ſelbſt ankomme; auf unſere Gemüthsverfaſſung und Herzensgeſinnung, auf unſere Empfänglichkeit und Fähigkeit, durch das Gute, was uns zu

Theil wird, wahrhaftig glücklich zu werden. — Und so ist es in der That, M. Fr., wie wir nun bey der näheren Betrachtung der Glückseligkeit, von welcher in meinem Text die Rede ist, sehen werden.

Das erste, was in demselben zu der Wohlfahrt eines Landes gerechnet wird, ist, daß Ehre in demselben wohne. — Es ist allerdings kein geringer Theil von der Wohlfahrt eines Volkes, wenn es bey andern Völkern in Achtung und Ansehen steht. Sein Wohlstand ist desto sicherer, seine Ruhe desto weniger der Gefahr, gestört und zerrüttet zu werden, ausgesetzt: es wird ihm desto leichter, alles dasjenige zu erlangen und zu geniessen, was zum glücklichen und blühenden Zustand seiner Einwohner erfordert wird. — Mancher möchte nun denken, dazu gehöre weiter nichts, als Gröse des Landes, Reichthum seiner Einkünfte und eine zureichende Macht, wodurch es sich andern Länd rn und Völkern furchtbar machen, sich ihren Angriffen mit Nachdruck entgegen setzen, und sie mit Gewalt zwingen könne, ihm alles dasjenige zu lassen und zu geben, was es zum fortdaurenden Wohlstand des Ganzen und seiner einzelnen Einwohner braucht. — Aber wer so denkt, der scheint mit der Geschichte von den Schicksalen der Nationen nicht sehr bekannt zu seyn, und nichts davon zu wissen,

wie die größten, mächtigsten und reichsten Länder und Völker bey dem Besitz von allem diesem zu Grund gegangen und verächtlich worden sind. — Und wodurch sind sie es geworden? durch Gottesvergessenheit und Sittenlosigkeit, durch die Verderbniß der Grundsätze und Gesinnungen; durch die Verachtung und Geringschäzung aller guten Ordnung, durch überhandnehmende Leichtsinnigkeit und Gesezlosigkeit, und den immer mehr einreißenden, immer allgemeiner herrschenden Mißbrauch alles dessen, was sonst, wenn es recht angewendet worden wäre, ihren Wohlstand hätte erhalten und vergrößern können. Dann hörte die Ehre auf in einem solchen Land zu wohnen, sein Ansehen und seine Achtung bey andern Völkern gieng verlohren, und es sank allmählich oder schnell in immer tiefere Verachtung herab. Seine Größe, sein Reichthum und seine Macht konnte es so wenig vom Untergang retten, daß vielmehr eben diese Dinge durch den Mißbrauch, welchen man bey der allgemein herrschenden Sittenlosigkeit davon machte, ein solches Land und Volk nur desto geschwinder und desto tiefer ins Verderben stürzten.

Das sagt uns das einstimmige und unwidersprechliche Zeugniß der Geschichte, und wer dieselbe auch nur aus unsern biblischen Büchern kennet, wird nicht

daran zweifeln können, daß es wirklich so gewesen sey. — Ihr werdet hoffentlich nicht meynen, daß dergleichen Betrachtungen sich nicht hieher schicken. Sie sind vielmehr bey der Veranlassung, welche mein Text mir dazu gegeben hat, sehr schicklich und können auch für uns erbaulich seyn, wenn wir uns, (und hierin besteht doch eigentlich die Erbauung,) wenn wir uns dadurch belehren und zu unserer Besserung warnen lassen.

Es ist nun aus dem bisher Gesagten leicht zu verstehen, was es denn mit einem Land für eine Beschaffenheit haben müße, wenn nach dem Ausdruck meines Textes **Ehre in demselben wohnen soll.** — Es kommt nämlich dabey hauptsächlich auf die Gemüthsart und das Verhalten seiner Einwohner, auf die unter ihnen herrschenden Gesinnungen, Grundsätze und Sitten an. Wenn richtige Gotteserkenntniß und aufrichtige Gottesverehrung, wenn Achtung und Gehorsam gegen weise und wohlthätige Gesetze, wenn unpartheiische und gerechte Handhabung derselben von Seite der Regierung, und gewissenhafte, willige Folgsamkeit gegen dieselben von Seite der Bürger und Unterthanen, wenn Redlichkeit im Handel und Wandel, Fleiß, Treue und Arbeitsamkeit in den Gewerben, redliche Erfüllung der Pflichten in

allen Ständen und Bedienungen, wenn gegenseitiger Diensteifer und wechselsweise Theilnehmung an dem Wohl der ganzen Gesellschaft und der einzelnen Mitglieder derselben, wenn verständige und weise Erziehung der Jugend, wenn alle religiosen und gesellschaftlichen Tugenden in einem Land und unter seinen Einwohnern herrschen; dann, meine Freunde, dann wohnet Ehre in diesem Land; und wenn es denn auch eben nicht unter die großen, reichen und mächtigen Länder gezählt werden kann, so wird es doch um seiner innerlich guten Verfassung willen bey allen, an deren Achtung etwas gelegen iſt, in Achtung und Ansehen stehen.

Und wenn auf diese Weise in einem Land und unter einem Volk Ehre wohnet, wenn es sich durch solche Eigenschaften, die allein achtungswürdig sind, einen verdienten Rang und Ansehen bey andern Völkern erworben hat, so wird es ihm auch an den übrigen Vorzügen, deren in meinem Text Erwähnung geschieht, nicht mangeln. Oder vielmehr diese andern Vorzüge werden es eben hauptsächlich seyn, um deren willen ein solches Land von allen, die wahren Werth zu schätzen wissen, geachtet und geehrt seyn wird. — Die ganze schöne Gesellschaft von Tugenden und Glückseligkeiten, die der fromme israelitische Sänger

in unſerm Pſalm nennt, wird dann in einem ſolchen Land gleichſam ihren beſtändigen und liebſten Aufenthalt nehmen, und die Einwohner deſſelben eben ſo glücklich, als hochachtungswürdig machen.

Güte und Treue werden in demſelben einander begegnen; Gerechtigkeit und Friede werden ſich umarmen und küßen, Treue wird gleichſam aus der Erde hervorwachſen, und Gerechtigkeit, wie ein Schuzengel des Landes, vom Himmel ſchauen und über die ungeſtörte Fortdauer ſeines Wohlſtandes wachen.

Ein lieblich einnehmendes, herzerhebendes Gemälde von einem glücklichen Land und Volk! Wer möchte es nicht gern in der Wirklichkeit ſehen? Wer möchte nicht gern ein Bürger und Einwohner eines ſolchen Landes; ein Mitglied eines Volkes ſeyn, von welchem das mit Wahrheit geſagt werden könnte?

Allgemeines, gegenſeitiges Wohlwollen, allgemein herrſchende Redlichkeit in Geſinnungen und Handlungen; Gerechtigkeit bey den Regenten, und in allen Verträgen und wechſelsweiſen Angelegenheiten der Bürger und Einwohner unter einander; Friede mit allen Benachbarten; äuſſerlicher und innerlicher Friede in den ehlichen Verbindungen, in den Haushaltungen, in allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen; nirgends Eigennuz und Partheilichkeit, nirgends Treu-

losigkeit und Falschheit, nirgends Ungerechtigkeit, Feindschaft, Neid und Zwistigkeit, sondern überall Liebe, Aufrichtigkeit; Ruhe und ungestörte, ununterbrochene Einigkeit zwischen den Regenten und Unterthanen, zwischen den Ehegatten, zwischen den Eltern und Kindern, zwischen den Mitgliedern aller Gesellschaften: noch einmal, M. Fr., wer möchte nicht gern ein Bürger und Einwohner eines solches Landes seyn?

Und die Erfüllung dieses Wunsches steht bey uns, wenn wir nur wollen und uns vom Geist Gottes dazu fähig machen lassen. — Freylich müßen alle das Ihrige dazu beytragen; die Vorsteher und die Untergebenen, die Lehrer und die sie unterrichten sollten, jeder in dem Stand und Verhältniß, worin er sich befindet. — Aber warum wollten wir uns weigern es zu thun? Wir würden ja alle den Vortheil davon haben. — Warum wollten wir uns weigern es zu thun? Wir erkennen ja alle unsern Gott für unsern gemeinschaftlichen Vater, als dessen Kinder wir lieb, reich, treu und redlich gegen einander gesinnet seyn, gerecht und billig gegen einander denken und handeln und mit einander in friedlicher Einigkeit leben sollen; wir bekennen uns ja alle zu der Lehre Jesu, zu der Religion der Liebe, die uns gegenseitige Zuneigung

und herzliches Wohlwollen zu unserer ersten und wichtigsten Pflicht macht.

Wenn wir diese Pflicht mit gewissenhafter Treue erfüllten, so könnten wir dann auch desto zuverläßiger erwarten, daß uns der Herr Gutes thun, und unser Land sein Gewächs geben; daß uns das, was zu unserm zeitlichen Wohlstand gehört, auch werde zu Theil werden. — Man kann ja wohl mit Recht und Wahrheit sagen, daß wenn es zu gewißen Zeiten und manchen Menschen an dem mangelt, was zur nothwendigen und bequemen Erhaltung ihres irdischen Lebens gehört, dieser Mangel eben auch größtentheils dem Mangel der vorhingenannten rühmlichen Eigenschaften und Tugenden zuzuschreiben seye. — O wenn mehr wohlthätige Güte und uneigennütziges Wohlwollen, wenn mehr Billigkeit und Gerechtigkeit; mehr Friedensliebe und brüderliche Zuneigung unter den Menschen zu finden wäre; die Anzahl der Nothleidenden würde nicht so groß seyn. Die Erde bringt nach Gottes segensreicher Einrichtung und unter seiner väterlichen Fürsorge genug hervor, alle ihre Bewohner zu ernähren; wenn sie nur ein jeder dem andern seinen Antheil gönnten; wenn sie nur wohlthätig, redlich und gerecht gegen einander wären; wenn nur keine Friedensstörer den ruhigen Erwerb, und Besitz und

Genuß der andern hinderten; wenn nur Habsucht und Verschwendung, Trägheit und Müßiggang die väterlichen Absichten Gottes nicht, so viel an ihnen ist, vereitelten. — Seyd gütig und redlich, möchte man den Menschen zurufen, seyd billig und gerecht und friedliebend, so werdet ihr alle genug haben; seyd arbeitsam und treu in euerm Beruf, uneigennüzig und mäßig in der Erwerbung und dem Genuß der irdischen Güter, so wird keiner Noth und Mangel leiden müssen; seyd rechtschaffen und tugendhaft, so wird euch das Bewußtseyn eurer Rechtschaffenheit und Gott wohlgefälligen Gemüthsverfassung das, was ihr allenfalls weniger habt, als andere, reichlich und überflüßig ersezen.

Ich glaube nun genug gesagt zu haben, m. ch. Z um euch zu überzeugen, daß ein Zustand eines Landes und Volks, wie der in meinem Text beschriebene ist, das gröste Glück wäre, welches man den Einwohnern eines Landes wünschen könnte; und ihr zweifelt hoffentlich nicht, daß ich mit dem aufrichtigsten Herzen auch unserm Vaterland und seinen Einwohnern dieses Glück bey der gegenwärtigen Veranlassung wünsche; so wie ich auch nicht zweifle, daß eben dieses der Wunsch eines jeden Gutgesinnten unter uns seye. — Aber warum wollten wir es bey bloßen Wün-

ſchen bewenden laſſen, wenn wir ſelbſt zu der wirklichen Erfüllung derſelben ſo viel beytragen können. — Salomon ſagt: der Faule ſtirbt über ſeinen Wünſchen, weil er es nämlich bey denſelben allein bewenden läßt, und nichts thut von allem dem, was geſchehen müßte, wenn ſie wirklich zu Stande kommen ſollten. — Wir wollen es, wenn uns anders unſers Vaterlandes und unſere Wohlfahrt am Herzen liegt, wir wollen es nicht ſo machen, ſondern jeder, ſo viel er kann, das Seinige thun, daß in unſerm Land Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen; Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen; daß Treue auf der Erde wachſe und Gerechtigkeit vom Himmel ſchaue; daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unſer Land ſein Gewächs gebe.

Wir leben wenigſtens in Zeitumſtänden, wo es uns zu unſerer Belehrung und Warnung nahe genug vor die Augen gelegt wird, wie viel Einfluß auf den glücklichen oder unglücklichen Zuſtand eines Landes die Sittesart und Aufführung ſeiner Einwohner haben könne, wie viel dieſelbe zu ſeiner Ehre oder Schande, zu ſeinem Flor oder Verfall beytragen könne. Wir müßten ſehr unachtſam und leichtſinnig ſeyn, wenn wir jezt nicht einſehen wollten, wie viel dabey auf das Verhalten aller Mitglieder eines Gemeinenwe-

sens, der Regenten und der Unterthanen ankommt; und wie hohe Zeit es seye, zu bessern Gesinnungen und Sitten, zu einer ernsthaftern Sinnesart und Aufführung, als die herrschende ist, zurückzukehren, wenn das Verderben sich nicht immer weiter ausbreiten soll.

Auf unseres Gottes väterliche Absicht, uns glücklich zu machen, und uns Gutes zu thun, können wir uns freilich immer verlassen, wenn wir nur im Ernst glücklich werden wollen. Aber er kann uns mit aller seiner Allmacht und Güte nicht glücklich machen, wenn wir es nicht seyn wollen; und, was wir auch immer sagen mögen, wir wollen es nicht seyn, so lange wir ungebessert bleiben; so lange wir auf Irrwegen fortwandeln, die uns immer weiter von der Bahn, die zur Glückseligkeit führt, abbringen. Was helfen uns da alle Wünsche, die wir für uns und andere thun? Es sind Worte, von unserer Seite ohne Sinn und Bedeutung, und in Ansehung ihres Erfolges ohne Frucht und Wirkung.

Wenn uns die Wohlfahrt unseres Vaterlandes, (und das heißt doch eben so viel, als) wenn uns unsere eigene Wohlfahrt lieb ist, so lasset uns mit treuem Ernst dasjenige thun, was erfordert wird, wenn dieselbe statt finden soll. Eine allgemeine Angelegenheit,

die alle angeht, muß auch von allen mit dem erforderlichen Eifer betrieben werden.

Klagen über den immer zunehmenden Verfall des Wohlstandes in allen Ständen; Seufzer über die Verderbniß der Zeiten helfen wahrlich nichts, als allenfalls unseren traurigen Zustand noch trauriger zu machen; und uns über unsere eigene Fehler die Augen zu verblenden. Denn klagen ist allerdings leichter, als das Seinige zur Abstellung der Mängel beytragen. Aber Entschließungen, aufrichtige, redliche Entschließungen, den Ursachen des Verfalls, so viel an uns ist, abzuhelfen; die Quellen des Verderbens zu verstopfen; und dann standhafte, entschlossene Ausführung des gefaßten, guten Vorsazes, das sind die Mittel, unsere hinwegeilende Wohlfahrt noch aufzuhalten und wieder zurückzubringen.

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, sagte Josua, und wenn auch alle andre es nicht thäten; ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. — So müssen wir ein jeder für sich in Ansehung unseres Beytrages zu der allgemeinen Glückseligkeit denken. Ich will an meinem Theil den Pflichten und Obliegenheiten meines Berufes und Standes ein Genüge leisten; ich will ein gerechter und sorgfältiger Regent, ein treuer und gehorsamer Unterthan der Gesetze; ein

gewissenhafter Verwalter meines Amtes, ein frommer und tugendhafter Lehrer der Gottseligkeit und Tugend, ein fleißiger und redlicher Arbeiter in meinem Beruf, ein verständiger und sorgfältiger Hausvater und Erzieher meiner Kinder, ein rechtschaffener und meinen Pflichten ergebener Mensch seyn.

Das wäre der Weg, auf dem wir das Ziel unserer Wünsche, unsere gemeinschaftliche und persönliche Glückseligkeit, gewiß erreichen würden. Das wäre das Mittel, an dem Wohlgefallen desjenigen Antheil zu erlangen, von dessen Segen alles Gelingen unserer Hoffnungen und Bestrebungen allein abhängt.

Wäre ein solcher Entschluß nicht werth, m. ch. Z., am Anfang dieses neuen Jahres, und des lezten Jahrzehendten in diesem Jahrhundert, von uns allen gefaßt zu werden, mit dem Ernst, mit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche eine so wichtige Angelegenheit, wie unsere Wohlfahrt ist, doch gewiß verdient? — Und wenn dieser redlich gefaßte Entschluß eben so redlich und gewissenhaft von uns ausgeführt würde; dann würden wir gewiß mit jeder Woche, mit jedem Tag dieses neuen Lebensjahres in dem wiederaufblühenden und zunehmenden Wohlstand unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes, und durch unsern eigenen Antheil an demselben, es erfahren, daß wir ei-

hen weisen und heilsamen Entschluß gefaßt haben. — Möge es geschehen, und dein Geist, o du ewige Quelle und Urheber aller Weisheit und Glückseligkeit, unsere Herzen erleuchten, daß wir erkennen, was zu unserm Frieden dient, und unsere Seelen willig machen, so glücklich zu werden, als du, Allgütiger, uns so gerne machen willst, in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Passions-Predigt. 1803.

Text.

„Siehe da der Vorhang im Tempel zerriß in „zwey Stücke, von oben an, bis unten aus, und „die Erde erbebete, und die Felsen zerrißen, und die „Gräber thäten sich auf, und stuhnden auf viele Leiber „der Heiligen, die da schliefen, und giengen aus den „Gräbern, nach seiner Auferstehung, und kamen in „die heilige Stadt, und erschienen Vielen.

„Aber der Hauptmann, der dabey stand gegen ihm „über, und die bey ihm waren, und bewahreten Je„sum, da sie sahen, daß er mit solchem Geschrei ver„schied, und sahen das Erdbeben und was da ge„schah, erschracken sie sehr, und preiseten Gott und

„sprachen: Wahrlich dieser ist ein frommer Mensch „gewesen und Gottes Sohn. Und alles Volk, das „dabey war und zusah, da sie sahen, was das ge„schah, schlugen sie an ihre Brüste, und wandten „wieder um.

„Es stuhnden aber alle seine Verwandten von „ferne, und viele Weiber, die ihm aus Galiläa wa„ren nachgefolgt, und sahen das alles, unter welchen „war Maria Magdalena, und Maria, des kleinern „Jacobs und Joses Mutter, und Salome, die Mut„ter der Kinder Zebedäi, welche ihm nachgefolgt „hatten, da er in Galiläa war, und gedienet, und „viele andre, die mit ihm hinauf gen Jerusalem ge„gangen waren.

„Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, „daß nicht die Leichname an dem Kreuz blieben, am „Sabbath (denn desselben Sabbath-Tag war groß), „baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen, und „abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte „und brachen dem ersten die Beine, und dem an„dern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu „Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben „war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern der „Kriegsknechten einer öffnete seine Seite mit einem „Speer, und alsbald gieng Blut und Wasser heraus.

„Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, „und sein Zeugniß ist wahr, und derselbige weiß, „daß er wahr saget, auf daß auch ihr glaubet. Denn „solches ist geschrieben, daß die Schrift erfüllet wur„de: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Und abers„mal spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, „in welchen sie gestochen haben.“

s. Math. 27. 51—56. Mark. 15. 38—41. Luc. 23. 45—49. Joh. 19. 31—37.

M. ch. Z

Wenn ein wahrhaftig christlich gesinntes Gemüth in der Betrachtung der Leidens- und Todes-Geschichte unsers Herren bis auf die Umstände gekommen ist, von welchen in unserm so eben verlesenen Text geredet wird, so muß ihm ungefähr eben so zu Muth seyn, wie einem herzlich und zärtlich liebenden Vater, oder Ehegatten oder Kind oder Freund zu Muthe seyn würde an dem Sterbebette oder an dem Sarg geliebter Eltern oder Kinder, oder eines zärtlich geliebten Gatten oder Freundes, der nach lange laurenden heftigen Leiden und Schmerzen endlich den Geist aufgegeben, und im sanften Schlummer des Todes Ruhe und Erlösung von seinen anhaltenden

und immer zunehmenden Leiden gefunden hätte. -- Das traurige Gefühl über den erlittenen, unersetzlichen Verlust würde mit der wehmüthigen Freude über die endliche Befreiung des geliebten Leidenden in seinem Herzen kämpfen, und es würde vermuthlich lang unentschieden bleiben, welche von jenen mit einander streitenden Empfindungen am Ende über die andere den Sieg davon tragen werde.

Der trauernde Hinterlassene hätte so gern den Geliebten, der ihm nun durch den Tod entrissen worden ist, noch länger bey sich gehabt, noch länger sich seiner väterlichen oder kindlichen, seiner ehlichen oder freundschaftlichen Liebe gefreut, aber der Anblick und das Mitgefühl seiner Schmerzen hatte auch den Wunsch in seiner Seele erweckt, den geliebten Leidenden von seinen Schmerzen und Leiden bald befreit zu sehen. -- Nun ist zwar der Wunsch der Liebe und Freundschaft erfüllt und in so fern befriediget; aber auf eine Art befriediget, die es nun dem trauernden Hinterlassenen unmöglich macht, jenen andern Wunsch nach dem längeren Besitz seines Geliebten, wenigstens in diesem Leben, erfüllt zu sehen. Müßen da nicht in seinem Herzen Freude und Betrübniß, Wehmuth und Beruhigung mit einander kämpfen, und wechselsweise seines Gemüthes sich bemächtigen?

Ich weiß wohl, m. ch. Z., daß dieser Gemüthszuſtand und dieſe Art von Empfindungen, ſo natürlich ſie auch in dem Fall wären, wovon wir reden, und ſo gewiß ſie bey den Freunden und Freundinnen unſers Herren, welche Augenzeugen ſeines Leidens und Todes geweſen ſind, wirklich ſtatt gehabt haben; — ich weiß wohl, ſage ich, daß ein ſolcher Gemüthszuſtand und dieſe Art von Empfindungen noch nicht eigentlich dasjenige ſind, was wir bey der Betrachtung des Leidens und Todes unſers Erlöſers hauptſächlich denken und empfinden ſollen. — Er ſelbſt würde, wenn wir es bloß dabey bewenden ließen, auch uns, wie jenen mitleidigen Frauen, die ihn auf ſeinem Todesgang begleiteten, zurufen: Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt, und über euere Sünden.

Darüber, m. Fr., und über die eigentliche Gemüthsverfaſſung, worein uns die Betrachtung des Leidens und Todes Jeſu verſetzen muß, wenn anders dieſe Betrachtung ihre wahre Abſicht und Wirkung bey uns hervorbringen ſoll, davon werden wir nun auch bey der Beſchäftigung unſerer Andacht mit dem vorgeleſenen Theil der Leidensgeſchichte unſers Herren Gelegenheit haben zu reden.

Es iſt in demſelben die Rede theils von einigen

außerordentlichen und merkwürdigen Umständen, welche sich sogleich nach dem Tod Jesu ereignet haben; theils von dem Betragen verschiedener Personen, welche Zuschauer und Zeugen seines Todes gewesen sind. — Unter diese beiden Hauptpunkte werden wir wohl am schicklichsten den Inhalt des für unsere heutige Passionsandacht angeordneten Textes zusammen fassen können.

Ich denke darüber, so weit es bey der reichhaltigen Materie die zu unserer gottesdienstlichen Andacht bestimmte Zeit gestattet, so zu reden, wie es, nicht sowohl zur Unterhaltung und Befriedigung einer eiteln Neugierde, als vielmehr zur Belehrung unseres Verstandes, und zur Erbauung unseres Herzens erforderlich und dienlich seyn wird.

Befördert ihr auch selbst, m. ch. Z., diese gut gemeinte Absicht durch eure andächtige Aufmerksamkeit und durch eure herzliche Theilnehmung an dem, was ich euch vorzutragen gedenke, und auch an unserm gemeinschaftlichen Gebet zu Gott um seinen himmlischen Segen und Beystand.

Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, du Gott von großer Gnade und Treue: der du vergiebst Missethat, Uebertretung und Sünde; o wie trostvoll wird uns diese beruhigende Wahrheit

durch den Tod unſeres von die verordneten Mittlers verkündiget und beſtätiget! Oeffne durch deines Geiſtes Kraft unſere Herzen ihren beſeligenden Eindrücken, daß wir ſie aufnehmen mit dem Dank, der dir, Allbarmherziger, von ſtrafwürdigen, aber begnadigten Sündern dafür gebühret; daß wir ſie glauben mit der lebendigen Ueberzeugung, die allein dieſe große Wahrheit für uns zu einer Quelle der Tugend in unſerm Leben, des Troſtes in unſerm Tod und einer ewigen Glückſeligkeit im Himmel machen kann. Amen.

M. ch. Z.

Der erſte Gedanke, der uns bey der Betrachtung unſeres Textes ſehr leicht einfallen muß, iſt wohl dieſer: daß wir nach dem, was wir darin leſen, bey dem Tod unſeres hochgelobten Herren wieder eben das finden, was wir nach den Berichten der Evangeliſten auch ſchon im Anfang ſeines Lebens, und während der öffentlichen Führung deſſelben in den lezten drey Jahren gefunden haben werden: eine Vereinigung von Hoheit und Niedrigkeit, von Größe und Herablaſſung; ganz jenen alten Weißagungen gemäß, welche eben darum, weil ſie den zukünftigen Welterretter bald in ſeiner urſprünglichen Erhabenheit und eigenthüm

lichen Würde, und bald in seiner freiwilligen Herablassung und Erniedrigung beschrieben, vor der völligen Entwiklung seines geheimnißvollen Schiksals, von so vielen sinnlich- und irdischgesinnten Israeliten vor und zu den Zeiten Jesu so sehr mißverstanden worden sind.

Jesus Christus wurde als ein Kind armer Eltern in einem Stalle bey Bethlehem gebohren; — aber ein himmlischer Bote des Allerhöchsten hatte seine Geburt angekündiget, und englische Heerschaaren überbrachten den bethlehemitischen Hirten die erfreuliche Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit; -- er lebte in äußerlicher Niedrigkeit und Dürftigkeit als ein von der Wohlthätigkeit anderer abhängender Mensch, der nicht soviel eigenthümlichen Antheil an der Erde hatte, daß er sein Haupt darauf legen konnte; — aber Tausende wurden durch seine Wunderkraft gespeiset, Blinde und Taube hatten ihm ihr Gesicht und Gehör, Lahme und Kranke ihre Stärke und Gesundheit zu verdanken, und selbst Todte waren durch seine Gottesmacht wieder zum Leben auferweckt worden. -- Und nun eben so war er zwar unter allem äußerlichen Anschein eines Missethäters, unter dem Hohn und Gespött und der grausamsten Mißhandlung seiner Feinde des schimpflichsten und schmerzlichsten Todes

am Kreuze gestorben; aber kaum hatte er unter der Last seiner ausgestandenen Marter sein müdes Haupt geneigt, und seinen Geist aufgegeben; — siehe so ereigneten sich Umstände, und es geschahen Dinge, wodurch jeder Nachdenkende auf den Gedanken gebracht werden mußte: der Gekreuzigte müße wohl seiner Würde und Bestimmung nach ein ganz anderer gewesen seyn, als wofür man ihn, dem äußerlichen Anschein nach, gehalten hatte.

Der Vorhang im Tempel, welcher das Heilige desselben von dem Allerheiligsten absönderte, zerriß in zwey Stücke von oben bis unten.

Ohne uns hier bey Erläuterungen aus den jüdischen Alterthümern und Gottesdienstlichen Einrichtungen zu verweilen, die eben nicht viel zu unserer Erbauung beytragen würden, wollen wir lieber bemerken, wie ungemein schicklich und der Absicht des Leidens und Todes Jesu angemessen dieses allerdings außerordentliche Ereigniß war.

Um nichts davon zu sagen, was für einen Eindruck diese höchst sonderbare Begebenheit auf die jüdischen Priester gemacht haben muß, die vermuthlich damals im Tempel, mit Verrichtungen ihres Amtes beschäftiget waren; so konnte ja nicht wohl irgend etwas nach der damaligen Vorstellungsart deutlicher und schickli-

cher anzeigen, daß von nun an allen Menſchen der freie ungehinderte Zugang zu der Gottheit offen ſtehe; daß ſie nun, ohne der Vermittlung menſchlicher Prieſter zu bedörfen, mit Freudigkeit hinzutretten dörfen zu dem Gnadenthron, damit ſie Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden, zu jeder Zeit, wenn ihnen Hülfe nöthig iſt.

Nicht als wenn dieſer freie Zutritt, in ſo fern es dabey auf Gottes Bereitwilligkeit, die bußfertigen Sünder zu begnadigen, ankommt, ihnen nicht immer offen geſtanden wäre. Aber das Hinderniß war auf unſerer Seite; das Bewußtſeyn unſerer ſträflichen Verſchuldung und das Gefühl unſeres Unvermögens, das zu werden, was wir ſeyn müßen, um an dem Wohlgefallen Gottes Antheil zu haben; das machte die Trennung zwiſchen Gott und uns; das mußte uns natürlicher Weiſe den Muth benehmen, mit dem Zutrauen folgſamer Kinder, die wir ja leider nicht waren, unſerm Vater im Himmel uns zu näheren, welcher ſo viel Urſache hatte, unzufrieden mit uns zu ſeyn. — Aber durch den Tod unſeres von Gott verordneten Mittlers; durch dieſen Thatbeweiß deſſen, was uns ſo viele wörtliche evangeliſche Verheißungen von Gottes Bereitwilligkeit uns zu begnadigen, verſichern; durch den Tod Jeſu iſt nun auch auf unſe-

rer Seite das Hinderniß eines kindlichen Zutrauens zu der Vaterliebe Gottes gehoben; der Vorhang, der den Gnadenthron gleichsam für uns verhüllte, iſt zerriſſen, und wenn nur die göttliche Vaterliebe in uns jenes kindliche Zutrauen erweckt, ſo ſteht uns der Zugang zu allem offen, was wir zu unſerer Beruhigung und Glückſeligkeit nur immer bedörfen.

In dergleichen Geſinnungen und Empfindungen bey der Betrachtung des Leidens und Todes Jeſu beſteht dann eben eigentlich die vorhin angedeutete Gemüthsverfaſſung, worein uns dieſe Betrachtung ſezen ſoll, und nicht blos in einem Gefühl des Mitleidens mit ſeinem unverdienten unglücklichen Schickſal, dem er ſich ja nur um unſert willen und zu unſerm Heil freywillig unterwarf, und deſſen er nun in dem herrlichen Zuſtand ſeiner Vollendung und Erhöhung gar nicht bedarf.

Ein anderer mit jenem erſten verbundener, ebenfalls merkwürdiger Vorfall, der ſich ſogleich nach dem Tod Jeſu ereignete, war eine gewaltige Erderſchütterung, welche unter andern die Wirkung hervorbrachte, daß mehrere, in der Nähe von Jeruſalem gelegene Felſen geſpalten und die darin befindlichen Begräbniſſe geöffnet wurden; ſo daß nachher, als unſer Herr ſelbſt wieder ins Leben zurückkehrte, viele mit

ihm, und ohne Zweifel durch ihn auferweckte fromme Verehrer Gottes ihre Gräber verlaſſen und zur Bezeugung ſeiner Auferſtehung vielen Einwohnern Jeruſalems erſcheinen konnten.

Ich kann mir nun leicht vorſtellen, m. ch. Z., daß ihr eben ſo, wie ich, von dieſem merkwürdigen Ereigniß gern etwas Umſtändlicheres hören, gern wiſſen möchtet, wer dieſe auferſtandene Heiligen geweſen; und wem und wie ſie erſchienen ſeyen. Aber da uns der Evangeliſt keine genauere Nachricht darüber mitgetheilt hat, und bloße unſichere Vermuthungen nicht hieher gehören, ſo werden wir, wie über manchen andern wichtigen Umſtand in der Geſchichte unſers Herren, mit der Befriedigung unſerer Wißbegierde auf jene Zeit und jenen zukünftigen Zuſtand warten müſſen, worin uns, wenn wir es werth ſind, über ſo manches jetzt noch Dunkle, Licht und Aufſchluß wird gegeben werden. — So viel aber erhellet, wie mich dünkt, eben aus dieſer kurzen und für uns unbefriedigenden Nachricht des Evangeliſten, daß es ihm eben nicht darum zu thun geweſen ſeyn muß, ſeiner Erzählung von den Ereigniſſen, welche den Tod Jeſu begleiteten und darauf folgten, durch hinzu gedichtete Umſtände ein deſto wunderbareres und Erſtaunen erregendes Anſehen zu geben.

Lehrreicher als alle gewagte Vermuthungen über Dinge, die wir doch jetzt noch nicht mit Gewißheit wiſſen können; lehrreicher und erbaulicher wird es für uns ſeyn, wenn wir auch hier wieder bemerken, wie überaus ſchicklich und der Beſtimmung unſers Herren, ſo wie ſie uns in der evangeliſchen Lehre bekannt gemacht wird, angemeſſen, auch dieſe außerordentliche Begebenheit war.

Der ewige, göttliche Geiſt Jeſu Chriſti befand ſich nun, ſeitdem er im Tod ſeinen Körper verlaſſen hatte, bis zu ſeiner Wiedervereinigung mit demſelben, in jenem unſichtbaren Geiſterreich, in jenem uns Erdebewohnern unbekannten Aufenthalt der abgeſchiedenen Seelen; zwar in den Händen ſeines himmliſchen Vaters, dem er ihn ſterbend übergeben und anbefohlen hatte; aber doch wohl noch nicht in dem vollen Beſitz der auf ihn wartenden göttlichen Herrlichkeit; noch nicht eigentlich da, wohin er erſt vierzig Tage nach ſeiner Auferſtehung in ſeiner verklärten Menſchheit zurückgekehrt iſt. — Sollte er wohl in dieſem Zwiſchenzuſtand, wenn ich es ſo nennen kann, zwiſchen ſeinem Tod und ſeiner Auferweckung unthätig geweſen ſeyn? — Und wie konnte er ſeiner hohen Beſtimmung und ſeiner alles belebenden Kraft würdiger und angemeſſener würken; wie konnte er überzeugen-

der Darthun, daß er in der That derjenige seye, der von sich gesagt hatte: „Ich bin die Auferstehung und „das Leben; siehe die Zeit wird kommen, und ist schon „jetzt da, in welcher diejenigen, die in den Gräbern „sind, die Stimme des Sohns Gottes hören und „hervorgehen werden zur Auferstehung des Lebens.“ Wie konnte er seinen gerechten Anspruch auf die Macht eines Todtenerwekers augenscheinlicher beweisen, als wenn er bey seiner eigenen Rückkehr zu einem neuen, nunmehr unsterblichen Leben, diejenigen mit sich in dieses neue Leben zurückführte, die er würdig fand, sie zuerst an seiner belebenden Gotteskraft Antheil nehmen zu lassen, damit sie dann für diejenigen von seinen damaligen und noch künftigen Bekennern, denen er nicht selbst erscheinen wollte, Zeugen seiner Auferstehung seyn könnten?

So unvollständig nun auch, und für die fromme Wißbegierde nicht ganz befriedigend, die bisherige Erzählung von den außerordentlichen Begebenheiten, welche auf den Tod Jesu erfolgt sind, immer seyn mag; so können wir uns doch leicht vorstellen, m. Fr., daß sie auf diejenigen, welche Zuschauer und Augenzeugen davon gewesen sind, einen sonderbaren Eindruck gemacht haben werden, und freylich auch einen sehr verschiedenen Eindruck, je nach der Sinnesart und Ge-

müthsbeschaffenheit dieser Menschen, und nach dem sehr ungleichen Antheil, den sie an allem, was sie bisher mit angesehen, genommen hatten. — Es kann wohl überhaupt nicht anders seyn, als daß der gewaltsame Tod eines merkwürdigen Menschen einen starken Eindruck auf die Gemüther machen muß.

Das geschah dann auch hier. Der römische Hauptmann nebst seinen Leuten, welchen die Vollziehung des Todesurtheils und die Bewachung der Gekreuzigten aufgetragen war, blieben bey allem dem, was sie bisher mit angesehen und angehört hatten, nicht gleichgültig. Schrecken und Bestürzung ergriff sie, als die nun schon seit einigen Stunden mit Finsterniß bedeckte Erde unter ihren Füßen zitterte und das Kracken der gespaltenen Felsen in ihren Ohren wiederhallte. — Aber das war es nicht allein, was sie aufmerksam machte. Das ganze bisherige Betragen des wunderbaren Gekreuzigten, seine unerschütterliche Geduld und Standhaftigkeit unter den grausamsten Schmerzen und den noch grausamern Verhöhnungen seiner Verfolger; seine edelmüthige Bitte um Verzeihung für seine Mörder; seine ausharrende Gottesergebenheit bey der Annäherung seines Todes; und dieser Tod selbst, mit allen ihn begleitenden Umständen, so unerwartet frühe und so ruhig; das alles machte ei-

nen gewaltigen Eindruck auf ihre Gemüther; und die Frucht dieſes Eindrucks war wohl vorzüglich bey dem Hauptmann, daß er Empfindungen der Ehrfurcht gegen die Gottheit äuſſerte, und von dem unter ſo merkwürdigen Umſtänden verſtorbenen Gekreuzigten das ehrenvolle Zeugniß ablegte: Er müßte wohl, ſeiner gewaltſamen Hinrichtung ungeachtet, ein frommer, rechtſchaffener Mann und ein Sohn der Gottheit geweſen ſeyn.

Wenn wir nun von der Geſchichte und dem Gemüthscharakter des Mannes, der das geſagt hat, etwas Umſtändlicheres wüßten, als uns dieſe einzige kurze Nachricht, worin ſeiner Erwähnung geſchieht, von ihm meldet; ſo würden wir auch zuverläßiger ſagen können, was er eigentlich beſonders bey den Worten, worin er Jeſum einen Gottesſohn nennt, gedacht haben mag. — Wohl nicht alles dasjenige, was wir nach der evangeliſchen Lehre dabey denken ſollen, oder was der heilige Petrus dabey gedacht hat, als er zu ſeinem göttlichen Lehrer ſagte: „Du biſt Chriſtus, des lebendigen, des wahren Gottes Sohn.“ Aber immer iſt es doch ein merkwürdiges Bekenntniß in dem Mund eines Heiden, zu eben der Zeit, und an dem Ort, wo ſo viele Iſraeliten und unter ihnen ſelbſt und hauptſächlich Prieſter und Schrift-

und Gesetzes-Lehrer den Heiligen in Israel gelästert hatten. — Man kann, wenn auch schon die heilige Geschichte nichts davon sagt, nicht wohl daran zweifeln, daß der Eindruck in dem Gemüth dieses rechtschaffenen Heiden, welcher ihm dieses merkwürdige Bekenntniß abgedrungen hat, von dauernder Wirkung gewesen seyn, und ihn in der Folge, wie jenen Hauptmann Cornelius in Cäsarea, von welchem in der Apostelgeschichte geredet wird, zu einem gläubigen Bekenner desjenigen gemacht haben werde, dessen Unschuld und hohe Würde er, wie jener mit Christo gekreuzigte bussertige Missethäter, mitten in seiner tiefsten Erniedrigung anerkannt hat.

Sehet hier, m. Fr., was die Betrachtung der Leidens- und Todes-Geschichte unseres göttlichen Mittlers für selige Wirkungen hervorbringen kann, wenn wir es dabey nicht bey bloßen vorübergehenden Rührungen bewenden lassen, dergleichen allenfalls auch die Märtyrer-Geschichte eines jeden unschuldig Leidenden hervorbringen kann; sondern in diesem Leiden und Tod das von Gott veranstaltete Mittel unserer Begnadigung erkennen, und uns dadurch zu einer heilsamen Sinnesänderung bewegen lassen.

Es war der römische Hauptmann nicht allein, auf den jene merkwürdigen Umstände des Todes Jesu ei-

nen starken und tiefen Eindruck machten. Auch die andern Zuschauer und Zeugen dieser sonderbaren Ereignisse blieben dabey nicht ungerührt, wiewohl bey manchen unter ihnen diese Rührung zum Theil nicht von so wohlthätiger Würkung gewesen seyn mag. — Da sie sahen, sagen die Evangelisten, was geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um. — Abermals eine nur allzukurze Beschreibung, die aber in Absicht auf ihren Sinn in wenigen Worten sehr viel sagt. — Denn gewiß waren die Empfindungen dieser Leute von sehr verschiedener Art. Bey manchen unter ihnen mag es wohl nicht viel anders gewesen seyn, als jenes bange, ängstliche Gefühl von Schrecken und Bestürzung, welches durch ungewöhnliche, fürchterliche Naturbegebenheiten hervorgebracht wird, und wenn diese vorüber sind, sich auch sogleich wieder verliert, ohne irgend einige fortdaurende heilsame Würkungen in der Seele befördert zu haben.

Aber wenn auch diese durch die furchtbaren Umstände, welche den Tod Jesu begleiteten, erregte Gemüthsbewegung anfänglich blos Schrecken und Bestürzung war; warum sollte sie nicht auch in der Folge bey manchen Früchte eines heilsamen Eindrucks hervorgebracht haben? — Wir wissen es, daß ein großer

Theil des Volks blos durch ihre fehlgeschlagenen, freilich irrigen und grundlosen Erwartungen von dem Messias, und durch das Ansehen und die Anstiftungen ihrer unwürdigen Vorsteher und Lehrer verführt, den Tod Jesu verlangt oder seine Verurtheilung gebilliget hatten. Und bisher hatte der hülflose Zustand, worin sie ihn am Kreuz leiden und sterben gesehen, sein unglückliches Schicksal gleichsam zu rechtfertigen geschienen: wenigstens in den Augen solcher Leute, die nicht im Stand waren die Seelengröße, womit er sein unverdientes Leiden erduldete, zu fühlen oder gehörig davon zu urtheilen. — Aber nun hatten sich auf einmal die Umstände verändert, es hatten sich Begebenheiten ereignet, die auch sonst rohe Gemüther als Beweise des göttlichen Mißfallens und Unwillens über die unmenschliche Behandlung des unschuldig Hingerichteten ansehen konnten. — Sollten da nicht manche wieder an dasjenige erinnert worden seyn, was sie ehmals von des Gekreuzigten Lehren und Thaten gehört und gesehen hatten? — Sollten nicht manche von ihnen mit ganz andern Gesinnungen und Empfindungen von Golgatha zurückgekehrt seyn, als sie mit sich dahin gebracht hatten? Sollten nicht manche bey sich gedacht haben: Der Getödtete möchte doch wohl an dem, worüber man ihn angeklagt

hatte, unſchuldig und blos ein Schlachtopfer des Haſſes und der Rachſucht ihrer Prieſter und Vorſteher geweſen ſeyn? — Und wenn ſie ſo dachten, werden ſie es nicht bereut haben, daß ſie dem ungerechten und grauſamen Verfahren gegen ihn beygeſtimmt haben? Und wenn ſie es bereuten, werden ſie nicht dadurch zu einer deſto bereitwilligern Annehmung der nachherigen apoſtoliſchen Verkündigung ſeiner Auferſtehung und ſeiner dadurch erwieſenen Meſſiaswürde vorbereitet worden ſeyn? — So wie auch wir jezt, wenn wir Jeſum Chriſtum in ſeinem Leiden und Tod für denjenigen erkennen, der er war, gewiß an dem bevorſtehenden Gedächtnißfeſt ſeiner Auferſtehung deſto bereitwilliger und geneigter ſeyn werden, die frohe Nachricht von ſeiner Rückkehr ins Leben, ſo ungewöhnlich auch ein ſolches Ereigniß iſt, mit zutrauensvollem Glauben anzunehmen; denn, werden wir mit dem Apoſtel denken, allerdings hat Gott Jeſum auferweckt, und aufgelöſet die Bande des Todes, ſintemal es unmöglich war, daß Er, Er ſollte von ihm gehalten werden.

Aber ich kann freylich auch hier nicht alles ſagen, wozu mein Text Veranlaſſung giebt. — Ein anderer Anblick fordert auch noch unſere Aufmerkſamkeit, —

In einiger Entfernung von dem Kreuz, an welchem Jesus Christus seinen Geist aufgegeben hatte, befanden sich unter den Zuschauern seiner Leiden und seines Todes auch einige seiner Anverwandten, und besonders einige seiner treuen Schülerinnen, die ihm ihre Liebe, Ergebenheit und Dankbarkeit bisher durch Besorgung seiner irdischen Bedürfniße zu erkennen gegeben hatten. — Zum Theil waren sie, wie z. E. die Mutter unsers Herrn und sein geliebter Johannes, dem Leidenden und Sterbenden näher gekommen. — Was diese guten Seelen bey seinen fortdaurenden Leiden, bey dem unmenschlichen Verfahren seiner Feinde gegen ihn und bey seinem immer näher kommenden Tod empfunden haben müssen; das wird sich jedes menschliche, gefühlvolle Herz, wenigstens einigermaßen, vorstellen können. — Oder hätte ich vielleicht richtiger sagen sollen: kein noch so zart und starkfühlendes Menschenherz kann sich einen vollständigen Begriff machen von dem, was diese guten Seelen in ihrem damaligen Zustand empfunden haben müssen?

Indessen mußte es nun doch einige Erleichterung ihres Schmerzes, einige Beruhigung für ihre tiefverwundete Seele gewesen seyn; als sie das rühmliche Bekenntniß des römischen Hauptmanns von ihrem verstorbenen Herrn und Freund hörten; als sie sahen,

wie die göttliche Fürsehung, die ihren leidenden Lehrer eine Zeitlang verlassen zu haben schien, durch ausserordentliche, schreckenvolle Erscheinungen sich für ihn erklärte, und wie diese merkwürdigen Ereignisse auf die Gemüther der Umstehenden einen gewaltigen Eindruck machten, woraus sich vermuthen ließ, daß sie nun, wenigstens zum Theil, in Ansehung dessen, der bisher das Ziel ihrer Verhöhnung und Mordlust gewesen war, anderst gesinnet worden seyen, als sie bisher gewesen waren. Es mußte nicht wenig zur Beruhigung ihrer von Wehmuth und Betrübniß niedergeschlagenen Herzen gereichen, daß Gott selbst der Unschuld ihres theuren Lehrers ein so merkwürdiges, öffentliches Zeugniß, und seinen Verfolgern und Feinden so auffallende und furchtbare Beweise seiner Mißbilligung der unverdienten Behandlung desselben gegeben hatte.

Wie gern möchte man sich noch länger bey diesem herzrührenden Gemüthszustand der Freunde und Freundinnen unsers Herrn verweilen; sich so viel möglich im Geist in ihre damalige Lage versetzen, und Theil nehmen an ihren Empfindungen, bey allen den traurigen und erfreulichen Veranlassungen, wovon sie Augenzeugen gewesen sind! — Ich müßte mir wenigstens nicht leicht etwas auszudenken, was ein christlich-re-

liziöses Gemüth auf eine zugleich lehrreichere und rührendere Weise beschäftigen könnte; besonders wenn man ihren damaligen Gemüthszustand mit demjenigen vergleicht, worin sie bald hernach, auf eine für sie so unerwartete Weise, versezt wurden, als die Zweifel in Ansehung der ersten Nachrichten von der Auferstehung ihres Herrn allmälich, wie die Finsterniß vor dem Licht der Sonne, verschwanden, und diese in ihrem vollen Glanz ihnen leuchtete, da der Todte, der nun wieder lebte, ihnen erschien, und zu ihnen sagte: Friede sey mit euch!

Aber unser Text führt uns noch einmal auf das Betragen der Feinde und Verfolger Jesu zurück. — Die nichtswürdigen Heuchler hatten sich kein Gewissen darüber gemacht, in einer der feyerlichsten Wochen des Jahres, kurz vor einem ihrer heiligsten Feste, die Unschuld mit blutdürstiger Rache zu verfolgen und zu morden; aber nun fanden sie es bedenklich, wenn die Gekreuzigten über die bevorstehenden Feyertage an dem Kreuz gelassen werden sollten. — Das Land möchte dadurch verunreiniget werden, besorgten sie; — als wenn daran mehr gelegen gewesen wäre, als an der Verunreinigung ihrer Herzen durch das schändlichste Verbrechen, dessen sie sich schuldig gemacht hatten.

Der römische Landpfleger, der ohnedem so ungern

in die Befriedigung ihres Hasses gegen Jesum, den er unschuldig fand, gewilliget hatte, erfüllte, vielleicht um ihn einer längern Mißhandlung so bald möglich zu entziehen, um so williger ihr Ansuchen wegen völliger Hinrichtung und Abnehmung des Gekreuzigten. Unserm Herrn, der bereits gestorben war, wiederfuhr das nicht, was mit den beyden andern Hingerichteten vorgenommen wurde; um sich aber doch von der Gewißheit seines Todes zu versichern, wurde ihm mit einem Speer das Herz durchstochen, und aus demselben floß Blut und Wasser heraus.

Diesen Umstand berichtet uns der vertrauteste unter den Jüngern des göttlichen Lehrers, der ein naher Augenzeuge davon gewesen war, mit einem Nachdruck, der allerdings unsere Aufmerksamkeit erwecken muß, besonders wenn wir uns erinnern, daß der gleiche Apostel auch in seinem ersten Sendschreiben gesagt hat: „Jesus Christus seye zur Erlösung der Sünder „in die Welt gekommen, nicht mit Wasser allein „(dem Sinnbild der Reinigung), sondern mit Wasser „und Blut, (dem Sinnbild der Versöhnung.)“ — Johannes mag wohl bey seiner Bemerkung hauptsächlich die Absicht gehabt haben, die Leser seines Evangeliums von der Gewißheit des Todes Jesu zu versichern; woran uns allerdings wegen der Ueberzeu-

gung von der Wahrheit seiner Auferstehung sehr viel gelegen ist. —

Indessen wüßte ich nicht, was uns abhalten sollte, dabey zugleich an die doppelte Würkung dieses heilbringenden Todes, an seine versöhnende und an seine von der Sünde reinigende Kraft zu denken. Diese beyden Vortheile muß er uns ja verschaffen, wenn Gottes wohlthätige Absicht dadurch an uns erreicht werden soll. Nicht blos die Verschuldung, sondern auch die Verderbniß, welche die Sünde in unserer Natur angerichtet hat, muß durch diesen Tod und durch unsern Glauben an seine beseligende Kraft von uns genommen werden.

Hiebey, m. ch. Z., wollen wir es nun mit der Beleuchtung und Betrachtung unsers heutigen Passions-Textes für diesmal bewenden lassen; es ist freylich nicht alles darüber gesagt worden, was sich darüber denken und sagen liesse. Aber es muß ja eben auch nicht alles auf einmal gesagt, und es darf doch wohl auch etwas euerm eigenen Nachdenken überlassen werden, wozu euch ohnedem die gegenwärtigen Zeitumstände und die Bestimmung dieser Tage auffordern und einladen.

Womit könnte sich wohl gegenwärtig unsere fromme Andacht anständiger und würdiger beschäftigen, als

mit der Leidens- und Todes-Geschichte unsers hochgelobten Herrn? wie könnten wir uns schicklicher auf die bevorstehende Festfeier und auf unsere Theilnehmung an den heiligen Zeichen des gekreuzigten Leibes und vergossenen Bluts Jesu Christi vorbereiten, als eben durch diese, unserm christlichen Religionsbekenntniß so angemessene Geistes- und Herzens-Beschäftigung? Es wird doch hoffentlich nicht blos äusserliches, geist- und herz-loses Ceremoniel seyn sollen, was wir am nächstkommenden Feyertag zu thun vorhaben.

Und da es der jährliche Feyertag ist, an welchem mehrere unserer jüngern christlichen Brüder und Schwestern gemeiniglich zum erstenmal ihr Bekenntniß des Christenthums durch ihre Theilnehmung an dem Sacrament des neuen Bundes öffentlich und feyerlich ablegen; so möchte ich mich am liebsten noch beym Schluß unserer dießmaligen gottesdienstlichen Versammlung mit meinen Vorstellungen und Ermahnungen an sie wenden; weil ich hoffe, wenn es ihnen mit ihrem wichtigen Vorhaben Ernst ist, dieser Ernst werde auch manche von ihnen hier mit uns versammelt haben.

Glaubet es, ihr jungen Christen und Christinnen, die ihr mich höret; es wird in Absicht auf die Redlichkeit eueres Christenthums und in Absicht auf euren

Antheil an seinen Segnungen ungemein viel darauf ankommen, mit was für einer Gemüthsverfassung und Herzensgesinnung ihr zum erstenmal in euerm Leben das Andenken der wichtigsten Lehre eueres Glaubens feyret; ob blos aus Gewohnheit, weil es nun einmal in euerm Alter so üblich ist; oder mit wahrer und ganzer Bestimmung und Theilnehmung euerer Seele, und mit der Ueberzeugung, daß es ein Glück seye, ein Christ zu seyn, und an den Verheissungen des Evangeliums Jesu Christi Antheil zu haben.

Die ersten frühen Eindrücke, welche eine schon an sich wichtige Sache auf das jugendliche, lebhafter Empfindungen empfängliche Herz macht, sind doch gewöhnlicher Weise die stärksten und dauerhaftesten: Und wenn ein Bekenner oder eine Bekennerin Jesu im jugendlichen Alter, nach vorhererlangter gehöriger Erkenntniß von der Beschaffenheit und Wichtigkeit der Sache, das Andenken des Todes und der großmüthigen Aufopferung Jesu zum Heil der Menschen zum erstenmal mit Leichtsinn und Gedankenlosigkeit feyren könnte; wahrlich ich wüßte kaum, wie man in der Zukunft mehr Ernst und gehörige Herzensverfassung bey der Feyer dieser christlichen Religionshandlung von ihnen erwarten und hoffen könnte.

Und denket nicht etwa, ihr meine jüngern Brüder

und Schwestern in Christo, denket ja nicht, daß es mit dem, zu dieser heiligen Verrichtung erforderlichen Ernst noch immer früh genug seye, wenn ihr in einem späteren Alter ohnedem mehr zur Ernsthaftigkeit geneigt seyn werdet. Glaubet vielmehr; je länger die Laufbahn des Lebens ist, die ihr bey euerm jezigen Alter wahrscheinlich noch zu durchwandeln haben werdet; desto mehr brauchet ihr auch Verwahrungsmittel gegen alle Verführungen auf Irrwegen; desto mehr Kraft den jugendlichen Lüsten zu widerstehen, welche gegen die Seele streiten; desto mehr Muth und Stärke zur Ueberwindung aller Hindernisse, zum Widerstand gegen alle Versuchungen; desto mehr Beruhigung in den unvermeidlichen widrigen Schicksalen des Lebens, die gewiß auch, mehr oder weniger, euch wie allen Menschen bevorstehen, und desto zahlreicher seyn können, je länger euer Lebensweg ist.

Suchet das alles, und suchet es am liebsten schon frühe, da, wo es allein zu finden ist; in dem seligmachenden Glauben an unsern einzigen, von Gott verordneten Retter und Heiland. — Und wenn ihr euch nun bald bey euerer ersten Theilnehmung an dem Denkmal seines auch für euch erduldeten Todes öffentlich und feierlich in der Gegenwart Gottes und euerer ältern christlichen Brüder und Schwestern seinem

Dienst weihet; so müsse es mit Redlichkeit des Herzens und mit ganzer Seele geschehen: damit ihr im seligen Bewußtseyn eueres Antheils an seiner Gnade mit allen seinen Gläubigen bekennen und sagen könnet:

Du, der tausendf-che Schmerzen
Mir zu liebe gern ertrug,
Deinem großmuthvollen Herzen
War mein Heil Belohnung g'nug.
Trost in meinen lezten Stunden
Floß auch mir aus deinen Wunden:
O wie dank', wie dank' ich dir,
Mein Erlöser g'nug dafür!
Ruh' im Leben, Trost am Grabe:
Unaussprechlicher Gewinn,
Den ich dir zu danken habe,
Du, des ich nun ewig bin.
Jesu, dir mein Herz zu geben;
Deiner Tugend nachzustreben;
Dein zu seyn, zu sterben dir,
Das, das sey mein Dank dafür. Amen.

Oſter-Predigt. 1803.

Text: Lucas XXIV. Vers 32—35.

„Sie ſprachen unter einander: Brannte nicht unſer Herz in uns, da er mit uns redete auf dem „Weg, als er uns die Schrift öffnete? — Und ſie „ſtuhnden auf zu derſelbigen Stunde, kehreten wieder „gen Jeruſalem, und fanden die eilfe verſammelt, „und die bey ihnen waren, welche ſprachen: der Herr „iſt wahrhaftig auferſtanden, und Simoni erſchienen. „Und ſie erzählten ihnen, was auf dem Weg geſchehen „war, und wie er von ihnen erkannt wäre, an dem, „da er das Brod brach.“

M. a. Z.

Als ich vor wenigen Tagen bey einer andern gottesdienſtlichen Veranlaſſung Gelegenheit hatte, die Andacht der damals hier verſammelten Chriſten-Gemeinde zu unterhalten; da führte mich mein damaliger Text unter andern auch auf die Bemerkung: Was für eine eben ſo lehrreiche, als erbauliche Geiſtes- und Herzensbeſchäftigung es für ein chriſtlich geſinntes Gemüth ſeyn müßte, ſich in Gedanken in den Gemüths-

zustand zu versetzen, worin sich die Jünger unseres Herren, die vertrautern Freunde und Freundinnen des großen von Gott gesandten Lehrers und Erlösers der Menschen befunden haben müßen, während dem sie Zuschauer und Augenzeugen seiner Leiden und seines Todes am Kreuz waren; ich bemerkte dabey, wie viel es zu der erforderlichen Gemüthsverfassung, welche die Betrachtung der Leidens- und Todes-Geschichte des göttlichen Sündenversöhners bey uns hervorbringen soll, beytragen müßte, wenn wir es uns angelegen seyn ließen, mit diesen guten frommen Seelen etwas von demjenigen zu empfinden, was in ihrem Herzen vorgieng, als sie ihren göttlichen Freund und Lehrer, ihren verehrten und geliebten Herren und Meister mit so viel bewundernswürdiger Gottesergebenheit dulden und leiden, und endlich, nachdem alles vollbracht war, sein müdes Haupt im Tode neigen und seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben sahen.

Ich sagte unter anderm: diese lebhafte Vorstellung und Vergegenwärtigung ihres damaligen Gemüthszustandes würde für uns um soviel lehrreicher seyn, wenn wir denselben zugleich mit demjenigen verglichen, worein eben diese frommen, guten Seelen bald hernach, so ganz gegen alle ihre Erwartung, versetzt

worden sind, als geschahn, was sie nicht mehr gehofft hatten, was alle ihre sehnlichsten und feurigsten Wünsche überstieg; als ihre anfänglichen Zweifel bey den ersten Nachrichten von der Auferstehung ihres Herren allmählig, wie die Dunkelheit der Nacht vor den Strahlen der aufgehenden Sonne verschwanden, und diese endlich mit vollem Glanz ihnen leuchtete, da der Gestorbene, der nun wieder lebte, selbst ihnen erschien, und zu ihnen sprach: **Friede sey mit Euch.**

Diese lehrreiche und herzrührende Vergleichung anzustellen oder fortzusetzen, dazu werden wir nun an dem heutigen feyerlichen und frohen Festtag der Christenheit, an diesem heiligen Gedächtnißtag der Auferstehung Jesu Christi, ganz eigentlich eingeladen und aufgefordert. Und es wäre um so viel mehr der Mühe werth und der Feyer dieses Tages angemessen, unsern Geist und unser Herz mit dieser belehrenden und erbaulichen Vergleichung zu beschäftigen, weil uns dieselbe zugleich einen der stärksten Ueberzeugungsgründe von der Wahrheit der Auferstehung unsers Erlösers an die Hand geben würde.

Denn in der That, m. ch. Fr., wie anders, als aus der lebendigen Ueberzeugung der Jünger unsers Herren, daß er wahrhaftig wieder ins Leben zurückgekehrt seye: wie läßt sich die große, merkwürdige

Veränderung, die mit ihnen in Absicht auf ihre ganze Sinnesart und Aufführung vorgegangen iſt, anderſt erklären und begreifen, als aus ihrer feſten und zuverläßigen Gewißheit, daß nun doch geſchehen ſeye, was ſie niemals hatten begreifen können, was ſie ſo lange nicht hatten glauben wollen; daß ihr göttlicher Herr und Lehrer, den ſie für dieſes Leben auf immer verlohren zu haben glaubten, gegen alle ihre Hoffnungen und Erwartungen wieder lebendig geworden ſeye. Das allein konnte ihre tiefe Traurigkeit über ſeinen Tod in eine ſo hohe Freude, ihre Furchtſamkeit und Schüchternheit in einen ſo unerſchütterlichen Muth verwandeln, wie ſie ihn von dieſer Zeit an bey dem Bekenntniß und der Verkündigung ſeiner Perſon und Lehre gezeigt haben; das allein konnte ihre vorher immer noch ſo mangelhaften nnd ſchwankenden Begriffe und Vorſtellungen von dem, was er war und ſeyn wollte, berichtigen und befeſtigen. — Und nun kann ihr Glaube auch unſern Glauben erwecken und ſtärken, und uns in der Ueberzeugung beſtätigen, daß Jeſus Chriſtus, der um unſerer Sünden willen gekreuziget und getödet worden, auch um unſerer Gerechtigkeit, um unſerer Begnadigung und Beſeligung willen wieder vom Tod auferweckt worden ſeye.

Zu dergleichen, dem heutigen heiligen Auferſte-

hungsfest angemessenen Betrachtungen und Gedanken wird uns nun der Theil der evangelischen Geschichte, den ich euch vorhin vorgelesen habe, mehr als eine schickliche Veranlassung geben, die wir unter dem segnenden Beystand des Geistes Gottes und Jesu Christi benutzen wollen. — Von der feyerlichen Bestimmung dieses heiligen Festtages, und von euerer derselben gemäßen Herzensverfassung werde ich doch hoffentlich erwarten dörfen, daß euer Geist und euer Herz gehörig vorbereitet seye, durch Aufmerksamkeit und Andacht Antheil zu nehmen an dem, was euch als Christen so nahe angeht, die es doch wohl nach der heute geschehenen Erneuerung der heiligsten Gelübde, nicht blos dem äußerlichen Bekenntniß nach werden seyn wollen.

Hochgelobter, ewig preiswürdiger und ewig lebender Herr deines Menschengeschlechts, Jesus Christus, der du eben darum gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden bist, damit du über Todte und Lebende Herr seyest: du siehest uns an diesem heiligen Gedächtnistag deines Triumphs über den Tod noch einmal hier versammelt zur Feyer deiner Auferstehung. O daß du in dieser Versammlung nur wahre aufrichtige Bekenner deines Namens und gehorsame Un-

lerthanen deines geiſtlichen Reichs ſehen möchteſt. — Mache du ſelbſt uns dazu durch deines Geiſtes heiligende Kraft, damit wir unſeres hohen Berufs würdig denken und leben, und einſt auch würdig erfunden werden, Antheil zu erlangen an den Gütern und Segnungen deines himmliſchen und ewigen Reichs. Amen.

M. a. Z.

Die vorhin verleſenen Texteswörte enthalten, wie ihr wiſſet, die Fortſetzung und den Beſchluß von einer Erzählung des Evangeliſten Lucas, worin er uns berichtet, wie unſer Herr noch am Tag ſeiner Auferſtehung ſich unter andern auch zween von ſeinen Jüngern als von neuem lebend geoffenbaret habe. — Sie waren mit Herzen voll Traurigkeit über das unerwartete ſchmerzliche Ereigniß, welches ſich vor wenigen Tagen zugetragen hatte, und voll Zweifel über die Gerüchte, die ſich bereits wegen der Auferſtehung ihres geſtorbenen Lehrers und Freundes verbreitet hatten, von Jeruſalem nach einem wenige Stunden davon gelegenen Flecken gegangen. An nichts in der Welt dachten ſie wohl weniger, als daß die ihnen bereits zu Ohren gekommenen Berichte von Jeſu Auferweckung wahr ſeyn könnten.

Die Gespräche, die sie unterwegs mit einander, und mit einem, ihnen damals noch unbekannten, Fremdling, der sich zu ihnen gesellt hatte, führten, beweisen wohl genugsam, wie entfernt von jeder Hoffnung, von jedem Gedanken sie waren, denjenigen, dessen Tod sie beweinten, jemals in diesem Leben wieder zu sehen. — Ich überlasse es euch, m. ch. Fr., selbst den vor meinem Text hergehenden Theil dieser lehrreichen und rührenden evangelischen Erzählung nachzulesen, und euch darin zu unterrichten, mit welcher Weisheit der göttliche Lehrer diese beyden Jünger auf die unerwartete Entdeckung, die ihnen bevorstand, vorbereitet, und wie er sich ihnen zuletzt als den Wiederlebenden auf eine Weise geoffenbaret hat, wodurch mit ihrer bisherigen Traurigkeit auch alle ihre Zweifel aus ihren Herzen verschwunden, und hohe Freude mit der zuverläßigsten Gewißheit an die Stelle derselben treten mußte.

Mir ist es jetzt, indem ich mich auf meinen diesmaligen Text einschränke, vornehmlich darum zu thun, von den Wirkungen zu reden, welche die unerwartete Ueberzeugung, daß ihr kürzlich verstorbener Lehrer wieder lebe, bey diesen beyden Schülern Jesu hervorgebracht hat. Und daß er wieder lebe, daran konnten sie ja um so viel weniger nun noch zweifeln,

da sie sich stundenlang mit ihm unterhalten, ihn über Mancherley, was ihnen ganz neu und unerwartet vorkam, mit einem Ernst und Nachdruck, der ihnen tief ins Herz drang, reden gehört, ihm ihre Empfindungen und Zweifel gesagt, seine zum Theil verweisenden Antworten und Belehrungen darüber vernommen, und nun noch bey einer freundschaftlichen Mahlzeit im vertrautesten Umgang einige Zeit mit ihm zugebracht hatten. Da hatten sie doch Gelegenheit genug gehabt, sich mit der vollständigsten Gewißheit zu überzeugen von dem, was sie vorher nicht hatten glauben können.

Kein Wunder, daß sie nun auch die durch alles Vorgegangene in ihren Seelen erweckten Empfindungen in starken Ausdrücken äußerten; dergleichen man freylich nur dann braucht, wenn Geist und Herz von einer Sache, woran man lebhaften und warmen Antheil nimmt, ganz erfüllt und durchdrungen sind. — Brannte nicht; — (das waren die ersten Worte, welche die erstaunten Jünger zu einander sagten, als Jesus, nachdem er sich ihnen entdeckt hatte, nicht eben dem buchstäblichen Sinn unserer deutschen Uebersezung zufolg, vor ihnen verschwand, sondern sich, während dem sie über die unerwartete Entdeckung erstaunt und bestürzt waren, plözlich von ihnen ent-

fernte, um sie nun ihren eigenen Gedanken und Empfindungen zu überlassen) Brannte nicht unser Herz in uns, sagten sie, da er mit uns redete auf dem Weg, als er uns die Schrift eröffnete? — Allerdings der stärkste Ausdruck, welchen der Evangelist wählen konnte, um damit dasjenige zu bezeichnen, was diese Jünger bey der Unterredung mit ihrem ihnen damals noch unbekannten Lehrer gefühlt hatten. Der Ernst und Nachdruck, womit dieser göttliche Redner, der gewaltiger lehrte, als ihre Schriftgelehrten, mit ihnen gesprochen; die nach ihrem eigenen Bewußtseyn verdienten Verweise, die er ihnen über ihre Geistesträgheit und Unwissenheit in dem richtigen Verständniß ihrer heiligen Schriften gegeben; die für sie ganz neuen Aufschlüße und Belehrungen, die er ihnen über den wahren Sinn und Geist jener alten Weissagungen von dem Meßias mitgetheilt hatte; das alles hatte bereits ihre Herzen erwärmt, hatte darin die Glut gleichsam schon angefacht, die nun bey der unerwarteten Erscheinung ihres todt geglaubten Herren und Lehrers und durch ihre lebendige Ueberzeugung von seiner Auferstehung in volle Flammen ausbrach. So ungefähr mag es Josephs Brüdern und besonders seinem geliebten, an seinem anfänglich unglücklichen Schicksal unschuldigen

Benjamin ehemals zu Muth gewesen seyn, als sie in dem Minister des ägyptischen Königs auf einmal ihren schon lange für todt gehaltenen Bruder erkannten, und der Mann, vor dem sie voll ängstlicher Furcht standen, mit weinenden Augen und mit ausgebreiteten Armen zu ihnen sagte: Ich bin Joseph, euer Bruder! — Und so ungefähr, nur vielleicht in einem schwächern Grad der Lebhaftigkeit, würde auch jetzt noch einem nach Wahrheit begierigen und nach Beruhigung sich sehnenden Herzen zu Muthe seyn, wenn es nach einem langen Kampf mit Ungewißheit und Zweifeln in Ansehung der wichtigsten Lehren des Christenthums endlich bey irgend einer merkwürdigen Veranlassung zu einer lebendigen und festen Ueberzeugung von seinem Glauben gelangte und nun mit völliger Zustimmung des Verstandes und Herzens sagen könnte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Ich weiß an wen ich glaube!

Freylich kann man sich davon keinen Begriff machen, so lange die Seele noch von der nur allzugewöhnlichen Lauichkeit, Kälte und Gleichgültigkeit gegen das Christenthum und seinen göttlichen Stifter beherrscht wird, die unserm christlichen Bekenntniß, so wie überhaupt unserm Verstand und Herzen wahrlich wenig Ehre macht, und doch leider unter den Beken-

nern des christlichen Glaubens so allgemein herrschend ist. — So lange wir eher an allem andern warmen und innigen Antheil nehmen, als an dem, was wir mit der wärmsten und innigsten Theilnahmung werth schätzen sollten, ist es nicht zu erwarten, daß wir etwas von dem erfahren und empfinden werden, was die glücklichen Freunde unsers Herren, von denen in meinem Text die Rede ist, erfahren und empfunden haben, als ihr Gemüth durch die lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Auferstehung aus der tiefsten Traurigkeit zum Gefühl der höchsten Freude; aus dem Zustand beunruhigender Zweifel zu der seligsten Gewißheit überging.

Was dann gemeiniglich die Wirkung von dem Gefühl eines erlangten großen Glücks zu seyn pflegt, das Verlangen auch andere, die man liebt, daran Theil nehmen zu lassen; das war es auch bey ihnen. Sie hatten nun kein angelegentlicheres Geschäft, als ihre Freunde zu Mitgenossen ihrer Freude und Glückseligkeit zu machen. Sie wußten, in was für einem traurigen Zustand des Jammers über dem Verlust ihres geliebten Lehrers, und der Unentschlossenheit, was sie von den Berichten, seine Auferstehung betreffend, denken und glauben sollten, sie dieselben in Jerusalem zurückgelassen hatten. — Sie von diesem Jammer und die-

ser Ungewißheit so bald als möglich zu befreyen, das war nun ihre erste Sorge, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen und ihrer Entzückung über das, was ihnen begegnet war, ein wenig erholt hatten. — Sie standen auf zu derselben Stunde, sagt mein Text, und kehrten wieder nach Jerusalem zurück, gerade an den Ort, wo sie die Apostel und ihre mit ihnen trauernden Freunde beysammen zu finden glaubten. — O wie mag nun ihrer freundschaftlichen Ungeduld dieser Weg beym Zurückgehen um vieles länger vorgekommen seyn, als da sie ihn in der Gesellschaft des lehrreichen Unbekannten machten, dessen Gespräch ihre Herzen, auf eine ihnen damals unerklärbare Weise, so mächtig angegriffen und erwärmt hatten!

Zwar die Freude, ihren Freunden zuerst die frohe Botschaft von der unzweifelhaften Gewißheit der Auferweckung ihres Herren zu überbringen, wurde ihnen nicht zu Theil, aber dafür eine andre, daß sie nämlich ihre Freunde bereits von allen Zweifeln in Ansehung der für sie alle so wichtigen und erfreulichen Begebenheit befreyt fanden, und nun durch das eigne Zeugniß derselben auch für sich selbst noch mehr in der Gewißheit und im Glauben gestärkt wurden.

Man ließ sie anfänglich mit ihrer frohen Botschaft

nicht zu Worten kommen. Ohne Zweifel sah man es ihnen an allen Mienen und Gebehrden, an allen Zügen ihres Gesichtes an, wovon ihr Herz voll war, und daß sie irgend eine erfreuliche Nachricht zu überbringen im Begriff seyen. Und welche andre konnte es seyn, als die erfreulichste unter allen, die Nachricht von dem Leben ihres gemeinschaftlichen Herren und Freundes? — Noch ehe sie reden konnten schallte es ihnen aus der Versammlung der frohen Glücklichen entgegen: der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen.

Petrus nämlich, der aus bekannten Ursachen, ohne Zweifel durch den Tod Jesu am tiefsten beängstiget und in den äußersten Jammer versenkt worden war, hatte nun auch, (die Evangelisten sagen nicht bey was für einer Gelegenheit) den Wiederlebendiggewordenen gesehen: ihr könnet denken mit was für Empfindungen des Danks und der Freude darüber, daß er, der es am wenigsten verdient zu haben glaubte, auch dieses Glücks gewürdiget worden war. Sein Zeugniß galt vermuthlich bey den übrigen Jüngern mehr, als kein anderes. Darum ohne Zweifel wird er hier vorzüglich genannt als derjenige, dessen Aussage nun vollends alle Zweifel an der Wahrheit dieses unerwarteten Ereignisses zerstreut hatte.

Es verdient übrigens allerdings hier angemerkt zu werden, daß eben die Worte, welche nach dem 34ten Vers meines Textes, den von Emaus zurückkommenden Jüngern von der Versammlung ihrer Brüder und Freunde zugerufen wurden, in der ersten christlichen Kirche der feyerliche Gruß waren, womit die Christen einander am Auferstehungsfest zu grüßen pflegten. Der Herr iſt auferſtanden, riefen ſie einander voll heiliger Freude zu; und die Gegenantwort war: Er iſt wahrhaftig auferſtanden. — Eben dieſe ſchöne, dem chriſtlichen Bekenntniß ſo anſtändige Sitte iſt auch jetzt noch üblich in den chriſtlichen Gemeinden, die den ſchönen Namen der Brüdergemeinde führen. Der Herr iſt auferſtanden, er iſt wahrhaftig auferſtanden; mit dieſen frohen Worten wird an dem heutigen Auferſtehungsfeſt die Verſammlung der Gemeinde-Glieder, die zur Feier deſſelben zuſammen kommt, von ihren Vorſtehern bey dem Eintritt in den Verſammlungsſaal gegrüßt und empfangen. Und welch ein würdiger und der Veranlaſſung angemeſſener Gruß und Empfang iſt dieſes nicht für Bekenner des Glaubens, der ſo ganz auf der Wahrheit der Auferſtehung Jeſu Chriſti beruhet, daß der heilige Paulus ſich kein Bedenken macht zu ſagen: „Iſt Chriſtus nicht auferſtanden,

so ist euer Glaube eitel. Aber nur muß dann auch das Herz dem beistimmen, was der Mund ausspricht.

Endlich, wie uns im letzten Vers meines Textes gesagt wird, endlich konnten dann auch die Ueberbringer der frohen Nachricht zu Worten kommen, und dasjenige sagen, wovon ihr Herz so voll war. Sie erzählten ihren Freunden, was auf dem Weg geschehen war, und wie der Herr von ihnen erkannt worden sey an dem, da er das Brod brach. Denn wie uns der Evangelist im Vorhergehenden berichtet hat: Es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankte, brachs und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten ihn.

Dieses plötzliche Erkennen seiner Person war wohl nicht blos eine Folge davon, daß sie nun, was sie vorher im Gehen nicht wahrgenommen hatten, an seinen Händen die Narben von den Wunden erblickten, welche die Nägel, womit er an das Kreuz geheftet worden war, verursacht hatten. — Sie hatten ihn ohne Zweifel schon mehrere mal, wenn er im freundschaftlichen Kreise seiner Jünger und bey einer vertraulichen Mahlzeit das Geschäft des Hausvaters verrichtete, und Brod und Wein unter sie austheilte,

das Dank- und Segensgebet darüber aussprechen gehört, und gewiß jedesmal mit der größten Aufmerksamkeit auf den Ton und Inhalt seiner Worte gehorcht, und alles, was er dabey that, und wie er es that, so genau beobachtet: daß sie nun auch diesmal in seiner Stimme und in allen seinen Geberden ihren Lehrer und Freund erkannten. Ohnedem hatte er ja schon durch seine Unterredungen mit ihnen auf dem Weg ihr Herz so tief gerührt, daß sie wohl damals schon in seiner Person einen andern vermutheten, als er ihnen anfänglich zu seyn schien, und wenn sie schon an der Wirklichkeit seiner Auferweckung vom Tod noch zweifelten, so wußten sie doch, daß bereits Sagen und Berichte davon ausgestreut worden seyen. — In einer solchen Gemüthsverfassung braucht es dann öfters nur noch einen einzigen hinzukommenden Umstand, damit einem die Augen über das, was vielleicht eine Zeitlang unerkannt vor ihm stand, auf einmal geöffnet werden.

Es ließe sich nun, m. Fr., über den vielbedeutenden Inhalt der wenigen im letzten Vers meines Textes enthaltenen Worte abermals sehr vieles denken und sagen, wenn wir den kurzen Entwurf dieses grossen Gemäldes auszuführen Zeit hätten, ohne euere Andacht, die heute schon für einmal genugsam be-

schäftiget worden ist, zu ermüden. Möget ihr selbst, wenn ihr Freude daran findet, wie es wohl von Christen billig zu erwarten wäre, möget ihr einmal selbst eine Probe machen, wie viel sich über die an Worten gemeiniglich kurzen, aber an Inhalt desto reichern evangelischen Nachrichten denken und dabey empfinden läßt.

Nur von dem letzten Umstand, womit der heilige Lucas seine Erzählung beschließt, möchte ich noch eine Veranlassung nehmen, zu einer kurzen Betrachtung, die sich ganz eigentlich zu demjenigen schickt, was wir an dem heutigen heiligen Festtag vorgenommen haben.

Die beyden Jünger unsers Herrn, von welchen mein Text redet, hatten den Auferstandenen am Brodtbrechen erkannt. — Das ist unter anderm auch die Benennung, womit in den evangelischen und apostolischen Schriften des neuen Bundes das heilige Abendmahl bezeichnet wird. — Auch uns hat Jesus Christus heute bey seinem Bundesmahl das Brodt gebrochen, welches für uns ein heiliges Denkmahl seines für uns aufgeopferten Lebens seyn soll. Oder, wenn er es nicht selbst gethan hat, so ist es doch in seinem Namen, zufolge seiner Anordnung und Einsetzung geschehen, daß man uns von diesem Zeichen seines für

uns gekreuzigten Leibes zu eſſen, und aus dem Kelch des neuen Bundes, dem Denkmahl ſeines für uns vergoſſenen Bluts, zu trinken gegeben hat.

Wie ſelig wären wir, wie froh dürften wir uns eines Antheils an den Wohlthaten freuen, die er uns durch ſeine Aufopferung erworben hat, und von denen jene ehrwürdigen, von ihm dazu angeordneten, Denkmähler Erinnerungs- und Verſicherungs-Zeichen ſeyn ſollen; wie glücklich würde zu unſerm wahren und ewigen Heil der wohlthätige Zweck der chriſtlichen Abendmahlsfeier auch an uns erreicht worden ſeyn; wenn unſere Theilnehmung an derſelben auch für uns eine Veranlaſſung und ein Mittel geweſen wäre, unſere Augen zu öffnen, und ihn kennen zu lernen in ſeiner ganzen unvergeßlichen Menſchenliebe, und in ſeiner beſeligenden Auferſtehungskraft! — Unſer Text hat Euch belehrt, wodurch die beyden glücklichen Jünger unſers Herrn zu dem Glück, das ihnen zu Theil wurde, vorbereitet und deſſelben empfänglich geworden ſind; nämlich durch den warmen und herzlichen Antheil, den ſie an den Unterweiſungen ihres göttlichen Lehrers, noch ehe ſie ihn kannten, genommen hatten. Und ihr habet zugleich auch aus eben dieſem Text lernen können, wie würdig die beyden ſo Hochbegnadigten das ihnen wiederfahrene

Glück der Überzeugung und Beruhigung zu schätzen gewußt haben.

Beydes muß sich nun auch an uns finden, wenn wir den Namen von Bekennern Jesu Christi nicht nur führen, sondern auch verdienen wollen. Das Feuer der Andacht, welches hoffentlich die Feyerlichkeit dieses Tages in unsern Herzen angezündet hat; die Flamme der Liebe zu dem für uns gekreuzigten, aber nun ewiglebenden Menschenfreund muß nicht mit der untergehenden Sonne dieses Tages wieder in uns erlöschen, und vielleicht Morgen schon durch eitele, blos sinnliche oder wohl gar sträfliche Belustigungen wieder erstickt werden. — Allerdings ist es ein Freudenfest, was wir heute und auch morgen noch feiren, und selbst der Anblick der schönen Natur, die aus dem Todesschlaf, worin sie den Winter über begraben lag, von neuem auferstanden ist, vereinigt sich mit der erfreulichsten Lehre des Christenthums, unsere Herzen mit frohen Empfindungen zu erfüllen. Aber es soll ein christliches Freudenfest seyn, was wir in diesen Tagen feiren. Und wahrlich, es verdient als ein solches von Christen gefeiert zu werden.

Auf der Wahrheit, deren Andenken wir heute erneuert haben, beruhen ja unsere frohesten Hoffnungen, unsere seligsten Erwartungen. Wenn wir durch

die dazu erforderliche Gemüthsbeſchaffenheit auch für uns eines Antheils an denſelben verſichert ſind; dann können wir einſt, wenn unſer von Gott uns angewieſenes Tagewerk vollbracht iſt, der uns bevorſtehenden großen Veränderung getroſt entgegen ſehen; können uns getroſt in die Arme des Schlafes im Grab, zu welchem der Tod uns führet, niederlegen und ausruhen von unſerer Arbeit, in der frohen Hoffnung, durch die lebendigmachende Kraft deſſen, der auch ſtarb und begraben wurde, aber wieder von den Todten auferſtanden iſt, erweckt zu werden zu einem neuen, unvergänglichen Leben, über welches der Tod keine Gewalt mehr hat, und worin wir mit erneuerter und erhöheter Geiſtes- und Lebenskraft fortgehen werden zu einer immer größern Vollkommenheit und Glückſeligkeit.

O ſchöne Hoffnung beſſrer Zeiten,
Wie ſehr willkommen biſt du mir!
Wie dürſtet unter Eitelkeiten
Das ſehnſuchtsvolle Herz nach dir!
Wie kann ich Ihn genug erheben,
Ihn, der am Kreuze für mich ſtarb;
Und mir das Recht zum neuen Leben
Der Ewigkeit ſo theur erwarb?

Freu' dich, mein Geist, er ist erstanden,
Und frey nun von des Todes Banden
Wird er mit seiner Lebenskraft,
Die alles Todte neu erschafft,
Auch uns einst aus den Gräbern rufen.
Dann führt zu immer höhern Stufen
Uns Brüder seine Bruderhand
Von Glück zu Glück im Vaterland.
Amen.

Auffahrts-Predigt. 1800.

Text: Lucas XXIV. Vers 50—53.

„Jesus führete sie hinaus bis gen Bethanien und „hub die Hände auf, und segnete sie. Und es ge„schah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und „fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an „und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freu„de. Und waren allwege im Tempel, preiseten und „lobeten Gott.„

M. ch. Z.

Um die frommen christlichen Gesinnungen und Empfindungen in uns zu erwecken und zu beleben, von welchen an diesem heiligen Gedächtnißtag der Himmelfahrt und Erhöhung unseres Herrn die Herzen aller seiner Bekenner erfüllt und durchdrungen seyn sollten, wüßte ich schwerlich eine schicklichere Stelle aus unsern heiligen Büchern auszuwählen, als diejenige ist, die ich Euch so eben vorgelesen habe. — Ueberhaupt, m. Fr., wenn es uns darum zu thun ist, das christliche Verhalten kennen zu lernen, welches uns

bei dem Andenken an alle merkwürdigen Ereigniße in dem Leben unsers göttlichen Erlösers geziemt; so werden wir diese Absicht am beßten erreichen, wenn wir uns allemal so gut als möglich in die Umstände versetzen, unter welchen sich jene merkwürdigen Ereigniße zugetragen haben; wenn wir uns diese Umstände, so lebhaft wir nur immer können, vergegenwärtigen; im Geist gleichsam unter diejenigen hintreten, welche damals Zuschauer und Augenzeugen davon waren, und an allem dem, was auch für uns wichtig und lehrreich, für unsern Glauben stärkend und für unser Herz ermunternd und beruhigend ist, so viel warmen, innigen und herzlichen Antheil nehmen, als bei einer Sache, die ja auch uns so naße angehet, billigermaßen zu erwarten ist.

Wenigstens ist dieses das natürlichste und wirksamste Mittel, welches wir auch sonst bei ähnlichen Veranlaßungen und Absichten nicht ohne Erfolg anzuwenden, und wovon wir einen mit unsern Wünschen übereinstimmenden Gebrauch zu machen pflegen. — Persönlich können wir nun einmal nicht mehr zugegen seyn bei dem, was sich vor Jahrhunderten zugetragen hat; eben so wenig als wir denjenigen Begebenheiten persönlich beiwohnen können, die sich zwar zu unserer Zeit, aber an weit entfernten Orten zutragen. — In-

deſſen iſt unſere Seele von dem weiſen und gütigen Schöpfer mit einer ſehr ſchätzbaren Fähigkeit ausgerüſtet worden, die wir die Einbildungskraft nennen, und vermittelſt deren wir uns, je nachdem wir dieſe Fähigkeit in einem gröſſern oder geringern Grad beſitzen und ausgebildet haben, mit mehr oder minderer Lebhaftigkeit das Vergangene gleichſam vor die Seele zurückrufen und das Abweſende vergegenwärtigen können, damit es einen deſto lebhaftern, ſtärkern und dauerhaftern Eindruck auf den Verſtand und das Herz mache.

Warum wollten wir dieſe edle und ſchätzbare Kraft unſeres Geiſtes nicht auch bei Dingen, welche die Religion angehen, anwenden und gebrauchen; warum nur immer einen eiteln, oft leider ſündlichen und verführeriſchen Gebrauch davon machen; warum nicht lieber, wie es billig mit allen unſern Seelenkräften und Fähigkeiten geſchehen ſollte, warum nicht lieber auch dieſe dem Gott, der ſie uns gegeben hat, dadurch heiligen, daß wir ſie zur Erweckung, Belebung und Stärkung frommer und chriſtlicher Geſinnungen und Empfindungen anwenden und gebrauchen?

Ohne dem, ſollte man denken, es müßte für einen jeden Bekenner Jeſu, der es nicht blos dem Namen nach iſt, ein überaus erwünſchtes Vergnügen und

eine angenehme Beschäftigung seyn, vermittelst der aufmerksamen und theilnehmenden Lesung und Betrachtung der evangelischen Geschichte sich in jene Zeiten zu versetzen, wo unser Herr als Mensch unter seinen Brüdern auf Erden lebte; ihn im Geist überall zu begleiten, sich unter die glückliche Gesellschaft seiner Jünger, seiner Freunde und Freundinnen zu versetzen, und uns dasjenige, was er gesagt und gethan hat, so viel möglich zu vergegenwärtigen, als wenn wir es ihn selbst thun sähen, als wenn wir es ihn selbst sagen hörten.

Wie dieses etwa geschehen könnte; das, m. ch. Fr., möchte ich euch bei der Veranlassung des heutigen Himmelfahrtsfestes einigermaßen zeigen. Wir wollen zu dem Ende, ohne weitere künstliche Eintheilung der abzuhandelnden Sache, uns seyn lassen, als wenn wir mit den Jüngern unsers Herrn mit bei seiner Himmelfahrt zugegen wären, und aus dem, was uns von ihren Gesinnungen und Empfindungen bey diesem Anlaß gesagt wird, lernen, was auch wir bei der Feyer dieser merkwürdigen und für uns so wichtigen Begebenheit fühlen und empfinden müssen.

M. a. Z.

Nachdem unſer Herr nach ſeiner Auferſtehung ſich wieder eine Zeitlang mit ſeinen Jüngern in ſeinem irdiſchen Vaterland, der Provinz Galiläa aufgehalten hatte, und, wenn ſchon nicht ſo häufig, wie vormals, doch oft und ſichtbar genug mit ihnen umgegangen war, um ſie von ſeinem neuen Leben zu überzeugen und über alles, was ſie zu wiſſen nöthig hatten, zu belehren, ſo war er nun bei dem herannahenden iſraelitiſchen Pfingſtfeſt, ſeiner ehmaligen Gewohnheit nach wieder mit ihnen nach Judäa und Jeruſalem zurückgekehrt. Da ſcheint er ſich, ſo lang er die Erde noch nicht verließ, meiſtens in dem benachbarten Bethanien aufgehalten zu haben, vermuthlich bei ſeinem ebenfalls durch ihn vom Tod erweckten Freund Lazarus und ſeinen frommen Schweſtern; und in der Nähe dieſes nicht weit von Jeruſalem entfernten, am Oelberg liegenden, Fleckens wollte er ſich nun, weil ſein ganzes Geſchäft auf Erde vollendet war, dem Körper und der ſichtbaren Gegenwart nach von ſeinen Freunden trennen, und wieder dahin zurückkehren, woher er gekommen war, um das große Opfer zur Ausſöhnung der Menſchheit mit Gott darzubringen.

Aber er wollte nicht von ſeinen Freunden und Schülern, von dieſen ihm ſo theuren Gefährten ſei-

ner irdischen Pilgrimschaft sich trennen, ohne vorher zärtlich, und auf eine Art, die einen unvergeßlichen Eindruck auf sie mache, von ihnen Abschied zu nehmen und ihnen seinen himmlischen Segen zu hinterlassen. — O wer es nun wüßte, m. Fr., was der treue Lehrer, der liebende Freund in diesen lezten Augenblicken seines Aufenthalts auf Erden noch mit denen geredet hat, die er aus so Vielen zu seinen Vertrauten auserwählt, die er so herzlich geliebt, für die er immer so treu gesorgt, und die er nun dazu verordnet hatte, daß sie das von ihm angefangene Werk mit seines Geistes Kraft und Beistand weiter fortsezen und immer weiter ausbreiten sollten. Wer das nun wüßte! — Unser Evangelist sagt nur: Er hub die Hände auf und segnete sie; aber er sagt uns gewiß mit diesem einzigen Wort sehr viel. Und außerdem können wir aus dem, was uns eben auch Lukas im Anfang seiner Apostelgeschichte und die andern Evangelisten am Schluß ihrer Evangelien sagen, uns einigermaßen den Hauptinhalt dieser lezten Unterredungen Jesu mit seinen Jüngern vorstellen; und wenn wir uns an jene Abschiedsrede vor seinem Tod, wie sie uns der heilige Johannes aufbehalten hat, erinnern, so wird es uns noch leichter werden zu denken, was und wie ein Freund und Lehrer, wie Jesus war, mit seinen Sch-

lern und Freunden in einem ſolchen Augenblick der Trennung geredet haben möge.

Er hub die Hände auf und ſegnete ſie. — Wenn es die Jünger auch nicht ſchon vorher, während dem Hingang nach Bethanien, gemerkt und vermuthet hatten, daß ihnen nun wohl etwas Wichtiges bevorſtehen, daß nun wohl das Wort ihres Herrn erfüllt werden dörfte: Ich fahre auf u. ſ. w., ſo werden ſie wohl jezt, da ſie den Herren mit zum Himmel erhabenen Händen unter ihnen ſtehen ſahen, und die Worte ſeines Segens über ſie ausſprechen hörten; jezt werden ſie doch kaum daran gezweifelt haben, daß die Zeit ſeines Abſchiedes von ihnen nahe ſeye. Und wer kann ſich wahr und lebhaft genug vorſtellen, was bei dieſem Gedanken in ihnen vorgegangen ſeyn mag; von was für Empfindungen ihre Herzen mögen durchdrungen geweſen ſeyn? — Zwar freilich war es jezt ein anderer Abſchied als vormals, da er ſo viel von ſeinem Hingang zum Kreuzestod mit ihnen redete. Und wir werden auch bald hören, daß die dießmalige Trennung eine ganz andere Wirkung bei ihnen hervorbrachte, als jene erſte, die mit ſo traurigen Umſtänden begleitet war. Aber gleichwohl mußte auch die Erwartung dieſer Trennung mächtig auf ihre Seelen wirken, und große Bewegungen in ihren Gemüthern

hervorbringen. — Ihr göttlicher Herr und Lehrer selbst war gewiß dabei nicht ungerührt. Miene und Ton der Stimme, Ernst im Blick und im Ausdruck, womit er über seine Geliebten den lezten Segen sprach, werden es ihnen gezeigt haben, was auch in seiner Seele vorgieng. — Denn welch ein Augenblick war das auch für ihn! — Nun war es also ganz vollendet, das Werk, um dessen willen er vom Himmel auf die Erde gekommen war; nun war die Zeit vorhanden, wo er auch in seiner angenommenen Menschheit verklärt werden sollte mit der Herrlichkeit, die er bei seinem himmlischen Vater gehabt hatte noch ehe die Welt war; nun sollte er dafür, daß er bis zum Tod am Kreuz gehorsam gewesen war, einen Namen und eine Würde bekommen, um deren willen alle die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, die Knie vor ihm beugen und aller Zungen bekennen sollen, daß er der Herr seye, zur Ehre Gottes des Vaters.

Noch waren seine Hände betend zum Himmel erhoben; noch flossen von seinen holdseligen Lippen die Worte des lezten Segens über seine Geliebten; noch hörten sie ihn sagen: Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen und meine Zeugen seyn bis an der Welt Ende; siehe da geschah, was den Jün-

gern in ihren mächtiggerührten Herzen geahndet hatte: Jesus Christus verließ die Erde, um in den Himmel, den Ort der herrlichsten Offenbarung Gottes, zurückzukehren, wo der Thron des Herrn und Oberhaupts des Menschengeschlechts auf ihn wartete. Allmälig sahen sie ihn emporsteigen, bis er sich über den Wolken aus ihren nachschauenden Blicken verlohr. Und wie lange würden wohl ihre geschärften Blicke auf den Ort, wo der Geliebte aus ihren Augen verschwunden war, geheftet geblieben seyn; wenn nicht, wie unser Evangelist uns an einem andern Ort berichtet, zween Himmelsbothen ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätten, durch die Worte: Ihr Männer aus Galilea, was stehet ihr da und sehet gen Himmel? dieser Jesus, welcher von Euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Aber wenn sie nun auch ihre Augen abwendeten von dem Ort, wo sie ihren Herrn zum leztenmal gesehen hatten; so blieben darum nicht weniger ihre Herzen mit allen ihren Empfindungen dahin gerichtet, wohin sie denjenigen hatten gehen sehen, den ihre Seele liebte und verehrte; jezt, wenn es möglich war, noch stärker und inniger, als jemals, liebte und verehrte. — Sie beteten ihn an, sagt unser

Evangelist. Und freylich waren nun, seitdem sie von seiner Auferstehung überzeugt worden, ihre Vorstellungen von seiner Größe und Hoheit noch um vieles richtiger und der göttlichen Würde ihres Herren angemessener, als sie es jemals vorher gewesen waren. Ein Petrus würde jetzt noch in einem höheren und bedeutenderen Sinn als vormals gesagt haben: Herr du bist des lebendigen Gottes Sohn! — So manches, was ihnen ehmals gleichsam im Licht stand und die richtigere Ansicht und Kenntniß seiner Person verdunkelte, war jetzt gehoben; seitdem sich sein ihnen unbegreifliches Schicksal so herrlich entwickelt hatte, seitdem seine glorreiche Auferstehung sie gegen alles Aergerniß an seiner äußerlichen Niedrigkeit und an seinem Kreuzestod auf immer gesichert hatte. — Was nun immer ein Menschenherz von Ehrfurcht und Ergebenheit, von Liebe und Hochachtung, von Zutrauen und Glauben empfinden kann; das empfanden jetzt ihre Herzen für denjenigen, der seine Verheißung, daß er vom Tod wieder auferstehen werde, so herrlich erfüllt; für denjenigen, den sein himmlischer Vater selbst als seinen Gesandten und als seinen eingebohrnen Sohn durch seine Auferweckung und nun durch seine himmlische Erhöhung so unzweifelhaft erwiesen und gerechtfertiget hatte. Wie sollten sie, und wie sollten auch

wir den nicht anbeten, den Gott selbſt ſo hoch geehret hat?

Mit dergleichen Geſinnungen und Empfindungen der tiefſten Ehrfurcht und Anbetung, wie ſie dem Sohn des Allerhöchſten gebührten, kehrten die Jünger zurück nach Jeruſalem mit groſſer Freude. Dieſe Bemerkung des Evangeliſten könnte uns unerwartet und ſonderbar vorkommen, wenn wir nicht wüßten, was für eine groſſe und merkwürdige Veränderung ſeit ſeiner Auferſtehung in den Seelen ſeiner Jünger, in ihren Gedanken und Vorſtellungen von ihm vorgegangen war. — Sie hatten jetzt eben ſeine perſönliche Gegenwart in dieſem Leben auf immer verlohren; nun ſollten ſie ihn auf dieſer Erde niemals mehr ſehen; nicht mehr ſeines freundſchaftlichen, belehrenden und erfreulichen Umganges genieſſen — und ſie freuten ſich. Sollte man nicht vielmehr das Gegentheil erwarten? — Freylich vormals konnten ſie es auch nicht begreifen, wie ihr abſchiednehmender Freund und Lehrer zu ihnen ſagen könne: „Hättet ihr mich lieb, ſo würdet ihr euch freuen, „daß ich geſagt habe: Ich gehe zum Vater und es „iſt euch gut, daß ich hingehe". — Aber wie Manches hatte ſich ſeit jener Zeit in Anſehung ihrer geändert! Wie war ihnen ein ganz anderes Licht in der

Seele aufgegangen! — Zwar wußten ſie auch jetzt mehr als ehmals, was für Mühſeligkeiten, Gefahren und Leiden, nach dem Abſchied ihres Herrn, ihres Lehrers und Freundes auf ſie warten. Aber ſie wußten auch, was Er ihnen verheißen hatte; und ſie wußten aus dem, was ſich ſeit jener Zeit mit ihnen zugetragen, wie gewiß ſie ſich auf die Erfüllung ſeiner Verheißungen verlaſſen könnten. Der richtigere und zuverſichtlichere Glaube an ihn hatte ihre Herzen von ihren ehmaligen Vorurtheilen und von allen blos eigennützigen und ſelbſtſüchtigen Geſinnungen und Neigungen gereiniget und geläutert. Ihre Verehrung ſeiner Perſon war zu einer Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit geworden. Sie kannten ihn jetzt, wie der heilige Paulus ſagt, nicht mehr blos nach dem Fleiſch, ſondern als den, welchen Gott ſelbſt, ſeit der Zeit, da er auferſtanden war von den Todten, dem Geiſt nach, ſeiner höheren Natur nach kräftiglich als den Sohn Gottes erwieſen hatte. Freylich konnten ſie ihn jetzt nicht mehr alle Tage perſönlich ſehen und ſprechen, und in allen vorkommenden Fällen und Umſtänden um Rath fragen. Aber er hatte ihnen ſeinen Geiſt, ſeinen mächtigen Beyſtand, ſo oft ſie ihn nöthig haben würden, verheißen; er hatte ihnen verſprochen, daß er, dem alle Gewalt im

Himmel und auf Erden übergeben ſeye, bey ihnen bleiben werde alle Tage bis an der Welt Ende. — Das war die Quelle ihrer unerwarteten Freude nach einer Begebenheit, von welcher man ſonſt denken könnte, daß ſie die guten Jünger in die tiefſte Traurigkeit verſetzt haben werde.

Und ſehet, m. ch. Fr., ſo viel gewinnt man dabey, wenn man ſeine Gedanken und Neigungen, ſeine Hoffnungen und Erwartungen nicht blos auf das Sichtbare und Vergängliche einſchränkt; ſondern gelernt hat, dieſelben auch über die Gränzen dieſes immer abwechſelnden und unzuverläßigen irdiſchen Lebens zu erheben. — Eben darum ruft uns der Apoſtel zu: Trachtet nicht blos nach dem, was auf Erde iſt, ſondern ſuchet was droben iſt, wo Chriſtus iſt, ſitzend zur Rechten Gottes. — Dahin waren iezt die Gedanken und Wünſche, die Hoffnungen und Erwartungen der erſten Bekenner unſers Herren und ſeiner Lehre gerichtet: und das gab ihren Seelen die Himmliſchgeſinntheit, welche ſie über die engen Schranken des Erdelebens erhob. Wo ihr Schatz war, da war auch ihr Herz; und von daher erwarteten ſie mit Zuverſicht die Kraft, die Erleuchtung und Unterſtützung des göttlichen Geiſtes, welchen ihr Herr und Freund bey ſeinem zweymaligen Abſchied, vor ſeinem

Tod und vor seiner Himmelfahrt, ihnen verheißen hatte. Und in dieser zuverläßigen Erwartung hatte nun diese letzte Trennung von ihm nichts Trauriges und Niederschlagendes mehr für sie. Mit großer Freude, nicht mehr wie ehmals von Golgatha und von seinem Grabe mit beklemmten, tiefverwundeten, wehmuthvollen Herzen; nein mit großer Freude kehrten sie von dem Oehlberg, wo sie ihn zum letztenmal gesehen hatten, nach Jerusalem zurück; und waren von der Zeit an täglich im Tempel, und preiseten und lobeten Gott; ohne Zweifel dafür, daß alles einen für sie eben so unerwarteten, als erfreulichen Ausgang genommen hatte; dafür, daß ihr Herr, ihr Lehrer und Freund für alles, was er an ihnen und zum Besten des ganzen Menschengeschlechtes gethan hatte, von Gott so überschwänglich belohnt worden war. — In Jerusalem, hatte Jesus ihnen gesagt, sollen sie auf die Verheißung des Vaters warten, die sie von ihm gehört haben. — Und da wurde sie auch an ihnen erfüllt; wie wir uns dessen nächstens an einem andern bevorstehenden Fest der Christenheit feierlich erinnern werden.

Aber damit diese Verheißung an ihnen erfüllt werden könne, so wurde von ihrer Seite eine gewiße Gemüthsverfaßung, eine Herzensbeschaffenheit erfor-

dert, ohne welche sie derselben nicht hätten theilhaftig werden können. Und das war eben diejenige, mit welcher sie von dem Oehlberg, wo Jesus Christus vor ihnen zum Himmel emporgestiegen war, nach Jerusalem zurückgekehrt waren.

Eben die auf ihnen ruhende Kraft seines letzten Segens, eben jene anbethende Ehrfurcht vor dem verklärten Herrn der Herrlichkeit, der jetzt von seinem himmlischen Reich Besitz genommen hatte; eben jene heilige Freude über die glorreiche Vollendung seines Werks, und über die Belohnung, womit ihn sein himmlischer Vater für seinen aufopfernden Gehorsam und für seine großmüthige Menschenliebe belohnt hatte; eben die Himmlischgesinntheit, womit seine Erhöhung von der Erde ihre Seelen erfüllt, und ihre Herzen ihm nachgezogen hatte; eben die Empfindungen, womit sie Gott, seinen und ihren Gott, seinen und ihren Vater preiseten und lobeten: eben das gab ihren Herzen die Verfassung und Beschaffenheit, wodurch sie der Gaben des göttlichen Geistes empfänglich und theilhaftig wurden, des Geistes, welchen die Welt nicht kann empfangen.

Nach allem bisher gesagten, m. ch. Z., wird nun hoffentlich eine besondere Aplikazion meiner Predigt, wie man es zu nennen pflegt, nicht mehr nöthig sein.

— Wenn es mir einigermaßen gelungen ist, wie ich es im Eingang ankündigte, euch mit mir in die Gesellschaft der Freunde und Jünger unsers Herrn zu versetzen, welche Zuschauer und Augenzeugen seiner Himmelfahrt waren; wenn ihr durch eure Aufmerksamkeit auf meine Vorstellungen und durch eure herzliche Theilnehmung an denselben ihre Wirkung auf euern Geist und auf euer Herz einigermassen zu erleichtern und zu befördern gesucht habet, so können nun eure Gemüther nicht ganz leer seyn von den Gesinnungen und Empfindungen, wie sie an dem heutigen christlichen Festtag bei den Bekennern des Namens und der Lehre Jesu billig seyn sollen.

Ihr werdet zu allervorderst überzeugt seyn, daß uns die merkwürdige Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, einen hohen Begriff von der Person und von der Würde desjenigen geben muß, nach dessen Namen wir uns nennen und zu dessen Lehre wir uns bekennen.

Unsere Religion, unser Christenthum ist nur in sofern christliche Religion, als wir uns deswegen dazu bekennen, weil Jesus Christus dieselbe als der größte unter allen unmittelbaren Gesandten Gottes mit göttlicher Autorität verkündiget hat. Unser Glaube an Jesum verdient diesen Namen nur in sofern, als wir

auf sein Wort hin, weil er es, und zwar im Namen Gottes gesagt hat, dasjenige für wahr halten, was er lehrte: dasjenige thun oder unterlassen, was er geboten oder verboten hat; dasjenige hoffen und erwarten, was er verheißen hat. — Manches in seiner Lehre mag freylich auch noch aus andern Gründen als wahr erkannt werden können. Und wirklich enthält die Glaubens- und Sitten-Lehre Jesu auch vieles von dieser Art. Aber wenn unser Glaube christlicher Glaube an Jesum und seine Lehre seyn soll, so muß er als solcher eigentlich nicht auf dergleichen Gründen beruhen; sondern einzig und allein auf dem Wort und Ausspruch „desjenigen, aus dessen Mund „sie auf uns gekommen ist durch diejenigen, die sie „von ihm gehöret haben, und dessen Lehre, so wie „der Lehre seiner Schüler und Abgesandten Gott „Zeugniß gegeben hat mit Zeichen und Wundern und „mancherley Kräften, und mit Austheilung des „heiligen Geistes nach seinem Willen.“ (Hebräer 2. 3. 4.).

Freylich um mit einer solchen Autorität, deren Ausspruch bei uns mehr als alle andere Gründe gelten soll, lehren zu können; mußte er als der Sohn und Gesandte Gottes erwiesen und gerechtfertiget werden. Aber nach dem Unterricht unserer heiligen Schrif-

den iſt dieſes ja geſchehen, und eben vorzüglich geſchehen durch ſeine Auferweckung vom Tod, und durch die in ſeinen Apoſteln wirkende Geiſteskräfte, welche unwiderſprechlich beweiſen, daß er von der Zeit ſeiner Himmelfahrt an in einer höheren Wirkſamkeit lebe, mit welcher er ſeine noch auf Erden gethanen Verheißungen erfüllte.

Wer das glaubt, der wird freylich deswegen keine von den andern Wahrheitsgründen verachten; aber keiner wird doch mehr bey ihm gelten, keiner wird mächtiger auf ſeinen Verſtand und auf ſein Herz wirken, als der Ausſpruch desjenigen, dem Gott ſelbſt das Zeugniß gab, daß er mit Recht von ſich habe ſagen können: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Auf deſſen Ausſpruch hin bekommt dann der chriſtliche Gläubige auch eine zuverläßige Gewißheit von dem, was ſich aus Mangel unſerer Einſichten in den Zuſammenhang aller Wahrheiten, nicht durch andere Gründe erkennen und erweiſen läßt, und doch auch für uns zu wiſſen und zu glauben, um unſerer höchſten und ewigen Glückſeligkeit willen, unentbehrlich nöthig iſt.

O daß dann dieſes heilige Gedächtnißfeſt der Erhöhung unſers Herrn eine Veranlaſſung für uns ſey, durch die an demſelben ſchicklichen Betrachtungen und

Empfindungen uns immer mehr zu ſtärken und zu befeſtigen in dem Glauben an die Perſon und Würde, an das göttliche Anſehen und die unſichtbare Wahrhaftigkeit, an die von ſeinem himmliſchen Vater ihm übergebene Macht und Herrſchaft desjenigen, zu deſſen Namen und Lehre wir uns bekennen. Mit anbetender Ehrfurcht und mit heiliger Freude laſſet uns heute die Erhöhung deſſen, den Gott zum Herren und König des Menſchengeſchlechts verordnet hat, feyren, und als Unterthanen ſeines Reichs uns beſtreben, auch an unſerem Theil des Segens theilhaftig zu werden, mit dem er, die Erde verlaſſend, ſeine erſten Jünger geſegnet hat, und mit dem er gewiß alle diejenigen ſegnen wird, die, wie ſie, ſich ſeiner Hoheit freuen, ihn anbeten, und durch ein gläubiges Zutrauen zu ihm, Gott preiſen und loben, der ihn uns gegeben hat. Amen.

Pfingst-Predigt. 1792.

Text. Gesch. der Apostel II. 1—4.

„Als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren „sie alle einmüthig bey einander. Und es geschah „schnell ein Brausen vom Himmel als eines gewal„tigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie „saßen. Und man sah an ihnen die Zungen zertheilt, „als wären sie feurig, und er setzte sich auf einen jeg„lichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heili„gen Geistes, und fiengen an zu predigen mit andern „Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.“

M. a. Z.

Bey dergleichen feyerlichen Veranlassungen, wie die heutige ist; an solchen hohen Festtagen der christlichen Gottesverehrung können wir wohl unsere Andacht nicht schicklicher und der Absicht und Bestimmung solcher Feyerlichkeiten gemäßer beschäftigen, als eben mit der Betrachtung der merkwürdigen Begebenheiten, zu deren Andenken dieselben eigentlich und vorzüglich be-

stimmt sind. — Mancher möchte zwar diese Begebenheiten des Christenthums für allzubekannt ansehen, als daß mit der Vorstellung und Betrachtung derselben eine christliche Versammlung auf eine für sich interessante, ihre Aufmerksamkeit anziehende und eben dadurch lehrreiche Weise unterhalten und beschäftiget werden könne. — Aber einmal ist es überhaupt bey unsern öffentlichen gottesdienstlichen Verhandlungen nicht darum zu thun, die Aufmerksamkeit unserer Zuhörer durch etwas Neues und ihnen Unbekanntes zu reitzen und blos auf eine angenehme Weise zu unterhalten: sondern vielmehr sie an dasjenige, was ihnen allerdings schon lange bekannt seyn sollte, zu erinnern, und zu der heilsamen Anwendung aufzufordern und zu ermahnen, die sie zu ihrem Wachsthum im Glauben und in der Tugend, in der christlichen Erkenntniß und Frömmigkeit davon machen sollten.

Wir reden ja vor Zuhörern, die nicht erst in den Anfangsgründen der Geschichte und Lehre des Christenthums unterrichtet werden müssen, und die allerdings dasjenige schon lange wissen sollten, was zu der Einführung und Anordnung solcher christlichen Festtage Anlaß gegeben hat, und an denselben unsere fromme Andacht beschäftigen soll. — Und warum müßte es denn eben immer etwas Neues und Unbe-

kanntes seyn, was man uns bey dergleichen Gelegenheiten sagen soll? Neuheit ist ja nicht die einzige Eigenschaft, welche einer Sache einen billigen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit und Theilnehmung giebt; auch ihre Wichtigkeit kann sie derselben in einem hohen Grad würdig machen; und es kann um dieser Wichtigkeit willen wohl der Mühe werth seyn, zu wiederholten malen davon zu reden; besonders wenn man Grund hat zu vermuthen, daß dieselbe vielleicht nicht von allen denen anerkannt und gefühlt werde, die sonst wohl aus dem empfangenen jugendlichen Unterricht, aus ihrem eigenen Lesen in der Bibel und aus den angehörten öffentlichen Religionsvorträgen so ziemlich von der Beschaffenheit und dem Verlauf der Begebenheiten unterrichtet seyn mögen, zu deren Andenken die christlichen Feste gefeiret werden.

Aber, m. Fr., sollte es auch nicht wenigstens für manche unserer Zuhörer, wenn auch nicht für alle, eine nicht so ganz überflüßige Sache seyn, ihnen diese merkwürdigen Begebenheiten, so wie sie sich nach dem Bericht der evangelischen Geschichte wirklich zugetragen haben, bekannt zu machen? Und sollte nicht bey einer solchen Bekanntmachung das eine und das andere vorkommen, und gesagt werden können, was vielleicht nicht alle wissen, weil es ihnen noch niemal

gesagt oder beim eigenen Lesen von ihnen noch niemal bemerkt worden ist.

Man kann überhaupt von einer Sache manches wissen, ohne deswegen alles zu wissen, was dazu gehört. Und wenn man das von irgend einer Art von Begebenheiten mit Wahrheit sagen kann; so kann man es wohl mit dem größten Recht von den biblischen und evangelischen Begebenheiten um so viel mehr sagen, je reichhaltiger sie in Ansehung ihres Inhalts sind; je näher und größer ihre Beziehung auf unsere Glückseligkeit ist; und je mehr man dieselben, eben darum weil man von Kindheit auf davon gehört hat, ganz zu wissen und zu verstehen meint; da es doch wenigstens bei Vielen wirklich nicht so ist. — Z. B. eben die merkwürdige Begebenheit, zu deren Andenken der heutige Festtag bestimmt ist, dörfte vielleicht manchem, der sie schon oft gelesen und gehört hat, und schon lange zu wissen glaubt, nicht so ganz und völlig bekannt seyn, daß sich nicht noch das eine und andere darüber sagen liesse, was er vielleicht bisher noch nicht gewußt, oder doch nicht dabei gedacht und nicht so daran bemerkt und wahrgenommen hat, daß sein Geist und sein Herz etwas zu seiner Belehrung und Besserung dadurch hätten gewinnen können.

In wie fern ich hierin Recht habe oder nicht,

darüber werdet ihr nun selbst am besten urtheilen können, wenn ihr mir eure andächtige Aufmerksamkeit gönnet bei dem, was ich aus Veranlassung meines Textes und des heutigen Festtages zu eurer Erbauung sagen werde. Und wenn ich auch über die Geschichte dieses Tages gar nichts sagen sollte, was irgend einem von meinen ch. Z. noch neu und unbekannt wäre, so hoffe ich wenigstens, daß meine Aufmunterungen und Erinnerungen, wozu sie mir Anlaß geben wird, nicht ohne alle Frucht der Erbauung seyn werde.

M. a. Z.

Es war das israelitische Pfingstfest, (oder wie der griechische Name desselben, aus welchem das Wort Pfingsten entstanden ist, es ausdrückt) es war das Fest des fünfzigsten Tages nach der Feier des jüdischen Passafestes, an welchem sich die merkwürdige Begebenheit ereignete, deren Andenken die Christenheit heute feiret. Die Jünger des Herrn waren, ohne Zweifel auf seine Anweisung und nach seiner und ihrer vormaligen Gewohnheit, aus Galiläa, wo sie sich seit seiner Auferstehung aufgehalten hatten, einige Tage vor diesem religiösen Nationalfest wieder nach Judäa und Jerusalem zurückgekommen, um dasselbe mit ihren einheimischen und aus fremden Ländern daselbst versammel-

ten Glaubensgenossen zu feiren. — Ihr göttlicher Herr und Lehrer hatte vor einigen Tagen durch seine Himmelfahrt sie und die Erde verlassen, und sie warteten nun nach seiner ausdrücklichen Anweisung auf die Erfüllung seiner ihnen gegebenen Verheißung, daß er ihnen zum Ersatz seiner persönlichen Gegenwart seinen Geist senden wolle.

Und sehet, eben bei Gelegenheit dieses israelitischen Pfingstfestes wurde diese Begebenheit an ihnen erfüllt: Und wie überaus schicklich diese Veranlassung zu der Sache, welche bei derselben geschah, gewesen sey; mit wie viel Weisheit der göttliche Stifter des Christenthums diese Gelegenheit zur Erfüllung seiner Verheißung gewählt habe; das kann man nur dann einsehen, wenn man weiß, was eigentlich das israelitische Pfingstfest für ein Fest gewesen seye. — Es war nämlich das Gedächtnißfest der ehmaligen Gesetzgebung durch Mosen bei dem Berg Sinai, an welchem aber auch allemal die Erstlinge der um diese Jahreszeit im jüdischen Land reifen Feldfrüchte im Tempel dargebracht wurden. In beiden Absichten eine für die israelitische Nation erfreuliche Feierlichkeit; aber auch, wie ich schon zu verstehen gegeben habe, eine in beiden Absichten überaus schickliche Gelegenheit und Veranlassung zu dem, was sich bei derselben

mit den ersten Bekennern Jesu, mit den ersten Lehrern seiner Religion zugetragen hat.

Schon der Umstand überhaupt, daß es ein National-Fest war, zu welchem die Israeliten aus dem jüdischen Land und aus andern Provinzen des römischen Reichs bei Tausenden in Jerusalem versammelt waren; schon dieser Umstand war sehr dienlich, die außerordentliche göttliche Bevollmächtigung der Apostel zu ihrem Amt und den unwidersprechlichen Beweis von dem wiedererlangten Leben ihres gekreuzigten Herrn und Lehrers öffentlich und allgemein bekannt zu machen und in kurzer Zeit weit umher zu verbreiten. Denn durch die vielen damals in Jerusalem anwesenden Juden und Judengenossen kam ja nun die Nachricht davon in sehr viele andre Länder.

Aber wie gesagt, es war das jährliche Gedächtnißfest der mosaischen Gesetzgebung: Und wann hätte die neue, bessere Gesetzgebung desjenigen, auf welchen Moses mit seinen Gesetzen nur vorbereiten sollte, auf eine schicklichere Weise zum erstenmal so öffentlich und feierlich gleichsam proclamirt und bekannt gemacht werden können, als bei dieser Gelegenheit? — Eben so wie nicht so gar lange vorher Jesus Christus, der Stifter des neuen Bundes, das Gedächtnißmahl seines Leidens und Todes bei Gelegenheit des

Gedächtnißmahls jener Errettung aus der ägyptischen Dienstbarkeit, eingesezt, und an denselben Stelle für seine Bekenner angeordnet hatte; so ließ er jezt durch seine Apostel sein besseres und vollkommneres Gesetz zum erstenmal so öffentlich und feierlich bekannt machen, eben bey der Gelegenheit, bey welcher die Israeliten das Andenken ihrer ehmaligen Gesetzgebung feierten.

Wie natürlich fordert uns dieser Zeitumstand zur Vergleichung beyder Religionen, zur frohen, dankbaren Wahrnehmung des Vorzuges der christlichen vor der mosaischen und zum Nachdenken auf über jenen Ausspruch des heiligen Johannes: „Das Gesetz ward durch „Mosen gegeben; aber die Gnade und Wahrheit ist „durch Jesum Christum worden!“ — Und wer, wenn er beyde mit einander vergleicht, und den hohen Vorzug des Christenthums vor dem Judenthum einsieht und zu fühlen im Stande ist, wer freut sich nicht an dem heutigen frohen Festtag über das Glück, ein Christ zu seyn: über die Freyheit von jener drükenden Last, und über den Vortheil der beruhigenden Gotteserkenntniß und der zuverläßigen Hoffnung, welche das Evangelium seinen Bekennern giebt?

Es war außerdem das israelitische Erndtefest, an welchem die Erstlinge der reifen Feldfrüchte, zur Be-

genung der Dankbarkeit nach dem Gesetz im Tempel dargebracht wurden. Und diesen ebenfalls überaus schicklichen Anlaß hatte der verherrlichte Herr des Menschengeschlechts gewählt, um an demselben durch seine, mit höheren [illegible] Geistesgaben ausgerüsteten Apostel die Erndte seiner Gemeinde zu sammeln, unter welcher seine wohlthätige, heilbringende Lehre von der seligmachenden Gnade zuerst eingeführt und dann durch dieselben in der Welt erhalten und ausgebreitet werden sollte. — Sie ist auf diese Weise auch auf uns gekommen, m. Fr., „diese gnade„verkündigende, beseligende Lehre, welcher Gott da„mals und auch nachher Zeugniß gegeben hat mit „Zeichen und Wundern und mancherley Kräften, und „mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem „Willen."

In sofern ist das Fest, welches wir heute feiren, in der That das Stiftungsfest des Christenthums, und muß billig von allen, welche Christen sind und sich glücklich dabey fühlen, daß sie es sind, mit inniger, herzlicher Theilnehmung, und mit hoher, frommer Freude gefeiert werden: zum allerwenigsten mit der Freude und Theilnehmung, womit patriotische Bürger, die ihr Vaterland lieben, ein Dankfest feiren würden, welches zum Andenken einer demselben zu Theil gewor-

denen großen Glückseligkeit angeordnet wäre. — Wer ist ein Christ und fühlt nicht diese Verbindlichkeit; und muß nicht eingestehen, daß ein jeder, der an einem Tag wie der heutige ist, kalt und gleichgültig bleiben könnte, des Christennamens unwürdig wäre?

Aber lasset uns die Geschichte dieses Tages, wie sie in meinem Text erzählt wird, weiter betrachten. — In Erwartung der Verheißung ihres Herrn, in frommer brüderlicher und schwesterlicher Einigkeit waren die ersten Jünger und Jüngerinnen Jesu an diesem Fest bey einander versammelt; und wir können uns leicht vorstellen, was die Herzen dieser frommen Verehrer Gottes und ihres verherrlichten Lehrers vorzüglich beschäftiget haben mag: Ohne Zweifel solche Gedanken und Empfindungen, wodurch man eben am besten der Mittheilung und des Einflußes des göttlichen Geistes fähig und empfänglich wird. — Auf einmal entstand, hauptsächlich an dem Ort, wo sie sich befanden, ein heftigbrausender, alles erschütternder, gewaltiger Sturm, und die, welche auf diese Aufsehen erregende Naturerscheinung hin, ohne Zweifel meistens aus dem, mit einer Menge Volks angefüllten Tempel, dem Versammlungsort der Schüler und Schülerinnen Jesu zugelaufen waren, sahen über ihnen leuchtende, zungenförmige Flammen schweben.

Beyde, der erschütternde Sturm und die glänzenden Flammen, waren Sinnbilder der höheren Geisteskräfte, die diesen Bekennern des auferstandenen und erhöheten Messias jetzt nach seiner Verheißung mitgetheilt wurden. Die ihnen versprochene Feuer- und Geistes-Taufe kam jetzt über sie, unter äußerlich sichtbaren und fühlbaren Umständen, welche die Aufmerksamkeit der Zuschauer und Zuhörer auf sie und auf das, was mit ihnen vorgieng, richten sollten. Wie bey jener feierlichen Erscheinung, die einst Elias hatte *), war wohl auch hier der Geist Gottes nicht in dem Sturmwind und nicht in den schwebenden Feuerflammen; aber was konnte, wenn irgend etwas körperliches es seyn kann, was konnte ein schicklicheres, angemesseneres Bild der unsichtbaren, aber mächtig wirkenden Geisteskräfte seyn, als Sturm und Feuer? Jener ist bey seiner Unsichtbarkeit gewaltig in seinen Wirkungen, und dieses ist es eben so sehr, wenn es schon bey seiner Unfühlbarkeit kaum noch ein wirklicher Körper zu seyn scheint. Wie schicklich waren also beyde, Sinnbilder der außerordentlichen göttlichen Geistesgaben zu seyn, die nur in ihren Wirkungen, aber dann auch in diesen mit ungewöhnlicher, großer Kraft wahrgenommen werden können!

*) König. XIX.

In den erſten Bekennern unſers Herrn und ſeiner Lehre äußerte ſie ſich zum Erſtaunen derer, die es mit anſahen und hörten, zuerſt dadurch, daß ſie in mehrern, ihnen bisher unbekannten Sprachen zu reden anfiengen, und ohne Zweifel, wie wir aus dem 11ten Vers unſers Textcapitels ſchlieſſen können, in erhabene Lobpreiſungen Gottes und ſeines eingebohrnen Sohnes ausbrachen. —

Wie weislich ausgewählt, wie überaus ſchicklich und der Sache angemeſſen war auch wieder dieſe erſte Aeußerung der göttlichen Geiſtesgaben bey den erſten Verkündigern der Lehre Jeſu, die in allen Ländern und unter allen Völkern, in allerlei Zungen und Sprachen geprediget und ausgebreitet werden ſollte? — Was konnte die in Jeruſalem verſammelten Iſraeliten aus ſo vielen verſchiedenen Provinzen ſtärker zur Aufmerkſamkeit auf das was vorgieng, zur bereitwilligen Anhörung des Unterrichts der Apoſtel, und zur Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehre und von ihrer göttlichen Sendung bewegen? — Leſet es nur ſelbſt in dem Verfolg unſeres Textcapitels, wie viel ſchon damals durch dieſes weislich von Gott gewählte Mittel ausgerichtet worden iſt.

Ich hoffe nicht, daß irgend einer meiner chriſtlichen Zuhörer es unnöthig und überflüßig, oder gar

unerbaulich gefunden haben werde, daß ich euch aufmerkſam zu machen geſucht habe, auf die göttlichweiſe Schicklichkeit alles deſſen, was bey der merkwürdigen Gelegenheit vorgegangen iſt, zu deren feierlichem Andenken das heutige Feſt von der chriſtlichen Kirche angeordnet worden iſt. — Was könnte auch erbaulicher, d. h. zu unſerer Belehrung und Beſſerung dienlich und aufmunterend ſeyn, wenn es dergleichen Betrachtungen nicht wären?

Aber ſie ſind es freylich nur in ſofern, als ſie nicht blos von unſerm Verſtand gefaßt und begriffen, und in unſerm Gedächtniß aufbehalten werden, ſondern auch Einfluß auf unſer Herz, auf unſere Geſinnungen und Handlungen haben vermittelſt unſerer Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Chriſtenthums, und unſerer Bereitwilligkeit ſeinen Lehren und Vorſchriften zu folgen, und ſeine Wohlthaten und Segnungen durch den Glauben an ſeinen göttlichen Urheber zu ſuchen.

Zum Beweis ſeines wiedererlangten Lebens und ſeiner göttlichen Macht und Herrlichkeit hat er die Zeugen ſeiner Auferſtehung und Erhöhung mit himmliſchen Geiſtesgaben ausgerüſtet; und dieſer Beweis ſoll und kann auch für uns überzeugend ſeyn. Wenn wir ſie ſchon nicht ſelbſt von dieſen göttlichen Gaben

begeiſtert reden und die Lehre Jeſu mündlich verkündigen hören, ſo haben wir ja noch ihre ſchriftlichen Unterweiſungen, die ſie unter dem Einfluß eben deſſelben Geiſtes verfertiget haben; ſo können wir doch leicht denken, daß ſie das, was ſie gethan haben, ohne einen ſolchen höheren göttlichen Beyſtand nicht hätten thun können; ſie, dieſe armen, verachteten und verfolgten galiläiſchen Fiſcher und Zöllner, dieſe weder durch menſchliches Anſehen und Autorität, noch durch weltliche Macht und Reichthum, noch durch Gelehrtheit und Wiſſenſchaften unterſtützten Schüler des gekreuzigten Nazareners hätten wahrlich die Lehren deſſelben und den Glauben an ihn nicht gegen ſo vielen Widerſtand des Judenthums und Heidenthums, des Unglaubens und Aberglaubens, der Sinnlichkeit und Laſterhaftigkeit in der Welt einführen und ausbreiten können, wenn ſie ſich allein überlaſſen geblieben wären; wenn ſie keine höhere Erleuchtung und Unterſtützung genoſſen hätten, wenn die Verheißung ihres Lehrers von der Sendung und Mittheilung ſeines Geiſtes nicht an ihnen erfüllt worden wäre.

Aber ſie iſt erfüllt worden und billig erinnert ſich heute die Chriſtenheit mit Dank und Freude dieſer herrlich erfüllten Verheißung; und billig ſoll an dieſer feſtlichen Chriſtenfreude ein jeder herzlichen Antheil

nehmen, dem es nicht gleichgültig iſt, ob er in Anſehung deſſen, was der Menſch am nothwendigſten zu wiſſen braucht, in der Finſterniß oder im Licht wandle; ob er in Anſehung der Zukunft hoffnungslos ſeyn müße, oder frohe ſelige Erwartungen haben könne; ob er durch ſeine Ohnmacht zum Guten muthlos werden ſoll, oder bey der redlichen Bereitwilligkeit gut und glücklich zu werden, eine höhere Hülfe und mächtige Unterſtützung hoffen und erwarten dörfe.

Vernehmts ihr Chriſten, und freuet euch an dieſem heiligen Feſttag der großen und troſtvollen Wahrheit, die damals verkündiget wurde, als dasjenige geſchah, woran wir uns heute feierlich erinnern: Euer und euer Kinder, ſagt der göttlichbegeiſterte Apoſtel des Herrn zu ſeinen zahlreich verſammelten Zuhörern: Euer und euer Kinder iſt dieſe Verheißung, und aller die ferne ſind, welche Gott unſer Herr herzurufen wird.

Wir waren damals auch noch ferne; aber wir ſind auch durch das Evangelium herzugerufen worden zur Theilnehmung an der Gnade Gottes in Jeſu Chriſto. Die Verheißung gehet uns alſo auch an, und wir können auch an dem göttlichen Geiſtesgaben Antheil bekommen, wenn es uns darum zu thun iſt. Es muß eben nicht gerade auf die Art und Weiſe geſchehen,

wie es an den ersten Lehrern und Bekennern des Christenthums geschehen ist; und es muß eben auch nicht auf eine so außerordentliche und auffallende Weise geschehen, wie es bey ihnen geschehen ist. Ihre Umstände und ihre Bedürfnisse waren zum Theil von den unsrigen sehr verschieden und erforderten auch eine andre Art der Befriedigung. Im Grund ist es eben derselbe Herr und sein Geist, der ihnen die außerordentliche Sprachengabe und die Wundergaben der Weissagung, der Krankenheilung, der Todtenerweckung mittheilte: es ist eben derselbe allgemeine Herr seiner Kirche und sein göttlicher Geist, der uns erleuchten, bessern, heiligen, im Glauben und in der Rechtschaffenheit stärken will und kann. „Es sind mancherlei Gaben, sagt Paulus, aber es ist Ein Geist; und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr und es sind mancherlei Kräften, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allem; und dieses alles wirket derselbe einige Geist, und theilet einem jeglichen seines zu, nachdem er will.“ *) — Und eben dieser Apostel, der gewiß an jenen außerordentlichen, Aufsehen machenden Geistesgaben einen ganz vorzüglichen Antheil besaß, kannte doch außerdem noch etwas, was

*) 1 Cor. XII. 4. u. folg.

in seinen Augen einen höheren Werth hatte. „Strebet nach den beßten Gaben, sagt er zu den Corinthischen Christen, und ich will euch einen noch köstlichern Weg zeigen.“ *) — Und was denket ihr wohl, m. Fr., daß er damit gemeint habe? — Die christliche Menschenliebe: ohne welche nach seiner deutlichen Erklärung die Gabe, alle Menschen- und Engel-Sprachen zu reden, und die Weissagungsgabe, und die Kenntniß aller Geheimniße, und der Berge versetzende Wunderglaube nichts werth seye. Leset seine Erklärung darüber am Ende des zwölften und im Anfang des dreyzehnten Capitels seines ersten Briefes an die Corinther, und ihr werdet euch wundern, wie man es sich jemals habe können einfallen lassen, wie man jemals habe unwissend oder unverschämt genug seyn können, einen Mann, einen Christenthums-Lehrer, der so dachte und urtheilte, einen Schwärmer und Phantasten zu nennen.

Nun, m. ch. Fr., diese nach dem Ausspruch des Apostels allervortrefflichste Gabe der christlichsten Menschenliebe können wir, wenn es uns darum zu thun ist, auch erlangen, und sie ist so gut, als jene wunderbaren Kräfte der ersten Christen eine Gabe des gött-

*) 1 Cor. XII. 31.

lichen Geistes, der eben darum, so wie der Geist des Glaubens, also auch der Geist der Liebe und des Friedens genannt wird; sie ist nach der eigenen ausdrücklichen Erklärung unsers Herrn das zuverläßigste, untrüglichste Kennzeichen seiner wahren Jünger und Bekenner, und er selbst wird uns an derselben für die Seinen erkennen, wenn vielleicht manche als Uebelthäter von ihm werden abgewiesen werden, die zu ihm sagen: Herr haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?

Diese edelste Geistesgabe der christlichen Menschen-Liebe sollte uns jetzt billig zum heiligen Gedächtnißmahl seines Todes begleiten; oder sollte doch wenigstens einmal in uns erweckt werden bey diesem rührenden Denkmahl seiner eigenen großmüthigen Menschenliebe. Wie könnten wir auch mit einem Herzen ohne Bruderliebe dieses Andenken an seine uneigennützige Aufopferung für uns, wie es seyn soll, auf eine würdige und für uns heilsame Weise feiren?

Und eben die ganze dussertige und vertrauensvolle christliche Gemüthsbeschaffenheit, eben die Herzensverfassung, welche diese heilige Handlung der christlichen Gottesverehrung ihrer Natur und Absicht nach

von uns fordert, wäre auch der schicklichste Seelenzustand, bei welchem wir der Mittheilung und der Einwirkung der himmlischen Gaben seines Geistes fähig und empfänglich werden könnten.

Das muß seyn, m. Fr.! Denn wahrlich mitten unter den Zerstreuungen der Welt und im Taumel des Leichtsinns; bey einer uns ganz beherrschenden irdischen Sinnesart und bei einer fortwährenden Gedankenlosigkeit, Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in Ansehung der Bedürfnisse unsers inwendigen Menschen, und der Mittel, wodurch dieselben befriediget werden müssen, können wir der himmlischen Gaben und Kräfte zu unserer Erleuchtung und Heiligung nicht theilhaftig werden. Aber wir können und werden an denselben den uns nöthigen Antheil erlangen, so bald es uns im Ernst darum zu thun ist, und wir bereitwillig sind von denselben, wenn sie uns mitgetheilt werden, einen guten und Gott wohlgefälligen Gebrauch zu machen. — Er lebt noch und hat Gaben auszutheilen für die Menschen, der Herr seiner Gemeinde, der seine Verheißungen an seinen ersten Bekennern so treu und herrlich erfüllt hat: Er wirket noch, seinen Absichten und unsern jedesmaligen Bedürfnissen gemäß, jener Geist des Herrn, der in den ersten Lehrern des Christenthums so wunderbar und mächtig gewirkt hat.

Sie schreckte weder Pein noch Müh;
Der Geist der Stärke stärkte sie
In Martern und im Tode.
Sie blieben ihrem Herren treu,
Bekannten seinen Namen frei,
In Martern und im Tode.
Noch jetzt ist er der Geist der Kraft,
Noch jetzt der Menschen Lehrer,
Der Geist, der neue Herzen schaft,
Des Höllenreichs Zerstörer.
In Sünden wirkt er Buß und Leid,
In frommen Seelen Trost und Freud,
Und Muth im Kampf der Sünden;
In finstern Stunden schenkt er Licht;
Und wenn das Aug im Tode bricht,
Hilft er uns überwinden.
Amen.

Bettags-Predigt. 1790.

Text: Psalm CXLIV. Vers 12—15.

„Daß unsere Söhne aufwachsen in ihrer Jugend,
„wie die Pflanzen, und unsere Töchter, wie die aus-
„gebauene Ecker, gleich wie die Paläste; und unsere
„Kammern voll seyen, die herausgeben können ei-
„nen Vorrath nach dem andern; daß unsere Schaafe
„tragen tausend und hundert tausend auf unsern
„Dörfern; daß unsere Ochsen viel arbeiten; daß kein
„Schade, kein Verlust, noch Klage auf unsern Gas-
„sen seye. Wohl dem Volk, dem es also gehet. Aber
„wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist.“

M. ch. Z.

Unter den mancherlei wichtigen Betrachtungen, womit eine Versammlung ernsthafter, christlicher Gemüther an einem Tag wie der heutige ist, sich auf eine schickliche Weise beschäftigen kann; dünkt es mich eine der wichtigsten, und einer solchen feierlichen Veranlassung am angemessensten zu seyn, mit Ernst und herzlicher Theilnehmung darüber nachzudenken: worin

auch eigentlich die wahre Glückseligkeit eines Volks, die Wohlfahrt einer ganzen Nation beſtehe; was zu derſelben erfordert werde; wodurch ſie erhalten und befördert, und fortdaurend gemacht, oder, wenn ſie unglücklicher Weiſe in Verfall gerathen wäre, wieder hergeſtellt werden könne. — Die Wohlfahrt der verſchiedenen Claſſen und Stände, die Glückſeligkeit der einzelnen Mitglieder eines Volkes hängt ja hauptſächlich von dem Wohlſtand des Ganzen ab, ſo wie hinwiederum eine ganze Nation nur in ſo fern und nur dadurch glücklich ſeyn kann, wenn es ihren einzelnen Ständen und Mitgliedern wohl geht, und jedes derſelben, ſo viel an ihm iſt, die allgemeine Glückſeligkeit durch ſeinen Beitrag erhalten und vergröſſern hilft.

Betrachtungen von dieſer Art werden auch um ſo viel nothwendiger und wichtiger, wenn es das Anſehen gewinnt, als wenn dasjenige, was die Wohlfahrt eines Volks ausmacht, von vielen unter denen, die dazu gehören, immer mehr vergeſſen und vernachläſſiget würde: als wenn Gottesvergeſſenheit, Sittenloſigkeit und Leichtſinn die ſicherſten Fundamente der allgemeinen Glückſeligkeit erſchüttern und ſchwächen und ein herrſchender Geiſt des Eigennutzes, der Selbſtſucht und Liebloſigkeit die Bande auflöſen wollte, wel-

che das Ganze zusammenhalten müssen, wenn es nicht einstürzen, und das zusammenfallende Gebäude seine Bewohner unter seinen Ruinen begraben soll.

In wie fern auch wir uns in dieser bedenklichen Lage befinden oder nicht; in wie fern auch unsere öffentliche und gemeinschaftliche Glückseligkeit noch auf festen Gründen ruhe, oder der drohenden Gefahr des Verfalls ausgesetzt seye, will ich hier nicht untersuchen, noch entscheiden. — Wohl uns, wenn die gegenwärtige Erfahrung, und die Aussicht auf die Zukunft keine ängstlichen Besorgnisse in uns erwecken muß! Wenn wir uns mit Recht unseres gegenwärtigen Zustandes freuen und auf das Zukünftige guter Zuversicht seyn können. — Aber auch in diesem Fall wäre es der Mühe werth, mit Ernst darüber nachzudenken, wie wir es anfangen müssen, um glücklich zu bleiben; was von unserer Seite geschehen müsse, um unsere gemeinschaftliche Wohlfahrt beizubehalten, und alles dasjenige zu vermeiden und zu entfernen, was dieselbe nach und nach untergraben und schwächen, und am Ende völlig zu Grunde richten würde.

Was für eine schicklichere Veranlassung zu dergleichen Betrachtungen können wir haben, als diejenige ist, welche der heutige Tag uns anbietet? Es ist im eigentlichsten Verstand ein vaterländisches Reli-

gionsfeſt, welches heute von allen unſern Glaubensgenoſſen gemeinſchaftlich mit uns gefeiret wird. Es iſt eine öffentliche Aufforderung an alle Einwohner unſeres Landes, mit bußfertigen, dankbaren und zum Guten entſchloſſenen Herzen vor dem Herrn des Himmels und der Erde zu erſcheinen, um in ſeiner allerheiligſten Gegenwart unſer Verhalten unparteiiſch zu prüfen, unſere Fehler und Vergehungen mit demüthiger Reue zu erkennen und zu geſtehen; und durch die dankbare Erinnerung an Gottes unverdiente Wohlthaten uns untereinander zum willigen und gewiſſenhaften Gehorſam gegen ſeine heiligen und wohlthätigen Geſetze zu ermuntern.

Welche Aufforderung an uns! Wie ernſthaft und zugleich wie billig! — Wo iſt ein Herz, wenn nicht alle Empfindung der Religion in ihm erloſchen iſt, wo iſt ein Herz, welches den Ernſt und die Billigkeit einer ſolchen Aufforderung nicht fühlt? Unter uns hoffentlich, in dieſer vor Gott verſammelten Chriſtengemeinde wird keine Seele ſo unempfindlich und leichtſinnig ſeyn, daß ſie ſich nicht den vorhabenden wichtigen Betrachtungen, und den frommen Geſinnungen, die dadurch erweckt werden ſollen, willig öffne. — Meine Abſicht iſt, eben von dem mit Euch zu reden, m. ch. Z., was zur gemeinſchaftlichen,

wahren Glückseligkeit und Wohlfahrt eines Volks gehört; was dieselbe erhalten und befördern, oder auch, wenn sie in Verfall gerathen ist, wieder herstellen kann. — David giebt uns in meinem Text eine sehr richtige und vollständige Beschreibung von allem, was dazu erfordert wird; und darum habe ich seine Worte gewählt, um Euch nun, bey dieser Gelegenheit, nach dem Inhalt derselben von dieser wichtigen Sache zu unterhalten. — Ich hoffe und erwarte dazu von euerer Seite alle die andächtige Aufmerksamkeit und Sammlung des Gemüthes, die bei einer so feierlichen Veranlassung, wie die gegenwärtige ist, von Gottesverehrern allerdings zu erwarten seyn muß.

M. ch. Z.

Das erste, was der fromme Sänger Israels in meinem Text zu der Glückseligkeit eines Volkes rechnet, ist der blühende Zustand einer unter demselben aufwachsenden Jugend beiderley Geschlechts; worüber er sich in Bildern und Gleichnißen ausdrückt, die uns zum Theil fremd und ungewohnt vorkommen mögen. Indessen ist das, was er damit sagen will, an sich sehr leicht verständlich; so wie auch die Wahrheit seiner Behauptung durch die Natur der Sache und durch

die Erfahrung unwiderſprechlich beſtätiget wird. — Es mag nämlich von der Erhaltung und Fortdauer der gegenwärtigen, oder von der Wiederherſtellung der verlohrnen Wohlfahrt eines Landes und ſeiner Einwohner die Rede ſeyn, ſo kommt es dabei allemal hauptſächlich darauf an, was es mit der Jugend deſſelben, mit den aufblühenden Söhnen und Töchtern unter einem Volk für eine Beſchaffenheit habe. Denn durch ſie muß der Wohlſtand der Nation, wenn er fortdaurend ſeyn ſoll, auf die künftigen Zeiten hinüber gebracht, auf das zunächſt kommende Geſchlecht fortgepflanzt, und durch ſie kann auch allein die etwa abnehmende und in Verfall gerathene Glückſeligkeit eines Volkes wieder hergeſtellt werden.

Ihr begreifet aber leicht, m. ch. Z.! wie dabei alles, oder doch das meiſte auf die jedesmalige religioſe und ſittliche Bildung und Erziehung der Jugend ankommt. — Denn daß David bei dem, was er in meinem Text hierüber ſagt, nicht blos an die größere Anzahl oder an die körperliche Beſchaffenheit junger Leute in Abſicht auf Geſundheit, Stärke und Schönheit gedacht habe, das braucht wohl nicht erſt erinnert zu werden. — Der Flor und Wohlſtand eines Landes hängt gewiß nicht blos von der Menge ſeiner

Einwohner und ihren äusserlichen Eigenschaften abgesondern hauptsächlich und am meisten von ihrem Gemüthscharakter und von ihren Gesinnungen in Absicht auf alles dasjenige, was die Religion und Tugend fordert, was dem Menschen in Ansehung des edlern Theils seiner Natur, in Ansehung seiner Denkungsart und Handlungsweise einen Werth giebt. — Was würden auch noch so viele und allenfalls auch noch so gesunde, körperlich-starke und schöne Einwohner einem Land und Volk zu seiner wahren und fortdauernden Glückseligkeit helfen können, wenn sie in den nöthigsten und nützlichsten Kenntnißen unwissend, in ihren Gesinnungen verdorben, radlos in ihren Grundsätzen und Sitten: ungehorsame Unterthanen, leblose Bürger, gewissenlose Beamtete, sorglose Eltern, treulose Arbeiter, überhaupt schlechtdenkende und handelnde Menschen wären?

In einem Zeitalter herrschender Sittenlosigkeit ist unter allen traurigen Vorstellungen dieses gewiß die allertraurigste, wenn man denken und befürchten muß, die eingerissenen Unordnungen und die daraus entstehenden schlimmen Früchte werden mit dem Absterben des verderbenen ältern Menschengeschlechts nicht aufhören, sondern durch die unter demselben aufwachsende Jugend auf das nächste Menschenalter hinüber

gebracht, und mit verſtärkter Gewalt fortgepflanzt werden. — Und muß man das nicht denken; muß man das nicht natürlicher Weiſe befürchten, wenn unwiſſende oder leichtſinnige Sorgloſigkeit in der Erziehung auf der einen Seite, und auf der andern die verführende Macht böſer Beiſpiele ſich vereinigen die junge künftige Nachwelt ſchon früh mit dem Saamen der Sittenloſigkeit zu vergiften, von den Wegen der Tugend und Rechtſchaffenheit zu entfernen, und auf die Bahn der Laſterhaftigkeit zu verführen? — Wenn junge Leute weder aus den Lehren noch aus dem Leben ihrer Eltern und anderer Menſchen, unter denen ſie aufwachſen, Gottesverehrung, Gewiſſenhaftigkeit, Wahrheitsliebe und Tugendeifer kennen lernen und liebgewinnen können; wo ſoll dann das eingeriſſene Verderben einmal wieder aufhören? Wann und wo ſoll die Unordnung ein Ende nehmen, und die Herrſchaft der Tugend und guter Sitten wieder anfangen und emporkommen?

Wenn es je geſchehen ſoll, ſo kann es nur durch die Bemühungen der Beſſerdenkenden zu Stande kommen, die als Eltern und Lehrer, oder überhaupt als gutgeſinnte Menſchen es ſich ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, ſo viel an ihnen iſt, dem um ſich greifenden Verderben entgegen zu arbeiten, die Jugend vor ſe-

ner Ansteckung zu verwahren, und ihren Herzen Gesinnungen und Grundsätze der Religion und Tugend so einzupflanzen, daß sie einmal Früchte tragen können. Das ist der einzige Damm, welchen man der sich sonst immer weiter ausbreitenden Sittenlosigkeit und daraus entstehenden Unglückseligkeit entgegen setzen kann: Und gewiß wird er nicht ohne Wirkung seyn.

Aber was wäre nicht erst für die gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit eines Volks zu erwarten, wenn das nicht nur von einigen wenigen Bessergesinnten, sondern von allen, oder doch von den meisten geschähe? Wenn die Söhne und Töchtern eines Landes in ihrer Jugend aufwüchsen wie die Pflanzen, von denen man einst schöne und reife Früchte hoffen könnte; aufblüheten aus dem ihnen früh eingepflanzten Saamen aller christlichen, bürgerlichen und häuslichen Tugenden; um einst aufrichtige, gläubige Verehrer Gottes und Jesu Christi, weise und gerechte Vorsteher von andern, treue und gehorsame Unterthanen der Gesetze, nützliche und gewissenhafte Mitglieder der Gesellschaft, verständige und sorgfältige Väter oder Mütter, und überhaupt rechtschaffene und glückliche Menschen zu werden?

Ist nun diese Vorstellung und die Theilnehmung unserer Seele an derselben nicht einer Veranlassung,

wie ſie uns der heutige Tag anbietet, ganz vorzüglich angemeſſen? — Womit kann ein vor Gott verſammeltes Volk an einem ſolchen Tag ſich ſchicklicher beſchäftigen, als mit einer ſo allgemeinen und wichtigen Angelegenheit, wie die Glückſeligkeit einer ganzen Nation iſt? Wir wollen ja nicht, die wir Kinder Eines Vaters, Brüder und Schweſtern ſind, wir wollen ja nicht ein jeder nur für ſich, und ohne einander glücklich ſeyn; und wenn wir es auch wollten, ſo könnten wir es nicht. — Wir wollen ja nicht, wir, die wir Eltern ſind, und Kinder haben, wir wollen ja nicht blos für uns und ſo lange wir leben, glücklich ſeyn; ſondern wir wünſchen, daß es auch unſern Kindern wohl gehe nach uns. — Dazu können wir viel beytragen, m. Fr., wenn wir durch Lehre und Beyſpiel, durch vernünftige, chriſtliche Zucht und Ermahnung zu dem Herrn, durch Einpflanzung guter Grundſätze und durch Angewöhnung zu tugendhaften Geſinnungen, ſo viel an uns iſt, ſolche Menſchen aus unſern Kindern machen, daß ſie einſt glücklich ſeyn können.

O wenn man manche Eltern einen Blick in die Zukunft, auch nur dieſes irdiſchen Lebens, thun laſſen könnte; wenn man ihnen das künftige Schickſal ihrer Kinder, welches ſie ihnen durch Vernachläßigung einer guten Erziehung ſelbſt zubereiten, auch nur auf wenige Zu-

genblicke zeigen könnte; wie würden sie erschrecken über den traurigen Anblick eines unglücklichen Zustandes, wovon sie größtentheils selbst die Urheber gewesen sind!

Aber überhaupt, m. ch. Z., wenn Menschenliebe in unserer Brust wohnt, wenn uns die allgemeine und auch die zukünftige Wohlfahrt des Geschlechts, zu welchem wir gehören, am Herzen liegt, so kann und darf es uns nicht gleichgültig seyn, wie viel in Ansehung derselben, in Absicht auf ihre Erhaltung und Beförderung oder auf ihre Verhinderung und Zerstörung auf uns ankomme; auf den guten oder schlimmen Einfluß, den unsere Reden und Handlungen, unsere Denkungsart und unser Beyspiel auf die unter uns aufwachsende Jugend haben kann. Wir können dadurch Wohlthäter oder Feinde des Menschengeschlechts auf Jahrhunderte hinaus werden; und was wir hierin Böses stiften, gehört unter die schwersten Vergehungen, deren schlimme Folgen wir wenigstens niemals wieder gut machen, noch den dadurch angerichteten Schaden jemals ersetzen können. — Ihr wisset, was unser Herr so ernsthaft gesagt hat: Wer sich eines Kindes annimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer aber dieser Kleinen eines ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals ge-

hängt und er erſäuft würde im Meer, wo es am tiefſten iſt.

Die Sache, wovon ich bisher geredet habe, iſt ſo reichhaltig und ſo wichtig, daß wenn man einmal darauf gekommen iſt, es einem verſtändigen Beurtheiler ihrer Wichtigkeit ſchwer fällt, ſo bald wieder davon aufzuhören. Indeſſen bietet mir unſer Text auch noch zu andern ebenfalls wichtigen Betrachtungen Gelegenheit an.

Wenn man in ſeinen Behauptungen nichts übertreiben, ſondern der Wahrheit und Erfahrung gemäß reden will, ſo muß man in der Beſchreibung deſſen, was zur Glückſeligkeit eines Volks gehört, nicht vergeſſen, wie viel dabey auch auf die äußerlichen Umſtände in Anſehung der Bedürfniße und Bequemlichkeiten des Lebens und der Mittel zu ihrer Befriedigung ankomme. In meinem Text wenigſtens hat der König Iſraels dieſen allerdings wichtigen Punct nicht übergangen. — Er fährt fort in ſeinen patriotiſchen Wünſchen: „daß unſere Kammern voll ſeyen, die her„ausgeben können einen Vorrath nach dem andern, „daß unſere Schaafe tragen Tauſend und hundert „Tauſend auf unſern Dörfern; daß unſere Ochſen „viel arbeiten, daß kein Schade, kein Verluſt noch „Klage auf unſern Gaſſen ſeye.“ Und ſetzt dann noch hinzu: „Wohl dem Volk, dem es alſo gehet!“

Man darf nur die Erfahrung reden laſſen, wenn etwa durch Mißwachs oder verheerende Ungewitter oder Krieg, oder auch durch die Habſucht eigennütziger Menſchen Mangel oder Theurung der nothwendigen Nahrungsmittel entſteht, man darf alsdann nur die Erfahrung reden laſſen, um überzeugt zu ſeyn, wie viel in Anſehung der Wohlfahrt eines Volks und Landes darauf ankomme, ob ſeine Einwohner ihre natürlichen Lebensbedürfniſſe leicht befriedigen, ſich das Unentbehrliche leicht verſchaffen können, oder Noth und Mangel leiden müßen. — Und ich denke unſere eigene Erfahrung ſeye ſchon allein hinreichend, uns darüber zu belehren, was in Abſicht auf die Glückſeligkeit eines Volks zwiſchen dieſen zweyerley Umſtänden für ein großer Unterſchied ſeye. — Es muß uns doch jezt, da wir den Segen eines fruchtbaren Jahres theils bereits eingeſammelt, theils noch zu erwarten haben; da die zur Erfüllung unſerer Hoffnungen erforderliche Witterung unſern Wünſchen, gleichſam als wenn ſie von uns abhienge, faſt immer entſpricht, es muß uns doch jezt anders zu Muth ſeyn, als uns vor einiger Zeit bei dem Gefühl des gegenwärtigen und bei der Beſorgniß des noch in der Zukunft drohenden Mangels zu Muth war, oder jezt zu Muth ſeyn würde, wenn auch dieſes Jahr unfruchtbar geweſen,

oder ſeine Fruchtbarkeit durch zerſtörende Zufälle vernichtet worden wäre.

Wenn nun auch ſchon unſer in Verfall gerathene Wohlſtand nicht auf einmal ganz wieder hergeſtellt iſt, wenn manche auch jetzt noch zum Theil mehr oder weniger die drückende Laſt des Mangels fühlen; ſo müßen wir bedenken, daß eben auch nicht alles, was zur äußerlichen Wohlfahrt eines Volks gehört, durch die Fruchtbarkeit der Erde und der Witterung hervorgebracht wird; und daß dabei auch ſehr viel auf die Sinnesart und das Verhalten der Einwohner eines Landes ankommt.

Es hangt allerdings manches und wohl das meiſte von dem Einfluß des Himmels ab, oder richtiger zu reden, von dem Segen des Herrn der Natur, der durch ihre erſte Einrichtung und die immer fortwährende Erhaltung derſelben ſeine lebendigen Geſchöpfe auf der Erde ernährt, der die Berge von oben her feuchtet, und das Land voll Früchte macht, die er ſchaffet; der Gras wachſen läßt für das Vieh und Saat zum Nutzen der Menſchen; der Brod aus der Erde hervorbringt und Wein, damit er des Menſchen Herz erfreue; der, um ſich ſeinen vernünftigen Geſchöpfen nicht unbezeugt zu laſſen, vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebt, und unſere Herzen erfüllet mit Speiſe und Freuden.

Aber auch das fruchtbarste Land, mit allen irdischen Segnungen Gottes begünstiget, kann seine Einwohner nicht reichlich ernähren, kann sie nicht in Ueberfluß und Wohlstand versetzen, wenn sie es an demjenigen ermangeln lassen, was von ihrer Seite dabei geschehen muß. — Wenn Unthätigkeit und Trägheit, Wollust und Ueppigkeit, Liederlichkeit und Verschwendung unter einem Volk ihre verderbliche Herrschaft immer mehr verbreiten; wenn manche im Müßiggang ihre Geistes- und Leibes-Kräfte ungebraucht lassen, und eben so viele dasjenige, was sie mit oder ohne ihre Arbeit erlangt haben, durch Unordentlichkeit, ausschweifende Sinnlichkeit und Schwelgerei an den Tafeln oder auf den Lagern der Wollust oder am Spieltisch verschwenden, so würden auch sieben auf einander folgende Jahre von ägyptischer Fruchtbarkeit nicht hinreichend seyn, ihren Wohlstand zu erhalten, oder, wenn er zu Grund gerichtet worden ist, wieder herzustellen. Die Kammern (um mit den Worten meines Textes zu reden) die Kammern können nicht voll seyn, um einen Vorrath nach dem andern herauszugeben, wenn alles Erworbene immer vorzu durch unnöthig vergrößerten Aufwand wieder durchgebracht wird; die Ochsen können nicht alles erarbeiten was der Müßiggänger zur Fortsetzung seiner Bequemlichkeit, der V.s-

ſchwender zur Befriedigung ſeiner ausſchweifenden Bedürfniße braucht.

Aber wenn hingegen mit der Fruchtbarkeit der Erde und der Witterung ſich auch der Fleiß, die Arbeitſamkeit der Einwohner eines Landes vereiniget; wenn vernünftige, ſorgfältige Häuslichkeit das Erworbene gehörig zu Rath hält, und einen Theil davon auf künftige Nothfälle aufbewahret; wenn nüchterne Enthaltſamkeit und Genügſamkeit die Bedürfniße immer nach den vorhandenen Mitteln zu ihrer Befriedigung einſchränken; dann wird der zeitliche Wohlſtand eines ſolchen Volks blühend und geſichert ſeyn; kein Schade, kein Verluſt noch Klage wird dann unter demſelben ſtatt finden; wenigſtens in ſofern es dabei auf dieſes Volk ſelbſt, und ſeinen eigenen Beitrag zu ſeiner Glückſeligkeit ankommt. Und wenn es dann auch noch die Segnungen einer vernünftigen, geſetzmäßigen Freyheit, und die wohlthätigen Vortheile des innerlichen und äußerlichen Friedens genießt, ſo hat es wohl alle Urſache, ſich glücklich zu preiſen; und mit allgemeiner, herzlicher Theilnehmung ſolche Tage zu feiren, wie der heutige Tag iſt, Tage der dankbaren Erinnerung an Gottes viele unſchätzbare Wohlthaten, Tage der bußfertigen, redlichen Bereuung aller Fehler, deren es ſich gegen ſeinen großen, himmliſchen

Wohlthäter schuldig gemacht hat, und Tage frommer, aufrichtiger Entschließungen, künftig würdiger zu leben des Glücks, welches ihm zu Theil worden ist.

Aber damit das geschehe, so muß ein solches Volk außer seinem irdischen Wohlstand auch noch eine andre Glückseligkeit kennen und zu schätzen wissen: das Glück der wahren Gotteserkenntniß und Gottesverehrung. — David sagt nach der Beschreibung dessen, was die zeitliche Wohlfahrt eines Volks ausmache: Wohl dem Volk dem es also gehet: Und dann setzt er auch noch hinzu: Aber wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist! Die Art, wie er sich ausdrückt, giebt deutlich genug zu verstehen, daß er dieser Glückseligkeit, in Vergleichung mit jener andern, von welcher wir bisher geredet haben, noch einen höhern Werth beigelegt habe.

Und den hat sie gewiß auch, m. Fr., vorzüglich darum, weil jene erstere äußerliche Wohlfahrt doch im Grunde wirklich auf dieser beruhet, ohne diese nicht statt finden, nicht ganz und rein genossen werden, nicht zuverläßig, sicher und fortdaurend seyn kann.

So gewiß der Mensch nicht blos Körper ist, nicht blos leibliche Bedürfnisse hat, nicht wie die Thiere des Feldes nur die Früchte der Erde zu genießen bestimmt,

und nicht für dieses irdische Leben allein geschaffen ist: so gewiß muß es für ihn noch eine andere Glückseligkeit geben, die ihm diese sichtbare Welt mit allem was sie Schönes und Gutes und Nützliches hat nicht verschaffen kann. — Und diese kann der einzelne Mensch wie ein ganzes Volk nur in der richtigen, lebendigen Erkenntniß, und in der freudigen gewissenhaften Verehrung Gottes finden. — Wohl einem Volk, wenn Jehovah sein Gott ist!

Diese Worte sagen viel, m. Fr., ganz viel mehr, als mancher bei ihrer flüchtigen Anhörung oder Lesung denken möchte. — Zwar ist Jehovah der Gott aller Völker und Nationen, auch wenn sie ihn nicht dafür erkennen und als einen solchen verehren. Er ist es als ihr Schöpfer und als ihr oberster Beherrscher. Er schauet vom Himmel und sieht aller Menschen Kinder; von seinem festen Thron sieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz und merket auf alle ihre Werke.

Aber David, der König Israels, der König des Volks, welches in einem so ganz besondern Verstand Jehovah seinen Gott nennen konnte, dachte gewiß bei seinen Worten in meinem Text an etwas mehr, als blos an den allgemeinen Sinn, in welchem der Allerhöchste der Gott aller Völker ist. — Er dachte

ungefähr dasjenige dabei, was auch unser göttliche Lehrer gemeint hat, als er den jüdischen Sadduzäern die Wahrheit des zukünftigen Lebens und der Auferstehung nach dem Tod damit bewies, daß Gott lange nach dem Absterben der israelitischen Stammväter gesagt habe: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaacs, und der Gott Jacobs.

In diesem besondern, vorzüglichen Verstand ist Jehovah der Gott eines Volks, wenn er von demselben mit lebendiger Ueberzeugung dafür erkannt und mit gewissenhaftem Eifer als sein Gott verehrt wird; und wenn dann dieses Volk eben deswegen an seinen göttlichen Wohlthaten und Segnungen einen vorzüglichen Antheil hat. — Dieses Letztere ist gewiß allemal eine Folge von dem Ersten. Wir können das nirgends augenscheinlicher und überzeugender sehen, als in der Geschichte und den Schicksalen des israelitischen Volkes, welches wohl hauptsächlich auch eben deswegen auf eine so außerordentliche und wunderbare Weise von Gott regiert und geleitet worden ist, damit uns hier die Beweise von einer göttlichen Weltregierung und von dem Zusammenhang zwischen dem Verhalten und dem Schicksal eines Volkes desto deutlicher und stärker in die Augen fallen.

Aber freilich Jehovah war nicht immer Israels Gott

in dem ganzen Sinn, welchen ich so eben angezeigt habe; zwar führte es äußerlich den Namen des Volks Gottes; aber so oft es von seinen Gesetzen abwich, und sein mündliches Bekenntniß mit seinem Leben verläugnete, hörte es auf das zu seyn, was es sich zu seyn rühmte; und dann hatte auch sein vorzüglicher Antheil an dem Schutz, an den Wohlthaten und Segnungen seines durch Ungehorsam verläugneten Gottes, sogleich ein Ende, und wurde ihm nicht eher wieder zu Theil, als bis es von seinen Verirrungen zurückkehrte.

Ein lehrreiches und warnendes Beyspiel für alle Völker aller Zeiten! — Bloße Worte und Benennungen helfen und gelten überall nichts; und gewiß am allerwenigsten, wenn von Religion, von Gotteserkenntniß und Gottesverehrung die Rede ist. — So wenig es den Israeliten half, sich das Volk Gottes zu nennen, wenn sie es nicht wirklich in ihren Gesinnungen und in ihren Handlungen waren: eben so wenig wird es uns helfen, Christen zu heißen, wenn wir es nicht wirklich sind, und in unserer Herzensbeschaffenheit und Aufführung zeigen, daß wir es sind.

Wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist! — Das heißt in Absicht auf uns: Wohl einer jeden vom Licht des Evangeliums erleuchteten Nation,

wenn ſie Gott ſo kennt und ſo verehrt, wie er ſich uns durch Jeſum Chriſtum geoffenbaret hat: — Höchſt ſchäzbar und willkommen ſoll uns allerdings jeder Unterricht ſeyn, der uns den allervollkommenſten Geiſt, das über alles erhabene Weſen kennen lehrt. Aber warum wollten wir nicht die unſern Umſtänden angemeſſenſte und eben darum für uns richtigſte Gotteserkenntniß des Chriſtenthums jeder andern vorziehen? Warum unſern Gott nicht am liebſten ſo kennen lernen und verehren, wie er es uns durch den größten aller göttlichen Geſandten hat anbefehlen laſſen? — Er iſt ja darum nicht weniger der Schöpfer Himmels und der Erde, der Herr der Natur, der Erhalter und Beherrſcher der Welt, weil wir ihn aus dem herrlichen Evangelium Jeſu Chriſti auch als unſern Vater kennen, der ſeinen ungehorſamen Kindern, wenn ſie zu ihm zurückkehren, Gnade wiederfahren laſſen will. Vielmehr ſollte er uns eben deswegen um ſo viel liebens- und verehrenswürdiger ſeyn; wir ſollten eben darum deſto bereitwilliger ſeyn, den Gott, welchen das Chriſtenthum uns kennen lehrt, als unſern Gott zu erkennen und zu verehren.

Und je mehr dieſe Gotteserkenntniß vor der iſraelitiſchen an Richtigkeit, Erhabenheit und Schicklichkeit für unſere Bedürfniße viele und große Vorzüge

hat, desto mehr sollte man billig erwarten können, daß sie bei denen, welche derselben gewürdiget worden sind, lebendig, wirksam und fruchtbar seyn werde. Der Widerspruch zwischen dem Glaubensbekenntniß und dem Leben eines Menschen ist für ihn um so viel unrühmlicher, je mehr das, was er weiß und zu glauben vorgiebt, wegen seiner Wahrheit und Vortreflichkeit verdient wirklich geglaubt und ausgeübt zu werden.

Wenn das geschähe; wenn die Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, wie sie das Christenthum uns lehrt, unter einem Volk allgemein wäre: würde dann nicht dieses Volk auch in Ansehung seiner innerlichen, geistlichen Wohlfahrt in hohem Grad glücklich seyn? Und würde dann nicht alles dasjenige, was wir vorhin zu der äußerlichen und irdischen Glückseligkeit einer Nation gerechnet haben, um so viel reichlicher, sicherer und dauerhafter bei derselben anzutreffen seyn?

Ganz gewiß, m. Fr.! würden unter einem so gesinnten Volk, mehr als unter keinem andern, seine Söhne und Töchtern in ihrer Jugend aufwachsen wie schöne, blühende und vielversprechende Pflanzen, durch welche der leibliche und geistliche Wohlstand erhalten und weiter verbreitet und immer mehr würde vergrößert werden. Alle jene rühmliche Eigenschaften und Tugenden der Arbeitsamkeit, der Enthaltsamkeit, der

Genügſamkeit, der Gewiſſenhaftigkeit, ohne welche die Erde für ihre Bewohner vergebens fruchtbar iſt, würden den Wohlſtand eines ſolchen Volkes ſichern und fortdaurend machen. Man würde es erfahren, daß es wahr iſt, was unſer Herr geſagt hat: „Wenn man vor allem andern nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit trachte, ſo werde einem das Uebrige alles auch zu Theil werden.“ — Kein empörender Geiſt der Geſetzloſigkeit (welchen man wahrlich ſehr unrecht Freiheitsliebe nennt) würde dann die Ruhe der bürgerlichen Geſellſchaft ſtören; keine Treuloſigkeit, Unkeuſchheit und Wolluſtliebe würde den häuslichen und ehlichen Frieden unterbrechen; keine partheiiſche Selbſtſucht und übertriebene Eigenliebe würde die Bande auflöſen, welche unſer Bruder- und Schweſter-Geſchlecht nach dem Willen unſers gemeinſchaftlichen Vaters in vertraulicher Eintracht vereinigen ſollen.

Ach daß doch immer noch dergleichen Schilderungen von National- und Volks-Glückſeligkeit nur einnehmende, liebliche Vorſtellungen, angenehme, aber leider täuſchende Träume ſeyn müßen, von denen man aufwacht und nirgends um ſich her dasjenige findet, was man ſo angenehm geträumt hatte! Und es läme doch nur auf uns an, ob wir das alles wirk-

lich machen wollten. Was noch mehr iſt, es käme nur darauf an, ob wir das mit ganzem, redlichem Ernſt wollen, was wir doch alle zu wünſchen vorgeben: glücklich zu ſeyn. — Wenn wir es auch nicht auf einmal und in kurzer Zeit werden können; ſo verlohnte es ſich doch wohl der Mühe, einmal wenigſtens den Anfang zu machen mit dem, was geſchehen muß, wenn wir es werden ſollen. Geſetzt auch, daß wir ſelbſt nicht den völligen Erfolg unſerer Bemühungen hier auf Erden noch erleben ſollten; ſo würden ſie doch denen zu gut kommen, deren Glück uns hoffentlich eben ſo lieb iſt, als unſer eigenes; unſere Kinder und Kindeskinder würden die Früchte des von uns ausgeſtreuten Saamens einerndten, und deſto leichter das ſchöne Gebäude gemeinſchaftlicher und allgemeiner Glückſeligkeit, wozu wir einen feſten Grund gelegt hätten, weiter aufführen und vollenden.

Soll ich nun neben das, was geſchehen könnte und billig geſchehen ſollte, auch noch das traurige Gemälde von dem wirklichen Zuſtand der Sachen unter uns hinſtellen, und nachdem ich geſagt habe, was wir thun ſollten, nun auch noch ſagen, was wir wirklich thun? Ich weiß wohl, daß man dieſes gleichſam mit zu dem Ceremoniel ſolcher Tage, wie der heutige iſt, zu rechnen pflegt. — Aber ich denke, wer Vernunft und Be-

ſtrafungen erwartet, weil er ſie ſelbſt verdient zu haben glaubt, der brauche ſie nicht erſt aus meinem Mund zu hören; ſein eigen Herz und Gewiſſen, wenn er ihm unpartheiiſch Gehör geben will, wird ihm viel nachdrücklicher, als ich es zu thun im Stande wäre, ſagen, wo es noch fehlt, und was verbeſſert werden muß. Und wer nur darum, weil es an dergleichen Tagen üblich iſt, allgemeine Vorwürfe und Beſtrafungen von der Kanzel erwartet, um dann nur auf andere, aber nicht auf ſich ſelbſt die Anwendung davon zu machen, dem will ich zu einer ſolchen Verſündigung lieber keine Gelegenheit geben.

Ernſthaft muß man allerdings über ernſthafte und wichtige Dinge denken und reden. Aber mich dünkt die Sache ſelbſt rede laut und deutlich genug für ſich, daß ein jeder, der Augen hat zu ſehen, wiſſen kann, ob unſer Zuſtand ſo bleiben darf, wie er iſt, oder ob eine Aenderung damit vorgenommen werden muß, wenn es uns gut und glücklich gehen ſoll.

O daß ich mit Wahrheit ſagen könnte: Wohl dem Volk, dem es ſo geht, wie es uns geht! Wohl dem Volk, des der Herr ſein Gott iſt, wie er unſer Gott iſt: — Doch er iſt es ja, wenn auch wir ihn nicht ſo ganz, wie wir billig ſollten, dafür erkennen und ehren: und wohin wäre es auch ſchon mit uns gekom-

men, wenn er es nicht wäre? — Wohl uns, daß der Vater im Himmel auch seine ungehorsamen Kinder nicht verläßt; daß er seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; daß er auch denen Gutes thut, die es nicht um ihn verdienen!

Desto erkenntlicher sollten wir billig für seine Gnadenbezeugungen seyn, desto freudiger und herzlicher sollten wir heute in die Dankbezeugungen einstimmen, die ihm für alle seine geistlichen und leiblichen Segnungen dargebracht werden; desto aufrichtiger sollte es uns leid seyn gegen seinen väterlichen, wohlthätigen Willen gehandelt zu haben; desto bereitwilliger und redlicher sollten wir uns entschließen künftig des himmlischen Berufs zu seiner göttlichen Kindschaft würdiger zu wandeln. — Was bisher nicht geschehen ist, kann zum Glück noch geschehen, m. Fr.! denn noch leben wir, noch steht uns der Weg offen, der durch Jesum Christum zum Vater und zur Gemeinschaft Gottes führt. Und wenn es auch nicht ungewiß wäre, wie lang das noch so seyn wird, so ist ja schon die Glückseligkeit, zu welcher wir auf diesem Weg gelangen können, wichtig und groß genug, daß wir vernünftiger Weise es nicht aufschieben dürfen, so bald möglich auf denselben zurückzukehren, ihn muthig und freudig

zu betreten und darauf zu wandeln. Wer ist nicht gern so früh, so bald glücklich, als es nur immer seyn kann?

So wollen wir dann, m. Fr.! unsere wichtigste und größte, unsere einzig-ewige Angelegenheit nicht länger aus Leichtsinn aufschieben, noch aus Muthlosigkeit vernachlässigen. Muthlosigkeit geziemet uns ohnedem nicht; uns, denen Gott, wenn es uns nur mit unserer Besserung und Glückseligkeit Ernst ist, seinen göttlichen Beistand, die Weisheit und Kraft seines himmlischen Geistes anbietet.

Und deine Verheißung, o Herrlicher und Gnädiger! wirst du an uns erfüllen:

Wir werfen uns zu deinen Füßen,
Und bethen dich mit Ehrfurcht an.
O sieh', Herr, unser Thränen fließen;
Vergieb, was Böses wir gethan!
Verzeih den reuevollen Sündern;
Verzeih, o Vater deinen Kindern;
Und gieb uns Gnade, gut zu seyn;
Dir unser Herz und unser Leben,
Zum Opfer willig hinzugeben,
Und deinem Dienst uns gern zu weih'n,
Dann sind wir glücklich schon hienieden,

Und gehen sterbend einst im Frieden
Zur Freude deines Himmels ein,
Amen.

Communions-Predigt. 1796.

Text: Galater II. 20.

„Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Chri-
„stus lebet in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleisch,
„das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes, der mich
„geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben.“

M. ch. Z.

Es ist wohl schwerlich jemals eine grössere und merk-
würdigere innerliche und äusserliche Veränderung mit
einem Menschen vorgegangen, als diejenige war, die
sich mit dem Apostel Paulus bei seinem Uebergang
vom Judenthum zum Christenthum zugetragen hat:
Und diese Begebenheit ist deswegen auch mit Recht
als ein wichtiger Beweis von der Wahrheit und dem

göttlichen Ursprung der christlichen Lehre angesehen worden. Von ihrer Wahrheit: Denn was anders, als die zuverlässigste Erkenntniß und die lebendigste Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit dieser Lehre konnte einen Mann, wie der Pharisäer Saul war, bewegen, aus einem so heftigen Feind und Verfolger des christlichen Glaubens und seiner Bekenner nicht nur ein Schüler und Anhänger, sondern selbst ein Lehrer desselben und einer der thätigsten und eifrigsten Beförderer und Vertheidiger eben des Glaubens, eben der Lehre zu werden, von welcher er, als ein erklärter Feind und Verfolger, am besten wissen mußte, wie wenig man bei dem Bekenntniß zu derselben und ihrem Stifter sein Glück in der Welt machen könne, und wie unausbleiblich er sich durch die Annehmung dieser Religion die Verachtung, den Haß und die Verfolgung seiner Landsleute und bisherigen Glaubensgenossen in einem desto höheren Grad zuziehen werde, je mehr sie sein Verfahren gegen die Lehre und die Bekenner Jesu gebilliget und ihn als eines der vornehmsten Werkzeuge ihrer Ausrottung angesehen hatten; und wie gewiß er auf alles das werde Verzicht thun, allem dem werde entsagen müssen, was die Welt Gewinn und Vortheil zu nennen pflegt? Man müßte in der That sich leicht etwas beibringen

laſſen, man müßte viel glauben können, wenn man ſich überreden lieſſe oder ſelbſt überredte, Paulus könne durch irgend einige irdiſche Abſichten und Beweggründe und überhaupt durch irgend eine andere Urſache bewogen worden ſeyn, ein Chriſt zu werden, als durch die Ueberzeugung von der Wahrheit des Chriſtenthums.

Aber auch von der Göttlichkeit dieſer Lehre iſt ſeine Bekehrung ein wichtiger Beweis. Die mit ihm vorgegangene Veränderung war viel zu groß und zu ſtark, als daß man ſie für eine bloße Wirkung menſchlicher Kräfte anſehen könnte. Nur ſo läßt ſie ſich begreifen, wie ſie uns von Paulus ſelbſt und ſeinem Geſchichtſchreiber Lucas in der Apoſtel-Geſchichte und in ſeinen Briefen zu wiederholten Malen erzählt und beſchrieben wird. — Eine perſönliche Erſcheinung des gekreuzigten, aber wieder auferſtandenen und ewiglebenden Stifters des Chriſtenthums war es, was ihn zum Bekenner und zum eifrigen Lehrer eben des Glaubens machte, deſſen hitziger Feind und Verfolger er bisher geweſen war. Und freilich nach einer ſolchen unerwarteten und herrlichen Erſcheinung mußte das Aergerniß an dem gekreuzigten Jeſu von Nazareth verſchwinden; nach einem ſolchen augenſcheinlichen Beweis von dem wiedererlangten Leben, von der Erhö-

hung und Herrlichkeit des Urhebers der christlichen Religion konnte ein Mann wie Paulus nicht länger im Unglauben bleiben, nicht länger dasjenige hassen und verfolgen, was er nun so unwidersprechlich wahr und göttlich fand.

Und so gieng dann in seinem Herzen, in seiner ganzen Denkungsart und Aufführung die merkwürdige und große Veränderung vor, die er selbst, so oft er darauf zu reden kommt, nicht stark und nachdrücklich genug beschreiben kann. — Unter seine stärksten und lebhaftesten Aeusserungen darüber gehören unstreitig auch die Worte, die ich euch vorhin aus seinem Brief an die Christen in Galatien vorgelesen habe. „Ich „lebe, sagt er, aber nicht ich, sondern Christus lebt „in mir. Denn was ich jezt lebe im Fleisch, das „lebe ich in dem Glauben des Sohns Gottes, der „mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben und „aufgeopfert hat.“

Die Betrachtung, wozu uns diese Worte eine sehr natürliche Veranlassung geben, werden sich zu der Absicht, in welcher wir uns gegenwärtig hier versammelt haben, gar wohl schicken, und ich kann hoffentlich eben deswegen um so viel zuversichtlicher erwarten, daß ihr, m. ch. Z., das was ich euch darüber zu eurer Belehrung und Erbauung zu sagen

gedenke, mit andächtiger Aufmerksamkeit anhören werdet.

M. a. Z.

Der Apostel, dessen Erklärung über seinen Gemüthszustand als Christ nun unsere Andacht beschäftigen soll, hatte in dem zunächst vor meinem Text hergehenden Vers von sich gesagt: Er seye durch ein Gesetz einem Gesetz abgestorben, auf daß er Gott lebe; er seye mit Christo gekreuziget: welches ungefähr so viel sagen will: Er seye, seitdem er den christlichen Glauben angenommen, und sich zu der Lehre Jesu bekenne, in Absicht auf das mosaische Gesetz und das Judenthum, wie ein Verstorbener, den es auch nichts mehr angehe. — Aber mit dieser Erklärung wollte sich Paulus deswegen nicht als einen völlig Todten in Absicht auf das innere Leben des Geistes angesehen wissen; sondern er glaubte vielmehr nun ein ganz anderes, neues und besseres Leben angefangen zu haben. Darum setzt er in meinem Text sogleich hinzu: Ich lebe demungeachtet noch fort; aber eigentlich nicht ich; nicht mehr der vorige Mensch lebt, der ich vor der mit mir vorgegangenen Veränderung gewesen bin, sondern Christus lebt jezt in mir, und mein gegenwärtiges Leben ist ein Leben in dem Glauben an den

Sohn Gottes. Ein anderes Lebensprincipium, wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf, oder deutlicher und verständlicher zu reden, ein anderer Sinn und Geist belebet mich jezt; und ist die Quelle aller meiner Gesinnungen und Handlungen, und meiner ganzen Thätigkeit.

Es läßt sich nämlich, m. ch. Z., (und diese Bemerkung ist zum Verständniß meines Textes sehr dienlich) wenn man die Sache aufmerksam und nach der Wahrheit betrachten will, es läßt sich bei dem aus Leib und Seele bestehenden, mit sinnlichen und vernünftigen Kräften, mit Verstandes- und Willens-Fähigkeiten begabten Menschen ein mehrfaches Leben unterscheiden, welches zwar genau verbunden, aber doch sowohl in seiner Quelle als in seinen Aeußerungen verschieden ist, und auch zu seiner Fortdauer und Thätigkeit gleichsam verschiedene Nahrungs- und Erhaltungsmittel braucht; welches unser Herr uns dadurch zu verstehen geben wollte, wenn er seine Person und seine Lehre mit körperlichen Nahrungsmitteln vergleicht, und sich bald eine lebendige Quelle des Wassers, welches den Durst auf immer löscht und sich bis in das ewige Leben ergießt: bald das wahre vom Himmel gekommene Brod nennt; eben weil er für das geistige Leben der Seele das ist, was Trank und Speise

für das irdische und sinnliche Leben des Körpers sind.

Es kann dieses niemand unverständlich oder schwer zu begreifen seyn, wenn er nur einigermaßen mit der Sprache der Bibel bekannt ist, und sich so mancher Stellen derselben erinnert, worin von einem Leben und von einem Tod geredet wird, wobei wir etwas ganz anders denken und verstehen müssen, als was man gemeiniglich und im gewöhnlichen Sinn dieser Worte Leben und Tod zu nennen pflegt. Es giebt, wie gesagt, außer dem körperlichen und sinnlichen Leben auch ein Leben des Geistes, des Verstandes und des Willens, eine Thätigkeit und Wirksamkeit der Erkenntnißkräfte und der Willensfähigkeiten; ein Leben, wie es eben auch unser Apostel nennt, ein Leben nach dem inwendigen Menschen. Wahrheit und Tugend sind die Nahrung desselben. Und wenn die Wahrheit, die man kennen lernt, Gott und göttliche Dinge betreffende Wahrheit ist; wenn richtige und lebendige Gotteserkenntniß und Gottesverehrung die Quelle der Tugend ist, die man ausübt; wenn man von Gottes Geist beseelt und von Gottes Kraft belebt seinem Willen gemäß denkt und handelt; dann kann man dieses das geistliche oder noch besser, das geistige Leben des Menschen nennen.

Was ich bisher gesagt habe, m. ch. Z., scheint mir zum richtigen und deutlichen Verständniß meines Textes nöthig und dienlich zu seyn; und wenn wir das nun gehörig in Betrachtung ziehen, so werden wir den Apostel ohne Mühe verstehen, wenn er sagt: „Ich lebe, aber eigentlich nicht ich, sondern Christus lebt in mir;“ und dann sogleich zur Erklärung dieser Worte hinzusetzt: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohns Gottes,“ d. w. s. mein nach der mit mir vorgegangenen großen Veränderung fortdaurendes irdisches Leben, ist ein Leben des Glaubens an den Sohn Gottes.

So groß und wichtig und merkwürdig war also auch in seinen Augen die mit ihm vorgegangene Veränderung, daß er sich von nun an als einen ganz andern Menschen, und sein, zwar noch in dem gleichen Körper fortgesetztes, Leben, als ein ganz neues Leben ansahe; daß er gleichsam den vormaligen Israeliten, den ehmaligen Schüler Gamaliels, den Eiferer für das väterliche Gesetz nicht mehr an sich erkannte. — Denn freilich hatte sich nun alles, was das Vorzüglichste und Wichtigste an dem Menschen ist, ganz bei ihm verändert. — Zwar der Leib, die äussere Hülle der Seele, war noch immer dieselbe; aber der Geist, der inwendige Mensch, war ein ganz anderer gewor-

den; er hatte nun ganz andere Grundsätze und Gesinnungen, handelte aus ganz anderen Beweggründen und in ganz anderen Absichten; er suchte nun seine Ehre und Glückseligkeit in etwas ganz verschiedenem von dem, worin er sie ehmals gesucht hatte. Alles das, worauf er vormals im Judenthum sich so viel eingebildet hatte und so stolz gewesen war, hatte nun seinen ganzen Werth in seinen Augen verloren; was er ehmals für Vortheil und Gewinn gehalten, das achtete er jezt, in Vergleichung mit dem Christenthum, für Schaden und Unrath; hielt alles für Verlust und Nachtheil gegen der überschwänklichen Erkenntniß Jesu Christi seines Herrn; wie er sich in seinem Brief an die Christen zu Philippen sehr stark und nachdrücklich darüber erklärt hat (Cap. 3.). Er, der sich einst so eifrig durch die Verfolgung der Lehre und der Bekenner des gekreuzigten Jesu von Nazareth beliebt und berühmt zu machen suchte, wollte jezt von keinem andern Ruhm wissen, als von dem Ruhm des Kreuzes Jesu; er, für welchen vormals, wie für die meisten seiner Glaubensgenossen, das Evangelium von dem gekreuzigten Jesu ein Aergerniß gewesen war, hielt dasselbe jezt für göttliche Kraft und göttliche Weisheit. — Der Glaube an diesen gekreuzigten, aber nach seiner innigsten Ueberzeugung wieder auser-

ſtandenen und ewiglebenden Herrn des Menſchengeſchlechts war jezt der herrſchende ſeiner Seele und die Quelle ſeiner ganzen Thätigkeit. — An ſein vormaliges Leben im Judenthum dachte er nur dann noch zurück, und erinnerte ſich deſſen, wie er damals gedacht und was er gethan habe, wann ihm dieſe Erinnerung Gelegenheit gab, ſeine tiefe, aufrichtige Reue darüber an den Tag zu legen und ſich als einen merkwürdigen Beweis darzuſtellen von der Wahrheit: „Daß „Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen ſeye, die Sün„der ſelig zu machen;“ und als ein eben ſo merkwürdiges Beiſpiel eines Menſchen, „dem Barmhertzigkeit „wiederfahren ſeye, damit an ihm vornehmlich Je„ſus Chriſtus erzeige alle Geduld zum Exempel de„nen, die an ihn glauben zum ewigen Leben:“ wie er ſich darüber ſelbſt in ſeinem erſten Brief an den Timotheus und in manchen anderen Stellen ſeiner Sendſchreiben an die von ihm geſtifteten Chriſtengemeinden auf eine Art erklärt hat, die man nicht ohne Hochachtung und Liebe für den großen Apoſtel leſen kann.

Und wodurch war denn nun dieſe große und merkwürdige Veränderung in dem Gemüth, in der ganzen Sinnes- und Denkungsart des Apoſtels hervorgebracht worden? Welches war die Kraft, die das innere gei-

stige Leben in ihm erweckte und nährte, welches, mit dem vormaligen verglichen, allerdings ein neues Leben genannt zu werden verdiente? — Er sagt es uns selbst, der Glaube an Jesum Christum war die Quelle dieses neuen Lebens in ihm. Seine innige, lebendige Ueberzeugung von der großen, herzrührenden und herzerhebenden Wahrheit, daß der Menschgewordene Sohn Gottes ihn geliebt, und sich selbst für ihn dargegeben und aufgeopferet habe. — Der weise und verständige Mann, bei dem Kopf und Herz, Bekenntniß und Leben immer mit einander übereinstimmten, glaubte nemlich: Liebe verdiene Gegenliebe von Seite dessen, dem sie, noch dazu auf eine unverdiente Weise erwiesen worden ist; er glaubte, großmüthige Aufopferung müße bey demjenigen, zu dessen Besten sie geschehen ist, Vertrauen, herzliches, inniges, uneingeschränktes Zutrauen erwekken zu dem, welcher ihm eben durch seine freiwillige, edelmüthige und uneigennützige Aufopferung den stärksten und unzweifelhaftesten Beweis gegeben hat, wie sehr ihm seine Wohlfahrt am Herzen liege, und wie gern und willig er es sich das Theureste habe kosten lassen, um dieselbe wiederherzustellen, zu erhalten, zu beförderen und auf ewig sicher zu stellen; er glaubte endlich, je unverdienter und größer eine Wohlthat seye, je mehr sie blos als ein unerwar-

ker Beweis des Mitleidens, der großmüthigsten Barmherzigkeit und Gnade angesehen werden könne und müße, desto mehr verdiene sie auch von Seite des Begnadigten die herzlichste Dankbarkeit gegen den großmüthigen Wohlthäter, und die ungezwungenste Bereitwilligkeit, aus Erkenntlichkeit, aus Liebe und Ergebenheit gegen ihn alles zu thun, was ihm Freude machen kann, und alles aufzuopferen, was nicht mit den Empfindungen der Dankbarkeit, die man ihm schuldig zu seyn glaubt, bestehen kann.

Ein Glaube, ein Zutrauen, welches solche Wirkungen hervorzubringen im Stand war; welches einen Menschen in Ansehung seiner ganzen inneren Gemüthsbeschaffenheit gleichsam umschaffen, und zu einem andern neuen Menschen machen kann, muß dann freilich ein ganz anderer Glaube gewesen seyn, als derjenige ist, welchen man gemeiniglich so zu nennen pflegt; wobey man aber auch immer der gleiche, unveränderte, und in Ansehung der Gesinnungen und Handlungen ungebesserte Mensch bleiben kann. -- Wenn Paulus es bloß bei einem äußerlichen mündlichen Bekenntniß zum Christenthum, bei einer allgemeinen Anerkennung und Billigung dessen, was es uns lehrt, hätte bewenden lassen; so würde er allenfalls auch bei Gelegenheit davon haben reden können: aber mit einem so

warmen und theilnehmenden Herzen, wie er es in unserem Text und in so manchen anderen Stellen wirklich gethan hat, würde er wohl schwerlich davon geredet haben; und am wenigsten würde sein Leben ein so redendes Zeugniß gewesen seyn von seiner inneren, lebendigen Ueberzeugung von dem, wozu er sich mit dem Mund bekannte. — Aber er bekannte nicht blos mit seinem Mund, daß Jesus der Herr seye; sondern er glaubte auch in seinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweckt und eben dadurch zum Herren des Menschengeschlechts erklärt habe.

Darum blieb sein von der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums lebendig überzeugtes Herz, so oft von dieser Sache die Rede war, nicht kalt und gleichgültig; der Saame dieser, den menschlichen und also auch seinen Bedürfnissen so angemessenen, Lehre war bei ihm nicht auf ein unfruchtbares Erdreich gefallen; sondern er trug Früchte, vielfältige, reiche Früchte des thätigsten Glaubens, der wärmsten Liebe zu dem, der ihn zuerst geliebet und sich für ihn aufgeopfert hatte; des Eifers für die Ausbreitung seiner Lehre und für die Verherrlichung seines Namens, Früchte der christlichen Menschen- und Bruderliebe die ihn antrieb, sein durch den Glauben an Jesum Christum

erfolgtes neues Leben auch in seinem Dienst zum Wohl der Menschen anzuwenden und aufzuopfern, wie sein Herr, dessen Namen zu führen und dessen Schüler zu seyn er nun für seine höchste Ehre hielt, auch sein Leben zum Besten der Menschen angewendet und aufgeopfert hatte.

Sehet, m. ch. Z., so augenscheinlich und groß ist der Unterschied zwischen dem bloß **vorgeblichen** und dem **wirklichen Glauben** an das Christenthum; zwischen dem blos ererbten äußerlichen und mündlichen Bekenntniß zu demselben, und der lebendigen, theilnehmenden Ueberzeugung von seiner Wahrheit und Göttlichkeit; zwischen dem bloßen Nachsagen dessen, was man uns vorgesprochen hat und der eigenen Empfindung und Herzenserfahrung von der Wirklichkeit einer Sache. — Eine Kraft, wenn sie auch an sich noch so wirksam ist, kann doch nur da wirken, wo sie in der That vorhanden ist; aber nicht da, wo etwa nur ihr Name hingeschrieben oder ihr Sinnbild hingemahlt wird. — So wie Paulus zufolge seiner Aeußerung in unserem Text empfand, dachte und handelte; so denkt und redet, und handelt man nur alsdann, wenn man die Lehre von dem, was Jesus Christus für uns ist und seyn soll; was er für uns gelitten und gethan hat und noch thun will, wenn

man dieſe eben ſo beruhigende-, als beſſernde Lehre als etwas anſieht, das auch uns angeht, und wovon auch unſere Begnadigung und Beruhigung, auch unſere Zurechtbringung und wahre, ewige Glückſeligkeit abhängt.

Das zuverſichtliche Bewußtſeyn an dieſen Vortheilen Antheil zu haben, dünkt mich doch wohl der Mühe werth, daß wir es uns zu verſchaffen ſuchen. Es iſt da, wo es ſich findet, gleichſam der Beweis und das zuverläßigſte Kennzeichen von dem neuen Leben des Geiſtes, zu deſſen näheren Kenntniß uns die Worte des heiligen Paulus in meinem Text die Veranlaſſung gegeben haben, ſo wie das Gefühl der Eindrücke, welche die Dinge außer uns auf unſere Körper machen, das Kennzeichen des körperlichen Lebens, und das Bewußtſeyn unſeres Wachsthums an Erkenntniß und an Regelmäßigkeit in unſern Begierden und Neigungen das Kennzeichen unſeres vernünftigen Lebens iſt. — Ich habe es ſchon geſagt, jedes Leben in uns erfordert gleichſam ſeine eigene, beſondere Nahrung zu ſeiner Erhaltung und Fortdauer, und wie Speiſe und Trank die Nahrung des körperlichen, und Wahrheit und Tugend überhaupt die Nahrung des vernünftigen Lebens iſt: ſo ſoll der Glaube an den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, als an den allein wahren Gott, und an

ihn, als den, welchen Er uns gesendet hat, das Erweckungs- und Nahrungs- und Erhaltungs-Mittel des geistigen und ewigen Lebens in uns seyn. (Joh. 17.)

Wer das nicht glaubt, was will er dann auch mit seinem Bekenntniß des Christenthums? Oder was wollte er damit, als er heute mit der christlichen Gemeinde Antheil nahm an dem Genuß der geweiheten Zeichen des für uns gekreuzigten Leibes und vergossenen Bluts Jesu Christi? — Eben aus dem richtigen und deutlichen Begriff von jenem höheren Leben des Geistes und dem eigentlichen Nahrungs- und Erhaltungs-Mittel desselben können wir auch am richtigsten die Absicht und die Natur des heiligen Gedächtnißmahles des Todes Jesu und die wahre Meinung jener Worte unsers Herrn verstehen lernen, die er zwar bei einem andern Anlaß, aber gewiß in gleichem Sinn gesprochen hat; jener Worte, die uns Johannes aufbehalten hat: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.*) Daß von keinem eigentlichen, leiblichen Essen und Trinken des wirklichen Fleisches und Bluts Jesu hier die Rede seye, versteht sich wohl von selbst,

*) Joh. VI. 54.

und er hat es ja auch deutlich genug zu verstehen gegeben, da er sogleich, als seine Zuhörer sich an dieser freilich auffallenden Redensart ärgerten, hinzusetzte: „der Geist ist's der da lebendig macht, das „Fleisch ist kein Nütze: Die Worte, die ich zu Euch „rede, sind Geist und Leben." — In der That, wenn wir auch das eigentliche Fleisch und Blut Jesu im körperlichen oder geistlichen Verstand beim Abendmahl zu geniessen bekämen, was würde es uns ohne die zu dieser heiligen Handlung erforderliche Gemüthsbeschaffenheit und Herzensverfassung zu unserer grössern Vollkommenheit und Glückseligkeit helfen?

Aber das könnte und würde uns viel dazu helfen, m. th. Fr., wenn wir durch dieses feierliche, rührende Andenken an die große Menschenliebe Gottes und Jesu Christi im Vertrauen zu unserem himmlischen Vater und im Glauben an unsern göttlichen Erlöser von neuem gestärkt und befestiget worden wären. Wenn diese Quelle des höhern, geistigen Lebens in uns geöffnet; dieser wirksamste und mächtigste Antrieb zur Thätigkeit unsers Geistes und Herzens in allem was gut und Gott wohlgefällig ist, in uns erweckt, belebt, befördert und verstärkt worden wäre.

Bey wem das nicht so ist, über den muß und kann man sich auch nicht verwundern, wenn das Abendmahl

halten für ihn ein leeres, kraftloses Ceremoniel ist, wenn er nichts von dem glaubt, was man von den wohlthätigen Wirkungen desselben für den Geist und das Herz zu sagen und zu rühmen pflegt. Es mangelt ihm ja bei seinem bloß äußerlichen Bekenntniß des Christenthums, und bei seiner bloß mündlichen und körperlichen Theilnehmung an den sichtbaren Zeichen der unsichtbaren wohlthätigen Wirkungen, es mangelt ihm ja ganz an der Empfänglichkeit und Fähigkeit zur Theilnehmung an den geistlichen Segnungen, deren wir bei dieser heiligen Handlung der christlichen Gottesverehrung theilhaftig werden sollen.

Aber denket euch einen Apostel Paulus mit der Herzensgesinnung, wie er sie in meinem Text geäussert hat; stellet euch vor, was der jedesmal in seiner Seele empfunden und erfahren haben muß, wenn er mit seinen Mitbekennern des Evangeliums, die von dem gleichen Geist und von der gleichen Liebe zu ihrem Herren beseelt waren, wenn er mit seinen Brüdern und Schwestern in Christo das geweihete Brod brach und aus dem gesegneten Kelch trank zum Andenken des unvergeßlichen Wohlthäters, der auch ihn geliebet, und sich für ihn aufgeopfert hatte. Wie da Christus jedesmal gleichsam von neuem in ihm zu leben angefangen habe; wie seine Ergebenheit und Lie-

be zu ihm immer von neuem erweckt und gestärkt worden, wie sein Leben im Glauben des für ihn gekreuzigten, aber nun ewiglebenden Sohns Gottes immer neue Nahrung, neue Kraft und Antrieb bekommen haben; wie sein Entschluß, nun auch alles für diesen großmüthigen Erretter aufzuopfern, zu thun und zu leiden von neuem wird befestiget, seine Liebe zu seinem großen göttlichen Wohlthäter von neuem wird entflammt worden seyn. — Denn im Grund ist doch nichts natürlicher und billiger, als daß die Dankbarkeit und Liebe gegen einen Wohlthäter allemal von neuem erweckt werde, so oft man sich mit theilnehmendem Herzen an dasjenige erinnert, was man ihm zu verdanken hat, und besonders wenn man weiß und glaubt, daß man noch mehr Wohlthaten von ihm zu erwarten habe.

Das stellet euch einmal vor, m. F., vergegenwärtiget so viel möglich euerm Gemüth die Theilnehmung der ersten, noch wahren Bekenner Jesu an dem Gedächtnißmahl seines verdienstlichen Leidens und Todes; und sehet dann zu, ob ihr mit Wahrheit sagen könnet: man könne sich keinen Begriff davon machen, man könne nicht glauben, daß die Theilnehmung an dem Abendmahl des Herren so wohlthätige Wirkungen haben könne, als man davon zu rühmen und zu verspre-

chen pflege; und fraget euch dann unpartheiisch, woran es wohl fehlen müße, wenn dieſe Sache manchen ſo unglaublich und unbegreiflich vorkommt.

Oder meinet ihr nicht, m. ch. Z., wenn es nun bei uns auch ſo geweſen wäre, wie es ohne Zweifel in jenen erſten, in dieſem Stück glücklichern Zeiten, des Chriſtenthums geweſen iſt; wenn wir jezt auch einmal, alle die wir heute hier verſammelt waren, nicht blos aus Gewohnheit, nicht zum äußerlichen Schein, ſondern aus innerlichem Trieb und mit der ganzen dazu erforderlichen Herzensbeſchaffenheit an dem Genuß der heiligen Denkmähler des geopferten Leibes und vergoſſenen Bluts Jeſu Chriſti Theil genommen hätten; wenn wir heute in der Abſicht zum Abendmahl gegangen wären, um unſere vor wenigen Tagen bei der Feier des allgemeinen Buß- und Dankſagungs-Tages redlich gefaßten guten Entſchließungen der Reue, der Dankbarkeit und aufrichtigen Lebensbeſſerung noch einmal zu erneuern und zu befeſtigen; wie ganz anders würde die Wirkung von dieſer gottesdienſtlichen Handlung ſeyn, als ſie wohl bisher bei den meiſten geweſen ſeyn mag?

Jenes neue Leben des Geiſtes, wovon ich euch geſagt habe, jenes Leben im Glauben des Sohns Gottes, der auch uns geliebet und ſich für uns aufgeop-

fert hat, würde dann in uns, wenn es auch noch nicht angefangen hat, erweckt, oder im Fall es schon in uns den Anfang genommen hätte, genährt, unterhalten und gestärkt werden. — Wir würden also unserer eigentlichen Bestimmung und höhern Vollkommenheit näher kommen; würden wirklich seyn, was wir zu seyn scheinen wollen; würden des ehrenvollen Namens, den wir führen, auch in der That würdig seyn, und das erfreuliche und rühmliche Bewußtseyn geniessen, daß unser Bekenntniß und unser Leben, unsere vorgegebene und unsere wirkliche Beschaffenheit mit einander übereinkimmer, und weder wir selbst noch andere uns den schimpflichen Vorwurf machen müßen, wir reden anders als wir denken, wir bekennen die Wahrheit mit unserm Mund und verläugnen sie mit unserm Leben.

Und wer hätte den Vortheil von dem allem? — Wir, m. Th., nur wir selbst, und allenfalls diejenigen unter unsern Brüdern, die, durch unser Beispiel belehrt, und durch unser Wohlbefinden bei unserer gebeßerten Sinnesart und Aufführung ermuntert, sich auch auf die Wege der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit bringen lißen.

Durch die Entstehung des neuen geistlichen Lebens in uns und durch die Fortsetzung deßelben würden wir

immer fähiger und empfänglicher werden jenes himmlischen und ewigen Lebens, auf welches wir hoffen, und deſſen wir doch eher nicht theilhaftig werden können, bis Chriſtus mit ſeinem Geiſt, mit ſeiner Kraft und mit ſeinen Geſinnungen in uns lebt, bis wir anfangen zu leben in dem Glauben des Sohns Gottes, der uns geliebet und ſich für uns aufgeopfert hat, damit wir errettet werden von allem Unglück der Sünde und durch ihn leben und glücklich ſeyen in Ewigkeit. Amen.

Genügſamkeit und Gottſeligkeit,

die Quellen der wahren Glückſeligkeit für die Menſchen.

Text. Philipper IV. 11. 12. 13.

„Ich habe gelernt bei welchem ich bin mir ge„nügen zu laſſen. Ich kann niedrig ſeyn und ich kann „hoch ſeyn; ich bin in allen Dingen und bei allen „geſchickt, beyde ſatt ſeyn und hungern, beide übrig „haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch „den, der mich mächtig macht, Chriſtum."

M. ch. F.

Man kann die Worte, die ich euch ſo eben vorgeleſen habe, nicht wohl mit Aufmerkſamkeit und Theilnehmung anhören, ohne dabei zu denken: Wer das, was in dieſen Worten enthalten iſt, mit Wahrheit von ſich ſagen könnte, der müßte in der That ein glücklicher Menſch ſeyn. —

Wirklich enthalten ſie auch alles, was bei der menſchlichen Glückſeligkeit die Hauptſache ausmacht, und worauf es dabei hauptſächlich ankommt. — Denn

was für eine Vorstellung wir uns auch immer von der Glückseligkeit machen mögen, so muß dieselbe entweder in dem ungestörten Besitz und Genuß dessen, was wir Wohlseyn und Vergnügen nennen, bestehen; oder in einer Gemüthsbeschaffenheit, die uns in den Stand setzt, allemal mit den Umständen, worin wir uns befinden, zufrieden zu seyn, und das, was wir uns zwar wünschen, aber wirklich nicht haben, mit einem ruhigen Herzen ermangeln zu können.

Eine Glückseligkeit von der erstern Art, einem ganz reinen, nie unterbrochenen und ungestörten Besitz und Genuß von Wohlseyn und Vergnügen giebt es nun einmal nach der unläugbaren Erfahrung, wenigstens auf dieser Erde nicht für uns: und wir würden uns eben dadurch schon unglücklich machen, wenn wir uns in irgend einem Zustand des Lebens eine solche mit Zuversichtlichkeit versprechen wollten. Denn unsere Erwartungen würden unerfüllt bleiben, unsere Wünsche und Bestrebungen würden vereitelt, und unsere Hoffnungen getäuscht werden. Und das wäre schon eine nur allzureichliche Quelle von mancherlei Verdruß und Kummer, die auch unsere sonst bessern Tage verbittern würde.

Was bleibt uns denn bei der augenscheinlichen Unmöglichkeit, immer alles zu haben und zu genießen,

was wir gerne haben und genießen möchten, und bei unſerer unläugbaren Abhängigkeit von ſo mancherlei Zufällen, die nicht in unſerer Gewalt ſtehen: was für ein anderes Mittel, glücklich zu ſeyn, bleibt uns dann übrig, als eben jene Gemüthsverfaſſung, die uns mit dem, was wir haben, vergnügt und zufrieden macht; die uns das, was wir nicht haben und nicht haben können, ruhig entbehren lehrt, und uns ſchadlos halten kann für jeden Verluſt, den wir leiden, für jede Entbehrung deſſen, was vielleicht andern, aber uns nicht, von Glückſeligkeit und Freude zu Theil werden iſt?

Wäre es nun bei dieſer Beſchaffenheit der Sachen nicht der Mühe werth, m. ch. Z.: dieſe Gemüthsverfaſſung, die uns mitten in dem, was andre Unglück nennen, froh und glücklich machen könnte, und auch das Mittel kennen zu lernen, wodurch wir, wenn es uns darum zu thun iſt, zu derſelben gelangen könnten? — Der heilige Paulus giebt uns zur Kenntniß dieſer beiden höchſt wiſſenswürdigen Dinge eine ſehr ſchickliche Veranlaſſung und eine fürtrefliche Anweiſung in den Worten, die ich zum Gegenſtand und Inhalt unſerer diesmaligen gottesdienſtlichen Andacht gewählt habe. Nach Anleitung derſelben wollen wir dann zuerſt von jenem glücklichen Gemüthszuſtand re-

den, der uns, wenn es seyn muß, die äußerliche Glückseligkeit entbehrlich und ihren Verlust erträglich machen kann, und dann wollen wir uns auch von ihm belehren lassen, wie wir es anfangen müssen, um zu dieser wünschenswerthen und uns so nöthigen Herzensverfassung zu gelangen. — Ich erwarte von euch, m. ch. Z., euere theilnehmende Aufmerksamkeit bei unserer vorhabenden Betrachtung.

M. a. Z.

Ihr würdet es vermuthlich als eine gar zu gemeine allzubekannte und eben darum überflüßige Bemerkung ansehen, wenn ich sagte: Man finde öfters eine Sache, die man sucht, nur deswegen nicht, weil man sie nicht da sucht, wo sie zu finden ist. Das braucht man uns nicht zu sagen, würdet ihr denken, denn wir wissen es schon. — Gleichwohl ist es eben diese allbekannte und darum in mancher Augen verächtliche Wahrheit, was so viele Menschen nicht zu wissen scheinen; wenn man anders aus ihrem Betragen urtheilen darf über das, was sie wissen und glauben. Und noch dazu scheinen sie diese, freylich leicht begreifliche Wahrheit am öftersten dann zu vergessen, wenn es um dasjenige zu thun ist, was man mit Recht die große Angelegenheit, das wichtigste Geschäft ihres Le-

ders nennen kann. Oder dörfte man etwan das Verlangen und Beſtreben nach Glükſeligkeit nicht ſo nennen? — Auf was anders ſind ſie denn gerichtet, euere Wünſche? Was für ein anders Ziel haben unſere Hoffnungen und Bemühungen, als die Glükſeligkeit?

So allgemein aber auch immer dieſer Wunſch und dieſes Beſtreben unter den Menſchen iſt; ſo ſehr ſie mit einander darin übereinſtimmen: ſo dörfte man doch ohne Bedenken behaupten, daß die meiſten bei aller ihrer Einſtimmigkeit in dieſem Wunſch und bei allem ihrem Eifer denſelben in Erfüllung zu bringen, ſich doch im Grund ſchlecht darauf verſtehen, froh und glücklich zu ſeyn. — Sie finden nicht, was ſie ſuchen, aus der einfältigen Urſache, weil ſie es nicht da ſuchen, wo es zu finden iſt; — oder um eben dieſes mit Worten der Bibel zu ſagen: „Sie geben ihr Gold „hin, für das, was nicht Brod iſt; ſie verlaſſen die „lebendige Quelle, und graben hie und da Brunnen, „die löchericht ſind, und kein Waſſer geben.“ — Sie ſuchen ganz und allein außer ſich, was ſie eigentlich und hauptſächlich in ſich ſelbſt ſuchen ſollten.

Unbekümmert um ihren Gemüthszuſtand, als wenn darauf gar nichts ankäme, erwarten ſie von den äuſſerlichen Beförderungsmitteln der Glükſeligkeit allein dasjenige, was ihnen dieſelben doch nur in ſofern ver-

ſchaffen könnte, als ſie durch ihre innere Seelen-Verfaſſung im Stand ſind, es zu genieſſen.

Nun eben dieſe Seelenverfaſſung beſchreibt uns Paulus in meinem Text; und ſie iſt es, was ich euch gern als die ſicherſte und zuverläſſigſte Quelle der wahren Glückſeligkeit empfehlen und euch darnach begierig machen möchte.

Ich würde aber meine gutgemeinte Abſicht ſchwerlich erreichen, wenn ihr im voraus gegen das was ich euch hierüber zu ſagen habe, eingenommen wäret, indem ihr etwa bei euch ſelbſt dächtet, ich werde wohl die Sache übertreiben und, wie es etwan bisweilen in einem mehr gutgemeinten, als wohlüberlegten Eifer zu geſchehen pflegt, gegen alle Erfahrung behaupten, die äuſſerlichen Dinge, Vermögen, Rang, und die Vergnügungen, die man mit den Sinnen zu genieſſen pflegt, können gar nichts zu unſerm Wohlſeyn und Glück beytragen; und es ſeye in Anſehung derſelben einerley, in was für Umſtänden man ſich befinde; ob man bei ſeinen Nebenmenſchen geachtet oder verachtet ſeye; ob man ſeine zeitlichen Bedürfniſſe leicht befriedigen könne oder unter dem Druck der Dürftigkeit und des Mangels leiden müſſe; ob man in bequemen und angenehmen Umſtänden lebe, oder alles, was das Leben froh und vergnügt machen kann, entbeh-

ren müſſe. — So etwas würdet ihr euch freilich nicht bereden laſſen; aber das wollte gewiß auch Paulus nicht ſagen mit den Worten: Ich kann niedrig ſeyn und ich kann hoch ſeyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geſchickt, beide ſatt ſeyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. E. iſt gewiß auch meine Abſicht nicht, ſo etwas gegen alle Erfahrung zu behaupten. — Wer es behaupten wollte, der müßte entweder ein Heuchler ſeyn, welchem es bei dem, was er ſagt, nicht Ernſt wäre; oder ein Mißgünſtiger, der andere wegen den Bequemlichkeiten und Vortheilen, die ſie genießen, beneidet, oder ein an Gemüth kranker, trübſinniger Feind aller Freuden, die der Vater im Himmel ſeinen Kindern auf Erde ſo gerne gönnen will. — Warum wollten wir nicht alles, was von ihm herkommt, mit frohem und dankbarem Herzen genieſſen, wenn es uns auf eine rechtmäßige Weiſe zu Theil worden iſt? — Es iſt ja im Grund einerley Irrthum, die Dinge geringer zu ſchätzen, als ſie es verdienen, oder ſie höher zu achten, als ſie es werth ſind.

Aber eben darum, weil beides Irrthum iſt, müſſen wir uns, wenn wir weiſe und verſtändig ſeyn wollen, vor dem einen ſowohl als vor dem andern in Acht nehmen. — Immer mögen die Bequemlichkeiten und Vortheile dieſes Lebens, die irdiſchen Freuden

und Güter von uns in ihrem gehörigen Werth gelaßen werden; wir wollen weder aus frömmelnder Scheinheiligkeit, noch aus schadenfroher Mißgunst oder menschenfeindlichem Trübsinn geringschätziger, als es die Natur der Sache verdient, davon denken oder reden. — Aber wir wollen dann auch nicht mehr daraus machen, als wirklich daran iſt, und beſonders in Anſehung dieſer Dinge zweierlei nicht vergeſſen: Einmal, daß ſie nicht allen Menſchen in gleichem Maas und Grad zu Theil werden können; und dann, daß ſie ihrer Natur nach unſicher und vergänglich ſind, und daß alſo diejenigen, die nur einen geringen Antheil davon bekommen, eine anderweitige Schadloshaltung, und diejenigen, die dieſer irdiſchen Freuden und Vortheile wieder beraubt werden, einen Erſatz für das Verlohrne müſſen erwarten und genießen können, wenn ſie anders nach dem Willen und der Abſicht unſers gemeinſchaftlichen Vaters auch glücklich ſeyn ſollen.

Und nun eben jene Schadloshaltung für das, was uns mangelt, und dieſen Erſatz für das, was wir gehabt, aber wieder verlohren haben, woher ſollen und können wir ſie erwarten? — Ich weiß kein zuverläſſigeres Mittel hiezu, als die Gemüthsverfaſſung des heiligen Paulus, wie er ſie in meinem Text beſchrie-

den hat, und in welcher wir ihm also ähnlich zu werden suchen müssen, wenn wir, wie er, unter mancherley Entbehrungen und Leiden dennoch froh und glücklich zu seyn wünschen.

Eigentlich ist man doch nur alsdann mißvergnügt und unglücklich, wenn einem etwas mangelt, was man zu seinem Vergnügen und Glück für unentbehrlich hält; und so kommt es hauptsächlich auf des Menschen eigene Denkungsart und Gemüthsbeschaffenheit an, ob er etwas ohne Mühe und Verdruß entbehren könne, oder ob er es sich zum unentbehrlichen Bedürfniß gemacht habe. — Ein weiser Mann im Alterthum soll gesagt haben: „Er habe immer alles, was er sich wünsche, weil er sich nämlich niemals mehr wünsche, als er haben könne.“ Wir finden das gewiß schön und vernünftig, und können wohl nicht anders, als denjenigen glücklich preisen, der das mit Wahrheit von sich sagen konnte. — Paulus sagt in meinem Text nur in andern Worten eben dasselbe. Wollten wir nun das, was wir in dem Mund eines weisen Heiden schön und nachahmungswürdig finden, nicht ebenfalls dafür erkennen, wenn es uns von einem der größten Lehrer unserer Religion gesagt wird, aus dessen Geschichte wir wissen, daß er wirklich in

allen Umſtänden ſeines Lebens dieſer ſeiner Erklärung gemäß gehandelt hat?

Wenn wir die Dinge und Umſtände in der Welt immer nach unſerem Gefallen einrichten und alles ſo machen und haben könnten, wie wir es wünſchen, ſo möchten wir allenfalls verſuchen, dieſes zu thun: — wiewohl wir uns dabei eben nicht immer gut befinden würden; — aber da wir nun einmal aus tauſendfacher eigener und fremder Erfahrung wiſſen müſſen, daß das nicht angehe; ſo bleibt uns nichts anders übrig, als uns nach den Umſtänden zu richten; ſo können wir zu unſerer Zufriedenheit und Glückſeligkeit nichts Weiſeres und Beſſeres thun, als daß wir uns in das ſchicken, was uns wiederfahrt und uns gewöhnen, mit unſerem Zuſtand, wie er auch beſchaffen ſeyn mag, vergnügt und zufrieden zu ſeyn. Freilich kommt dabei viel darauf an, aus was für Beweggründen wir ſo denken; aber davon wird nachher die Rede ſeyn.

Indeſſen, wenn wir weiſe genug ſind ſo zu denken, und dieſer Denkungsart gemäß zu handeln, ſo werden wir beydes finden: Entſchädigung für das, was uns mangelt, und Erſaz deſſen, was wir verloren haben.

Wohl dem — ich kann immerhin, wenn ihr es ſo wollet, mit euch und der Welt darin einſtimmen; —

wiewohl auch noch manches dabei zu erinnern wäre, in so fern nämlich von unſrer höhern, geiſtigen Vollkommenheit und Glückſeligkeit die Rede iſt: — aber es ſey ſo: — Wohl dem, welcher reich und geehrt iſt und das, was die Welt Freude und Glückſeligkeit nennt, in vollem Maaß beſizt und genießt: — Aber dann glaube ich auch mit Recht ſagen, und dabei euere Beiſtimmung fordern zu können, wenn ich ſage: Wohl dem Menſchen, der etwas kennt und beſizt, was ihn über den Mangel jener ſo hochgeprieſenen Dinge beruhigen und tröſten, und ihm den Verluſt derſelben erſetzen, ihn für ihre Beraubung ſchadlos halten kann! Wohl dem, der mit dem Apoſtel ſagen kann: „Ich „habe gelernt bei welchem ich bin mir genügen zu „laſſen. Ich kann niedrig ſeyn und ich kann hoch „ſeyn: ich bin in allen Dingen und bei allen geſchickt, „beide ſatt ſeyn und hungern, beide übrig haben und „Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der „mich mächtig macht, Chriſtum.“

Meine chriſtl. Zuhörer: Mehr wird es nun hoffentlich nicht brauchen, um euch zu belehren und zu überzeugen, wie viel eine Gemüthsverfaſſung, wie die bisher beſchriebene, zum wahren Glück eines Menſchen beitragen, und ihm nicht nur den Genuß der äuſſerlichen Glückſeligkeit verſüßen, ſondern auch den Mangel und Verluſt derſelben allein erſetzen kann.

Deſto wichtiger muß nun auch für uns die Beantwortung der Frage ſeyn: wie wir dieſe zu unſerer Gemüthsruhe und Wohlfahrt ſo nothwendige Sinnesart und Herzensverfaſſung am leichteſten und ſicherſten erlangen können? — Eben der Apoſtel, der uns in meinem Text dieſe glückliche Gemüthsbeſchaffenheit ſo lehrreich ſchildert, giebt uns auch auf dieſe Frage die richtigſte und zuverläßigſte Antwort: „Ich vermag „alles durch den, der mich mächtig macht, Chriſtus.“ So ſagt eben der Lehrer der Wahrheit, in einer Stelle ſeines erſten Sendſchreibens an den Timotheus, wo er auch die Gottſeligkeit und die Genügſamkeit als die Quelle der wahren Glückſeligkeit für die Menſchen miteinander verbindet: „Es iſt ein groſſer „Gewinn wer gottſelig iſt und läſſet ſich genügen.“

Alſo, m. ch. Z.: alſo nicht jene mehr troſtloſe und niederſchlagende als beruhigende Lehre, daß wir unter der Herrſchaft eines unveränderlichen Schickſals ſtehen, gegen deſſen Gewalt wir uns vergebens ſträuben würden; auch nicht jene eben ſo wenig tröſtliche, wiewohl unwiderſprechliche Wahrheit, daß wir mit aller unſerer Ungeduld, mit allem unſern Klagen und Jammern das Geſchehene doch nicht ungeſchehen machen, und unſere Umſtände, wenn ſie einmal da ſind, doch nicht ändern können; nicht dergleichen Betrach-

tungen, ihr Chriſten! müſſen uns mit unſerm jedesmaligen Zuſtand zufrieden machen. Damit mochten allenfalls Heiden, welche Gott und ſeine Weltregierung nicht beſſer kannten, ihr Gemüth mit Standhaftigkeit oder mit Unempfindlichkeit gegen die widrigen Schickſale des Lebens waffnen. Aber ſo müſſen beſſer unterrichtete Chriſten nicht denken, für welche eine erfreulichere Quelle des Muths und der Zufriedenheit in allen Umſtänden des Lebens geöffnet iſt. So dachte auch der Paulus nicht, welcher in meinem Text ſagt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, „der mir Kraft giebt, mit jedem Zuſtand, worin ich „mich befinde, zufrieden: in jeder Lage meines Le„bens froh und glücklich zu ſeyn, durch Chriſtum.“

Er, der im vollkommenſten Sinn des Worts der Urheber unſerer ganzen wahren und ewigen Glückſeligkeit iſt; Jeſus Chriſtus, iſt es gewiß auch in Anſehung unſerer wahren Glückſeligkeit und Wohlfahrt in dieſem Leben, inſofern es dabei auf unſere Herzensbeſchaffenheit ankommt. — Seine zur Befriedigung aller unſerer Bedürfniße vollkommen zureichende Kraft; ſeine heilſame Lehre, die uns den ſicherſten Weg zum Himmel anweiſet; ſein mächtig ſtärkender Geiſt, der uns zu allem fähig macht; wird es uns gewiß auch hierin an keiner nöthigen Hülfe und Unterſtützung fehlen laſſen.

Und in der That, was könnte uns in allen Umständen, worin wir uns befinden mögen, ruhiger und zufriedener machen, als jene eigenthümliche Lehre des Evangeliums, jene trostvolle, herzerhebende Lehre: daß wir Gottes Kinder sind, und daß sich die seligen Folgen dieses erfreulichen Verhältnißes einst in der Zukunft zu unserer Beseligung offenbaren werden? Jene Lehre, daß uns nichts ohne den Willen, ohne die Leitung und Anordnung unseres himmlischen Vaters begegnen kann?

Was könnte uns über den Mangel eines größeren Antheils an den Freuden und Gütern der Erde kräftiger trösten, als die Versicherung unseres unausbleiblichen Antheils an den besseren Freuden und Gütern des zukünftigen Lebens, der desto größer seyn wird, je bereitwilliger und treuer wir hier durch Zufriedenheit und guten Muth in allen Umständen unsere Ergebenheit in den Willen des großen, weisen und gütigen Regierers unserer Schicksale bewiesen haben? — Was könnte uns über den Verlust irdischer Vortheile und Freuden reichlicher schadlos halten, als der Gedanke, daß uns, wenn wir sie aus kindlicher Folgsamkeit gegen den Willen Gottes aufgeopfert haben, in der Ewigkeit alles überflüssig werde ersetzt werden?

Der Christ, der nicht nur so heißt, sondern es

auch wirklich iſt, muß ja noch mit innigerm Gefühl, als der frömmſte Iſraelite, ſagen können: „Du, Herr, „erfreueſt mein Herz, wenn andere viel Wein und „Korn, einen größern Antheil an deinen irdiſchen „Segnungen haben.“ — „Meine Seele iſt ſtill und „ruhig in Gott, der mir hilft; denn er iſt mein Schutz, „mein Hort und mein Heil, daß mich kein Unfall un„glücklich machen kann, ſo groß er auch iſt.“ — Der Chriſt, wenn er dieſen Namen mit Recht führt und durch ſeine innere Herzensverfaſſung verdient, kann es ja mit der völligſten Ueberzeugung wiſſen: Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen. — Und dieſer Gedanke iſt doch wohl eine zuverläßigere und reichere Quelle des Troſtes und der Beruhigung im Mangel und Leiden, als jener andere Gedanke: Es hat nun einmal ſo ſeyn müſſen; das Schickſal hat es ſo gewollt, und es würde mir zu nichts helfen, wenn ich mich dagegen auflehnen, oder darüber jammern und klagen wollte.

Derjenige mag über den Mangel an irdiſchen Freuden und Gütern ſich kränken, mag über ihren Verluſt traurig und untröſtlich ſeyn, der von keiner andern Glückſeligkeit weiſt, als welche die Erde uns geben kann. Sein Kummer iſt begreiflich, und ſeine Klagen ſind natürlich. Aber ihr werdet ſie nicht aus

dem Mund desjenigen hören, der mit Wahrheit, mit inniger, lebendiger Ueberzeugung sagen kann: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frag ich nichts nach Himmel und Erde.“

Wenn wir also, m. Fr., in uns selbst oder um uns her so viel Unzufriedenheit und Mißvergnügen wahrnehmen; wenn wir so viele Menschen über das Fehlschlagen ihrer Erwartungen, über die Vereitlung ihrer Hoffnungen, über das Mißlingen ihrer Bemühungen und überhaupt über ihre Umstände klagen hören; so muß das wohl daher kommen, daß bei vielen das Bekenntniß des Christenthums nur ein äußerliches Bekenntniß des Mundes, aber keine innere Empfindung des Herzens ist; weil sie von seiner beruhigenden Kraft in den widrigen Umständen des Lebens nichts erfahren zu haben scheinen.

Es war doch wahrlich bei dem Apostel Paulus keine bloße Großsprecherei, keine bloß affektirte Gesinnung, was er in meinem Text von sich sagt. Nein, es war treue, wirkliche Wahrheit. Alles, was wir von ihm wissen, bestätiget es. Er hatte wirklich diese glückliche Gemüthsverfassung, die er uns so einnehmend beschreibt; diese Genügsamkeit, diese beseligende Zufriedenheit in allen Umständen, worin er sich befand, und die gewiß oft für den äußerlichen, natür-

lichen Menschen beschwerlich und drückend genug waren. — Und wahrlich, er muß sich in diesen Umständen, bei dieser Gemüthsverfassung wohl befunden haben.

Die Quelle, woraus er sie schöpfte, ist für uns auch noch geöffnet, und daß wir auch in Umstände kommen können, worin wir diese Gemüthsverfassung zu unserer Beruhigung auch nöthig haben können; daran lassen uns wohl mancherlei traurige Erfahrungen nicht zweifeln.

Wohlan denn, m. Fr.! so lieb uns unsere Gemüthsruhe und Glückseligkeit ist; so gewiß wir aus hundertfältiger Erfahrung wissen, daß alles, was die Erde uns geben kann, nicht im Stand ist, das Verlangen der unsterblichen Seele nach Glückseligkeit ganz und völlig zu befriedigen, und daß, wenn auch unser Antheil an den Gütern und Freuden dieses Lebens noch so groß ist, wir doch ihres beständigen Besitzes nicht versichert seyn können; so gewiß wir das alles wissen: so eifrig und angelegentlich lasset uns die Befriedigung unserer Bedürfniße da suchen, wo wir sie allein zuverläßig finden können; bei Jesu Christo, durch eine treue Ergebenheit an ihn, und durch eine gewissenhafte Benutzung seiner allgenugsamen Kraft. — Der glücklichste Erfolg in der Beruhigung unseres Herzens, wie

es uns auch sonst immer in Ansehung unserer äußerlichen Umstände gehen mag, wird uns dann immer mehr und mehr überzeugen, daß wir das sicherste Mittel zur Beförderung unserer Glückseligkeit gewählt haben, und daß es auch mitten in den Stürmen des Lebens um denjenigen wohl stehe, der mit Zustimmung seines Herzens sagen kann:

Wenn mich Leiden niederdrücken,
Nehm' ich sie als Wohlthat an
Von der Hand, die nur beglücken,
Aber niemals schaden kann.
Es erleichtert mir die Schmerzen
Meiner Seele Heiterkeit,
Sie versüßet alles Leid,
Durch die sichre Ruh im Herzen,
Die mich stets mit Muth belebt,
Ueber allen Schmerz erhebt.

Amen.

Was ſind wir? Und was ſollen wir noch werden?

Text: I. Joh. III. 2, 3.

„Meine Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder und „iſt noch nicht erſchienen was wir ſeyn werden; wir „wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir ihm „gleich ſeyn werden: denn wir werden ihn ſehen „wie er iſt. Und ein jeglicher, der ſolche Hoffnung „hat zu ihm, der reiniget ſich, gleichwie er auch „rein iſt.“

M. ch. Z.

Was ſind wir? — Und was ſollen wir noch werden? — Dieſe beiden Fragen gehören gewiß nach dem Urtheil aller verſtändigen Menſchen unter die wichtigſten, die wir nur immer thun können, und ſie ſind von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß uns an ihrer richtigen Beantwortung ſehr viel gelegen ſeyn ſollte.

Allerdings wäre es nicht gut und weislich von uns

gehandelt, wenn wir über dem Wunsch und Bestreben, unser erst noch zukünftiges Schicksal zu wissen, vergessen und versäumen wollten, über unsern gegenwärtigen Zustand und unsere Bestimmung in diesem Leben gehörig nachzudenken, um dieselbe kennen zu lernen und zu erfüllen. Wiewohl diese Begierde nach der Kenntniß der Zukunft eine unter den Menschen ziemlich allgemein herrschende Neigung zu allen Zeiten gewesen ist, und manche Arten des Aberglaubens erzeugt und befördert hat. Es scheint, als wenn manche Menschen das, was sie jetzt sind und seyn sollen, gerne nicht wissen wollten, wenn sie dafür nur erfahren könnten, was künftig aus ihnen werden soll.

Aber es würde auf der andern Seite eben so wenig gut und weislich von uns gehandelt seyn, wenn wir uns bloß mit der Kenntniß unseres gegenwärtigen Zustandes begnügen wollten, unbekümmert darüber, was noch künftig aus uns werden kann und soll. Und eine solche Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit in Ansehung der Zukunft wäre um so viel unweiser, wenn unser gegenwärtiges Verhalten einen Einfluß auf unseren zukünftigen Zustand hätte, und derselbe besser oder schlechter, glücklicher oder unglücklicher wäre, je nachdem wir uns gehörig dazu vorbe-

reitet hätten oder nicht. Und das iſt doch allerdings ſehr zu vermuthen.

Jene beyden Fragen alſo: Was ſind wir? Und was ſollen wir noch werden? — Dieſe Fragen, ich ſage es noch einmal, müßen in den Augen eines jeden Verſtändigen überaus wichtig; und es muß ihm an der zuverläßigen Beantwortung derſelben ſehr viel gelegen ſeyn.

Wir werden uns doch nicht etwa einbilden, wir wiſſen es ſchon ſo gut was wir iezt ſind oder ſeyn ſollen, daß wir in dieſem Stück nichts mehr zu lernen haben; und es ſey in Anſehung deſſen, was wir künftig ſeyn ſollen, immer noch frühe genug, es zu erfahren, wenn dieſe Zukunft einmal wirklich vorhanden ſeyn wird.

Es kommt aber auch in Anſehung dieſer beyden wichtigen Fragen hauptſächlich darauf an, woher wir die Antwort auf dieſelben nehmen, ob aus einem mangelhaften und unvollſtändigen Unterricht, oder aus einer zuverläßigen und untrüglichen Belehrung. — Die Vernunft und die Bibel, die natürliche Gotteserkenntniß und die geoffenbarte Chriſtenthumslehre werden uns freilich dieſe Fragen nicht auf eine verſchiedene oder gar widerſprechende Weiſe beantworten: denn eben derſelbe Gottesgeiſt, der uns durch die Vernunft

und durch die Bibel, in der Natur und in dem Evangelio Jesu unterweiset, kann sich selbst nicht widersprechen. Aber die eine von diesen Erkenntnißquellen der Wahrheit kann doch reiner und reichhaltiger seyn, als die andere; die eine von diesen göttlichen Belehrungen kann uns doch, wenn schon nicht etwas anders, doch etwas mehreres über diese wichtigen Fragen sagen, und sie kann uns auch dieses mehrere zuverläßiger und überzeugender sagen, als die andere.

Welcher wahrhaftig Lernbegierige wird dann nicht am liebsten zu der Erkenntnißquelle gehen, aus welcher er seinen Durst nach einer wichtigen Kenntniß am gewißesten und vollständigsten löschen kann?

In meinem Text, geel. Fr.! ist die Antwort auf jene beyden wichtigen Fragen: Was sind wir? Und was sollen wir noch werden? — enthalten, und zwar die Antwort, welche das Christenthum seinen Bekennern giebt. — Wir sind auch Bekenner der Christenthums; wenigstens wollen wir dafür angesehen seyn. — Wohlan so laßet uns denn die Antwort auf jene Fragen von dem vertrautesten Schüler des Lehrers, zu dem wir uns alle bekennen, mit der Lernbegierde vernehmen und dann auch mit dem willigen und gewissenhaften Eifer befolgen, welchen

ſowohl unſer Bekenntniß zu ſeiner Lehre, als auch die Sorge für unſere wahre Glückſeligkeit uns zu einer heiligen unerläßlichen Pflicht macht! — Bringet zu der vorhabenden Betrachtung alle die theilnehmende Aufmerkſamkeit und fromme Andacht mit, welche ein ſo wichtiger Unterricht von uns verdient, und vereiniget Euer Gebet mit dem meinigen um den göttlichen Segen.

M. ch. Z.

Wir ſind nun Gottes Kinder, ſagt der heilige Johannes, als Antwort für die Chriſten auf die Frage: Was ſind wir? -- Und wahrlich er ſagt mit dieſen Worten ſehr viel; und wirklich ſo viel, daß ich mir ſchwerlich Hoffnung machen kann, den ganzen großen Sinn und Inhalt dieſer Worte irgend jemand, und am wenigſten denen begreiflich zu machen, die nicht ſchon ſelbſt aus eigener innigen Erfahrung und Empfindung einigermaßen wiſſen, welch ein Glück, welche Seligkeit es iſt, an der Kindſchaft Gottes Antheil zu haben; beſonders in dem Verſtand, worin dieſes Wort in der Chriſtenthumslehre genommen iſt, die uns die göttliche Kindſchaft als den Hauptzweck und als den vornehmſten Erfolg der ganzen göttlichen

Veranstaltung durch Jesum Christum zum Heil des Menschengeschlechts vorstellt. — „Sehet, sagt unser Apostel kurz vor unserm Text, „sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen.“ — Am leichtesten noch würden ihn gutgeartete Kinder verstehen, die in der Entwicklung ihres Verstandes schon so weit gekommen wären, daß sie den Werth dessen, was liebevolle und für ihr Glück besorgte verständige Eltern an ihnen gethan haben, gehörig zu schätzen wüßten: jene mütterliche Zärtlichkeit, die sie pflegte, da sie sich noch nicht selbst zu helfen wußten; jene väterliche Liebe, die ihren Bedürfnissen zuvorkam, die keine Aufforderung, keine Arbeit zu schwer fand, wenn die Sorgfalt für ihr Wohl sie forderte; jene zärtliche elterliche Zuneigung und Liebe, die nichts versäumte, die alles anwendete, die sich keine Mühe und keine Kosten dauren ließ, um für die Bildung ihres Geistes und Herzens zu sorgen, und ihre Lieblinge gegen alles zu verwahren, was ihr gegenwärtiges und künftiges Glück stören konnte; die sich nicht damit begnügte, gern allen erforderlichen Aufwand zu machen, um durch andere ihre Kinder erziehen und verpflegen zu lassen; sondern sich selbst ihrer annahm, um ihnen alle nur möglichen Beweise von ihrer zärtlichen Liebe und Zuneigung zu geben.

— Ein gut geartetes Kinderherz, welches alles dieſes in lebendiger Erinnerung hätte und von allen den ſo natürlichen und billigen Empfindungen der dankbarſten Liebe gegen ſeine Eltern durchdrungen wäre; ein ſolches Herz würde ſich am leichteſten einen doch einigermaßen richtigen Begriff davon machen können, was der heilige Johannes mit den Worten ſagen will: Meine Lieben, wir ſind nun Gottes Kinder.

In einem gewiſſen allgemeinern Verſtand des Worts ſind das freilich alle Menſchen, in ſofern ſie nämlich als Gottes Geſchöpfe ihn zum Vater haben, urſprünglich nach ſeinem Bilde geſchaffen und nach jenem viel bedeutenden Ausdruck des Apoſtel Paulus: ſeines Geſchlechtes ſind. — Aber das Evangelium lehrt uns doch ausdrücklich: daß Chriſtus denen, die ihn aufnehmen oder an ihn glauben, die Macht gebe, Gottes Kinder zu werden: — wieder zu werden nämlich, was ſie nach der urſprünglichen Einrichtung ihrer Natur im Anfang waren und bleiben ſollten; aber durch ihre ſündliche Verdorbenheit aufgehört hatten zu ſeyn, und nun wieder von neuem werden müſſen, wenn ſie anders der höchſten menſchlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit theilhaft werden wollen.

Kinder Gottes, alſo Brüder Jeſu Chri-

ſti, unſeres erſtgebohrnen Bruders. — Und ſo nennt er uns ja ſelbſt. Er, welchen die Stimme vom Himmel für den geliebten Sohn Gottes erklärte, an dem er ein Wohlgefallen habe: — er hat ſich nicht geſchämt, die Menſchen ſeine Brüder zu nennen, ſondern er iſt uns als ſolcher eben deswegen in allem gleich worden, was zu der unverdorbenen menſchlichen Natur gehört; und der Name des Menſchenſohns war derjenige, womit er ſich während ſeinem Aufenthalt auf Erden am öfterſten benannte.

Ihr wiſſet nun, m. ch. Fr., was überhaupt das Verhältniß zwiſchen Vater und Kindern und zwiſchen Geſchwiſtern in ſich faßt und ausdrückt; Aehnlichkeit der Natur, innige Gemeinſchaft und Vereinigung, gegenſeitige Liebe und herzliche Zuneigung, Theilnehmung der Kinder an der Gewogenheit und dem Eigenthum ihrer Eltern, oder, wie es der heilige Paulus ſo wahr und ſo herzerhebend ausdrückt: „Sind wir Kinder Gottes, ſo ſind wir auch Gottes Erben, Theilnehmer an allen ſeinen Gnaden und Segnungen und Miterben Jeſu Chriſti.“

Alles was unſer himmliſche Vater für uns nützliches und erfreuliches hat, das können wir, wenn wir ſeine Kinder ſind, als etwas anſehen, was auch uns zu Theil werden ſoll; alles was J. Ch., der ein-

gebohrne Sohn des Vaters, in welchem die Fülle der Gottheit wohnet, von seinem Vater empfangen hat, das wird er, der Erstgebohrne, mit seinen Brüdern theilen, jezt schon, in so fern sie desselben bedürftig und empfänglich sind, und künftig immer mehr, so wie sie durch eine treue und gewissenhafte Anwendung des bereits empfangenen eines immer größern Maaßes seiner für uns erworbenen Gnaden und Segnungen fähig und empfänglich werden. Denn so gewiß er gesagt hat: „Ich will, daß wo ich bin auch die bey „mir seyen, die mein Vater mir gegeben hat„ -- so gewiß wird er sie auch an allem dem Antheil nehmen lassen, was ihm der Vater gegeben hat. Denn das hat er ja auch gesagt; -- „wo ich bin, da soll mein Die„ner und Verehrer auch seyn; und wer überwindet und „treu bleibt, bis an das Ende, dem will ich geben „mit mir auf meinem Thron zu sitzen, an meiner Herr„lichkeit Theil zu nehmen, wie ich überwunden habe, „und zur Herrlichkeit meines Vaters eingegangen bin.“ Konnte es uns rührender und lehrreicher gesagt werden, was wir sind oder seyn sollen, und jezt schon seyn können, so bald wir es nur im Ernst seyn wollen?

Und wahrlich wir sind es, so viel unser auf Christi Namen getauft und in seine Gemeinde aufgenommen sind, wir alle sind Kinder Gottes, so gewiß als

alle von Eltern Erzeugte Kinder ihrer Väter und Mütter sind. Oder wir müßten durch unsere Schuld wieder aufgehört haben es zu seyn. Jesus Christus hat nun einmal durch die Vollendung seines großen, verdienstlichen Werks jenes durch die Sünde aufgehobene Verhältniß zwischen Gott als dem Vater und den Menschen als Gottes Kindern wieder hergestellt, und es war der Hauptzweck seiner heilsamen Lehre uns die Wiederherstellung dieses seligen Verhältnißes zu verkündigen, denn in einem ganz andern, erfreulichern und höheren Sinn als die Heiden ihren obersten Gott den Vater der Menschen, und selbst in einem andern Sinn als Moses und die israelitischen Propheten den Jehovah so nannten, hat Jesus Christus seinen himmlischen Vater auch unsern Vater genannt und in uns dadurch die Hoffnung und Erwartung der höchsten Glückseligkeit für dieses und das zukünftige Leben, aber auch diejenigen Gesinnungen erwecken wollen, welche dieses unser Verhältniß zu Gott, als unserm Vater, uns als seinen Kindern zur Pflicht macht.

Zugleich eröffnet er uns auch durch diese herzerhebende Lehre die herrlichsten Aussichten in die Zukunft. Denn freylich haben wir die größten Vortheile dieser seligen Verbindung, so erfreulich sie auch schon in diesem Leben ist, erst noch in der Zukunft zu erwar-

den. Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden: aber wir wiſſen doch, daß es erſcheinen wird. Daß jetzt noch nicht alles wirklich iſt, darüber können wir uns vernünftiger Weiſe eben ſo wenig verwundern, als wir uns mit Grund darüber verwundern können, daß das ausgeſtreute Saamenkorn oder die aufkeimende Saat noch keine volle Korngarbe oder reife Erndte, daß die zarte Pflanze noch kein fruchttragender Baum, das Kind noch kein Mann, und der minderjährige Sohn noch nicht Herr und Eigenthümer von den Gütern ſeiner Eltern iſt. — Darüber könnten wir uns allenfalls noch eher verwundern, daß der Apoſtel nach dem, was er geſagt hatte: „Meine Lieben, ihr ſeyd Gottes Kinder,“ uns noch mehr erwarten läßt. Mit dieſem einzigen Wort, ſollte man denken, ſeye ſchon alles geſagt, was nur immer Großes und Herrliches von dem Menſchengeſchlecht geſagt werden kann.

Aber, Chriſten, wiſſet und freuet euch darüber, wenn ihr das höchſte Glück zu ſchätzen wiſſet, es wartet in der Zukunft noch mehr auf uns, was zwar eine Folge und Fortſetzung von demjenigen iſt, was wir hier ſchon genießen können, aber eine Fortſetzung, bei welcher unſere Glückſeligkeit die höchſte Stufe erreichen ſoll.

Wenn einſt das, was jetzt noch noch nicht erſchienen iſt, was im irdiſchen Leben kein Aug geſehen, kein Ohr gehört, und kein Menſchenherz empfunden hat, wenn das einſt erſcheinen, oder, welches im Grund einerley iſt, wenn Er, von dem unſere ganze und ewige Seligkeit abhängt, in ſeiner ganzen Herrlichkeit wird offenbaret werden: ſo werden wir ihm gleich ſeyn, denn wir werden ihn ſehen wie er iſt.

Das wiſſen wir, ſagt Johannes: wenn es ſchon erſt noch künftig geſchehen ſoll, ſo ſind wir doch jetzt ſchon davon verſichert: denn dieſe Verſicherung gründet ſich auf unſere göttliche Kindſchaft, und iſt alſo wenigſtens eben ſo gewiß, als die Hoffnung eines guten Kindes bemittelter Eltern, einſt zum Beſitz eines Antheils von ihrem Vermögen zu gelangen.

Wir werden Chriſto gleich ſeyn: Wie viel ſagen nicht abermahls dieſe wenigen Worte einem jeden, der aus der Lehre Jeſu und ſeiner Schüler Ihn kennen gelernt hat: Der es weiß, was uns das Chriſtenthum von der Größe und Herrlichkeit und überhaupt von dem erhabenen Zuſtand des verklärten Gottes- und Menſchenſohnes ſagt. „Wie wir jetzt das „Bild unſers irdiſchen Stammvaters Adam an „uns tragen, ſo werden wir auch einſt an uns

„tragen das Bild des himmlischen Wiederherstellers „unserer Natur; des eingebohrnen Sohns vom Vater, „ der ein Menschensohn worden ist, damit er uns sich „gleich und seiner Herrlichkeit theilhaft machen könne. *)“ „Er wird selbst unsern nichtigen Leib „verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten „Leibe.“ **)

Wer begreift das, m. Fr., wer kann das in seinem ganzen großen Sinn fassen; in diesem Stand der irdischen Unvollkommenheit? Aber wer freut sich nicht dem ungeachtet mit theilnehmender Freude über die Zuversicht und Gewißheit, womit der heilige Johannes von dieser auch für ihn damals erst noch zukünftigen Glückseligkeit redet? — Wir wissen, wir, denen unser Herz das Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, wir wünschen und hoffen nicht nur, sondern wir wissen, daß wenn Er und mit Ihm der Zeitpunct unserer größeren Vollkommenheit erscheinen wird, wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Eben dieser Umstand ist zugleich als der Beweis von der Behauptung des heiligen Apostels und auch als

*) I Cor. XV.

**) Philipper III. 21.

die Ursache dessen, was er von der zukünftigen Seligkeit der Kinder Gottes und Brüder Jesu Christi sagt, anzusehen. — **Wir werden Ihm gleich seyn, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.** — Ohne ihm gleich zu seyn, in seiner verklärten Menschheit, wie würden wir Ihn sehen und erkennen können, wie er ist? — Jetzt, in unserer irdischen Unvollkommenheit, bey der uns immer noch anklebenden gröbern Sinnlichkeit unserer Erkenntnißkraft und Unlauterkeit des irdischen Sinnes und Herzens, bey der noch fortdaurenden Schwachheit und Kurzsichtigkeit unserer Verstandes- und Geistesblicke vermögten wir das eben so wenig, als ein noch unmündiges, unausgebildetes und ungeübtes Kind eine vielumfassende, reichhaltige Wahrheit, irgend eine erhabene und tiefsinnige Lehre so einsehen und erkennen kann, wie sie ist.

Aber wenn wir uns hier als folgsame und lernbegierige Kinder Gottes in der Schule unsers himmlischen Lehrers durch seinen Geist erziehen, belehren und bilden lassen, so wird es einmal anders mit uns werden, die Augen unsers Geistes werden immer mehr geöffnet und erleuchtet, die Triebe, Gesinnungen und Neigungen unserer Seele, die so oft unsere Geistesblicke trüben und verdunkeln, werden geläutert und

wir werden immer mehr reines Herzens werden, wie man es nach der ausdrücklichen Versicherung unseres Herren seyn muß, wenn man Gott schauen; „Ihn, „nach dem Ausdruck des heiligen Paulus nicht mehr „bloß wie durch einen Spiegel im dunkeln Wort, son„dern von Angesicht zu Angesicht in der verherrlichten „Person Jesu Christi sehen soll.“ *)

Und eben diese vollkommnere, diese anschauliche Kenntniß seiner Person und seiner Vollkommenheiten wird dann auch das Mittel seyn, welches am meisten dazu beitragen wird, daß wir ihm gleich seyn werden. Im näheren Umgang, in der genauern Gemeinschaft und innigern Vereinigung mit ihm, und durch seinen unmittelbaren Einfluß auf uns wird auch unsere Natur, werden alle Fähigkeiten und Kräfte derselben immer mehr erhöhet und gestärkt, immer vollkommner werden. Wir wissen ja aus der Erfahrung, wie die Menschen, mit denen wir in genauer Verbindung stehen und mit denen wir vertraulich umgehen, je nach ihrer bessern oder schlechtern Geistes- und Herzensbeschaffenheit auch uns an Geist und Herz verschlimmern oder verbessern, und auf mannigfaltige Weise zu unserem Vortheil oder Schaden auf uns wirken

*) I Cor. XIII. 12.

können. Wie sollte dann nicht die allergenaueste persönliche Kenntniß desjenigen, der alles, was gut und groß und herrlich und vollkommen ist, in sich vereiniget, wenn wir einst derselben gewürdiget und theilhaftig werden: wie sollte sie uns nicht nach allen Fähigkeiten und Kräften, und in Ansehung aller Gesinnungen und Neigungen unserer ganzen Natur immer besser und vollkommner, und immer ähnlicher machen dem Urbild aller englischen und menschlichen Vollkommenheit, welches ist der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens?

Es wäre mir leid, m. ch. Z., wenn das, was ich bisher nach Veranlaßung meines Textes über die gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit wahrer Christen gesagt habe, mehreren oder auch nur einigen unter meinen Zuhörern unverständlich gewesen wäre oder gar als grundlose, übertriebene Einbildung angesehen würde. — Die Sache ist freilich an sich selbst zum Theil von einer solchen Beschaffenheit, daß eine Menschenzunge nur darüber stammeln kann; auch will ich es gerne gestehen, daß meine eigene persönliche Schwachheit und mein Unvermögen, würdig über einen solchen Gegenstand zu reden, schuld daran seyn mag, daß ich weit, sehr weit hinter demjenigen zurückgeblieben bin, was eigentlich über eine so wichtige Sache gesagt wer-

den ſollte. — Aber es könnte doch auch Gleichgültigkeit und Kaltſinn gegen dieſe Lehre ſelbſt den einen und andern daran gehindert haben, meine Vorſtellungen darüber zu verſtehen und wahr zu finden. — Und muß man das nicht auch beſorgen in Zeiten des herrſchenden Leichtſinnes, der es ſo ſchwer macht, an Dingen, welche das Leben und die Glückſeligkeit des unſterblichen Geiſtes angehen, mit dem gehörigen Ernſt Antheil zu nehmen?

So viel müſſet ihr mir doch zugeben, m. ch. Z., daß es unſerm Bekenntniß zum Chriſtenthum keine Ehre machen würde, wenn wir auch gleichgültig gegen eine Lehre von der Wichtigkeit wären, wie die bisher betrachtete iſt. — Was können wir, wenn wir einen Gott glauben und verehren, was können wir uns für ein größeres Glück denken und wünſchen, als mit Gott in dem Verhältniß zu ſtehen, worin geliebte Kinder mit ihrem ſie liebenden Vater ſtehen? Und daß uns dieſes Glück zu Theil werden kann, das haben wir unſerm von Gott uns geſandten Erlöſer zu verdanken. — Könnte es, dürfte es uns nun gleichgültig ſeyn, ob dieſes Glück auch uns angehe; ob auch wir Antheil daran zu haben hoffen können? — Kann die Menſchheit höher geehrt werden, als das Evangelium Jeſu Chriſti ſie ehrt? Und wir wollten dieſe

Ehre nicht achten? Wollten das uns angebotene Glück wegwerfen, und gleich jenen niedrig gesinnten Juden handeln, zu denen Paulus sagte: „Ihr achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens?“ — Das sey ferne von uns! — Kann der edelsten Ehrbegierde ein erhabneres Ziel, ein wünschenswürdigerer Preis aufgestellt werden, als derjenige, welchen uns die himmlische Berufung Gottes in Jesu Christo vorhält? — Wohlan denn, möchte ich euch mit dem heiligen Johannes zum Beschluß zurufen: Wohlan, Kindlein; oder wie es mir besser anstehet euch zu nennen, — wohlan meine geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu; bleibet bei Ihm, auf daß wir, wenn er einst offenbaret wird, Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor Ihm bei seiner Zukunft. Amen.

Einige Charakterzüge der Freunde und Feinde der Wahrheit nach der Geschichte des Blindgebohrnen.

Text: Johannis IX. Vers 16 und 17.

„Da sprachen etliche der Pharisäer: der Mensch „ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht „hält. Die andern aber sprachen: Wie kann ein „sündiger Mensch solche Zeichen thun? Und es ward „eine Zwietracht unter ihnen. Sie sprachen wieder „zu dem Blinden: Was sagest du von ihm, daß er „hat deine Augen aufgethan? — Er aber sprach: Er „ist ein Prophet.“

M. eh. Z.

Wenn wir die Leidensgeschichte unseres Herren ausnehmen, so werden wir in den Schriften der Evangelisten nicht leicht eine Begebenheit seines Lebens so genau und umständlich erzählt finden, wie die von dem geheilten Blindgebohrnen, von welcher meine so eben vorgelesene Textesworte auch einen Theil ausma-

chen. — Der heilige Johannes, welcher uns diesen Vorfall beschreibt, scheint es sich so recht eigentlich vorgenommen zu haben, keinen Umstand dabei zu übergehen, und er erzählt uns alles, was sich vor und bei und nach der wunderbaren Heilung dieses Menschen zugetragen hat, auf eine so umständliche und zugleich so lebhafte, darstellende Weise, daß wir bei dem aufmerksamen Lesen seiner Erzählung so zu sagen gegenwärtig zu seyn, und alles was dabei vorgieng und geredet wurde, selbst mit anzusehen und anzuhören glauben.

Aber eben durch diese Umständlichkeit und Lebhaftigkeit, ich möchte sagen Anschaulichkeit der Beschreibung ist auch diese Geschichte für alle, die sie mit Verstand und mit Gefühl lesen, so unterrichtend und lehrreich geworden, daß es unmöglich ist, ihren ganzen wahrheitreichen Inhalt in einer einzigen gottesdienstlichen Betrachtung zusammen zu fassen. — Ich habe deswegen zu der gegenwärtigen nur einen kleinen Theil davon gewählt, der mir aber, wenn ihr mir euere andächtige Aufmerksamkeit nicht versaget, genugsamen Anlaß geben wird, meinen Endzweck bei euch zu erreichen.

Und dieser, m. a. Z., bestehet nicht bloß darin, euch in dieser Stunde aus Veranlassung meiner Pre-

kesworte zu belehren und zu erbauen. — Ich möchte euch gern zugleich eine allgemeine Anweisung, gleichsam ein Muster geben, wie ihr die evangelische Geschichte auf die fruchtbarste und lehrreichste Weise lesen könnet. — Wer dieselbe kennt und nach ihrer eigenthümlichen Fürtreflichkeit zu schätzen weißt, muß es bedauren, daß sie so manchen unter denen, die sie allenfalls noch lesen, bei weitem nicht allen den Nutzen und alle die Belehrung verschafft, die man bei einer verständigen und theilnehmendern Art zu lesen daraus ziehen könnte.

Wenn wir auch nur das Wenige, was von dieser lehrreichen Erzählung in meinem Text enthalten ist, auf diese Weise mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung lesen, so werden wir dabei zu Betrachtungen Anlaß finden, die eben sowohl unseren Verstand belehren und erleuchten, als auf die Besserung unseres Herzens einen heilsamen Einfluß haben können.

Es ist hier von zweierlei ganz ungleichen Arten von Menschen die Rede. — Wir hören sie gleichsam reden; aber wir hören sie zwo sehr verschiedene Sprachen reden: wir sehen sie gleichsam vor unsern Augen handeln; aber wie sehr sind die Gesinnungen, womit sie handeln, einander entgegen gesetzt! — Da sind auf der einen Seite Pharisäer, diese erklärten Feinde

Jesu, von Neid und Haß gegen ihn beseelt; und auf der andern Seite der geheilte Blindgebohrne voll Ehrfurcht und Erkenntlichkeit gegen seine Wohlthäter.

Vom innigsten Dank durchdrungen macht er es sich zu einer heiligen Pflicht, zur Ehre seines Wohlthäters der Wahrheit Zeugniß zu geben. Und er würde es sich zu einem sträflichen Verbrechen angerechnet haben, irgend etwas, woraus die Größe der ihm erwiesenen Wohlthat hervorleuchten konnte, zu verschweigen, so sehr auch die freimüthige Bekanntmachung der Sache für ihn gefährlich zu seyn schien. Aber so denkt und handelt eben ein gerades, aufrichtiges Herz, welches bei allem, was es sagt und thut nicht auf Nebenumstände Rücksicht nimmt, sondern einzig und allein auf die Wahrheit sieht. — Wie ganz anders dachten, und redeten und handelten die Feinde unseres Herren; diese Leute mit einem Kopf voll Vorurtheilen, und mit einem Herzen voll interessirter, eigennütziger Absichten. — Nach diesen Absichten mußten diese verkehrten Gesetzlehrer die göttlichsten und wohlthätigsten Werke Jesu verkleinern; weil diese Werke und die dadurch bestätigte Lehre Jesu ihrem Credit und Ansehen im Wege standen.

Lasset uns nun aus ihrem Beispiel zu unserer Warnung lernen, wie sehr Vorurtheile und eigennützige

Absichten den menschlichen Verstand verblenden und das menschliche Herz gegen den Einfluß der Wahrheit verschließen können. Aber dann soll uns auch die Aufführung des geheilten Blindgebohrnen lehren, wie es bei einem uneingenommenen, redlichen Herzen möglich ist, trotz allen Hindernissen und Abhaltungsgründen der Wahrheit willigen Beifall und standhaftes Zeugniß zu geben.

M. a. Z.

Man hat sich schon oft, und dem ersten Anschein nach nicht ganz ohne Grund, darüber aufgehalten, daß die Wunderwerke unsers Herrn, die doch so zahlreich und so öffentlich von ihm sollen verrichtet worden seyn, bei seinen Zeitgenossen und Landesleuten nicht mehr Eindruck gemacht haben zu ihrer Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Sendung und Lehre. — Aber ohne mich jezt in die Erörterung dieser nicht schwer zu beantwortenden Frage einzulassen, erinnere ich euch nur an das, was er selbst uns zur Auflösung dieser nur scheinbaren Schwierigkeit an die Hand gegeben hat, in jenem Ausspruch wo er sagte: „Wenn jemand den Willen dessen thun „will, der mich gesandt hat, der wird inne werden, „ob meine Lehre von Gott sey:, oder ob ich von mir

„ſelbſt rede.“ — Bei einer Gemüthsverfaſſung und Sinnesart, die der hier angegebenen gerade entgegen iſt, konnten freilich die Wunder Jeſu wohl Erſtaunen und Verwunderung erwecken, aber nicht Ueberzeugung von ſeiner göttlichen Sendung und von der Wahrheit ſeiner Lehre, die nur derjenige mit gläubigem Herzen annehmen konnte, der in ſich ein Bedürfniß darnach fühlte, und eben darum bereitwillig war, dieſe Lehre als die einzige wahre Befriedigung dieſes Bedürfniſſes anzunehmen.

Und in dieſem Fall waren eben die meiſten von den damaligen Iſraeliten nicht, und am allerwenigſten die Leute, von welchen in meinem Text die Rede iſt. — Von Eigennuz und Ehrgeiz beherrſcht, und eiferſüchtig über das Anſehen, welches ſie ſich durch Heuchelei und Scheinheiligkeit zu erwerben gewußt hatten, gieng ihr vornehmſtes Beſtreben dahin, ſich in demſelben zu behaupten.

Sobald darum Jeſus ſein göttliches Lehramt antrat, ſahen ſie ihn als einen Gegner ihrer Abſichten an, und lernten ihn auch bald in ſeinen Reden und Thaten als den Feind ihrer Heuchelei und Scheinheiligkeit kennen. — Je mehr das Volk ihm Beifall zu geben und ihm anzuhangen ſchien, deſto eifriger arbeiteten ſie ſeinen Abſichten entgegen; die auch in der That den ihrigen ganz entgegengeſezt waren.

Wie konnten ſie bei dieſen Geſinnungen billig und unpartheiiſch von ihm, von ſeinen Lehren und Thaten urtheilen?

Dieſer Menſch iſt nicht von Gott, ſagten ſie, er iſt ein Sünder. Aber Gott erhört ihn, erwiederte man ihnen, wie kann ein böſer, ſündiger Menſch ſolche Zeichen thun? — Allein ſie beharreten bei ihrer Behauptung; weil ſie nun einmal haben wollten, daß es ſo ſeye; weil ihnen viel daran gelegen war, daß ihr Urtheil Glauben finde. — Hätte Jeſus ſich für ihre Parthie erklärt, und ſeine Lehren und Handlungen ihren Grundſätzen gemäß eingerichtet, o er wäre nach ihrem Urtheil ein gerechter und heiliger Mann geweſen. — Aber weil er ihre Irrlehren verdammte, weil er das Geheimniß ihrer falſchen, heuchleriſchen Frömmigkeit aufdeckte und das durch den äußerlichen Schein geblendete Volk von der, für die Phariſäer ſo demüthigenden Wahrheit unterrichtete; ſo mochte er lehren und thun was er wollte; er war und blieb nach ihrem Urtheil ein ſündiger Menſch, den ſie blos nach der Beobachtung oder Unterlaſſung einer äußerlichen, von ihnen ſelbſt nicht recht verſtandenen Ceremonie beurtheilten. Der Menſch iſt nicht von Gott, weil er den Sabbath nicht hält. Und doch hatte er ihn auf die gottwohlgefälligſte Weiſe gefeiret; durch eine Hand-

lung wohlthätiger Menschenliebe, durch die Befreiung eines Unglücklichen von dem bedaurenswürdigen Zustand der Blindheit. — Aber da sehet ihr, m. Fr.! was die durch Vorurtheile und Eigennutz erregte Bosheit des Herzens für Urtheile zu fällen im Stand ist, wozu sie den von ihr beherrschten Menschen verleiten kann. — Denn anstatt uns länger bei demjenigen zu verweilen, was wir an dem Betragen anderer sträflich und tadelhaft finden; wollen wir lieber dabei an uns selbst denken; und uns dadurch vor den Fehlern warnen lassen, die wir an andern mißbilligen.

Was verleitet uns so oft zu unbilligen und unverdienten harten Urtheilen über unsere Nebenmenschen? Was anders als der Eigennutz und die Partheilichkeit für uns selbst? — Wir urtheilen so manchmal über die Menschen nicht nach dem, was sie an sich, sondern blos nach dem, was sie für uns sind, nicht nach den guten oder auch schlechten Eigenschaften, die sich an ihnen finden, sondern nur nach dem vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß, den sie durch diese ihre Eigenschaften auf uns haben. Daraus entspringen dann so viele Ungerechtigkeiten in Reden und Handlungen gegen unsere Mitbrüder; so viel gehäßiger Tadel über die einen und so viel eben so ungegründetes und oft unredliches Rühmen der andern. Unser ei-

genes Intereſſe verbirgt uns die wirklichen Fehler derer, welche daſſelbe befördern helfen, aber es läßt uns auch oft da Fehler finden, wo ſie nicht vorhanden ſind. — Ein Menſch darf ſich nur unſern Unwillen zugezogen haben. Und wenn er dann auch Wunder thäte, ſo würden wir in dieſen Wundern ſelbſt Veranlaſſung finden, ihn deſto mehr zu haſſen. Der Beſitz der ruhmwürdigſten Eigenſchaften wird ihm nichts helfen; in unſern durch Partheilichkeit geblendeten Augen bekommen die Tugenden eines ſolchen Menſchen das Anſehen von Laſtern. Gefälligkeit wird dann von uns Schmeichelei genannt; beſcheidene Zurückhaltung heißt Verſtellung und freymüthige Offenherzigkeit bekommt den Namen der Unbeſonnenheit. — Was dann auch andere zum verdienten Lob eines ſolchen Menſchen ſagen mögen, das erlaubt unſer beleidigter Eigennutz uns nicht für wahr zu erkennen. Alle andern müßen ſich geirrt und betrogen haben, und wir nur wiſſen, was an der Sache iſt.

Auch davon giebt mein Text uns ein lehrreiches Beyſpiel in dem Verfahren der Phariſäer. — Jeſus hatte einen Blindgebohrnen ſehend gemacht: aber dieſe wunderbare Heilung ſtimmte nicht mit dem Intereſſe dieſer ſeiner Feinde überein. — Was thun ſie deswegen? So augenſcheinlich und öffentlich bekannt

dieſes Wunder war, ſo machen ſie die Wahrheit deſſelben ſtreitig, ſie wollen ſie nicht anerkennen, weil ihnen daran gelegen war, die Sache zu läugnen. Daher kam dann auch die ängſtliche Sorgfalt, womit ſie dieſe Sache unterſuchten, in der Hoffnung irgend einen Umſtand zu entdecken, irgend eine Ausſage zu erhaſchen, die ihnen zu einem ſcheinbaren Grund ihres Widerſpruchs dienen könnten; daher das gewaltſame Verfahren gegen den geheilten Blinden und ſeine Eltern, die ſie durch ſtolze Verachtung und durch Drohungen zu ſchrecken ſuchten, um ihnen den Mund zu ſtopfen und ſie zum Stillſchweigen zu bringen.

Billig muß uns ein ſolches unredliches Verfahren mit Abſcheu erfüllen; aber wir wollen es auch hier nicht blos hiebei bewenden laſſen. Denn auch hierin liegt eine Warnung für uns, und für viele ein ſehr wichtiger Grund zur Beſchämung darüber, daß auch jetzt noch eben dieſer Geiſt des Eigennutzes und der Partheilichkeit ſo manchmal die gleichen Verirrungen veranlaßt, und die gleichen ſchlimmen Wirkungen hervorbringt.

Warum gehen viele in ihrer ſie beherrſchenden, ausgelaſſenen Sinnlichkeit ſo weit, daß ſie alles, was die natürliche und die geoffenbarte Religion lehrt, bezweifeln, und ihr Herz gegen alle Ueberzeugungs-

gründe, gegen alle heilsame Rührungen verſchließen? Warum anders, als weil dem Sclaven der Sinnlichkeit daran gelegen iſt, daß die Religion nicht wahr, und ihre Lehren und Vorſchriften nicht verbindlich ſeyn möchten?

Aber, m. ch. Z.! wenn wir werden wollen, was wir ſeyn müßen, wenn es uns wohl gehen ſoll, ſo müßen wir dieſer intereſſirten, eigennützigen Sinnesart entſagen, die uns an der richtigen Erkenntniß Gottes und unſerer ſelbſt hindert, und uns unfähig macht, Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht gehörig zu unterſcheiden. — Und nichts wird uns gegen dieſe verkehrte Sinnesart mehr gerechte Verabſcheuung einflößen können, als wenn wir ernſthaft die Folgen bedenken, die ſie für uns haben würde in Abſicht auf das Urtheil des untrüglichen Kenners und Erforſchers der Herzen über unſere Geſinnungen und Handlungen. Womit würden wir uns bei ihm verantworten können, wenn wir nur aus eigener Schuld die Wahrheit nicht erkannt haben, weil wir ſie nicht kennen lernen wollten? Unſer irrendes Gewiſſen würde uns in dieſem Fall nicht rechtfertigen, unſere unbilligen Vorurtheile, die wir hätten berichtigen können, würden uns nicht zur Entſchuldigung dienen. Ihr wißet was unſer Herr eben zu dieſen Phariſäern

gesagt hat: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet, wir sind sehend, bleibet euere Sünde.

Diesem unglücklichen Zustand, worin der Mensch durch vorsetzliche Verläugnung der ihm verhaßten Wahrheit gerathen kann, können wir am sichersten entgehen, wenn wir den Finsternißen des Irrthums das Licht des Glaubens entgegensetzen, und wie der geheilte Blinde in unserm Evangelium in dem redlichen Bekenntniß der Wahrheit, trotz aller Verführungen, standhaft beharren. — Das ist der zweete Punct, zu dessen kurzer Betrachtung ich nun noch euere fortgesezte Aufmerksamkeit erwarte.

Wir glauben, sagt der heilige Paulus, darum reden wir auch. — Diese Regel befolgte der Mann, von welchem in meinem Text die Rede ist. Was auch immer die Pharisäer sagen mochten, so ließ er sich dadurch weder in seiner Ueberzeugung, noch in seinem Bekenntniß irre machen. Und als er von ihnen gefragt wurde, was er dann von Jesu halte; so erklärte er sich freymüthig: Er halte ihn für einen Propheten. — Wenn wir dieses Bekenntniß aufmerksam betrachten, und mit allem, was in unserm Textcapitel noch weiter dazu gehört, vergleichen, so werden wir es in mehr als einer Absicht lehrreich und nachahmungswürdig finden.

Einmal war der Mann in dem Zeugniß, welches er für die Wahrheit des an ihm verrichteten Wunders ablegte, in hohem Grad aufrichtig und redlich; und das eben setzte die Pharisäer in große Verlegenheit. Wie oft sie auch immer ihre Fragen wiederholten und abänderten, vermuthlich um ihn in seinen eigenen Worten zu fangen, so beharrte er immer in der Behauptung dessen, was sie so ungern hörten, und vereitelte eben durch die Einfalt seiner Aussage alle ihre arglistigen Kunstgriffe. Er ließ sich nicht ein in die Erörterung der Schwierigkeiten und Einwendungen, die sie vorbrachten, um es zweifelhaft zu machen, daß der Mann, der den Sabbath nicht halte, ein Wunderthäter seyn könne. Er blieb bei der Thatsache, von deren Wirklichkeit er überzeugt war, und weil das, was er bejahete, Wahrheit war, und die Wahrheit sich immer gleich ist, so widersprach er sich selbst nicht.

Aber nicht nur aufrichtig und redlich war seine Aussage; sie war auch edelmüthig, weil sein Beharren dabei für ihn mit nicht geringer Gefahr verbunden war. Allein diese hatte nicht den geringsten Einfluß auf sein Gemüth. Er hatte für die angesehenen Leute, die ihn verhörten, nichts von einer unedeln, der Wahrheit nachtheiligen Achtung, die er gewiß ge-

habt haben würde, wenn er bloß menschliche Klugheit zu Rath gezogen hätte. Er kümmerte sich nicht darum, ob sein Betragen den Pharisäern mißfällig seyn werde; und dachte und handelte hierin ganz anders, als seine furchtsamen Eltern. Voll herzlicher Dankbarkeit für die ihm wiederfahrene Wohlthat, achtete er alles, was für ihn daraus entstehen könnte, nichts, um nur die Ehre seines Wohlthäters bekannt zu machen und zu behaupten. — Er sagt, was sein Herz ihn sagen heißt, und ihm ist es um weiter nichts zu thun, als der Wahrheit Zeugniß zu geben. Er hatte es schon gehört, daß die Pharisäer seinen Wohlthäter für einen Sabbathschänder erklärt; aber er erklärt ihn darum in seiner Antwort auf ihre Frage nichts desto weniger für einen Propheten und Gesandten Gottes.

Wie sehr beschämt sein edelmüthiges, furchtloses Bekenntniß die Schwachheit derjenigen, die so manchmal, wenn es um das Bekenntniß der von ihnen selbst erkannten Wahrheit zu thun ist, kleinmüthig zurücktreten, und schweigen, oder gar wider ihre Ueberzeugung reden. Man will jedermann gefällig seyn; ja niemand beleidigen; niemand widersprechen, und verläugnet darüber die wichtigsten Angelegenheiten der Religion und Gottseligkeit; man wird aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit zum treulosen Verrä-

ther an Wahrheit und Tugend. Man will ſich der Sache Gottes nicht mit ſeinem eigenen Schaden annehmen, und unter mancherlei furchtſamen und eigennützigen Rückſichten auf dieſe und jene Leute und Umſtände muß indeſſen die Wahrheit und Gerechtigkeit der Lüge und Ungerechtigkeit unterliegen. — Um der Wahrheit gegen herrſchende Irrthümer Zeugniß zu geben; um ſich dem Haß derer auszuſetzen, denen daran gelegen iſt, daß dieſe Irrthümer herrſchend bleiben; dazu gehören Menſchen, wie der Mann in unſerm Text iſt; uneigennützig, um ſich allenfalls für die Vertheidigung der Wahrheit aufzuopfern; und unerſchrocken, um dem Strom des Verderbens ſich entgegen zu ſetzen. Aber wir wollen es immer mit Beſchämung geſtehen; Seelen von dieſer Art ſind eben nicht in großer Anzahl zu finden.

Endlich, m. ch. Z.! nicht nur aufrichtig und edelmüthig, ſondern auch ſtandhaft war das Bekenntniß, welches der geheilte Blinde ablegte und womit er der Wahrheit Zeugniß gab. Was er in meinem Text ſagt, das beſtätigte er auch in der Folge, und wich niemals von ſeiner Ausſage ab. Nicht nur einmal fragten ihn die Phariſäer; drangen in ihn; bedrohten ihn. Sie verſuchten alles, um ihn von ſeiner erſten Ausſage abzubringen. Aber ſo eigenſinnig ſie in

ihrem Unglauben waren, so entschlossen und standhaft beharrete er dabei, seinen Wohlthäter zu preisen, und die Wahrheit des an ihm verrichteten Wunders zu bezeugen. Und da sie ihn endlich, aufgebracht über seine rühmliche Unbiegsamkeit, aus der Synagoge, aus ihrer Kirchengemeinschaft verstiessen, so ließ er sich auch dieses gefallen und blieb entschlossen, eher alles zu dulden, als denjenigen zu verläugnen, dem er seine Heilung zu verdanken hatte.

Und hier erinnern wir uns dann auch, wie schön ihm seine treue Wahrheitsliebe vergolten worden ist. — Er kannte wohl, seitdem er sein Gesicht bekommen hatte, die wunderthätige Kraft desjenigen, der ihn von seiner Blindheit geheilt, und er hielt ihn deswegen für einen Propheten und Gesandten Gottes, aber er kannte ihn noch nicht ganz; und damit er ihn ganz kennen lerne, mußte Jesus Christus durch eine neue Wirkung seiner Macht und Gnade auch noch die Augen seines Geistes erleuchten, wie er ihm die Augen seines Leibes geöffnet hatte. — Er that es, er offenbarte sich ihm, als den Sohn Gottes. Und wie es von einem so redlichen und lernbegierigen Schüler und Bekenner der Wahrheit allerdings zu erwarten war, so nahm auch der geheilte Blindgeborne diese neue Wohlthat an. — Auf das erste Wort des göttlichen

Lehrers erkannte er ihn für das, wofür er ſich gegen ihn ausgab: Auf ſeine erſte Frage: Ob er ihn für den Sohn Gottes erkenne, antwortete er: Ja Herr, ich glaube. Und betete ihn an.

So macht die redliche Wahrheitsliebe und das treue Bekenntniß derſelben die Seele zu immer größerer, immer wachſender Erkenntniß derſelben fähig; und es iſt eben hier vorzüglich wahr: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe.

Ich wünſchte, m. gel. Z.! daß ſowohl dieſe heilſame Wirkung, welche die Redlichkeit des geheilten Blindgebornen für ihn gehabt hat, als überhaupt ſein ganzes nachahmungswürdiges Verhalten uns aufmuntern möchte, ſeinem Beiſpiel zu folgen. — Wir haben ſie gleichſam neben einander geſehen die Feinde der Wahrheit, die ſie ſo gern durch Liſt und Gewalt unterdrückt hätten, und den redlichen, ſtandhaften Freund der Wahrheit, der ihr, unbekümmert um die für ihn daraus entſtehende Gefahr, freimüthig Zeugniß gab. — Unmöglich kann unter uns ein einziges Herz ſo verkehrt ſeyn, daß man ihm erſt ſagen müßte, welche von beyden, jene Feinde, oder dieſer Freund der Wahrheit, unſern Beifall verdiene. Aber wollen wir das, was wir ſelbſt billigen, nicht auch zum Vorbild unſerer eigenen Aufführung, nicht auch zur Grund-

regel unſeres eigenen Verhaltens machen? Was unſere Mißbilligung erregt, ſoll es nicht auch von uns mit aller Sorgfalt vermieden werden? Wir würden uns ja eben dadurch am deutlichſten als Feinde der Wahrheit erklären, wenn unſere Urtheile und unſere Handlungen ſich ſelbſt widerſprächen. Denn wo Widerſpruch iſt, da iſt keine Wahrheit.

Und wie unglücklich muß der Menſch ſeyn, der nach jenem Ausſpruch unſers Herrn, das Licht darum haßet und fliehet, weil ſeine Werke böſe ſind. — Das wiederfahre uns nicht, m. Fr.! Laſſet uns geſinnet ſeyn und leben, wie es den Kindern des Lichts geziemet, wie es denen zukommt, die im herrlichen Licht des Evangeliums Jeſu Chriſti wandeln, und bei demſelben, wenn ſie nur wollen, den gewiſſen, ſichern Weg zu ihrem ewigen Glück finden können. Amen.

Antritts-Predigt. 1779.

Von der Erziehung.

Text: Epheſer VI. 4.

„Ihr Väter, reizet euere Kinder nicht zum Zorn;
„ſondern ziehet ſie auf in der Zucht und Vermahnung
„zum Herren.“

M. a. Z

Wenn ihr erwartet, daß ich bei dieſem Anlaß, da ich zum erſtenmal in meiner Ordnung als einer von den beſtellten Predigern an dieſer Kirche das mir aufgetragene Amt verwalte, eine beſondere für dieſe Gelegenheit ſchickliche Materie zum Inhalt meiner Predigt erwählt habe, und ſo mit meinen hieher gehörigen Berufsarbeiten einiger Maßen auf eine feierliche Weiſe den Anfang machen werde; wenn ihr, wie es nicht unbillig wäre, dieſes erwartet, ſo hoffe ich durch die vorhin vorgeleſenen Worte, worüber ich nun einige Betrachtungen mit euch anzuſtellen gedenke, euere billige Erwartung nicht betrogen zu haben.

Meine Predigerstelle bei dieser Kirche ist mit dem mir aufgetragenen Amt eines öffentlichen Schullehrers verbunden, und nur weil ich das letztere verwalte, liegt mir auch das erstere, als ein Theil meiner ordentlichen Berufsarbeiten ob. Welche Materie könnte sich denn wohl besser zum Anfang meiner öffentlichen Unterweisungen an dieser heiligen Stelle schicken, als die überaus wichtige Materie von der Erziehung? Wenn ihr glaubet; (und ich bitte euch, m. Fr., dieses Zutrauen wenigstens so lang zu mir zu haben, als ich mich desselben nicht wirklich unwürdig mache) wenn ihr glaubet, daß es mir mit der treuen und gewissenhaften Erfüllung meiner Pflichten als öffentlicher Schullehrer ein wahrer Ernst seye; so werdet ihr auch leicht begreifen können, daß mir zur Erreichung meiner Absichten unendlich viel daran gelegen seyn müße, die Väter und Mütter der Jugend, wovon meinen Amtsbrüdern und mir ein Theil zur Unterweisung und Bildung anvertraut ist, zu bewegen, daß sie ihre Sorgfalt in der Kinder-Erziehung mit der unsrigen vereinigen, unsere Bemühungen durch die ihrigen unterstützen, und gemeinschaftlich mit uns auf ebendenselben wichtigen Endzweck der Verbesserung unserer Nachkommenschaft arbeiten.

Ohne diese gemeinschaftliche Vereinigung der treu-

en Sorgfalt und des gewiſſenhaften Fleiſſes von beiden Seiten, von Seiten der Eltern und Lehrer, kann wenigſtens die Sache niemals ſo gut gehen, als ſie gewiß gehen würde, wenn beide mit übereinſtimmenden Abſichten und vereinigten Kräften an dem großen, wichtigen Werk der Erziehung arbeiten wollten. — Wichtig iſt die Sache gewiß, m. Fr., ſo wichtig als es nur immer eine von allen andern ſeyn kann. Denn von ihrer rechten oder unrechten Ausführung, von ihrer Vernachläßigung oder treuen Beſorgung hängt wahrlich nichts geringeres ab, als die zeitliche und ewige Wohlfahrt des gegenwärtigen und künftigen Menſchengeſchlechts unter uns.

Ich werde freylich von allem dem, was ich über dieſe angelegentliche Sache auf dem Herzen habe, diesmal nur wenig ſagen können. Aber ich denke in Zukunft noch öfters auf dieſe wichtige Materie zu kommen, die ſich zu meinem doppelten Amt gleich gut ſchickt. Und auch das Wenige, was ich jetzt davon ſagen will, wird nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn ihr mir euere andächtige Aufmerkſamkeit dabei vergönnen wollet.

Du, Vater im Himmel, der du uns das Leben gegeben und wieder gegeben haſt durch Jeſum Chriſtum, beſter Vater von allem was Kinder heißt im Himmel

und auf Erden: Laß das herrliche Beispiel deiner treuen, allweisen und wohlthätigen Vaterliebe gegen die Menschen uns alle, die wir den ehrenvollen Vater- und Mutter-Namen tragen, zur Nachahmung entflammen. Sieh allen Eltern Gnade es lebhaft zu fühlen, was ihre Vater- und Mutterpflichten von ihnen fordern, was für eine Rechenschaft ihnen bevorsteht, wenn sie dieselben versäumen, und was für eine herrliche Belohnung ihrer wartet, wenn sie einmal mit den Kindern, die ihrer Leitung anvertraut sind, vor dir erscheinen, und mit freudigem Gewissen sagen können: Herr, hier sind wir, und die Kinder auch, die du uns gegeben hast. Amen.

M. ch. Z.

Es könnte einen dem ersten Anschein nach Wunder nehmen, warum der heilige Apostel, da er die Väter und Mütter zur sorgfältigen Kinderzucht ermahnen wollte, unter so vielen Fehlern, die in dieser Sache begangen werden können, sie gerade vorzüglich vor demjenigen warnet, von dem in unserm Text die Rede ist, wo er sagt: Ihr Väter, reizet euere Kinder nicht zum Zorn. Aber bei einer genaueren Ueberlegung der Sache wird die Verwunderung bald aufhören; wenn

man nämlich findet, daß eben dieſer Fehler, einer unfreundlichen, liebloſen Behandlung der Jugend einer der gewöhnlichſten, wenigſtens der ſchädlichſten im Unterricht ſowohl, als bei der übrigen Erziehung iſt. Und vielleicht könnte man mit Recht ſagen, er begreife die meiſten übrigen Fehler einer ſchlechten Kinderzucht in ſich; in ſofern nämlich eine ſchlechte Kinderzucht noch unterſchieden iſt von einer gänzlichen Verſäumniß und Vernachläßigung derſelben.

Wenn man immer gehörig nachforſchen wollte oder könnte, woher es wohl komme, daß vielmal erwachſene Perſonen gegen manche nützliche Kenntniße und wichtige Pflichten eine wirkliche Abneigung haben; warum ſie in Dingen, die ſie wiſſen ſollten, unwiſſend und ohne Lernbegierde, und von der Erfüllung deſſen, was ſie thun ſollten, abgeneigt ſind; wenn man, ſage ich, den wahren Urſachen hievon immer ſorgfältig nachforſchen könnte oder wollte; ſo würde man meiſtentheils finden, daß dieſe Leute in ihrer Kindheit und Jugend von ihren Eltern oder Lehrern auf eine unfreundliche, empörende oder gar gewaltthätige Weiſe zur Erlernung ſolcher Kenntniße und zur Erfüllung ſolcher Pflichten, gegen die ſie jetzt eine Abneigung in ſich fühlen, angehalten worden ſeyen. Wenn ihnen dann nach einer ſolchen unfreundlichen

Unterweiſung und Erziehung von Seite derer, von denen ſie doch eigentlich die liebreichſte Behandlung mit Recht erwarten konnten, wenn ihnen, ſage ich, in ſpäteren Jahren, ſo oft von ſolchen Kenntniſſen oder Pflichten die Rede iſt, allemal natürlicher Weiſe die mürriſche, unfreundliche oder gar gewaltthätige Begegnung, womit ſie dazu angehalten worden ſind, wieder in den Sinn kömmt: kann es da wohl anders ſeyn, als daß ſie gegen ſolche Sachen abgeneigt ſeyn müßen, deren Anblick, Name oder Erinnerung ſo viel unangenehme Erinnerungen und Gedanken in ihnen erweckt?

Wenn ihr gern wiſſen wollt, m. Fr., warum der eine ſo gar keine Achtung und Liebe für die Religion hat; warum der andere alles, was Lernen und Wiſſenſchaften heißt, verabſcheut; warum der eine nicht den geringſten Trieb, nicht die geringſte Luſt zum Gebet bei ſich fühlt; ein anderer gegen alle Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes eine Abneigung hat; warum hier einem die Arbeitſamkeit, dort einem andern die Dienſtfertigkeit oder ſonſt eine Pflicht und derſelben Ausübung zur Laſt iſt: Wenn ihr das gerne wiſſen wollt, ſo fraget nur nach, wie die Leute in ihrer Kindheit und Jugend von Eltern oder Lehrern zu allen dieſen Dingen angehalten worden ſeyen; ob

auf eine liebreiche und freundliche, oder auf eine mürrische und gewaltthätige Weise. Gewiß werdet ihr in den meisten Fällen hierin die wahre Ursache von jener Abneigung gegen nützliche Dinge und heilige Pflichten entdecken.

Und wenn denn nun dem so wäre, m. Th., würde es nicht ein Beweis von der klugen Einsicht des Apostels seyn, und würde er nicht Recht darin haben, daß er die Warnung vor einer fehlerhaften Kindererzucht überhaupt in den Worten zusammenfaßt: Ihr Väter (und es versteht sich, auch ihr Mütter) reizet euere Kinder nicht zum Zorn, oder wie er im Brief an die Colosser sagt: Erbittert euere Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden.

Es versteht sich wohl ohne meine Erinnerung von selbst, daß der Apostel den Eltern mit diesen Worten nicht eine Verzärtlung ihrer Kinder empfehlen, nicht sagen will, sie sollen ihnen in allem ihren Willen lassen, damit ja die Kindlein nicht böse werden und sich erzürnen. Nein. Ernst ist wahrlich eine sehr nothwendige Eigenschaft bei einer guten Erziehung, wenn sie gelingen soll. Aber Ernst und mürrische Strenge ist ja nicht einerley. Standhafte Entschlossenheit in der Behauptung der väterlichen und mütterlichen Rechte ist etwas ganz anders als eine unfreundliche,

lieblose und gewaltthätige Behandlung. Züchtigungen sind öfters unvermeidlich und nothwendig; aber kann man die Fehler, wenn's nöthig ist, nicht auf eine Weise bestrafen, daß es das Kind einsehen muß, man thue es ungern, und nur zu seinem eigenen Besten? Die Sache erfordert freilich von Seiten der Eltern und der Lehrer viel Klugheit und Aufmerksamkeit auf sich selbst. Aber sie ist wahrlich der Mühe wohl werth. Und wenn es nicht so geschieht: Wenn Scheltworte und Schläge blos deswegen ausgetheilt werden, weil der Vater oder die Mutter oder der Lehrer eben jetzt übeln Humors sind, und ihren Unwillen an dem Kind oder Schüler auslassen wollen, dem sie vielleicht ein andersmal, bei besserer Laune, eben denselben, oder wohl einen noch größern Fehler ungestraft hingehen lassen: Kann eine solche Kinderzucht jemals einen guten Erfolg haben?

Glaubet mir, m. Th., oder glaubet es lieber eurer eigenen Erfahrung, die ihr alle Tage haben könnt, wenn ihr wollet: wenn es von dem Menschen überhaupt wahr ist, so ist es gewiß von den Kindern noch mehr wahr, daß man durch freundliche Behandlung und liebreiches Wesen mehr, als durch mürrische Strenge und lieblose Behandlung bei ihnen ausrichtet: wenn sie anders nicht schon eben durch eine solche unfreund-

liche und harte Behandlung verdorben ſind, die ihr von Natur weiches und biegſames Herz nach und nach verhärtet und gegen alle heilſamen Eindrücke unempfindlich macht.

O ihr Väter und Mütter! welche die gütige Vorſehung mit dieſem ſchönſten unter allen Titeln geehret hat: — Denn wird nicht auch der König auf ſeinem Thron, wenn er gut denkt, den Namen eines Vaters ſeiner Unterthanen ſelbſt dem königlichen Titel vorziehen? — Wie viel haben wir gewonnen, wenn wir die Liebe und das Zutrauen unſerer Kinder beſitzen; die wir aber nicht beibehalten können: wenn ſie nicht ſehen, daß wir ſie auch lieben, und ihr Beſtes uneigennützig ſuchen: und die wir nothwendig verlieren müßen, wenn wir ihnen hart und unfreundlich begegnen; wenn wir ſie aus bloßer Wunderlichkeit plagen; wenn wir bei dem Unterricht und der Erziehung, die wir ihnen geben, nicht ſowohl ihren Nutzen, als unſere eigene Bequemlichkeit ſuchen, und ſie durch rauhe Wege zu einem ungewiſſen Ziele führen, da wir ſie doch auf angenehmern ſicher dahin bringen könnten.

Wie viel wäre nicht noch über dieſe Sache zu ſagen! aber ich muß nun nach dieſer kurzen Betrachtung über die Warnung des Apoſtels auch noch etwas über

ſeine Ermahnung hinzuſetzen, die er in den Worten ausdrückt: Ihr Väter, ihr Mütter, erziehet euere Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herren. Das heißt wohl nichts anders, als: Ihr Eltern, gebet euern Kindern eine chriſtliche Unterweiſung und Erziehung. — Abermal ein kurzer Ausſpruch, über deſſen Inhalt man aber ganze Bücher ſchreiben könnte und geſchrieben hat. Mir erlaubt jetzt die Zeit bloß einige Anmerkungen über die Wichtigkeit dieſer Ermahnung zu machen.

Wir ſind Bekenner der Religion Jeſu, m. Fr.! Und wir chriſtlichen Eltern haben auch unſere Kinder bald nach ihrem Eintritt in die Welt durch die Taufe in die Gemeinſchaft der Kirche Jeſu Chriſti aufnehmen laſſen; warum wollten wir ſie denn nun nicht gleich den geraden und kürzeſten Weg zu ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit führen? Warum nicht ſchon ſo früh als möglich ſie auf eine für ſie faßliche Weiſe in der heilſamen Lehre unterrichten oder unterrichten laſſen. Die ihre beſte Führerin in dieſem Leben und aus demſelben in das ewige Leben ſeyn ſoll und ſeyn wird?

Freilich ſchließt das Chriſtenthum den Unterricht in andern nützlichen Dingen und Kenntniſſen nicht aus, ſondern macht es vielmehr den Eltern zur Pflicht ihre

Kinder durch eigene oder fremde Unterweiſung in den Stand zu ſetzen, daß ſie einmal in einem ehrlichen und nützlichen Beruf ihren Nebenmenſchen dienen, und dadurch ihre eigene Wohlfahrt und die Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft befördern können. Und wohl den Eltern, die ſich mit der Zeit nicht den Vorwurf machen müßen, ſie ſeyen durch ihren Unverſtand oder ihre Nachläßigkeit ſelbſt Schuld daran, daß ihre Kinder wegen ihrer Unwiſſenheit und Unbrauchbarkeit Mangel leiden müßen, oder ihre Zeit im verderblichen Müßiggang und im Dienſt des Laſters zubringen.

Aber das, was man eigentlich lernen nennt, macht noch nicht die ganze Kinderzucht, nicht einmal den wichtigſten Theil derſelben aus. Nicht bloß der Kopf und der Verſtand muß mit nützlichen Einſichten und Kenntniſſen verſehen; ſondern das Herz und der Wille müßen auch vorzüglich gebildet und zum Guten gewöhnt werden. Wir chriſtliche Eltern müßen unſere Kinder nicht blos für dieſes Leben erziehen, ſondern es uns auch beſonders angelegen ſeyn laſſen, ſie frühe ſchon auf den Weg zu führen, der zur ewigen Glückſeligkeit leitet. Wir müßen nicht bloß verſtändige und brauchbare Leute, ſondern auch tugendhafte und rechtſchaffene Menſchen, wir müßen mit einem Wort Chri-

ſten aus ihnen zu machen ſuchen. Und wenn ſie das werden ſollen, ſo muß, wie in allen andern Sachen, frühe ſchon der Anfang damit gemacht werden.

Das, m. Fr., das iſt der wichtigſte Theil der Erziehung; und derjenige, wobei es am meiſten auf die Eltern ankommt; weil dieſe ihre Kinder am meiſten unter der Aufſicht haben, wenigſtens haben ſollten. Sie können und ſollen in dieſem Stück mehr thun als von keinen öffentlichen Lehrern erwartet werden kann; deren eigentliches Geſchäft mehr in der Unterweiſung als in der Erziehung der Jugend beſteht. Zwar müſſen allerdings auch dieſe ſich die Bildung des Herzens ihrer Schüler ſo viel möglich angelegen ſeyn laſſen. Aber ihre Bemühung wird größtentheils umſonſt ſeyn, wenn das Gute, was ſie etwann in den Schulſtunden hierin zu ſtiften ſuchen, im väterlichen Hauſe ſogleich wieder übern Haufen geworfen wird. Bloße Vorſtellungen und Ermahnungen machen die Sache gewiß nicht aus, wenn die Beiſpiele, welche die Kinder täglich vor Augen ſehen, mit dieſen Ermahnungen nicht nur nicht übereinſtimmen, ſondern ihnen geradezu widerſprechen. Muß nicht natürlicher Weiſe dasjenige, was ſie ihre Eltern *thun ſehen*, mehr Eindruck auf ihre Herzen machen, als dasjenige, was ſie ihre Lehrer *ſagen hören*?

Aber wie ganz anders, wie viel beſſer würde es ſeyn, wenn die Kinder alle Tage Gelegenheit hätten, bei ſich ſelbſt zu denken: Es muß doch wahr und gut ſeyn, was unſere Lehrer uns ſagen und anbefehlen; denn unſere Eltern, die es gewiß gut mit uns meinen, ſagen es uns ebenfalls; und ſie ſagen es nicht nur; ſie thun es auch ſelbſt. Sie üben ſelbſt bei allen Gelegenheiten die Pflichten aus, die ſie und unſere Lehrer uns einſchärfen. Sie ſind ſelbſt ſo gottesfürchtig, ſo arbeitſam, ſo dienſtfertig, ſo redlich und gewiſſenhaft, als ſie uns ſagen, daß wir werden ſollen.

Meinet ihr nicht, m. Fr., daß die öffentliche Unterweiſung und Erziehung in Schulen ganz viel beſſer gehen würde, wenn ſie von einer damit übereinſtimmenden häuslichen Erziehung von Seite der Eltern gehörig unterſtützt würde? und glaubet ihr nicht auch, daß, wenn das nicht, oder wenn gar das Gegentheil geſchieht, auch bei der beſten Schuleinrichtung in dieſem Stück nicht viel wichtiges herauskommen könne? O glaubet es nur, ihr Väter und Mütter! wir nehmen den Unterſchied hierin deutlich genug wahr; wir ſpüren es gar augenſcheinlich, ob unſere öffentlichen Schularbeiten durch ähnliche Bemühungen zu Haus unterſtützt werden, oder nicht.

Und von wem ſollten wir doch auch eher Unter-

ſtützung erwarten können, als von den Eltern der uns anvertrauten Jugend? Es ſind ja ihre Kinder, die wir unterrichten und bilden ſollen? Warum wollten ſie uns entgegen arbeiten, und durch ſchlechte Kinderzucht und böſes Beiſpiel in der einen Hälfte des Tages niederreiſſen, was wir in der andern aufzubauen geſucht haben? Es ſind ja ihre Kinder, von denen ſie Freude und Ehre und Hülfe erwarten: warum ſollten ſie nicht auch das Ihrige dazu beitragen, damit dieſe Erwartungen erfüllt werden? Es ſind ja ihre Kinder, die Gott ihnen anvertraut hat, und die er gewiß einmal wieder von ihren Händen fordern wird; warum ſollten ſie es ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, ihre heiligen Pflichten ſo gewiſſenhaft zu erfüllen, damit ſie einmal in der großen Verantwortung beſtehen können? Es ſind ja ihre Kinder, von deren Verſtandes- und Herzens-Beſchaffenheit einmal, wenn ſie erwachſen ſind, die Wohlfahrt des Vaterlandes abhangen wird; Warum ſollten ſie nicht, wenn ihnen, als gutgeſinnten Bürgern, des Vaterlandes Wohlſtand am Herzen liegt, dafür ſorgen, daß derſelbe, auch wenn ſie einmal nicht mehr am Leben ſind, erhalten und befördert werde? Es ſind ja ihre Kinder, die ſie in dieſem und dem zukünftigen Leben glücklich zu ſehen wünſchen: Warum ſollten ſie nicht alles mögliche thun, damit

dieſer Wunſch auf Erden und im Himmel erfüllt werde?

O ſo ziehet denn, ihr Väter und Mütter! ziehet euere Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herren. Jeſus Chriſtus ſelbſt hat es geſagt: Die kindliche Gemüthsart hat es geſagt, — wie ſie nämlich von Natur beſchaffen iſt, ohne durch eine ſchlechte Erziehung verdorben zu ſeyn, — die kindliche Gemüthsart ſeye gerade diejenige Herzensbeſchaffenheit, die den Menſchen zum Reich Gottes geſchickt mache, und wir müßen, wenn wir Antheil daran haben wollen, den Kindern in ihren guten Eigenſchaften ähnlich zu werden ſuchen. Warum wollten wir nun anſtatt deſſen die Kinder uns in unſern ſträflichen Beſchaffenheiten ähnlich machen? Jeſus Chriſtus, der auch ein Kinderfreund war, wie er überhaupt ein Menſchenfreund geweſen iſt, fordert uns Eltern auf: Laſſet die Kinder zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht. Warum wollten wir, anſtatt dieſer Aufforderung zu folgen, dieſelben vielmehr ſchon frühe durch Angewöhnung zur Eitelkeit und zum Weltſinn, durch Verhärtung ihrer biegſamen Herzen, durch böſe Beyſpiele und Verführungen vom Chriſtenthum und von der Liebe zu Gott und zur Tugend abwendig machen? Warum wollten wir uns den ſchrecklichen Vorwurf zuziehen, daß wir

ſelbſt, wir Eltern dieſer Kinder, in den zarten Gemüthern derſelben die Tüchtigkeit zum Antheil an dem Reich Gottes unterdrückt und ausgerottet haben, die wir vielmehr mit der eifrigſten Sorgfalt hätten pflegen und unterhalten und vermehren ſollen?

Wir Prediger mit allen unſern Vorſtellungen und Ermahnungen, und alle Weiſen der Erde mit allen ihren Büchern, wenn ſie derſelben noch ſo viele ſchreiben, werden die Welt im Ganzen ſchwerlich verbeſſern. Aber wir Eltern und Lehrer der Jugend, wir können unter Gottes ſegnendem Beiſtand zu dieſem heilſamen Werk ſehr viel beitragen, wenn es uns ein wahrer Ernſt damit iſt; wenn wir unſere Abſichten und Kräfte vereinigen, wenn wir gemeinſchaftlich und mit gewiſſenhafter Treue auf den gleichen Zweck arbeiten. — Das ſoll oft meine Beruhigung ſeyn, wenn ich beſorgen muß, von dieſer heiligen Stätte umſonſt geredet zu haben. Mein anderes Amt ſoll mich durch den Segen, den Gott mich hoffentlich darin wird erleben laſſen, ſchadlos halten, wenn ich von meinen Predigten die Früchte nicht erwarten kann, die ich gern damit ſtiften wollte.

O meine Freunde! es iſt ein angenehmer Gedanke der einem manche Mühſeligkeiten erleichtern, und einſt den Tod verſüßen kann; wenn man mit Wahrheit den-

ken darf: Man habe etwas zur Verbeſſerung und alſo zur Glückſeligkeit des gegenwärtigen und zukünftigen Menſchengeſchlechts beigetragen. „Die Lehrer, ſagt „Daniel, werden leuchten wie des Himmels Glanz, „und die viele zur Gerechtigkeit geführt haben wie die „Sternen immer und ewiglich.“ Dieſe Hoffnung und der Genuß dieſer herrlichen Freude iſt in euer aller Händen, ihr Väter und Mütter! Und ihr alle, die ihr in euern Umſtänden etwas zur Bildung und Erziehung unſerer jüngern Brüder und Schweſtern beitragen könnet. Wenn die Jugend unſerer Tage wohl erzogen wird; ſo werden auch einmal ihre Kinder wieder gut erzogen werden. Und ſo würde ſich die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts immer weiter ausbreiten, immer allgemeiner und größer werden. Herrliches Werk, deſſen ſelige Folgen ſich in die Ewigkeit erſtrecken, und uns, wenn wir einſt Zeugen davon ſind, mit unvergänglichem Segen für die Mühe, die wir darauf gewendet haben, belohnen werden!

Welches Vater- und Mutterherz ſollte nicht durch die Vorſtellung davon gerührt werden und den Entſchluß faſſen, mit dem verſtändigſten und redlichſten Eifer das Seinige zur Beförderung dieſer wichtigen Sache beizutragen. Aber ja, m. F., nicht nur redlich, ſondern auch verſtändig muß der Eifer ſeyn, womit

man daran arbeitet. Wer die Sache nicht verſteht, muß ſich unterrichten laſſen und vernünftigem Rath folgen. —

Indeſſen wird wahre, herzliche und vernünftige Liebe zu den Kindern, die man gezeuget und gebohren hat, manches, was etwann ſonſt an Einſicht und Erfahrung mangeln könnte, größtentheils erſetzen können. Laſſet uns nur nicht vergeſſen, ihr Väter und Mütter, daß von der Erziehung, die wir unſern Kindern geben, ihre künftige Aufführung, und von ihrer Aufführung ihre zeitliche und ewige Glückſeligkeit abhangen wird. Laſſet uns nur oft daran denken, daß Gott ſie unſerer Sorge anvertraut, daß auch für ſie Jeſus Chriſtus ſein Leben aufgeopfert hat. Das wird ſchon, wenn wir ſelbſt chriſtliche Eltern ſind, unſern Eifer entflammen, unſere Sorgfalt erwecken, unſere Treüe beleben, und uns gewiſſenhaft machen in dem wichtigen Werk, welches uns aufgetragen und anbefohlen iſt von dem Vater der Engel und Menſchen, dem Heiligen und Hochgelobten in Ewigkeit. Amen.

Trauungsrede
bey der ehlichen Verbindung
des
Herrn Professor J. J. Altdorfers
mit
Jungfrau Anna Barbara Deggeller.
1780.

Text: Epheser V. 24. 25.

„Wie die Gemeinde ist Christo unterthan, also „auch die Weiber ihren Männern, in allen Dingen. „Ihr Männer liebet euere Weiber, gleichwie Chri„stus auch geliebet hat die Gemeinde, und hat sich „selbst für sie gegeben.“

M. ch. Z.

Wenn einmal das wichtige Werk der Verbesserung des Menschengeschlechts einen glücklichen Fortgang haben, wenn das, was wir alle für nothwendig und nützlich erkennen, und was die Gutdenkenden unter

uns von Herzen wünschen, wirklich zu Stande kommen soll; so wird es hauptsächlich dadurch geschehen müßen, daß ein jeder in seinen besondern Umständen, und in der eigenthümlichen Lage worin er sich befindet, es sich mit Ernst angelegen seyn läßt, dasjenige gewissenhaft zu thun, was die Pflichten seines Berufs und Standes von ihm fordern.

Allgemeine Klagen über die Vernachläßigung dieser Pflichten in allen Ständen; bloße Wünsche, daß es anders seyn möchte, als es wirklich ist; das sind wahrlich noch lange nicht die rechten Mittel, wodurch jenen Klagen abgeholfen: und die Erfüllung dieser Wünsche befördert werden kann.

Freilich ist es leichter über das herrschende Verderben klagen, als an der Verminderung desselben arbeiten; und eine Verbesserung wünschen, kostet bei weitem nicht so viel Mühe, als die wirkliche Beförderung derselben erfordern würde. — Indessen was helfen dergleichen unfruchtbare Klagen und unthätige Wünsche, wenn keiner, so viel an ihm ist, dazu beitragen will, daß den einen abgeholfen, und die andern erfüllt werden?

Die Religion selbst, dieses von Gott uns angebotene Mittel zur Verbesserung und Beseligung des Menschengeschlechts, kann ihre wohlthätige Wirkung nur

in ſofern thun, als ſie von einem jeden, der ſie kennt und glaubt, dazu gebraucht wird, wozu ſie uns gegeben worden iſt; zur Anweiſung eines Gott wohlgefälligen Verhaltens in den beſondern Umſtänden, worin wir uns befinden. — Bloße allgemeine Belehrungen und Ermahnungen können auch hier nichts helfen, wenn ſie nicht von einem jeden Chriſten nach den Verbindlichkeiten ſeines Berufs und Standes befolgt werden.

Und wirklich hat außer den gemeinſchaftlichen Chriſtenpflichten ein jeder Stand und Beruf in der Welt ſeine eigenthümlichen Obliegenheiten, durch deren willige und gewiſſenhafte Beobachtung erſt der wohlthätige Endzweck der Religion Jeſu Chriſti erreicht, und die von jedermann für nöthig erkannte Weltverbeſſerung zu Stande gebracht werden kann.

Mir, m. ch. Z., wird durch die heutige frohe und feierliche Veranlaßung, an welcher mein ganzes Herz Antheil nimmt, eine ſehr ſchickliche Gelegenheit angeboten, als ein chriſtlicher Religionslehrer mit einer Chriſtenverſammlung von den Verbindlichkeiten eines Standes zu reden, der gewiß, nach dem Urtheil aller Verſtändigen, einer der wichtigſten in dem menſchlichen Leben iſt.

Ich denke bei dieſem Anlaß über den Inhalt mei-

nes Textes solche Betrachtungen mit Euch anzustellen, m. Fr., die für euch überhaupt, und besonders für das mir so werthe neuverlobte Paar lehrreich und ermunternd seyn können. — Höret mir zu mit frommer, andächtiger Aufmerksamkeit und betet mit mir zu unserm gemeinschaftlichen Vater im Himmel um seinen göttlichen Segen zu der ehlichen Verbindung, die in dieser Stunde vollzogen werden soll.

Der Du gern unser Gebet erhörest, wenn wir aus brüderlichen Herzen für einander um Gnade und Segen zu dir flehen, Vater Jesu Christi, und unser aller Vater, der du im Himmel wohnest: Erhöre auch jetzt die Bitten freundschaftlicher Liebe, und segne die Verbindung, die nun in deiner heiligen Gegenwart vollzogen werden soll. Unter dem wohlthätigen Einfluß deines himmlischen Segens kann sie allein werden, was wir wünschen, daß sie seyn möge, ein Beförderungsmittel wahrer fortdaurender Glückseligkeit für die theuren Verlobten, die wir deiner segensvollen Gnade und ihrer Mittheilung durch Jesum Christum anbefehlen. Amen.

A. Z.

Folgsame, achtungsvolle Ergebenheit von Seite der Ehegattin gegen ihren Mann; — und

von ſeiner Seite treue, herzliche und uneigennützige Liebe gegen ſeine Gattin; — das, meine gel. Freunde, ſind die gegenſeitigen Pflichten, welche der Apoſtel denen vorſchreibt, die ſich als Chriſten durch das innige Band der ehlichen Liebe und Zuneigung mit einander verbunden haben. — Und ich ſollte denken, wer nur irgend einen Begriff davon hat, was zur Glückſeligkeit des Eheſtandes und zu ſeinem wohlthätigen Einfluß auf die übrige menſchliche Geſellſchaft erfordert werde: der müße dieſe apoſtoliſche Vorſchrift für die ſchicklichſte und richtigſte erkennen, die nur immer über das gehörige Verhalten der Ehegatten gegen einander gegeben werden kann.

Folgſame, achtungsvolle Ergebenheit habe ich dasjenige genannt, was der Apoſtel meint in den Worten: „Wie die Gemeine Chriſto unter„than iſt, ſo ſeyen es auch die Weiber ihren Män„nern in allen Dingen“ — Schon die Natur der Sache ſelbſt, und die gegenſeitige Pflicht der Liebe, welche Paulus von dem Ehemann gegen ſeine Gattin fordert, zeigen deutlich genug, daß hier von keiner ſclaviſchen Unterthänigkeit die Rede ſeyn kann; von keiner uneingeſchränkten Unterwürfigkeit ohne alle Rückſicht auf die Beſchaffenheit deſſen, was gefordert wird, und die Art und Weiſe wie es gefordert wird. — Aber

auch das Beispiel, welches der Apostel den christlichen Ehegattinnen bei ihrem Verhalten gegen ihre Männer zum Muster vorstellt; dieses Beispiel, dem sie nachahmen sollen, zeigt ebenfalls klar genug, wie ihre Ergebenheit gegen ihre Männer beschaffen seyn müße; nämlich gleich derjenigen achtungs- und vertrauensvollen Ergebenheit, welche die christliche Kirche gegen Jesum, unsern Herrn, haben soll.

Ein herrliches, einnehmendes Bild, m. Fr., für den, der seine Schönheit und seinen aufmunternden Reiz zu fühlen im Stand ist. Sehr oft wird dieses Bild von der ehlichen Verbindung und gegenseitigen Achtung und Liebe in der Bibel gebraucht, um das Verhältniß zwischen Gott und denen, die durch eine ihm wohlgefällige Herzensbeschaffenheit an seiner Gewogenheit und Gnade Antheil haben, vorzustellen. — Wie wäre es Schade, wenn seine zur Nachahmung einladende Kraft durch kindischen Mißbrauch oder unverständigen Spott geschwächt werden sollte!

Was ist billiger, als die folgsame Ergebenheit, welche die Gemeine Jesu ihm, als ihrem Oberhaupt, ihrem Beschützer und Wohlthäter schuldig ist? Und welches edlere würdigere Vorbild zur Nachahmung könnte sich eine christliche Gattin bei dem Betragen gegen ihren Mann wählen?

Er iſt, wie der Apoſtel im vorhergehenden Vers ſagt, der Mann iſt des Weibes Haupt, ſo wie Chriſtus das Haupt der Gemeine, und ſeines Leibes Heiland, Beſchützer, Verſorger und Wohlthäter iſt.

Die fortdaurende Wohlfahrt der großen und auch der kleinern menſchlichen Geſellſchaft hängt zu ſehr von einer gewiſſen gehörigen Ordnung ab, die darin beobachtet werden muß: und das Chriſtenthum ſorgt viel zu gut für das wahre Wohlſeyn der Menſchen auch ſchon in dieſem Leben, als daß es ihnen nicht die Beobachtung jener wohlthätigen Ordnung in allen ihren weitläuftigern oder engern Verbindungen zu einer heiligen Pflicht machen ſollte. Ganz vorzüglich muß eine ſolche Ordnung auch in der ehlichen Verbindung beobachtet werden, wenn ſie ein Beförderungsmittel der menſchlichen Glückſeligkeit ſeyn ſoll. Wirkſames Anſehen auf der einen, und folgſame, achtungsvolle Ergebenheit auf der andern Seite können allein die Wohlfahrt dieſes wichtigen Standes dauerhaft machen.

Aber beide, das nöthige Anſehen und die Ergebenheit müßen ſich auf wirkliche Verdienſte gründen, und daraus herfließen; müßen ohne gebieteriſchen Zwang oder empörenden Unwillen von beyden Seiten gefordert und geleiſtet werden. Welches ſchicklichere Bild,

um uns hievon zu belehren, hätte der Apoſtel wählen können, als dasjenige, welches er in meinem Text von der achtungs- und vertrauensvollen Ergebenheit der Gemeine Jeſu hergenommen, dem ſie ihre Errichtung und ihren ganzen Wohlſtand, dem ſie Rettung und Schutz, und Verſorgung und alles zu danken hat?

Wenn ein Mann für ſeine Gattin, und überhaupt für ſeine Familie das iſt, was er nach ſeinem Verhältniß gegen dieſelbe ſeyn ſoll: ihr würdiger Vorſteher, der ſich ihre Wohlfahrt angelegen ſeyn läßt; der mit ſeinen vorzüglichern Einſichten und Kräften für ihre Bedürfniße ſorgt; ſie gegen die Hinderniße ihrer Ruhe und Glückſeligkeit ſchützt, und ihr aus den Verlegenheiten, worein ſie gerathen kann, mit kluger Entſchloſſenheit hilft: — warum ſollte er nicht von ſeiner Gattin folgſame, achtungsvolle Ergebenheit erwarten dörfen? Nicht uneingeſchränkte Unterwürfigkeit, wie ſie der Sclav einem eigenmächtigen Gebieter mit empörendem Unwillen; ſondern Folgſamkeit, wie ſie der Verſtändige demjenigen mit freudiger Bereitwilligkeit erweiſet, von dem er überzeugt iſt, daß er nur ſeine Wohlfahrt zur Abſicht; und daß er ſich durch Verſtand und Wohlwollen ſeines Vertrauens würdig gemacht habe?

Und allerdings ſetzt dieſe achtungs- und vertrauensvolle Ergebenheit auf der einen Seite, wenn ſie ſtatt finden ſoll, von des Mannes Seite ein Betragen voraus, wodurch er ſich derſelben würdig zeigen muß. Nur Wohlgeſinntheit kann Vertrauen erwecken; nur durch vorzügliche Einſichten und Kräfte, und durch einen wohlthätigen Gebrauch derſelben kann man ſich Achtung und Ergebenheit erwerben.

Aber der Apoſtel meint es ja auch ſo, wie wir zum Theil bereits geſehen haben, und ſeine nun folgende Vorſchrift für chriſtliche Ehemänner deutlich genug zeigt. — Wie er die Ergebenheit der Gemeine Jeſu gegen ihn, ihr Oberhaupt und ihren Wohlthäter, den chriſtlichen Ehegattinnen zum Muſter der Nachahmung vorſtellt; ſo braucht er nun auch das Beiſpiel der treuen, uneigennützigen und großmüthigen Menſchenliebe Jeſu, um durch daſſelbe die chriſtlichen Ehemänner von ihrem ſchuldigen Betragen gegen ihre Gattinnen zu belehren. — „Ihr Männer, liebet euere Weiber, gleichwie Chriſtus auch geliebet hat die Gemeine und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben.“

Gewiß abermal für jeden Chriſten, der ſeine Religion von Herzen glaubt, der einnehmendſte und kräftigſte Beweggrund zur Erfüllung der Pflichten, die er im ehlichen Leben der Perſon ſchuldig iſt, mit

welcher er durch die Bande der innigſten Gemeinſchaft vereiniget worden. — Wo iſt unter allen Beiſpielen von treuer, uneigennütziger, herzlicher Gewogenheit und Liebe eins zu finden, das mit der Menſchenliebe unſers Herren zu vergleichen wäre, der ſich ſelbſt für uns hingegeben hat, auf daß er uns erlöſete von aller Ungerechtigkeit und Unglückſeligkeit. — Zuvorkommende Gnade, die von unſerer Seite ſo wenig verdient war; freiwillige, großmüthige Aufopferung, die ſich durch keine Beſchwerlichkeiten und Leiden ermüden und abſchrecken ließ: uneigennützige Zuneigung und langmüthige Nachſicht bei ſo mannigfaltigen Mängeln und Unvollkommenheiten des geliebten Gegenſtandes: Und das alles in einem Beiſpiel, das uns ſelbſt ſo nahe angehet: in einer Sache, woron unſere eigene ganze Rettung und Glückſeligkeit abhängt: — Wer müßte nicht; wenn er die Wichtigkeit davon gehörig einſieht und fühlt, durch dieſes größte Beiſpiel der herzlichſten und uneigennützigſten Menſchenliebe bewogen werden, daſſelbe gegen alle nachzuahmen, die mit ihm Glieder eben deſſelben Leibes ſind, an welchem Jeſus Chriſtus das Haupt iſt?

Aber wenn nun gar die erwählte Gefährtin auf der Reiſe durchs Leben, wenn die Perſon, mit welcher man durch die innigſten Bande vereiniget iſt, der Ge-

genſtand unſerer Liebe und Zuneigung ſeyn ſoll; welches würdigere, wirkſamere Vorbild zur Nachahmung könnte ſich ein chriſtlicher Ehegatte wählen, als dasjenige, welches ihm der Apoſtel in meinem Text vorſtellt.

Liebe iſt nicht Liebe, verdient dieſen ſchönen Namen nicht, wenn ſie nicht aus der reinen Quelle eines zärtlichen und aufrichtigen Herzens fließt; wenn nicht die Beförderung der Zufriedenheit und Glückſeligkeit des geliebten Gegenſtandes ihr uneigennüziger Endzweck; und herzliche Theilnehmung und gemeinſchaftlicher Genuß oder gegenſeitige Erleichterung der angenehmen oder unangenehmen Schickſale des Lebens die Wirkung davon iſt; wenn ſie nicht durch nachſichtsvolle Duldung natürlicher Mängel und Unvollkommenheiten die Probe unveränderlicher Treue und Ergebenheit aushalten kann.

Das kann die ehliche Liebe nur alsdann, wenn ſie nach des Apoſtels Forderung der Menſchenliebe unſers Herrn in ihrer Herzlichkeit, Uneigennüzigkeit und Großmuth ähnlich wird. Dann liebt der chriſtliche Ehegatte ſein erwähltes Weib wie ſich ſelbſt; ſeiner Gattin Zufriedenheit und Glückſeligkeit iſt ihm theuer, wie die ſeinige, und unverletzlich heilig iſt ihm das Gelübd der Treue, welches er ihr geſchworen. Ihr treuer Gefährte auf dem Weg des Lebens theilt er

mit ihr alle Schickſale, die ihnen begegnen; erhöhet ihre Freuden durch Mittheilung der ſeinigen; erleichtert ihre Bekümmerniße durch freundſchaftliche Theilnehmung und Hülfe; duldet mit liebreicher Nachſicht ihre Fehler, wie ſie die ſeinigen; und ſucht ſie durch wohlmeinende Zurechtweiſung zu beſſern. Sie iſt ihm mehr, als bloß die Geſellſchafterin dieſes Lebens; er verehrt und liebt in ihr eine unſterbliche Freundin, eine Miterbin der zukünftigen himmliſchen Glückſeligkeit, die es wohl werth iſt, daß er ſich ihre ganze wahre Wohlfahrt mit williger, uneigennüziger Aufopferung eigener Vortheile und Bequemlichkeiten angelegen ſeyn laſſe.

So viel, m. ch. Z., ſo viel könnte die gewiſſenhafte Ausübung des Chriſtenthums zu der gehörigen Beſchaffenheit und zur dauerhaften Glückſeligkeit des ehlichen Lebens beitragen, wenn es auf unſer Verhalten in dieſem Stande immer ſeinen wohlthätigen Einfluß äußerte. — Und warum ſollten wir uns nicht auch bei dieſem wichtigen Umſtand des menſchlichen Lebens, als Chriſten zeigen; die es wiſſen, und glauben, daß ſie außer den allgemeinen Verbindlichkeiten zu gegenſeitiger, aufrichtiger Liebe, noch andere, dem Chriſtenthum eigenthümliche Beweggründe haben, welche ihnen die Beziehung anweiſet, worin ſie als Erlöſete

Jesu Christi, als Glieder seines Leibes und Miterben seiner theuer erworbenen Seligkeit gegen einander stehen; und wodurch die engen Bande, womit sie als Ehegatten vereiniget sind, noch genauer verknüpft werden?

Aber freylich müßen wir überhaupt rechtschaffene Christen seyn, wenn wir uns auch in der ehlichen Verbindung als solche zeigen sollen. Wir müßen den hohen Werth dessen, was wir unserm großmüthigen Erlöser zu danken haben, vorher selbst kennen und fühlen, ehe wir seine Menschenliebe und die ihm schuldige Ergebenheit seiner theuer erkauften Gemeinde zum Vorbilde unseres gegenseitigen Betragens, als christliche Ehegatten, wählen und gehörig befolgen können.

Viel, sehr viel Nützliches und Wichtiges wäre noch über diese große Angelegenheit zu sagen, m. gel. Fr.! was ich aber jetzt alles euerm eigenen, ernsthaften Nachdenken, dessen sie im höchsten Grad würdig ist, überlaßen muß; weil nun, nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die eigentliche Veranlaßung dieses Tages mich auffordert, von dem, was mein Herz jetzt am nächsten fühlt und mit denen zu reden, deren bevorstehende Verbindung mir den höchst willkommnen Auftrag, heute in dieser Christenversammlung zu reden, gegeben hat.

Ihr zweifelt wohl nicht daran, theure Verlobte: daß ich Euch mit den wärmſten Empfindungen eines liebevollen Herzens alle die mannigfaltigen Segnungen wünſche, welche der lebendige Glaube und die treue Ausübung des Chriſtenthums einer ehlichen Verbindung verſchaffen können.

Du, mein innigſt Geliebter, durch die engſten Bande der Verwandſchaft und der herzlichſten Freundſchaft, durch die genaueſte Harmonie der Seelen, und auch durch die völligſte Gleichheit des Berufs und Standes mit mir verbunden: Du weiſt es, und glaubſt es, mit welcher vollkommenen Herzenstheilnehmung ich mich an dieſem frohen und ſchönen Tag deines Lebens mit dir freue, und wie herzlich ich deiner heutigen würdigen Freude die längſte und glücklichſte Dauer wünſche.

„Wer die Braut hat, kann ich mit Johannes Worten ſehr ſchicklich für den gegenwärtigen Anlaß ſagen; — „wer die Braut hat, der iſt der Bräuti„gam; der Freund aber des Bräutigams ſtehet bei „ihm und höret ihm zu, und freuet ſich hoch über des „Bräutigams Stimme.“ Dieſelbige meine Freude iſt nun erfüllet. — Ja mein Lieber: ſie iſt erfüllet; und meines Herzens innigſter Wunſch, an deſſen Erfüllung ich auch nicht zweifle, iſt jezt nur, daß ich mich, ſo

lange wie in freundſchaftlicher Verbindung mit einander durch dieſes Leben auf eben derſelben Bahn fortgehen über deine fortdaurende Glückſeligkeit in deinem neuen Stand mit dir freuen könne.

Der Segen deines rechtſchaffenen, verehrungswürdigen Vaters, den du nicht kanntest, aber der noch, ehe du lebtest, durch väterliche Zuneigung und Sorgfalt auch mein Vater geweſen iſt: und deiner frommen, ſeligen Mutter Segen, die ſich freuen würde deine Hand durch mich in die Hand deiner würdigen Braut legen zu ſehen: der himmliſche Segen deiner verklärten Eltern komme, wie er bisher immer über dir war, auch jezt, bei dieſer wichtigen Veränderung deines Lebens auf dich, und ruhe auf dir und deiner Verbindung mit dem herzlichen Segen meiner zärtlichen innigen Freundſchaft.

Aus dem Mund unſers großen Apoſtels habe ich, ein Lehrer der Religion, deren Lehrer du auch biſt, dir das herrliche Beiſpiel der Menſchenliebe unſers hochgelobten Herrn zur Nachahmung empfohlen bei deinem künftigen Betragen gegen deine Gattin, die du aus den reinen Beweggründen edler Liebe und achtungsvoller Werthſchäzung dir zum Weib, und zur Geſellſchafterin deines Lebens gewählt haſt. — Von wem ſollte wohl eine willige und gewiſſenhafte Nachahmung

jenes herrlichen Vorbildes zuverſichtlicher zu erwarten ſeyn; als von einem Lehrer der Religion, die uns zuerſt und allein dieſes groſſe Beiſpiel göttlicher Menſchenliebe kennen und bewundern gelehrt hat? — Auch traue ich es meinem Freund, dem Vertrauten meines Herzens, von ganzer Seele zu, daß er es zum Vorbilde ſeines Betragens gegen ſeine gewählte Gattin machen und daſſelbe treu nachahmen werde.

Mit dieſem wohlgegründeten Zutrauen zu dem, den ich wie meine eigene Seele kenne und liebe, kann ich Ihnen, würdige Braut meines Geliebten, von ganzem Herzen Glück wünſchen zu der Verbindung, worein Sie mit ihm treten wollen; wie ich ihm dazu Glück wünſche, daß er Ihr Herz und Ihre Zuneigung hat, und in der innigſten Vereinigung mit Ihnen ſein Leben froh genieſſen wird. — Ohne Zweifel werden Sie, wie Er, die Glückſeligkeit ihrer ehlichen Verbindung in der treuen Beobachtung ihrer Obliegenheiten ſuchen, und dann ſo gewiß darin finden, als es denen immer wohl gehen muß, die durch gewiſſenhafte Erfüllung ihrer Pflichten Gott wohl zu gefallen ſuchen. — Wie konnten Sie anders, als die treue Liebe ihres Mannes mit eben ſo treuer Ergebenheit belohnen; und wenn Sie es, wie ich es Ihnen mit Zuverſichtlichkeit zutraue, wenn ſie es thun, wie könnten Sie anders,

als zufrieden und glücklich seyn; was auch übrigens die abwechselnde Schicksalen ihres irdischen Lebens seyn mögen.

Ich freue mich in der würdigen Gattin meines brüderlich geliebten Freundes eine schwesterliche Freundin zu finden; und mit der warmen, herzlichen Theilnehmung eines Bruders und Freundes wünsche ich Ihnen zur Glückseligkeit ihres ehlichen Lebens die besten Segnungen von dem, der allein wahrhaftig, und selbst durch wohlthätige Leiden segnen kann; aber dann auch ihre christliche Erduldung und weise Anwendung mit ewiger Wonne vergelten will.

In seiner kindlichen, ehrerbietigen Furcht, meine Lieben! und voll zuversichtlichen Vertrauens auf die väterliche Güte eueres Gottes betretet sie dann jetzt die neue Bahn eueres Lebens, unter dem glückwünschenden Zuruf mancher Redlichen, die an euerm Schicksal freundschaftlichen Antheil nehmen.

Wie ich nun bald Euere Hände vor dem Altar vereinigen werde; so müßen Euere Herzen auf immer vereiniget seyn! — Wie ich dann den Segen des Allbarmherzigen und Allgütigen über Euere Verbindung aussprechen werde; so müße er unveränderlich auf Euch ruhen! Euere Freuden erhöhen; euere Leiden erleichtern; alle eueres Schicksale und Begeg-

niße zu Beförderungsmitteln Euerer wahren Glückſeligkeit machen!

Dies iſt der Wunſch eueres Freundes, dem euere Wohlfahrt wie ſeine eigene am Herzen liegt; der Wunſch brüderlicher Liebe, der, weil er aus redlichem Herzen kommt, Erhörung finden wird bei dem, der ſeinen gehorſamen Kindern ein liebreicher Vater, und denen, die ihn ehren und lieben, ewig ein Vergelter ſeyn will. Amen.

Trauungsrede
bey der ehlichen Verbindung meines Sohns
Hr. Pfr. Johann Martin Altdorfers
mit
Fr. Maria Cleophea Sax, geb. Schwarz.
1799.

Text: III. Joh. Vers 4.

„Ich habe keine gröſsere Freude, dann die, daſs ich „höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“

M. ch. Z.

Ich hoffe, ihr werdet es meinem Herzen zutrauen, daſs ich bei einer mich so nahe angehenden Veranlassung, wie die heutige ist, diese heilige Stätte mit solchen Empfindungen und Gesinnungen betrete, wie sie von einem Vater, der zugleich ein Religionslehrer ist, billig zu erwarten sind.

Als Vater nehme ich an der Freude und dem Glück

meiner Kinder den innigſten und herzlichſten Antheil und wünſche ihnen, in ſo weit es die unvollkommene Beſchaffenheit dieſes irdiſchen Zuſtandes geſtattet, den fortdaurenden, ungeſtörten Genuß derſelben; und als Lehrer der Religion kenne ich zur Erfüllung meines Wunſches kein gewiſſeres Mittel, und ihnen weiß ich keinen zuverläßigeren Weg dazu anzuweiſen, als den gewiſſenhaften Wandel nach den Vorſchriften der chriſtlichen Wahrheit und Rechtſchaffenheit; als die treue Erfüllung ihrer Pflichten, und beſonders auch derjenigen, die ſie durch ihre heutige Verbindung gegen einander auf ſich nehmen werden.

Wie könnte ich wohl dieſe doppelte Empfindung meines Herzens, meine väterliche Theilnehmung an ihrer Glückſeligkeit und meine Wünſche in Anſehung der Fortdauer derſelben kürzer zuſammenfaſſen und ſchicklicher ausdrücken, als in den vorhin verleſenen Worten des heil. Johannes: „Ich habe keine größe„re Freude als die, daß ich höre meine Kinder in „der Wahrheit wandeln.“

Freilich hat der Apoſtel dieſe an den Vorſteher einer chriſtlichen Gemeinde gerichtete Worte nicht genau in dem Sinn genommen, worin ich jetzt bei der gegenwärtigen Veranlaßung Gebrauch davon zu machen gedenke: und er nennt auch diejenigen, von de-

nen er redet, in einem andern Verſtand ſeine Kinder als ich dieſe Benennung von denen brauchen kann, die meine diesmaligen Empfindungen und Geſinnungen vorzüglich angehen. — Aber was er den Wandel in der Wahrheit nennt, iſt doch für jedes Verhältniß, worin Menſchen ſich befinden können, und für jeden Stand des Lebens das einzige unfehlbare Mittel uns ſo glücklich zu machen, als es diejenigen wünſchen, die an unſerer wahren Glückſeligkeit aufrichtig Antheil nehmen, und ſich über unſere Wohlfahrt freuen. — Und ſo werde ich aus Veranlaßung meines Textes ſehr ſchicklich alle meine väterlichen Empfindungen und Wünſche für das Wohl der Geliebten meines Herzens äußern können.

Auch denke ich mich, nach einer kurzen Erläuterung meines Textes, vorzüglich mit ihnen zu unterhalten; doch auf eine ſolche Weiſe, die hoffentlich auch für meine übrigen Zuhörer nicht ohne Belehrung und Erbauung ſeyn wird.

Aber vor allem wende ich mich mit vertrauensvollem Herzen zu dir, mein Gott, du allgütiger Vater von allem, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Du höreſt gern das Gebet deiner Kinder zu dir und gewiß mit väterlichem Wohlgefallen das Gebet eines Vaters für ſeine geliebten Kinder. — Nun

ſo höre und erhöre denn auch gnädig um deines Sohnes Jeſu Chriſti willen mein Gebet um deinen himmliſchen Segen für die beiden Geliebten, die jetzt in deiner heiligen Gegenwart in den von dir ſelbſt geſtifteten Bund der Ehe treten wollen. Gieb es ihnen in's Herz, daß ſie ihre Verbindung in deinem Namen und in deiner Furcht ſchließen, und dann erhalte ſie in derſelben, und laſſe ſie beſtändig erfahren: daß es Weisheit und Seligkeit iſt, mit einem unbefleckten Gewiſſen vor dir in der Wahrheit zu wandeln. Gieb ihnen dann von den Freuden dieſes Lebens ſo viel, als es mit ihrem höhern Glück beſtehen kann, und vor allem gieb und erhalte ihnen ein Herz, welches ſie unter allen Schickſalen des Lebens getroſt und zufrieden und einſt würdig machen kann in die ewigen Wohnungen ihres himmliſchen Vaters aufgenommen zu werden. Amen.

M. ch. Z.

Wenn man von einem Menſchen mit Recht ſagen kann, daß er in der Wahrheit wandle: ſo ſagt man gewiß das Beſte und Rühmlichſte von ihm, was ſich nur immer zur Ehre ſeines Geiſtes und Herzens ſagen läßt; — denn **Wahrheit** in unſern Vorſtel-

lungen und Urtheilen von den Dingen, und Wahrheit in unſern Geſinnungen und Handlungen, das iſt es doch in der That, was den eigentlichen Werth des Menſchen ausmacht, in ſofern er ein vernünftiges und moraliſches Geſchöpf iſt. — Und je wichtiger die Wahrheit iſt, die er dafür erkennt, und wovon ſich die Ueberzeugung ſeines Herzens in ſeinem Leben und in ſeiner Aufführung zeiget; deſto mehr beweiſet er dadurch, daß er ſo beſchaffen ſeye, oder wenigſtens im Ernſt dasjenige zu werden ſich beſtrebe, was er nach ſeiner Beſtimmung und nach dem Willen ſeines Schöpfers ſeyn ſoll.

Hier, m. Fr.! hier iſt von der allerwichtigſten Wahrheit die Rede; von derjenigen, zu deren Verkündigung der größte Lehrer, den Gott den Menſchen geſendet hat, und der noch mehr als ein Lehrer für uns ſeyn ſollte, auf die Erde gekommen iſt; derjenige, der mit ſo viel Recht von ſich ſagen konnte: „Ich bin der „Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt „zum Vater (und das heißt zu der höchſten Seligkeit) „als durch mich.“

Allerdings muß auch dieſe allerwichtigſte Wahrheit, die Jeſus Chriſtus uns gelehret hat, zuförderſt mit Ueberzeugung erkannt werden; unſer Verſtand muß ſie einſehen und ihr Beifall geben, ehe ſie die Führerin

und Wegweiserin unseres Lebens werden kann. Ihr Licht muß unsern Geist erleuchten, ehe ihr wohlthätiger Einfluß unser Herz erwärmen und die Früchte der Gesinnungen hervorbringen kann, aus welchem dann solche Handlungen entstehen, die der Apostel den Wandel in der Wahrheit nennt.

Aber dieses Letztere bleibt denn doch immer das Allerwichtigste. Erst alsdann erkennt unser Geist die Wahrheit für das, was sie ist: erst alsdann können wir sagen, daß wir sie mit überzeugtem Beifall dafür annehmen, wenn unser Herz in dieser Erkenntniß und Ueberzeugung Antrieb und Erweckung zum Guten findet. — Denn nirgends weniger, als bei der Lehre und Wahrheit des Christenthums darf man es bei der bloßen Erkenntniß deßen, was es uns lehret, bewenden laßen; nirgends weniger kann und darf man sich einbilden, daß das Wißen allein, das bloße Gedächtnißwerk des Lernens und das leere Bekenntniß des Mundes schon an sich die ganze Sache, um die es zu thun ist, ausmache. Sondern es ist der Wandel nach der erkannten Wahrheit, es ist die wirkliche Richtung der Seele in allen ihren Gesinnungen und Neigungen nach dem, was sie für ihr wahres und höchstes Gut erkennt, worauf es hauptsächlich ankommt. — So lange die herrschenden Begierden und Neigungen noch immer

mit den Einsichten und Ueberzeugungen des Verstandes im Widerspruch stehen; so wandeln wir nicht in der Wahrheit; deren Natur und Wesen nicht im Widerspruch besteht, sondern in der Uebereinstimmung und Harmonie zwischen den Grundsätzen und Lebensregeln, zu denen man sich bekennt, und den Handlungen, die man ausübt.

Wie diese Uebereinstimmung und Harmonie zwischen dem, was man weißt und dem was man thut, oder das, was der heil. Johannes eigentlich den Wandel in der Wahrheit nennt, bei einem jeden Menschen statt finden müße, das wird ihn der besondere Stand, worein ihn die Vorsehung gesetzt hat, sehr leicht und zuverläßig lehren, und ihm sagen, wie er in den Umständen und Verhältnißen, worin er sich befindet, von den Belehrungen und Unterweisungen der Wahrheit Gebrauch machen und dieselben befolgen müße.

Daß die Menschen größtentheils von dieser ihnen besonders zukommenden Anwendung und dem Gebrauch, welchen sie auf der ihnen angewiesenen Lebensbahn von den Unterweisungen und Vorschriften der Wahrheit machen sollen, so wenig zu wissen scheinen; daß sie es nur so bei dem allgemeinen Bekenntniß zu denselben bewenden lassen: daher kommt es eben, daß die Religion für so wenige das wirklich ist, was sie ei-

gentlich für uns alle seyn sollte; die Lehrerin und Erzieherin unseres Geistes und Herzens, die Führerin und Wegweiserin auf dem Pfad unsers Lebens, die unsere Begriffe und Urtheile in Absicht auf unsere wichtigsten Angelegenheiten bilden und berichtigen, und unsere Gesinnungen und Neigungen leiten und in die gehörige Ordnung bringen soll.

Daß sie dieses, und wie sie es thun soll und thun könne; darüber sollen uns eben diejenigen, welche zu dem christlichen Lehramte verordnet sind, die nöthige Belehrung und Anweisung geben.

Mir, m. ch. Z.! bietet nun diese für mich so erfreuliche Veranlaßung, bei welcher ich gegenwärtig zu Euch rede, eine sehr schickliche Gelegenheit an, das bisher im allgemeinen gesagte auf den Stand der ehlichen und häuslichen Familienverbindung anzuwenden und Euch zu zeigen, was es heiße, in diesem besondern Verhältniß des menschlichen Lebens in der Wahrheit zu wandeln, und dadurch sich selbst glücklich, und denen, die an unserm Schicksal Antheil nehmen, Freude machen.

Ich will mich aber mit dem, was ich noch hierüber zu sagen gedenke, am liebsten an diejenigen wenden, welche mein diesmaliger Vortrag zunächst und vorzüglich angeht.

So kommet denn, meine Kinder! höret mir zu, ich will Euch die Furcht des Herrn, die wahre Weisheit lehren; ich will Euch mit der ganzen herzlichen Wohlmeinung eines für euer wahres Wohl besorgten Vaters, und nach meiner beßten Ueberzeugung sagen, wie Ihr für euere eigene Glückseligkeit, und für die Freude derer, die Euch so gern glücklich sehen möchten, am beßten und zuverläßigsten sorgen könnet.

Ihr seyd es ja, theure Verlobte! die ich zugleich mit warmem Vaterherzen meine Kinder nenne; Ihr seyd es, deren ehliche Verbindung ich jetzt vor dieser chriſtlichen Versammlung im Namen Gottes einzusegnen die Freude haben soll. — Diese meine Freude entsteht bei mir, wie Ihr gern glauben werdet, nicht bloß aus der festlichen Fröhlichkeit dieses Tages; sie hat, ich hoffe es zu Gott, einen dauerhaftern Grund in der zuverläßigen Erwartung, daß dieser Tag Eurer ehlichen Verbindung für Euch der Anfang eines vergnügten und glücklichen Lebens seyn werde; wenigstens in sofern die menschliche Zufriedenheit und Glückseligkeit von der eigenen Sinnesart und Gemüthsverfaſſung derer, die sie genießen sollen, abhängt. — Und glaubet es mir, meine Lieben! darauf kommt wirklich **viel**, ich darf wohl sagen **das Meiſte**, wenn schon freilich nicht **alles** an.

In sofern Euere ehliche Verbindung die Frucht einer eigenen Wahl und einer wahren gegenseitigen Zuneigung; aber nicht das Werk des Zwanges oder unedler Absichten und Beweggründe ist; dörfet Ihr schon deswegen von derselben in euerm künftigen Leben Freude und Glückseligkeit erwarten: wenn Ihr nämlich nun auch dafür sorget, daß euere jetzige gegenseitige Zuneigung und Liebe fortdaurend unterhalten werde.

Und das wird geschehen, wenn euere Liebe wahre Freundschaft, euere zärtliche Zuneigung gegenseitige Achtung und Werthschäzung ist und bleibt; die nicht bloß ein sinnliches Wohlgefallen an einander zur Quelle und zum Grund hat; sondern die Wahrnehmung achtungs- und liebenswürdiger Geistes- und Herzens-Eigenschaften, die Ihr Eines bei dem Andern, und immer um so viel mehr findet, je länger und je genauer Ihr einander kennen lernet. — Wohl Euch, wenn Ihr, nachdem die unerbittliche Zeit die lebhaftern jugendlichen Gefühle und die Annehmlichkeiten, welche dieselben erregt hatten, geschwächt hat: wohl Euch, meine Lieben, wenn Ihr auch dann noch manches Schäzbare an einander wahrnehmet, was die Zeit nicht zerstören kann, und um dessen willen Ihr einander nicht weniger liebet und werthschäzet!

Woran meinet Ihr wohl, daß dieses fortwährende

Wohlgefallen an einander: dieſe, wenn auch minder lebhafte, doch gewiß nicht minder erfreuliche Zuneigung zuverläßiger zu erwarten ſeye; als von dem Bewußtſeyn euerer Herzen, daß Ihr einander dasjenige wirklich geworden ſeyd, was Ihr jezt gewiß aufrichtig im Sinn habet, Eins für das Andere zu ſeyn? — Der Wandel in der Wahrheit, ſo wie derſelbe von nun an in euerer ehlichen und häuslichen Verbindung von Euch beobachtet und ausgeübt werden muß, wird euere Glückſeligkeit ſichern und fortdaurend machen. — Wenn Ihr einander dasjenige wirklich leiſtet, wozu Ihr Euch jezt vor Gott feierlich gegen einander verpflichten werdet; wenn Ihr euere gegenſeitige Gelübde der ehlichen Treue, der wechſelsweiſen Hülfleiſtung und der unverletzlichen Liebe und Werthſchäzung eben ſo gewiſſenhaft erfüllet; als Ihr es nun gewiß aufrichtig zu thun entſchloſſen ſeyd: dann werdet Ihr mit jedem Tag euers Lebens die heilige Verbindung, worein Ihr jezt treten wollet, und die Wahl ſegnen, die Ihr, Eins in dem Andern, getroffen habet. Dann wird bei der täglich erneuerten Ueberzeugung, daß Ihr keine beſſere hättet treffen können, euere fortdaurende wechſelsweiſe Achtung und Zuneigung Euch ſo glücklich machen, als Ihr es jezt nur immer durch euere zärtliche Liebe ſeyn könnet. — Aber dann wird auch

meine Freude, daß ich meine Kinder durch den Wandel in der Wahrheit glücklich sehe; es wird die Freude euerer Mütter, die gewiß mit mir hierin Ihre Wünsche vereinigen und mit mir darüber gleich denken und gleich fühlen, im höchsten Grad erfüllt werden. Denn eine größere Freude kann es doch für gutdenkende Eltern nicht geben, als die Ihnen der Anblick und der theilnehmende Mitgenuß der Wohlfahrt ihrer glücklichen Kinder verschaffen muß.

Mit diesem väterlichen Freudegefühl, meine geliebte Tochter, bewillkomme ich Sie dann heute im Schooß meiner Familie. — O daß ich mit der Hand meines Sohnes, die ich im Namen Gottes segnend in die Ihrige legen werde, Ihnen die Versicherung eines vergnügten und glücklichen Lebens in der Verbindung mit ihm übergeben möge! — O daß ich und er durch unsere treue und zärtliche Liebe und Sorgfalt für Ihre Glückseligkeit Ihnen ersetzen könnten, was Sie verloren haben; einen geliebten und Sie liebenden Vater und Bruder und Gatten, die Ihnen, freilich durch ungleiche Schicksale, entrissen worden sind? *)

*) Der Vater der Braut wurde den 13. April 1799. als die Oestreicher Schafhausen einnahmen, von einem Uhlanen erschossen, der ihn, weil er als

aber deren Verluß Ihr liebendes Herz tief verwundet haben muß. — Ungern, meine Liebe, ach! sehr ungern betrübe ich Sie an diesem festlichen Freudentag mit dieser schmerzlichen Erinnerung; wie wohl sie gewiß auch ohne dem nie so weit aus ihrem Gemüth entfernt seyn kann, daß sie Ihnen zu irgend einer Zeit ganz unerwartet seyn könnte. — Und wirklich, ich konnte dem traurigen Gedanken, so kränkend er auch für mich ist, nicht ganz ausweichen. Aber gern will ich nun um Ihrer selbst und auch um meinetwillen mich für einmal wieder davon wegwenden, um uns allen die Freude dieses Tages nicht allzusehr durch dieses Andenken zu stören.

Ohne diejenigen zu vergessen, deren Gedächtniß Ihnen billig immer theuer und unvergeßlich seyn muß, sehen Sie nun, meine geliebte Tochter, mit froher Hoffnung in eine angenehmere Zukunft hinaus, und trauen Sie es Ihrem erwählten Verlobten zu, daß er sich nach seinem feierlichen Versprechen werde angele-

---

Generalinspector des Cantons die Schweizer-Uniform trug, die der Französischen sehr ähnlich war, für einen französischen Officier hielt. Der Bruder, der dem Vater zu Hülfe eilte, hatte das gleiche Schicksal.

gen seyn lassen, Ihr künftiges Leben, so viel an ihm ist, vergnügt und glücklich zu machen. — Trauen Sie es Ihren neuen Eltern und Geschwistern zu, daß dieselben Sie mit herzlicher Liebe und Zuneigung unter sich aufnehmen und Ihnen bei jedem Anlaß Beweise davon geben werden, wie sehr sie sich darüber freuen, Sie von nun an ihre geliebte Tochter und Schwester zu nennen.

Dir, mein lieben Sohn, hätte ich allerdings an diesem wichtigen Tag deines Lebens auch noch vieles zu sagen, wovon mein für deine Wohlfahrt und Glückseligkeit besorgtes Vaterherz voll ist; viel über die Wichtigkeit der Verbindung, in welche du nun treten wirst, und was es heiße, in derselben nach der Wahrheit wandeln; über die Pflichten deines neuen Standes und wie sehr von ihrer gewissenhaften Erfüllung deine eigene Wohlfahrt und die Glückseligkeit der Geliebten deines Herzens abhängt. — Aber bei dem ernsthaften Beruf, welchem du dich gewidmet hast, wirst du dir hoffentlich alles dieses schon selbst gesagt haben und dich noch oft daran erinnern.

Selbst ein Lehrer des Christenthums mußt du wissen, was für ein rührendes und ehrwürdiges Beispiel der Apostel Paulus den christlichen Ehemännern zur Belehrung über ihre Pflichten gegen ihre Gattinnen

und zur Nachahmung vorstellt. — Kein geringeres, mein Sohn, als die Liebe Jesu Christi zu seiner Gemeine, für die er sich selbst aufgeopfert hat. — Wenn du, wie ich es deinem Verstand und Herzen zutraue, den ganzen großen Sinn dieses Vorbildes und der darin liegenden Belehrung verstehest und fühlest: so brauche ich dir nichts weiter über die Pflichten deines neuen Standes zu sagen, noch dich zu ihrer Erfüllung aufzumuntern. — Wandle nur nach dieser Wahrheit: so wird die größte Freude deines Vaters, deiner beiden Mütter, und aller, die an deinem Schicksal freundschaftlich Theil nehmen, erfüllt werden.

Die Belehrung und Ueberzeugung hast du wenigstens aus dem väterlichen Hause mit dir nehmen können, daß Eintracht und Friede unter denen, die durch die engsten Bande mit einander verknüpft sind, allen häuslichen Kummer, und die unvermeidlichen Sorgen und widrigen Schicksale dieses Lebens erleichtern und erträglich machen.

Du schließest deine ehliche Verbindung in solchen Zeitumständen, die uns nur allzunachdrücklich belehren und überzeugen müßen, daß die Erwartung eines von allen Leiden und Widerwärtigkeiten befreiten Le-

bens auf Erden ein täuschender Traum wäre. Und ach, noch verdeckt der Vorhang der Ungewißheit eine dunkle Zukunft vor unsern Augen. — Du wirst also wohl thun, mein Lieber, dir durch die gewissenhafte Erfüllung deiner Pflichten auf alle Fälle einen beruhigenden Trost zu bereiten, und dir durch das Bewußtseyn, in der Wahrheit gewandelt zu haben, die innere Zufriedenheit, die unzerstörbare Glückseligkeit zu verschaffen, die in allen Stürmen des Lebens den Muth aufrecht erhält.

Sey also deiner selbstgewählten und geliebten Gattin, was du ihr zu seyn vor Gott angelobet wirst. — Sey deiner zweyten würdigen Mutter, die dich so liebreich unter ihre Kinder aufnehmen will, ein Ersaz des geliebten Sohnes, den sie durch das traurigste Schicksal verloren hat, und die Freude und der Trost ihres zunehmenden Alters, wie du es deinen eigentlichen Eltern warest und hoffentlich noch künftig seyn wirst.

Und nun noch Ein Wort, m. gel. Kinder! — Denn alles, wovon mein Herz voll ist, kann ich Euch doch nicht sagen. Ich traue es eurer Liebe zu, daß Ihr, so lange ich noch bei Euch bin, mir eben so gern, als ich Euch, Freude machen werdet. Wie es am gewissesten geschehen könne, das habe ich Euch gesagt.

Glaubet es mir, ich kenne keine gröſsere Freude, als die, daß ich sehe und höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln. — Nun so wandelt denn in der Wahrheit, und erfüllet dadurch die Freude meines, väterlich gegen Euch gesinnten Herzens. — Fasset an diesem Tag, der Euch für euer ganzes folgendes Leben so wichtig seyn muß, die feste und heilige Entschlieſsung, dem Gott treu zu bleiben, der euere Herzen vereiniget hat, und in dessen heiliger Gegenwart Ihr nun einander immerwährende Liebe und Treue angeloben wollet: So werdet Ihr Eins das Andere glücklich machen und Eins durch das Andere glücklich seyn.

Und so, meine Theuresten, seyd und bleibet Gesegnete des Herren, damit ich in dieser und jener Welt mich über Euch freuen könne. Amen.

Trauungsrede
bei der ehlichen Verbindung
des
Herrn Johann Georg Schwarz
mit meiner Tochter
Jungfr. Barbara Cleophea Altdorfer.
1802.

Text: I Buch Moſis XXIX. 18. 19. 20.

„Jakob gewann die Rahel lieb, und ſprach: Ich „will dir ſieben Jahre um Rahel, deine jüngſte Toch„ter, dienen. — Laban antwortete: Es iſt beſſer ich „gebe ſie dir, als einem andern; bleibe bei mir. — „Alſo diente Jacob um Rahel ſieben Jahre: und „dauchten ihn, als wärens einzelne Tage, ſo lieb „hatte er ſie.“

M. a. Z

Der Patriarch Jakob, von deſſen Lebensgeſchichte ich euch ſo eben einen Theil vorgeleſen habe, iſt ein merkwürdiges und in mancher Abſicht lehrreiches Bei-

spiel, sowohl von der Unzuverläßigkeit und Veränderlichkeit der Umstände des menschlichen Lebens, als auch von der, durch so mannigfaltige Erfahrung bestätigten Wahrheit, daß wir die Schuld von den unangenehmen Schicksalen, die uns treffen, sehr oft uns selbst, und unserer, wenn auch nicht immer vorsezlich bösen, doch manchmal unvorsichtigen und unklugen Aufführung zuschreiben müßen.

Auch verdient es allerdings bemerkt zu werden, mit welcher unpartheiischen Wahrheitsliebe der heilige Geschichtschreiber neben den guten Eigenschaften auch die Schwachheiten und Fehler dieses für seine Nation so wichtigen Mannes angezeigt hat, dessen Abkömmlinge zu seyn, die eben von ihm sogenannten Israeliten sich so viel einbildeten.

Jakobs Schicksale waren in der That großentheils nicht sehr günstig und oft in einem hohen Grad unglücklich; so daß er wohl Ursache hatte, dem egyptischen König, auf die Erkundigung nach seinem Alter, zu antworten: „Wenig und kurz (in Vergleichung mit dem Lebensalter meiner Väter) wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. 1 B. Mos. 47, 9.

Indessen gab es doch auch in seinem, durch mannigfaltige und große Unglücksfälle verbitterten Leben, (dergleichen ihr euch aus seiner wohlbekannten Ge-

schichte erinnern werdet) mehr als einen Zeitpunkt, worin ihm von den besten Freuden, deren das menschliche Herz empfänglich ist, ein nicht geringes Maaß zu Theil wurde, welches ihm den Kelch der Leiden, den er sich zum Theil selbst zubereitet hatte, versüßete. — Er genoß diese Freuden, als er in seinem jugendlichen Alter noch im väterlichen Hause, von seinen Eltern und vorzüglich von seiner Mutter geliebt, jene angenehmen Tage verlebte, deren Andenken über das ganze nachherige Leben Heiterkeit und Freude verbreitet; er genoß sie im höchsten Grad, als er (der nach dem Verlust seines geliebten Josephs keine andere Aussicht mehr vor sich zu haben glaubte, als daß er einst mit Leid zu seinem Sohn hinunter in die Grube fahren werde: 1 B. Mos. 37, 35.) er genoß hohe Freude, als er nach einer langen schmerzlichen Trennung diesen Liebling seines Herzens, den er für immer verloren zu haben glaubte, so unerwartet und in so sehr veränderten Umständen wieder in seine väterlichen Arme schloß und an seiner Brust ausrief: „Ich will nun gern sterben, nachdem ich dein „Angesicht gesehen habe und weiß, daß du noch le„best." Er hatte diese besten Freuden gutgesinnter und gefühlvoller Herzen besonders auch in dem Zeitpunkt seines Lebens genossen, von welchem in meinem

Text die Rede iſt, und den ich für eine ſchickliche Veranlaſſung gehalten habe, zu einigen, wie ich hoffe, lehrreichen Betrachtungen bei der vorhabenden ehlichen Verbindung eines verlobten Paars, an deſſen Glückſeligkeit mein Vaterherz, wie es ſo natürlich und billig iſt, den ſtärkſten und innigſten Antheil nimmt. — Schenket mir dazu, gel. Zuhörer, nur auf kurze Zeit euere theilnehmende Andacht und Aufmerkſamkeit.

Und du, gütiger, liebreicher Vater aller deiner Kinder im Himmel und auf Erden; der du gern höreſt die Fürbitten deiner Kinder für einander, und mit väterlichem Wohlgefallen aufnimmſt das Gebet eines Vaters für ſeine geliebten Kinder! O höre und erhöre auch gnädig mein Gebet um deinen väterlichen Segen für die beiden Geliebten, die jezt in deiner heiligen Gegenwart und in deinem Namen in die von dir ſelbſt geſtiftete ehliche Verbindung treten werden. Gieb Ihnen ins Herz, daß ſie ihren Bund in deiner heiligen Furcht ſchließen; und dann erhalte ſie darin und laß es ſie unter dem Genuß deiner Gnade erfahren, daß es Weisheit und Seligkeit iſt, mit einem Herzen voll Liebe und mit einem unbefleckten Gewiſſen vor dir zu wandeln. Gieb ihnen von den Freuden dieſes Lebens ſo viel, als mit ihrem ewigen Glück

bestehen kann, und erhalte bei ihnen einen solchen Sinn, der sie unter allen Schicksalen des irdischen Lebens durch das kindliche Vertrauen zu dir getrost und würdig mache, einst, o Vater, in deine himmlischen Wohnungen aufgenommen zu werden. Amen.

M. ch. Z.

So weit auch der größere Theil des Menschengeschlechts in seiner Sinnes- und Lebensart von der ursprünglichen Einfalt der Natur abgewichen ist; so finden wir doch bei allen nicht ganz rohen und ungebildeten Völkern immer noch ein gewisses Wohlgefallen an Vorstellungen, die uns an jenen unverdorbenen Naturzustand lebhaft erinnern; immer noch eine Neigung, sich wenigstens in Gedanken in eine bessere Welt und Zeit zu versetzen, wo alles ganz anders war, als es jezt ist; wo jene ursprüngliche Einfalt und Unverdorbenheit noch vorhanden war; wo die Menschen, noch frei von allen erkünstelten Bedürfnissen und von allen eigennüzigen und unruhigen Begierden, in Eintracht und Friede mit einander lebten. — Wir finden ein Vergnügen an den Beschreibungen der Dichter, welche die Freuden und Annehmlichkeiten dieses goldenen Zeitalters, wie man es nennt, besingen; wir nehmen innigen Antheil an ihren Gemähl-

den von einer ſolchen Unſchuldswelt, und laſſen uns gern von ihnen unter Menſchen verſetzen, die, noch unbekannt mit den mannigfaltigen mühſamern Gewerben der ſpätern Zeit und mit den dadurch erweckten ſtürmiſchen Leidenſchaften, im Schooß der Natur, der Unſchuld und Ruhe ihr Leben zubrachten.

Man ſtellt ſich dann dieſe Menſchen gemeiniglich als Hirten vor, deren Reichthum im Beſiz ihrer Heerden und deren Geſchäft in der Beſorgung derſelben beſtand; vermuthlich weil dieſes wirklich die erſte Lebensart der Menſchen war, und weil man nicht ohne Grund glaubt, daß bei derſelben die Einfalt und Unſchuld des Herzens und die Ruhe des Lebens noch am leichteſten und längſten habe erhalten werden können.

Selbſt unſere heiligen Religionsbücher, dieſe älteſten Urkunden der Menſchengeſchichte, enthalten manche Nachrichten, die uns überzeugen können, daß wirklich einmal etwas dieſem Zuſtand ähnliches vorhanden geweſen ſeye, und mehrere Dichter, beſonders auch in unſerm Vaterland, haben den Inhalt ihrer uns ſo wohlgefälligen Vorſtellungen von den Annehmlichkeiten des unſchuldigen und glücklichen Hirtenlebens aus dieſer bibliſchen Quelle hergenommen.

Unter dieſe Nachrichten gehört nun eben auch der Umſtand aus der Geſchichte des Patriarchen Jakobs,

von welchem in meinem Text die Rede iſt. — Jakob war nun, nachdem er aus Furcht vor ſeinem Bruder das väterliche Haus verlaſſen hatte, in dem Land angekommen, aus welchem ſeine Familie abſtammte und wo damals ſeiner Mutter Bruder noch lebte. — Hier erwartete ihn nun, zwar neben vielen Unannehmlichkeiten, doch auch ein Glück, in welchem er die vollkommenſte Befriedigung ſeiner Wünſche gefunden haben würde, wenn es ihm nicht durch die Falſchheit und Eigennützigkeit anderer Menſchen verbittert worden wäre. Er fand in der jüngern Tochter ſeines Oheims eine Perſon, bei deren erſten Anblick er ſchon dasjenige gefühlt zu haben ſcheint, was bald hernach den Entſchluß in ihm erweckte, ſie zur Gefährtin ſeines Lebens zu wählen und ſein Schickſal auf immer mit dem ihrigen zu verbinden. Aeußerliche Annehmlichkeiten ſeiner Geliebten hatten, wie es ſcheint, den erſten Eindruck auf ihn gemacht; denn Rahel, wie die Nachricht ſagt, war hübſch und ſchön; und die Zuneigung, die bei ihrem erſten Anblick in ihm entſtanden war, mag wohl den größten Antheil an der geſchäftigen Dienſtfertigkeit gehabt haben, womit er, zufolge des 10ten Verſes in unſerm Textcapitel, der liebenswürdigen Schäferin zur Tränkung ihrer Heerden behülflich war. — Aber er muß, nach dem, was in mei-

nem Text von seiner Liebe zu ihr gesagt wird, bald auch noch andere edlere Eigenschaften des Geistes und Herzens an seiner Geliebten gefunden haben, welche seine plötzlich entstandene Zuneigung zu ihr rechtfertigten und seine Liebe dauerhaft machten.

Denn so natürlich und untadelhaft auch an sich die Wirkung körperlicher Annehmlichkeiten auf die Sinnen, und das Wohlgefallen an dem ist, was der Schöpfer eben darum schön gebildet hat, damit es Wohlgefallen erwecke: so müßte doch schon durch die bloße Gewohnheit auch die wärmste Zuneigung sich mit der Zeit in Gleichgültigkeit verwandeln, wenn sie nicht durch dauerhaftere Reize als die bloß äußerlichen und vergänglichen der Gestalt und des Körpers sind, mit Achtung und Werthschätzung verbunden und eben dadurch auf immer lebendig erhalten wird.

Jacob ergrif nun die erste Gelegenheit, die sich ihm anbot, den Wunsch seines Herzens zu entdecken, und wenn es seyn könnte, zu erfüllen. Sein Oheim, Laban, der ihn, freilich nicht aus den edelsten Beweggründen bei sich zu behalten wünschte, bot ihm für die Dienste, die er von ihm erwartete, eine Belohnung an, die er seiner eigenen Wahl überließ; und Jacob, der keinen theureren Preiß, als den Besitz seiner geliebten Rahel kannte, sprach zu ihm: „Ich will dir

„ſieben Jahr um Rahel deine jüngſte Tochter dienen.“ — Der Vater war es zufrieden, weil der eigennützige Mann ſeinen Vortheil dabei fand. — Und ſo ſagt mein Text, ſo diente Jacob um Rahel ſieben Jahre: und es dünkte ihn, als wären es einzelne Tage, ſo lieb hatte er ſie.“

Dieſe Worte, m. ch. Z., ſind es eigentlich, um deren willen ich die ganze kleine Geſchichte aus dem Patriarchen-Leben zum Text meiner Trauungsrede gewählt habe.

Ihr werdet es hoffentlich nicht unſchicklich finden bei Veranlaßung einer durch die Liebe geſtifteten Verbindung (und was iſt ohne ſie jede ehliche Verbindung?) von der Liebe und ihrem wohlthätigen Einfluß auf die Glückſeligkeit des menſchlichen Lebens reden zu hören; ſelbſt an einem der Gottesverehrung geheiligten Ort davon reden zu hören. — Es wäre aber auch kein Beweis von der Reinheit unſeres Herzens und unſerer Sitten, wenn wir uns ſcheuen müßten, in der näheren Gegenwart Gottes von einer Neigung zu reden, deren er ſelbſt unſer Herz empfänglich gemacht hat, um unſer Leben dadurch zu verſchönern. — Und gewiß iſt dieſes die wohlthätige Wirkung der Liebe, in welchem Verſtand man auch das Wort nehmen mag, und ſie iſt es auch ganz vorzüglich von derjeni-

gen Liebe, welche Personen von beiden Geschlechtern durch die innigste Harmonie ihrer Gefühle und Empfindungen, durch ein zärtliches Wohlgefallen an einander, und durch gegenseitige Zuneigung und Werthschätzung zu einerley Zweck des Lebens mit einander verbinden.

Könnte wohl das, was eine solche Herzensvereinigung Angenehmes und Beglückendes hat, einfacher und natürlicher, aber auch zugleich stärker gesagt werden, als in den Worten meines Textes: „Die sieben Jahre, welche Jacob um seine geliebte Rahel im Dienst ihres Vaters zubrachte, dünkten ihn nur so viele einzelne Tage zu seyn, so lieb hatte er sie?“

Zwar war ihm durch die Falschheit und Eigennützigkeit seines Schwiegervaters der reine Genuß seiner Freude schon im Anfang nicht wenig verbittert worden; aber weil sein Wunsch, mit der Geliebten seiner eigenen Wahl verbunden zu werden, doch noch erfüllt wurde, so vergaß er ohne Zweifel bei dem Glück ihres Besitzes die ihm verursachte Kränkung. Seine Tage flohen nun doch an der Seite seiner geliebten Rahel wie Minuten und die Jahre wie einzelne Tage froh und heiter dahin. — Die in dem Dienst eines so eigennützigen Anverwandten oft beschwerlichen und mühsamen Geschäfte wurden ihm leicht und angenehm;

denn er verrichtete ſie in der Geſellſchaft einer ihm theuren geliebten Gattin, deren Schickſal durch das, was er thun und dulden mußte, auch erleichtert wurde; deren liebkoſende Hand den Schweiß der Arbeit von ſeiner Stirne trocknete; deren liebevolle Blicke ſeinen Fleiß belohnten und aufmunterten, und die für ihn war, was nach des Schöpfers Beſtimmung jede Frau für ihren Mann ſeyn ſoll, eine treue Gehülfin, die um ihn ſey.

Liebenswürdige Eigenſchaften, dergleichen er ohne Zweifel immer mehrere an ihr entdeckte, vermehrten täglich ſeine Zuneigung und Werthſchätzung und knüpften das Band feſter und enger, welches ihre Herzen vereinigte. — Gewiß würde er, wenn nicht die ſonderbaren, uns nun ſo fremden Sitten jener Zeiten und Länder die Sache verändert hätten, in ihrem Beſitz allein alles gefunden haben, was ſein Herz ſich wünſchte, und was er zu der Glückſeligkeit ſeines Lebens bedurfte.

Auch behielt ſie, die er ſich ſelbſt zur Gattin gewählt hatte, immer den größten und ſtärkſten Antheil an ſeiner Liebe. Wir können dieſes mit Grund aus der vorzüglichen väterlichen Zuneigung ſchließen, womit er unter ſeinen vielen andern Kindern, die Pfänder ihrer ehlichen Verbindung, die ſie ihm gebohren

hatte, seinen und ihren Joseph und Benjamin, immer ausgezeichnet hat. In ihnen liebte er noch ihre Mutter, auch nachdem er sie verloren hatte, und sie waren und bleiben seine Lieblinge, weil ihr Anblick in seinem Herzen immer das Bild seiner geliebten Rahel, immer das Andenken an die ihm unvergeßliche Gattin erneuerte, mit welcher er die schönsten und glücklichsten Tage seines Lebens genossen hatte.

Wenn, m. gel. Z., das bisher, zwar nur mit schwachen Zügen entworfene Gemälde einer durch Liebe glücklichen Ehe euch einnehmend, und eine solche Verbindung wünschenswürdig vorgekommen ist; so könnte diese Wirkung noch sehr dadurch verstärkt werden, wenn ich nun auch noch das entgegengesetzte Bild einer mißrathenen, nicht durch Liebe, sondern aus unedlern Absichten des Eigennutzes, des Ehrgeizes oder der bloßen Sinnlichkeit geschlossenen ehlichen Verbindung, wie es leider derselben nur allzuviele giebt, neben jenes Gemälde hinstellte. — Aber ich mag mir und Euch die Freude dieses Tages nicht durch eine solche unangenehme Vorstellung unterbrechen und stören:

Lieber verweile ich mich noch etwas länger bei dem erfreulichen Gedanken an eine glückliche Ehe, wie ich hoffe, daß diejenige seyn werde, in welche Ihr, theu-

re Verlobte! deren Glück mir so nahe am Herzen liegt, in dieser Stunde treten wollet. — O sie wird es gewiß seyn, wenn eueres Euch herzlich liebenden Vaters Wünsche erhört werden, und wenn Ihr bei den guten Gesinnungen beharret, mit welchen Ihr einander zu Gefährten durch dieses irdische Leben gewählt habet. — Ihr betretet sie nun heute zum erstenmal die neue Laufbahn eueres künftigen Lebens. — Mögen euere Herzen immer so vereiniget bleiben, wie ich nun bald in Gottes Gegenwart Euere Hände unter dem herzlichsten väterlichen Segen vereinigen werde.

Mein theurer Sohn, den ich so gern und in den frohesten Erwartungen unter die Zahl meiner Kinder aufnehme; mit der zuversichtlichsten Hoffnung, daß mein geliebtes Kind in der Verbindung mit Ihnen glücklich seyn werde, sage ich, indem ich Ihnen meine Tochter übergebe, wie Laban zum Jacob, aber wie Sie es mir zutrauen werden mit einem aufrichtigern und redlichern Herzen, als er, sage ich: „Nimm sie, es ist besser ich gebe sie dir, als einem andern.“ Ihr mir schon lange bekannter Gemüthscharakter, auf welchen bei der ehlichen Glückseligkeit so viel ankommt, und den ich seit unserm vertrautern Umgang immer mehr zu ihrem Vortheil kennen gelernt

habe, iſt mir Bürge für das Glück meines geliebten Kindes, deſſen gute Verſorgung noch der angelegentlichſte Wunſch meines Lebens war. — Ihre Beweggründe bei der Wahl dieſer Gattin, die weder eigennützig, noch ehrſüchtig ſeyn konnten; — und — ich darf es doch wohl auch ſagen, weil es Wahrheit iſt; — die mir wohlbekannte Gemüthsart Ihrer erwählten Gattin eröffnen mir die ſchönſte und lieblichſte Ausſicht auf Vaterfreuden, die den Abend meines Lebens noch angenehm erheitern werden.

O wie würde ſie, in welcher ich das Glück meines Lebens gefunden, wie Sie, mein Theureſter! nun hoffentlich auch in unſerer, von ihr geliebten Tochter das Glück Ihres Lebens finden werden; wie würde ſie ſich freuen, ihr geliebtes Kind ſo glücklich verſorgt, und ſo auch ihren angelegentlichſten Wunſch, mit welchem ſie dieſes irdiſche Leben verließ, erfüllt zu ſehen!

Du weißt es, meine geliebte Tochter, daß deine Mutter gleichſam mit dieſem Wunſch auf ihren ſterbenden Lippen von uns geſchieden iſt; und eben weil es der Wunſch eines liebenden Mutterherzens war, ſo hat ihn nun der Vater im Himmel erhöret. — In denen Armen gieng ſie in das beſſere Leben hinüber,

und nahm zu ihrer Beruhigung dein Versprechen mit sich, daß du deinem Vater ihren Verlust ersetzen und mit kindlicher Treue seine Gehülfin und Besorgerin seyn wolltest, wie sie es, so lange sie bei uns war, mit der Treue einer liebenden Gattin gewesen ist; und du hast dieses, deiner sterbenden Mutter gegebene Versprechen redlich gehalten. Auch dafür wird dich nun der Vater im Himmel in der Verbindung mit deinem würdigen Gatten segnen und belohnen.

Bereue es nicht, mein liebes Kind, daß ich an diesem frohen Tag deiner glücklichen Verbindung deinen Augen Thränen entlocke; es sind eben so wohlthuende, als verdiente Thränen, die das Andenken deiner theuren Mutter noch tiefer in dein Herz graben. — Wenn ihr Bild dir immer gegenwärtig ist; wenn du es nie vergissest, daß du ihrer Erziehung und Bildung, ihren Lehren und ihrem Beispiel es zu danken hast, wenn dein Geliebter Eigenschaften an dir findet, die dir seine Zuneigung und Werthschätzung gewisser, als keine körperlichen Reize verschaffen und sichern werden; so wirst du deinem Gatten desto mehr dasjenige seyn, was er von dir zu erwarten berechtiget ist, und was deine Mutter deinem Vater gewesen ist; eine treue Gefährtin und Gesellschafterin,

nicht nur in den heitern, ſondern auch in den trübern Stunden des Lebens, auf die Ihr Euch bei der Unzuverläßigkeit der Umſtände des menſchlichen Lebens auch verfaßt machen müßet.

Du kennſt mein Herz und meine Liebe zu dir, und kannſt dir leicht alles dasjenige denken, was mein bei dieſem feierlichen und freudigen Anlaß zu ſtark gerührtes Gemüth nicht auszudrücken vermag.

„Sey, ich kann es dir nicht beſſer ſagen, als mit den Worten deines auch in weiter Entfernung dich zärtlich liebenden Bruders in dem Brief, den du nur erſt vorgeſtern erhalten haſt: — „Sey, ſpricht er dir, „eine eben ſo gute und glückliche Gattin, meine Beſte, als du bisher eine gute Tochter und Schweſter warſt, und genieße dein Glück in vollem Maaß „bei dem Gedanken, es ſelbſt verdient und gegründet „zu haben.“

Und nun, meine theuren Kinder, werdet ihr vor dem Altar unter den herzlichſten Segenswünſchen eures Vaters euere Hände zum ſchönen Bund der ehlichen Liebe vereinigen, wie euere Herzen bereits durch gegenſeitige zärtliche und achtungsvolle Zuneigung vereiniget ſind. — Vergeſſet nie dieſen feierlichſten Augenblick eueres Lebens, in welchem Ihr den Bund wechſelsweiſer Treue in der Gegenwart des Allwiſſen-

den beschwöret; vergesset nie die wichtigen heiligen Pflichten des Standes, in welchen Ihr nun tretet, und von deren freudiger und gewissenhafter Erfüllung euere Glückseligkeit in diesem Stand vorzüglich abhangt; so wird der Vater im Himmel auch Euer nicht vergessen, sondern Euch segnen, besser als ich irdischer Vater mit aller meiner warmen Vaterliebe Euch segnen kann; und Er wird euer ehliches Leben zu einem Vorgenuß der Freuden jenes bessern Lebens machen, in welchem Er Euch einst mit allen seinen Kindern zu einer ewig währenden Glückseligkeit versammeln wird. Amen.

Druckfehler
in der ersten Abtheilung des ersten Bändchens.

Seite.	Linie.	
61	17	statt: αμπεσιν lies: αηπεσιν
88	9	st. Götter l. Göttin
91	3	st. werth l. Werth
92	16	am Ende der Strophe ein !
96	4	nach: O du — muß ein , stehen.
104	2	hinten ein ?
—	3	hinten ein .
108	8	st. Im l. In
109	1	hinten ein ;
114	3	von unten, muß das Komma hinter Wangen stehen.
118	5	hinter Germania ein ,
133	18	st. meine l. Meine
145	12	st. erblickte l. erblicket
152	10	st. an der Berge l. von der Berge
159	9	st. ist l. ist's